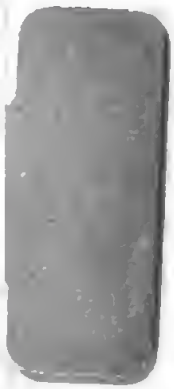
201
8 B
5



MILANO
LIBRAIO EDITORE

Gotthold Ephraim Leſſings

ſämmtliche Schriften

herausgegeben

von

Karl Lachmann.

Gotthold Ephraim Leſſings

ſämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Fünfter Band.

Berlin,
in der Voß'ſchen Buchhandlung.
1838.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhalt.

Seite

Pope ein Metaphyſiker! 1755 1

Aus der Berliniſchen privilegirten Zeitung vom Jahre 1755 . . 36

Le Gendre, les moeurs & coutumes des François. Zachariä, Gedicht dem Gedächtniſſe des Hrn von Hagedorn gewidmet . . . 37

Wer iſt der groſſe Duns? Uz, lyriſche und andere Gedichte. Begebenheiten eines ſich ſelbſt Unbekannten 40

v. Schönaich, Verſuche in der tragiſchen Dichtkunſt 40

Crebillon, les heureux Orphelins. Prémontval, du Hazard . 42

M. Mendelsſohns philoſoph. Geſpräche. Rivery, Fables & Contes 45

Wohlmeinender Unterricht für alle diejenigen, welche Zeitungen leſen 46

Leuſchner, de ſecta Elpiſticorum. Burigny, Leben des Grotius 49

Leſſings Schriften, 5. und 6. Theil. Begebenheiten des Roderich Random, 2. Th. Neuere Geſchichte der Chineſer, Japaner ꝛc. 51

Zimmermanns Leben des Herrn von Haller. Grandiſon in Görlitz 53

Käſtners vermiſchte Schriften. Die Hofmeiſterinn 55

Rouſſeau, ſur l'origine de l'inegalité parmi les hommes 56

Schwachheiten des menſchlichen Herzens. Das Kartenblatt . . 58

Daß Luther die Lehre vom Seelenſchlaf geglaubt habe 58

Patzke, Virginia ein Trauerſpiel. Beausobre, le Pyrrhoniſme raiſonable. M. Mendelsſohn über die Empfindungen 61

Jeruſalem, ob die Ehe mit der Schweſter Tochter zuläſſig ſey . . 63

Der Eheſtand, eine Erzehlung. Der Schwätzer. Briefe an Freunde. Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen. . . 67

Vorrede zu Jacob Thomſons Trauerſpielen. 1756 69

Seite

Eine ernſthafte Ermunterung an alle Chriſten. Von William Law. 1756. Vorbericht 74

Hrn. Samuel Richardſons Sittenlehre für die Jugend. 1757. Vorrede des Ueberſetzers 75

Aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.

Im Lager bey Prag. 1757 77

Die Idyllen Theokrits, Moſchus und Bions, aus dem Griechiſchen überſetzt. 1758 81

Vorbericht zu den Preuſſiſchen Kriegsliedern von einem Grenadier. 1758 101

Friedrichs von Logau Sinngedichte. 1759.

Vorrede 104

Sinngedichte 109

Wörterbuch 297

Fabeln. Nebſt Abhandlungen. 1759.

Vorrede 355

Abhandlungen 358

I. Von dem Weſen der Fabel, S. 358. Fabel, was es überhaupt heiſſe. Eintheilung der Fabel in einfache und zuſammengeſetzte S. 359 u. f. Die Erklärung des de la Motte wird unterſucht, 361. Die Fabel iſt nicht bloß eine allegoriſche Handlung, ſondern die Erzehlung einer ſolchen Handlung, 361. Allegorie, was ſie iſt, 362. Die einfache Fabel iſt nicht allegoriſch, 364. Blos die zuſammengeſetzte Fabel iſt es, 364. Warum das Wort Allegorie gänzlich aus der Erklärung der Fabel zu laſſen, 365 u. f. Die Lehre der Fabel muß eine moraliſche Lehre ſeyn, 367. Unterſuchung der Erklärung des Richer, 368 u. f. Wie fern die Fabel ein Gedicht zu nennen, 368. Die moraliſche Lehre der Fabel iſt nicht immer eine eigentliche Vorſchrift, 368. Ein bloſſes Bild macht keine Fabel aus, 369. Was eine Handlung ſey? 370. Worinn die Einheit einer aeſopiſchen Handlung beſtehe, 371. Breitingers Erklärung wird geprüft, 372 u. f. Er hat die Erklärung des de la Motte überſetzt und gewäſſert, 372. Die Lehre muß in die Fabel weder verſteckt noch verkleidet ſeyn, 373. Von der Erklärung des Batteux, 374 u. f. Seine Erklärung der Handlung iſt für die aeſopiſche Fabel zu eingeſchränkt, 374 u. f. Er hat ſie mit der Handlung der Epopee verwirrt, 379 u. f. Worinn

die Fabel von der Parabel unterſchieden, 381. Der einzelne Fall der Fabel muß nothwendig als wirklich vorgeſtellt werden, 382. Exempel von Fabeln, die wider dieſe Regel verſtoſſen, 382 u. f. Philoſophiſche Gründe dieſer Regeln, 384 u. f. Die Lehre des Ariſtoteles von dem Exempel, 386. Worauf ſich ſeine Eintheilung des erdichteten Exempels gründet, 386. Er ſchreibt der hiſtoriſchen Wahrheit zuviel zu, 387. Genetiſche Erklärung der Fabel, 388.

II. Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel, S. 388 u. f. Liſt des Batteux, keine Urſache davon angeben zu dürfen, 388. Breitinger nimmt die Erreichung des Wunderbaren dafür an, 388 u. f. Die Einführung der Thiere in der Fabel iſt nicht wunderbar, 390 u. f. Die wahre Urſache derſelben iſt die allgemein bekannte Beſtandheit der thieriſchen Charaktere, 392 u. f. Wider den Verfaſſer der critiſchen Briefe, 394 u. f. Warum der Fabuliſt ſeine Perſonen weit ſeltner aus dem Pflanzenreiche und Steinreiche, und aus den Werken der Kunſt nimmt, 395. Nutzen des Gebrauchs der Thiere in der zuſammengeſetzten Fabel, 396. Nutzen deſſelben in Anſehung der nicht zu erregenden Leidenſchaften, 396.

III. Von der Eintheilung der Fabel, S. 397. In einfache und zuſammengeſetzte, 397. In directe und indirecte, 397. Von der Eintheilung des Aphthonius, 397 u. f. Warum Batteux dieſe Eintheilung angenommen, 398 u. f. Wolfs Verbeſſerung der Aphthonianiſchen Eintheilung, 399 u. f. Was wider dieſe Verbeſſerung zu erinnern, 401. Die Eintheilung der Fabel wird aus der verſchiednen Möglichkeit des einzeln Falles in der Fabel hergeholt, 401. Fernere Eintheilung der ſittlichen Fabeln in mythiſche und hyperphyſiſche, 402. Beſondere Arten der vermiſchten Fabel, 403. Beurtheilung der Breitingerſchen Eintheilung, 404 u. f. Wie weit in den hyperphyſiſchen Fabeln die Natur der Thiere zu erhöhen, 405. 406. Von der Ausdehnung der aeſopiſchen Fabel zu der Länge des epiſchen Gedichts, wider den Verfaſſer der critiſchen Briefe, 406 u. f. Idee von einem aeſopiſchen Heldengedichte, 408 u. f.

IV. Von dem Vortrage der Fabeln, S. 409. Von dem Vortrage des Aeſopus, 409. Des Phädrus, 409. Des La Fontaine, 409. 410. La Fontaine mißbraucht eine Autorität des Quintilians, 410. 411. De la Motte führet den la Fontaine verſtümmelt an, 411. 412. Die Alten handeln von den Fabeln in ihren Rhetoriken, wir in der Dichtkunſt, 412. Wodurch dieſe Veränderung veranlaßt worden, 412. Die Zierrathen, welche Batteux den Fabeln ertheilt wiſſen will, ſtreiten mit dem Weſen der Fabel, 413 u. f.

Warum der Verfaſſer den proſaiſchen Vortrag gewehlet, 414 u. f. Fehler des Phädrus, ſo oft er von den griechiſchen Fabeln abweicht, 415 u. f.

V. Von einem beſondern Nutzen der Fabel in den Schulen, 418 u. f. Die rhetoriſchen Uebungen mit der Fabel werden gemißbilliget, 418. Von dem hevriſtiſchen Nutzen der Fabel, in Abſicht auf die Bildung des Genies, 418. Wie die Fabel erfunden werde, 419. Wie der Jugend die Erfindung zu erleichtern, 420. Exempel an verſchiednen eignen Fabeln des Verfaſſers, 420 u. f.

Pope ein Metaphyſiker!

1755.

Vorbericht.

Man würde es nur vergebens leugnen wollen, daß gegenwärtige Abhandlung durch die neuliche Aufgabe der Königl. Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, veranlaßt worden; und daher hat man auch dieſe Veranlaſſung ſelbſt nirgends zu verſtecken geſucht. Allein wenn der Leſer deßwegen an eine Schöne denken wollte, die ſich aus Verdruß dem Publico Preiß giebt, weil ſie den Bräutigam, um welchen ſie mit ihren Geſpielinnen getanzt, nicht erhalten; ſo würde er ganz gewiß an eine falſche Vergleichung denken. Die Akademiſchen Richter werden es am beſten wiſſen, daß ihnen dieſe Schrift keine Mühe gemacht hat. Es fanden ſich Umſtände welche die Einſchickung derſelben verhinderten, die aber ihrer Bekanntmachung durch den Druck nicht zuwieder ſiud. Nur einen von dieſen Umſtänden zu nennen = = Sie hat zwey Verfaſſer, und hätte daher unter keinem andern Sinnſpruche erſcheinen können, als unter dieſem:

Compulerant - - greges Corydon & Thyrſis in unum.

Geſetzt nun, ſie wäre gekrönt worden! Was für Streitigkeit würde unter den Urhebern entſtanden ſeyn! Und dieſe wollten gerne keine unter ſich haben.

Aufgabe.

Die Akademie verlangt eine Unterſuchung des Popiſchen Syſtems, welches in dem Satze alles iſt gut enthalten iſt. Und zwar ſo, daß man

Erſtlich den wahren Sinn dieſes Satzes, der Hypothes ſeines Urhebers gemäß, beſtimme.

Zweytens ihn mit dem Syſtem des Optimismus, oder der Wahl des Beſten, genau vergleiche, und

Drittens die Gründe anführe, warum dieſes Popiſche Syſtem entweder zu behaupten oder zu verwerffen ſey.

Die Akademie verlangt eine Unterſuchung des Popiſchen Syſtems, welches in dem Satze: alles iſt gut, enthalten iſt.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich gleich Anfangs geſtehen muß, daß mir die Art, mit welcher dieſe Aufgabe ausgedrückt worden, nicht die beſte zu ſeyn ſcheinet. Da Thales, Plato, Chryſippus, Leibnitz und Spinoſa, und unzählig andere, einmüthig bekennen: es ſey alles gut; ſo müſſen in dieſen Worten entweder alle Syſtemata, oder es muß keines darinn enthalten ſeyn. Sie ſind der Schluß, welchen jeder aus ſeinem beſondern Lehrgebäude gezogen hat, und der vielleicht noch aus hundert andern wird gezogen werden. Sie ſind das Bekenntniß derer, welche ohne Lehrgebäude philoſophirt haben. Wollte man ſie zu einem Kanon machen, nach welchem alle dahin einſchlagende Fragen zu entſcheiden wären; ſo würde mehr Bequemlichkeit als Verſtand dabey ſeyn. GOtt hat es ſo haben wollen, und weil er es ſo hat haben wollen, muß es gut ſeyn: iſt wahrhaftig eine ſehr leichte Antwort, mit welcher man nie auf dem Trocknen bleibt. Man wird damit abgewieſen, aber nicht erleuchtet. Sie iſt das beträchtlichſte Stück der Weltweisheit der Faulen; denn was iſt fauler, als ſich bey einer jeden Naturbegebenheit auf den Willen GOttes zu berufen, ohne zu überlegen, ob der vorhabende Fall auch ein Gegenſtand des göttlichen Willens habe ſeyn können?

Wenn ich alſo glauben könnte, der Concipient der Akademiſchen Aufgabe habe ſchlechterdings in den Worten Alles iſt gut ein Syſtem zu finden verlangt; ſo würde ich billig fragen, ob er auch das Wort Syſtem in der ſtrengen Bedeutung nehme, die es eigentlich haben ſoll? Allein er kann mit Recht begehren, daß man ſich mehr an ſeinen Sinn, als an ſeine Worte halte. Beſonders alsdenn, wenn der wahre Sinn, der falſchen Worte ungeachtet durchſtrahlet, wie es hier in den nähern Beſtimmungen des Satzes hinlänglich geſchiehet.

Dieſem zu folge ſtelle ich mir alſo vor, die Akademie verlange eine Unterſuchung desjenigen Syſtems, welches Pope erfunden oder angenommen habe, um die Wahrheit: daß alles gut ſey, dadurch zu erhärten, oder daraus herzuleiten, oder wie man ſonſt ſagen will. Nur muß man nicht ſagen, daß das Syſtem in dieſen Worten liegen ſolle. Es liegt nicht eigentlicher darinne, als die Prämiſſen in einer Concluſion liegen, deren zu eben derſelben eine unendliche Menge ſeyn können.

Vielleicht wird man es mir verdenken, daß ich mich bey dieſer Kleinigkeit aufgehalten habe. — — Zur Sache alſo! Eine Unterſuchung des Popiſchen Syſtems — —

Ich habe nicht darüber nachdenken können, ohne mich vorher mit einem ziemlichen Erſtaunen befragt zu haben: wer iſt Pope? — — — Ein Dichter — — — Ein Dichter? Was macht Saul unter den Propheten? Was macht ein Dichter unter den Metaphyſikern?

Doch ein Dichter braucht nicht allezeit ein Dichter zu ſeyn. Ich ſehe keinen Widerſpruch, daß er nicht auch ein Philoſoph ſeyn könne. Ebenderſelbe, welcher in dem Frühlinge ſeines Lebens unter Liebesgöttern und Grazien, unter Muſen und Faunen, mit dem Thyrſus in der Hand, herum geſchwärmt; eben derſelbe kann ſich ja leicht in dem reifen Herbſte ſeiner Jahre in den philoſophiſchen Mantel einhüllen, und jugendlichen Scherz mit männlichem Ernſt abwechſeln laſſen. Dieſe Veränderung iſt der Art, wie ſich die Kräfte unſerer Seelen entwickeln, gemäß genug.

Doch eine andere Frage machte dieſe Ausflucht zu nichte. — — Wenn? Wo hat Pope den Metaphyſiker geſpielt, den ich ihm nicht zutraue? — — Eben, als er ſeine Stärke in der Dichtkunſt am meiſten zeigte. In einem Gedichte. In einem Gedichte alſo, und zwar in einem Gedichte, das dieſen Namen nach aller Strenge verdient, hat er ein Syſtem aufgeführt, welches eine ganze Akademie der Unterſuchung werth erkennet? So ſind alſo bey ihm der Poet und der ſtrenge Philoſoph — — ſtrenger aber als der ſyſtematiſche kann keiner ſeyn — — nicht zwey mit einander abwechſelnde Geſtalten, ſondern er iſt beydes zugleich; er iſt das eine, indem er das andere iſt?

Dieſes wollte mir ſchwer ein — — Gleichwohl ſuchte ich mich auf alle Art davon zu überzeugen. Und endlich behielten folgende Gedanken Platz, die ich eine

Vorläufige Unterſuchung,

Ob ein Dichter, als ein Dichter, ein Syſtem haben könne?

nennen will.

Hier hätte ich vielleicht Gelegenheit, eine Erklärung des Worts Syſtem voraus zu ſchicken. Doch ich bleibe bey der Beſcheidenheit, die ich ſchon oben verrathen habe. Es iſt ſo ungeziemend, als unnöthig, einer Verſammlung von Philoſophen, das iſt, einer Verſammlung ſyſtematiſcher Köpfe zu ſagen, was ein Syſtem ſey?

Kaum daß es ſich ſchickte, ihr zu ſagen, was ein Gedicht ſey; wenn dieſes Wort nicht auf ſo verſchiedene Art erklärt worden wäre, und ich nicht zeigen müßte, welche ich zu meiner Unterſuchung für die bequemſte hielte.

Ein Gedicht iſt eine vollkommene ſinnliche Rede. Man weis, wie vieles die Worte vollkommen und ſinnlich in ſich faſſen, und wie ſehr dieſe Erklärung allen andern vorgezogen zu werden verdienet, wenn man von der Natur der Poeſie weniger ſeicht urtheilen will.

Ein Syſtem alſo und eine ſinnliche Rede — Noch fällt der Widerſpruch dieſer zwey Dinge nicht deutlich genug in die Augen. Ich werde mich auf den beſondern Fall einſchlieſſen müſſen, auf welchen es eben hier ankömmt; und für das Syſtem überhaupt, ein metaphyſiſches ſetzen.

Ein Syſtem metaphyſiſcher Wahrheiten alſo, und eine ſinnliche Rede; beydes in einem — — Ob dieſe wohl einander aufreiben?

Was muß der Metaphyſiker vor allen Dingen thun? — — Er muß die Worte, die er brauchen will, erklären; er muß ſie nie in einem andern Verſtande, als in dem erklärten anwenden; er muß ſie mit keinen, dem Scheine nach gleichgültigen, verwechſeln.

Welches von dieſen beobachtet der Dichter? Keines. Schon der Wohlklang iſt ihm eine hinlängliche Urſache, einen Ausdruck für den andern zu wählen, und die Abwechslung ſynonymiſcher Worte iſt ihm eine Schönheit.

Man füge hierzu den Gebrauch der Figuren — Und worinn beſtehet das Weſen derſelben? — — Darinn, daß ſie nie bey der ſtrengen Wahrheit bleiben; daß ſie bald zu viel, und bald zu wenig ſagen — — Nur einem Metaphyſiker, von der Gattung eines Böhmens, kann man ſie verzeihen.

Und die Ordnung des Metaphyſikers? — — Er geht, in beſtändigen Schlüſſen, immer von dem leichtern, zu dem ſchwerern fort; er nimt ſich nichts vorweg; er hohlet nichts nach. Wenn man die Wahrheiten auf eine ſinnliche Art auseinander könnte wachſen ſehen: ſo würde ihr Wachsthum eben dieſelben Staffeln beobachten, die er uns in der Ueberzeugung von derſelben hinauf gehen läßt.

Allein Ordnung! Was hat der Dichter damit zu thun? Und noch dazu eine ſo ſclaviſche Ordnung. Nichts iſt der Begeiſterung eines wahren Dichters mehr zuwider.

Man würde mich ſchwerlich dieſe kaum berührten Gedanken weiter ausführen laſſen, ohne mir die Erfahrung entgegen zu ſetzen. Allein auch die Erfahrung iſt auf meiner Seite. Sollte man mich alſo fragen, ob ich den Lucrez kenne; ob ich wiſſe, daß ſeine Poeſie das Syſtem des Epikurs enthalte? Sollte man mir andere ſeines gleichen anführen; ſo würde ich ganz zuverſichtlich antworten: Lucrez und ſeines gleichen ſind Versmacher, aber keine Dichter. Ich leugne nicht, daß man ein Syſtem in ein Sylbenmaaß, oder auch in Reime bringen könne; ſondern ich leugne daß dieſes in ein Sylbenmaaß oder in Reime gebrachte Syſtem ein Gedicht ſeyn werde. — — Man erinnere ſich nur, was ich unter einem Gedichte verſtehe; und was alles in dem Begriffe einer ſinnlichen Rede ligt. Er wird ſchwerlich in ſeinem ganzen Umfange auf die Poeſie irgend eines Dichters eigentlicher anzuwenden ſeyn, als auf die Popiſche.

Der Philoſoph, welcher auf den Parnaß hinaufſteiget, und der Dichter, welcher ſich in die Thäler der ernſthaften und ruhigen Weisheit hinabbegeben will, treffen einander gleich auf dem halben Wege, wo ſie, ſo zu reden, ihre Kleidung verwechſeln, und wieder zurückgehen. Jeder bringt des andern Geſtalt in ſeine Wohnungen mit ſich; weiter aber auch nichts, als die Geſtalt. Der Dichter iſt ein philoſophiſcher Dichter, und der

Weltweiſe ein poetiſcher Weltweiſe geworden. Allein ein philoſophiſcher Dichter iſt darum noch kein Philoſoph, und ein poetiſcher Weltweiſe iſt darum noch kein Poet.

Aber ſo ſind die Engländer. Ihre groſſen Geiſter ſollen immer die größten, und ihre ſeltnen Köpfe ſollen immer Wunder ſeyn. Es ſchien ihnen nicht Ruhms gnug, Popen den vortreflichſten philoſophiſchen Dichter zu nennen. Sie wollen, daß er ein eben ſo groſſer Philoſoph als Poet ſey. Das iſt; ſie wollen das Unmögliche, oder ſie wollen Popen als Poet um ein groſſes erniedrigen. Doch das leztere wollen ſie gewiß nicht; ſie wollen alſo das erſtere.

Bisher habe ich gezeigt — — wenigſtens zeigen wollen — — daß ein Dichter, als Dichter, kein Syſtem machen könne. Nunmehr will ich zeigen, daß er auch keines machen will; geſetzt auch, er könnte; geſetzt auch, meine Schwierigkeiten involvirten keine Unmöglichkeit, und ſein Genie gebe ihm Mittel an die Hand, ſie glücklich zu überſteigen.

Ich will mich gleich an Popen ſelbſt halten. Sein Gedicht ſollte kein unfruchtbarer Zuſammenhang von Wahrheiten ſeyn. Er nennt es ſelbſt ein moraliſches Gedicht, in welchem er die Wege Gottes in Anſehung der Menſchen rechtfertigen wolle. Er ſuchte mehr einen lebhaften Eindruck, als eine tiefſinnige Ueberzeugung — — Was mußte er wohl alſo in dieſer Abſicht thun? Er mußte, ohne Zweifel, alle dahin einſchlagende Wahrheiten in ihrem ſchönſten und ſtärkſten Lichte ſeinen Leſern darſtellen.

Nun überlege man, daß in einem Syſtem nicht alle Theile von gleicher Deutlichkeit ſeyn können. Einige Wahrheiten deſſelben ergeben ſich ſo gleich aus dem Grundſatze; andere ſind mit gehäuften Schluſſen daraus herzuleiten. Doch dieſe letzten können in einem andern Syſtem die deutlichſten ſeyn, in welchem jene erſtern vielleicht die dunkelſten ſind.

Der Philoſoph macht ſich aus dieſer kleinen Unbequemlichkeit der Syſteme nichts. Die Wahrheit, die er durch einen Schluß erlanget, iſt ihm darum nicht mehr Wahrheit, als die, zu welcher er nicht anders als durch zwanzig Schlüſſe gelangen kann; wenn dieſe zwanzig Schlüſſe nur untrüglich ſind. Genug, daß er alles in einen Zuſammenhang gebracht hat; genug

daß er dieſen Zuſammenhang mit einem Blicke, als ein Ganzes zu überſehen vermag, ohne ſich bey den feinen Verbindungen deſſelben aufzuhalten.

Allein ganz anders denkt der Dichter. Alles was er ſagt, ſoll gleich ſtarken Eindruck machen; alle ſeine Wahrheiten ſollen gleich überzeugend rühren. Und dieſes zu können, hat er kein ander Mittel, als dieſe Wahrheit nach dieſem Syſtem, und jene nach einem andern auszudrücken. — — Er ſpricht mit dem Epikur, wo er die Wolluſt erheben will, und mit der Stoa, wo er die Tugend preiſen ſoll. Die Wolluſt würde in den Verſen eines Seneka, wenn er überall genau bey ſeinen Grundſätzen bleiben wollte, einen ſehr traurigen Aufzug machen; eben ſo gewiß, als die Tugend, in den Liedern eines ſich immer gleichen Epikurers, ziemlich das Anſehen einer Metze haben würde.

Jedoch ich will den Einwendungen Platz geben, die man hierwider machen könnte. Ich will mir es gefallen laſſen; Pope mag eine Ausnahme ſeyn. Er mag Geſchicklichkeit und Willen genug beſeſſen haben, in ſeinem Gedichte, wo nicht ein Syſtem völlig zu entwerfen, wenigſtens mit den Fingern auf ein gewiſſes zu zeigen. Er mag ſich nur auf diejenigen Wahrheiten eingeſchränkt haben, die ſich nach dieſem Syſtem ſinnlich vortragen laſſen. Er mag die übrigen um ſo viel eher übergangen ſeyn, da es ohnedem die Pflicht eines Dichters nicht iſt, alles zu erſchöpfen.

Wohl! Es muß ſich ausweiſen; und es wird ſich nicht beſſer ausweiſen können, als wenn ich mich genau an die von der Akademie vorgeſchriebenen Puncte halte. Dieſen gemäß wird meine Abhandlung aus drey Abſchnitten beſtehen, welchen ich zuletzt einige hiſtoriſch kritiſche Anmerkungen beyfügen will.

Erſter Abſchnitt.

Sammlung derjenigen Sätze, in welchen das Popiſche Syſtem liegen müßte.

Man darf dieſe Sätze faſt nirgends anders als in dem ganzen erſten Briefe, und in dem vierten, hin und wieder, ſuchen.

Ich habe keinen einzigen übergangen, der nur in etwas eine ſyſtematiſche Mine machte, und ich zweifele, ob man auſſer fol-

genden Dreyzehn noch einen antreffen wird, welcher in dieſer Abſicht in Betrachtung gezogen zu werden verdiente.

Die Ordnung nach welcher ich ſie herſetzen will, iſt nicht die Ordnung, welcher Pope in dem Vortrage gefolget iſt. Sondern es iſt die, welcher Pope im Denken muß gefolget ſeyn; wenn er anders einer gefolgt iſt.

Erſter Satz.

Von allen möglichen Syſtemen muß Gott das beſte geſchaffen haben.

Dieſer Satz gehört Popen nicht eigenthümlich zu; vielmehr zeigen ſeine Worte deutlich genug, daß er ihn als ausgemacht annimt, und von einem andern entlehnet.

1. B. Z. 43. 44.

Of Syſtems poſſible, if 'tis conſeſt,
That Wisdom infinite muſt form the beſt &c.

Das iſt: wenn man zugeſtehen muß, daß eine unendliche Weisheit aus allen möglichen Syſtemen das beſte erſchaffen müſſe. Wenn kann hier keine Ungewißheit anzeigen; ſondern, weil er ſeine übrigen Sätze aus der Bedingung folgert, ſo muß es hier eben das ſeyn, als wenn er geſagt hätte: da man nothwendig geſtehen muß ꝛc.

Zweyter Satz.

In dieſem beſten Syſtem muß alles zuſammenhangen, wenn nicht alles in einander fallen ſoll.

1. B. Z. 45.

Where all muſt fall, or all coherent be.

In dem gemeinen Exemplare, welches ich vor mir habe, heißt die letzte Hälfte dieſer Zeile: or not coherent be. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß es anſtatt not, all heiſſen müſſe. Geſezt aber Pope habe wirklich not geſchrieben, ſo kann doch auch alsdenn kein anderer Sinn darinne liegen, als der, welchen ich in dem Satze ausgedrückt habe. — — Es kömmt hier nur noch darauf an, was Pope unter dem Zuſammenhange in der Welt verſtehe. Er erklärt ſich zwar nicht ausdrücklich darüber; verſchiedene Stellen aber zeigen, daß er diejenige Einrichtung darunter verſtehe, nach welcher alle Grade der Vollkommenheit in der Welt beſetzt wären, ohne daß irgendwo eine

Lücke anzutreffen ſey. Er ſetzt daher zu den angeführten Worten hinzu (Z. 46.) and all that riſes, riſe in due degree, d. h. mit dem vorhergehenden zuſammen genommen: Es muß alles in einander fallen, oder alles zuſammenhangen, und was ſich erhebt, muß ſich in dem gebührenden Grade erheben. Folglich findet er den Zuſammenhang darinn, daß ſich alles ſtuffenweis in der Welt erhebe. Und ferner ſagt er: (Z. 233.) wenn einige Weſen vollkommen werden ſollen; ſo müſſen entweder die niedrigern Weſen an ihre Stelle rücken, oder es muß in der vollen Schöpfung eine Lücke bleiben, da alsdenn die ganze Leiter zerrüttet werden müßte, ſo bald nur eine einzige Stufe zerbrochen wird. Each Syſtem in gradation roll: (Z. 239.) Ein jedes Syſtem gehet ſtufenweiſe fort; ſagt überhaupt eben dieſes. Und eben dieſe allmälige Degradation nennt er die groſſe Kette, welche ſich von dem Unendlichen bis auf den Menſchen, und von dem Menſchen bis auf das Nichts erſtrecke. (1. Brief. Z. 232. 236.) Folgende Zeilen aus dem vierten Briefe machen des Dichters Meinung vielleicht noch deutlicher. (Zeile 47. und folgende.)

Order is Heav'n's great Law; and this conſeſt,
Some are and muſt be, mightier than the reſt,
More rich, more wiſe &c.

Er nimmt alſo dieſe Einrichtung, nach welcher alle Grade der Vollkommenheit verſchieden ſind, für die Ordnung an. Auch aus den folgenden Sätzen wird man es ſehn, daß er mit dem Zuſammenhange in der Welt keinen andern Begrif verknüpfe, als den wir eben auseinander geſetzt haben.

Dritter Satz.

In der Kette von Leben und Empfindung müſſen irgendwo ſolche Weſen, wie die Menſchen ſind, anzutreffen ſeyn.

1. B. Z. 47. 48.

— in the ſcale of life and ſenſe, 'tis plain
There muſt be, ſome where, ſuch a rank as Man.

Dieſer Satz folgt unmittelbar aus dem vorhergehenden. Denn ſollen in der beſten Welt alle Grade der Vollkommenheit ihre Wirklichkeit erlangen; ſo muß auch der Rang, der für den Menſchen gehört, nicht leer bleiben. Der Menſch hat alſo

weder in der beſten Welt ausbleiben, noch vollkommener geſchaffen werden können. In beyden Fällen würde ein Grad der Vollkommenheit nicht wirklich geworden, und daher kein Zuſammenhang in der beſten Welt geweſen ſeyn.

Man bedenke nunmehr wie wenig Popens Schluß bindet, wenn wir den Zuſammenhang in der Welt anders erklärten, als es in dem vorigen Satze geſchehen iſt.

Of Syſtems poſſible, if 'tis confeſt,
That Wisdom infinite muſt form the beſt,
Where all &c. — —
Then in the ſcale of life and ſenſe, 'tis plain
There muſt be, ſome where, such a rank as Man.

Aus keiner andern Urſache, ſagt Pope, mußte ein ſolcher Rang, ein ſolcher Grad der Vollkommenheit, als der Menſch begleitet, wirklich werden, als, weil in der beſten Welt alles in einander fallen oder zuſammenhangen, und in einem gehörigen Grade ſich erheben muß; das heißt, weil kein Rang unbeſetzt bleiben darf.

Beſſer hat Pope vermuthlich dem Einwurfe begegnen zu können, nicht geglaubt: warum ſo ein Weſen, wie der Menſch, erſchaffen worden, oder warum er nicht vollkommener erſchaffen worden? Auf das leztere noch näher zu antworten nimmt er (Brief 1. Zeile 251. und folgende) die Unveränderlichkeit der Weſen aller Dinge zu Hülfe, und ſagt, daß dieſes Verlangen eben ſo lächerlich ſey als jenes, wenn der Fuß die Hand, die Hand der Kopf, und der Kopf mit ſeinen Sinnen nicht bloß das Werkzeug des Geiſtes zu ſeyn begehrten. In dem vierten Briefe (Zeile 160.) drücket er ſich hierüber noch ſtärker aus, wo er behauptet: die Frage, warum der Menſch nicht vollkommen erſchaffen worden, wollte mit veränderten Worten nichts anders ſagen, als dieſes; warum der Menſch nicht ein Gott, und die Erde nicht ein Himmel ſey?

Vierter Satz.

Die Glückſeligkeit eines jeden Geſchöpfs beſtehet in einem Zuſtande, der nach ſeinem Weſen abgemeſſen iſt.

1 Brief. Zeile 175.

All in exact proportion of the ſtate.

und in der 71ſten Zeile eben deſſelben Briefes ſagt er von dem Menſchen insbeſondere:

His being meaſur'd to his ſtate and place.

Folglich, ſagt Pope, kömmt es nur hauptſächlich darauf an, daß man beweiſe, der Menſch ſey wirklich in der Welt in einen Zuſtand geſetzt worden, welcher ſich für ſein Weſen und ſeinen Grad der Vollkommenheit ſchickt:

1. Brief. 49. 50. Zeile.

And all the queſtion (wrangled ere ſo long)
Is only this, if God has plac'd him wrong?

Fünfter Satz.

Der Menſch iſt ſo vollkommen als er ſeyn ſoll.

1. Brief. Zeile 70.

Man's as perfect as he ought.

das heißt: der Zuſtand des Menſchen iſt wirklich nach ſeinem Weſen abgemeſſen, und daher iſt der Menſch vollkommen. Daß aber jenes ſey, erhelle klar, wenn man den Zuſtand, darinn der Menſch lebe, ſelbſt betrachte; welches er in den folgenden Zeilen thut.

Sechſter Satz.

Gott wirkt nach allgemeinen, und nicht nach beſondern Geſetzen; und in beſondern Fällen handelt er nicht wider ſeine allgemeine Geſetze um eines Lieblings willen.

4. B. Z. 33. 34.

— — the univerſal cauſe
Acts not by partial but by general laws.

und Z. 119. ebd. B.

Think we like ſome weak Prince th' eternal Cauſe
Prone for his Fav'rites to reverſe his Laws?

Dieſen Gedanken führt der Dichter in dem Folgenden weiter aus, und erläutert ihn durch Beyſpiele. Er ſcheint aber damit das Syſtem des Malebranche angenommen zu haben, der nur die allgemeinen Geſetze zum Gegenſtande des göttlichen Willens macht, und ſo den Urheber der Welt zu rechtfertigen glaubt, wenn gleich aus dieſen allgemeinen Geſetzen Unvollkommenheiten erfolgten.

Die Schüler dieſes Weltweiſen behaupten folglich, Gott habe ſeiner Weisheit gemäß handeln und daher die Welt durch allgemeine Geſetze regieren müſſen. In beſondern Fällen könnte die Anwendung dieſer allgemeinen Geſetze wohl ſo etwas hervorbringen, das an und für ſich ſelbſt entweder völlig unnütze oder gar ſchädlich, und daher den göttlichen Abſichten eigentlich zuwider ſey: allein es ſey genug, daß die allgemeinen Geſetze von erheblichem Nutzen wären, und daß die Uebel, welche in wenigen beſondern Fällen daraus entſtehen, nicht ohne einen beſondern Rathſchluß hätten gehoben werden können. Sie führen zum Exempel an; die allgemeinen mechaniſchen Geſetze, nach welchen der Regen zu gewiſſen Zeiten herunter falle, hätten einen unausſprechlichen Nutzen. Allein wie oft befeuchte der Regen nicht einen unfruchtbaren Stein, wo er wirklich keinen Nutzen ſchaffe; und wie oft richte er nicht Ueberſchwemmungen an, wo er gar ſchädlich wäre? Ihrer Meinung alſo nach, können dergleichen Unvollkommenheiten auch in der beſten Welt entſtehen, weil keine allgemeine Geſetze möglich ſind, die den göttlichen Abſichten in allen beſondern Fällen genug thäten. Oder, fragen ſie, ſollte Gott eines Lieblings Willen — — der wißbegierige Weltweiſe ſey, zum Exempel, dieſer Liebling — — die allgemeinen Geſetze brechen, nach welchen ein Aetna Feuer ſpeyen muß?

4. B. Z. 121. 122.

Shall burning Aetna, if a ſage requires,
Forget to thunder, and recall her fires?

Siebender Satz.

Kein Uebel kömmt von Gott.

Das iſt: das Uebel, welches in der Welt erfolgt, iſt niemals der Gegenſtand des göttlichen Willens geweſen.

4. B. Z. 110.

God ſends not ill.

Pope hat dieſes aus dem Vorhergehenden ohngefehr ſo geſchloſſen. Wenn das Uebel nur in beſondern Fällen entſteht, und eine Folge aus den allgemeinen Geſetzen iſt; Gott aber nur dieſe allgemeine Geſetze, als allgemeine Geſetze, für gut befunden, und zum Gegenſtande ſeines Willens gemacht hat: ſo kann

man nicht ſagen, daß er das Uebel eigentlich gewollt habe, welches aus ihnen fließt, und ohne welches ſie keine allgemeine Geſetze geweſen wären. Unſer Dichter ſucht dieſe Entſchuldigung um ein groſſes kräftiger zu machen, wenn er ſagt, daß noch dazu dieſes aus den allgemeinen Geſetzen folgende Uebel ſehr ſelten ſey. Er hat hiermit vielleicht nur ſo viel ſagen wollen, daß Gott ſolche allgemeine Geſetze gewählt habe, aus welchen in beſondern Fällen die wenigſten Uebel entſtünden. Allein er drückt ſich auf eine ſehr ſonderbare Art aus; er ſagt: (1. B. Z. 143.) th'exceptions are few, und an einem andern Orte Nature lets it fall, das Uebel nehmlich. Ich werde dieſen Punct in meinem dritten Abſchnitte berühren müſſen.

Achter Satz.

In der Welt kann nicht die mindeſte Veränderung vorgehen, welche nicht eine Zerrüttung in allen Weltgebäuden, aus welchen das Ganze beſteht, nach ſich ziehen ſollte.

1. Br. Z. 233—236.

— — On ſuperior pow'rs
Were we to preſs, inferior might on ours:
Or in the full creation leave a Void,
Where, one step broken, the great scales destroy'd.

und Zeile 239—242.

And if each Syſtem in gradation roll
Alike eſſential to th'amazing whole;
The leaſt confuſion but in one, not all
That ſyſtem only, but the whole muſt fall.

Neunter Satz.

Das natürliche und moraliſche Böſe ſind Folgen aus den allgemeinen Geſetzen, die Gott öfters zum Beſten des Ganzen gelenkt, öfters auch lieber zugelaſſen hat, als daß er durch einen beſondern Willen ſeinem allgemeinen hätte zuwider handeln ſollen.

1. Br. Z. 145. 146.

If the great end be human happineſs,
Then Nature *deviats*, and can man do less?

4. Br. Z. 112. 113.

Or partial ill is univerſal good
— — — — or Nature lets it fall.

1. Br. Z. 161. 162.

— all ſubſiſts by elemental ſtriſe,
And Paſſions are the Elements of life.

Zehnter Satz.

Es iſt nicht alles um des Menſchen Willen geſchaffen worden, ſondern der Menſch ſelbſt iſt vielleicht um eines andern Dinges Willen da.

1. Br. Z. 57.

— man, who here ſeems principal alone,
Perhaps acts ſecond to ſome ſphere unknown.

3. Br. Z. 24.

Made beaſt in aid of man, and man of beaſt.

Eilfter Satz.

Die Unwiſſenheit unſers zukünftigen Zuſtandes iſt uns zu unſerm Beſten gegeben worden.

Wer würde ohne ſie, ſagt der Dichter, ſein Leben hier ertragen können? (1. Br. Z. 76.)

Und ebd. Z. 81.

Oh blindness of the future! kindly giv'n
That each &c.

Anſtatt der Kenntniß des Zukünftigen aber, ſagt Pope, hat uns der Himmel die Hofnung geſchenkt, welche allein vermögend iſt, uns unſre letzten Augenblicke zu verſüſſen.

Zwölfter Satz.

Der Menſch kann ſich, ohne ſeinen Nachtheil, keine ſchärfern Sinne wünſchen.

Die Stelle, worinn er dieſes beweiſet, iſt zu lang, ſie hier abzuſchreiben. Sie ſtehet in dem erſten Briefe, und geht von der 185ſten Zeile bis zu der 198ſten. Dieſer Satz aber, und die zwey vorhergehenden, ſind eigentlich nähere Beweiſe des fünften Satzes, und ſollen darthun, daß dem Menſchen wirklich ſolche Gaben und Fähigkeiten zu Theil worden, als ſich für ſeinen Stand am beſten ſchicken. Die Frage wäre alſo beantwor-

tet, auf welche es, nach Popens Meinung, in dieſer Streitigkeit hauptſächlich ankömmt.

if God has placed him (*man*) wrong?

Dreyzehnter Satz.

Die Leidenſchaften des Menſchen, die nichts als verſchiedene Abänderungen der Eigenliebe ſind, ohne welche die Vernunft unwirkſam bleiben würde, ſind ihm zum Beſten gegeben worden.

2. B. Z. 83.

Modes of ſelf-love the Paſſions we may call.

Ebend. Z. 44.

Self-love to urge, and Reaſon to reſtrain.

und 1. Br. Z. 162.

Paſſions are the Elements of life.

Pope geſteht zwar, daß unzählig viel Schwachheiten und Fehler aus den Leidenſchaften entſtehen; allein auch dieſe gründen ſich auf ein allgemeines Geſetz, welches dieſes iſt: daß ſie alle von einem wirklichen, oder einem anſcheinenden Gute in Bewegung geſetzt werden ſollen. Gott aber habe (nach dem 9ten Satze) alle Uebel zulaſſen müſſen, die aus den allgemeinen Geſetzen erfolgten, weil er ſonſt die allgemeinen Geſetze durch einen beſondern Rathſchluß hätte aufheben müſſen.

2. Br. Z. 84.

'Tis real good, or ſeeming, moves them all.

Schlußſatz.

Aus allen dieſen Sätzen nun zuſammen glaubt Pope den Schluß ziehen zu können, daß alles gut ſey; que tout ce qui eſt, eſt bien. Ich drücke hier ſeinen Sinn in der Sprache ſeiner Ueberſetzer aus. Allein iſt es wohl gut, ſich auf dieſe zu verlaſſen? Wie wenn Pope nicht geſagt hätte, daß alles gut ſondern nur, daß alles recht ſey? Wollte man wohl recht und gut für einerley nehmen? Hier ſind ſeine Worte: (1. Br. Z. 286.)

— Whatever is, is *right*.

Man wird hoffentlich einem Dichter, wie Pope iſt, die Schande nicht anthun, und ſagen, daß er durch den Reim gezwungen worden, *right* hier anſtatt irgend eines andern Worts zu ſetzen.

Wenigſtens war er in dem vierten Briefe (S. 382.), wo er dieſen Ausſpruch wiederhohlt, des Reimzwanges überhoben, und es muß mit ernſtlichem Bedacht geſchehen ſeyn, daß er nicht good oder well geſagt hat. Und warum hat er es wohl nicht geſagt? Weil es offenbar mit ſeinen übrigen Gedanken würde geſtritten haben. Da er ſelbſt zugeſteht, daß die Natur manche Uebel fallen laſſe; ſo konnte er wohl ſagen, daß dem ohngeachtet alles recht ſey, aber unmöglich, daß alles gut ſey. Recht iſt alles, weil alles, und das Uebel ſelbſt, in der Allgemeinheit der Geſetze, die der Gegenſtand des göttlichen Willens waren, gegründet iſt. Gut aber würde nur alsdenn alles ſeyn, wenn dieſe allgemeinen Geſetze allezeit mit den göttlichen Abſichten übereinſtimmten. Zwar geſtehe ich gern, daß auch das franzöſiſche bien weniger ſagt als bon, ja daß es faſt etwas anderes ſagt; deßgleichen auch, daß das deutſche gut, wenn es adverbialiter und nicht ſubſtantive gebraucht wird, oft etwas ausdrückt, was eigentlich nur recht iſt. Allein es iſt die Frage, ob man an dieſen feinen Unterſchied ſtets gedacht hat, ſo oft man das Popiſche: es iſt alles gut, oder tout ce qui eſt, eſt bien gehöret?

Ich habe hier weiter nichts zu erinnern. — — Will man ſo gut ſeyn, und die vorgetragnen Sätze für ein Syſtem gelten laſſen, ſo kann ich es unterdeſſen recht wohl zufrieden ſeyn. Ich will wünſchen, daß es ſich in dem Verſtande des Leſers wenigſtens ſo lange aufrecht erhalten möge, bis ich es in dem dritten Abſchnitte, zum Theil mit den eignen Waffen ſeines Urhebers, ſelbſt niederreiſſen kann. Ich würde mich der Gefahr, ein ſo ſchwankendes Gebäude nur einen Augenblick vor ſich ſtehen zu laſſen, nicht ausſetzen, wenn ich mich nicht nothwendig zu dem zweyten von der Akademie vorgeſchriebenen Puncte vorher wenden müßte.

Zweyter Abſchnitt.

Vergleichung obiger Sätze mit den Leibnitziſchen Lehren.

Wenn ich der Akademie andre Abſichten zuſchreiben könnte, als man einer Geſellſchaft, die zum Aufnehmen der Wiſſenſchaften beſtimmt iſt, zuſchreiben kann; ſo würde ich fragen: ob

man durch dieſe befohlene Vergleichung mehr die Popiſchen Sätze für philoſophiſch, oder mehr die Leibnitziſchen Sätze, für poetiſch habe erklären wollen?

Doch, wie geſagt, ich kann meine Frage ſparen, und mich immer zu der Vergleichung ſelbſt wenden. Aufs höchſte möchte eine gar zu übertriebene Meinung von dem, mehr als menſchlichen, Geiſte des Engländers zum Grunde liegen.

Ich will in meiner Vergleichung die Ordnung der obigen Sätze beybehalten, doch ohne ſie alle zu berühren. Verſchiedne ſtehen nur der Verbindung wegen da; und verſchiedne ſind allzuſpeciel, und mehr moraliſch als metaphyſiſch. Beyde Arten werde ich füglich übergehen können, und die Vergleichung wird dennoch vollſtändig ſeyn.

Erſter Satz.

Gott muß von allen möglichen Syſtemen das beſte erſchaffen haben. Dieſes ſagt Pope, und auch Leibnitz hat ſich an mehr als einem Orte vollkommen ſo ausgedrückt. Was jeder beſonders dabey gedacht hat, muß aus dem Uebrigen erhellen. Warburton aber hat völlig Unrecht, wenn er dieſen Satz, unabhängig von den andern Sätzen, nicht ſowohl für Leibnitziſch als für Platoniſch erkennen will. Ich werde es weiter unten zeigen. Hier will ich nur noch erinnern, daß der Concipient der akademiſchen Frage anſtatt des Satzes: alles iſt gut, nothwendig dieſen und keinen andern hätte wählen müſſen, wenn er mit einigem Grunde ſagen wollte, daß ein Syſtem darinn liegen könne, welches vielleicht nicht das Leibnitziſche, aber doch etwa ein ähnliches wäre.

Zweyter Satz.

In dem beſten Syſtem muß alles zuſammenhangen. Was Pope unter dieſem Zuſammenhange verſtehe, hat man geſehen. Diejenige Beſchaffenheit der Welt nehmlich, nach welcher alle Grade der Vollkommenheit von Nichts bis zur Gottheit mit Weſen angefüllt wären.

Leibnitz hingegen ſetzt dieſen Zuſammenhang darinn, daß alles in der Welt, eines aus dem andern, verſtändlich erkläret werden kann. Er ſiehet die Welt als eine Menge zufälliger Dinge an, die Theils neben einander exiſtiren, Theils auf ein-

ander folgen. Dieſe verſchiednen Dinge würden zuſammen kein Ganzes ausmachen, wenn ſie nicht alle, wie die Räder der Maſchine, mit einander vereiniget wären: das heißt, wenn ſich nicht aus jedem Dinge deutlich erklären lieſſe, warum alle übrigen ſo, und nicht anders neben ihm ſind; und aus jedem vorhergehenden Zuſtande eines Dinges, warum dieſer oder jener darauf folgen wird. Dieſes muß ein unendlicher Verſtand völlig daraus begreiffen können, und der mindeſte Theil der Welt muß ihm ein Spiegel ſeyn, in welchem er alle übrigen Theile, die neben demſelben ſind, ſo wie alle Zuſtände, in welchen die Welt war oder je ſeyn wird, ſehen kann.

Nirgends aber hat Leibnitz geſagt, daß alle Grade der Vollkommenheit in der beſten Welt beſetzt ſeyn müßten. Ich glaube auch nicht, daß er es hätte ſagen können. Denn wenn er gleich mit Popen ſagen dürfte: die Schöpfung iſt voll; ſo müßte er dennoch einen ganz andern Sinn mit dieſen Worten verknüpfen, als Pope damit verknüpft hat. Mit Leibnitzen zu reden, iſt die Schöpfung in der beſten Welt deswegen allenthalben voll, weil allenthalben eines in dem andern gegründet iſt, und daher der Raum oder die Ordnung der neben einander exiſtirenden Dinge nirgends unterbrochen wird. Auf gleiche Art iſt ſie auch der Zeit nach voll, weil die Zuſtände, die in derſelben auf einander folgen, niemals aufhören, wie Wirkungen und Urſachen in einander gegründet zu ſeyn. Etwas ganz anders aber verſteht Pope unter ſeiner *full creation*, wie ſich aus der Verbindung ſeiner Worte ſchlieſſen läßt.

1. Br. Z. 235.

— — — On ſuperior pow'rs
Were we to preſs, inferior might on ours:
Or in the full creation leave a Void.

Die Schöpfung nehmlich iſt ihm nur deswegen voll, weil alle Grade darinn beſetzt ſind.

Und dieſes iſt ein Beweis mehr, daß zwey verſchiedne Schriftſteller deswegen noch nicht einerley Meinung ſind, weil ſie ſich an gewiſſen Stellen mit einerley Worten ausdrücken. Pope hatte einen ganz andern Begriff von leer und voll in Anſehung der Schöpfung, als Leibnitz; und daher konnten

ſie beyde ſagen; the creation is full, ohne weiter etwas unter ſich gemein zu haben, als die bloſſen Worte.

Dritter Satz.

Aus dem Vorhergehenden ſchließt Pope a priori, daß nothwendig der Menſch in der Welt angetroffen werden müſſe, weil ſonſt die ihm gehörige Stelle unter den Weſen leer ſeyn würde.

Leibnitz hingegen beweiſet das nothwendige Daſeyn des Menſchen a posteriori, und ſchließt, weil wirklich Menſchen vorhanden ſind, ſo müſſen ſolche Weſen zur beſten Welt gehört haben.

Sechſter Satz.

Pope, wie man geſehen hat, ſcheinet mit dem P. Malebranche in dieſem Satze einerley Meinung gehabt zu haben. Er behauptet nehmlich, Gott könne in der Welt blos deßwegen böſes geſchehen laſſen, weil er ſeinen allgemeinen Willen nicht durch beſondre Rathſchlüſſe aufheben wolle. Nothwendig müßten alſo in der Welt Mängel anzutreffen ſeyn, die Gott, der beſten Welt unbeſchadet, hätte vermeiden können, wenn er ſeinen allgemeinen Willen in einigen Fällen durch einen beſondern Rathſchluß hätte aufheben wollen. Man darf nur folgende Stelle anſehen, um zu erkennen, daß dieſes wirklich Popens Meinung geweſen ſey.

4. Br. Z. 112.

Or partial ill is universal good
— — or Nature lets it fall.

Dieſes oder oder zeigt genugſam, daß das Uebel in dem zweyten Falle zu der Vollkommenheit der Welt nichts beytrage, ſondern daß es die Natur, oder die allgemeinen Geſetze fallen laſſen.

Allein was behauptet Leibnitz von allem dieſen? — Leibnitz behauptet, der allgemeine Rathſchluß Gottes entſtehe aus allen beſondern Rathſchlüſſen zuſammen genommen, und Gott könne, ohne der beſten Welt zum Nachtheile, kein Uebel durch einen beſondern Rathſchluß aufheben. Denn nach ihm hanget das Syſtem der Abſichten mit dem Syſtem der würkenden Urſachen ſo genau zuſammen, daß man dieſes als eine Folge aus dem erſtern anſehen kann. Man kann alſo nicht ſagen, daß aus den allgemeinen Geſetzen der Natur, das iſt, aus dem Syſtem der wirkenden Urſachen etwas erfolge, das mit den göttli-

chen Abſichten nicht übereinſtimmt; denn bloß aus der beſten Verknüpfung der beſondern Abſichten ſind die allgemein wirkenken Urſachen und das allerweiſeſte Ganze entſtanden. (Man ſehe hievon die Theodicee §. 204. 205. 206.)

Und hieraus nun erhellet, daß Pope und Leibnitz nicht einmal in dem Begriffe der beſten Welt einig ſeyn können. Leibnitz ſagt: wo verſchiedene Regeln der Vollkommenheit zuſammengeſetzt werden ſollen, ein Ganzes auszumachen; da müſſen nothwendig einige derſelben wider einander ſtoſſen, und durch dieſes Zuſammenſtoſſen müſſen entweder Widerſprüche entſtehen, oder von der einen Seite Ausnahmen erfolgen. Die beſte Welt iſt alſo nach ihm diejenige, in welcher die wenigſten Ausnahmen, und dieſe wenigen Ausnahmen noch darzu von den am wenigſten wichtigen Regeln geſchehen. Daher nun entſtehen zwar die moraliſchen und natürlichen Unvollkommenheiten, über die wir uns in der Welt beſchweren; allein ſie entſtehen vermöge einer höhern Ordnung, die dieſe Ausnahmen unvermeidlich gemacht hat. Hätte Gott ein Uebel in der Welt weniger entſtehen laſſen, ſo würde er einer höhern Ordnung, einer wichtigern Regel der Vollkommenheit zuwider gehandelt haben, von deren Seite doch durchaus keine Ausnahme geſchehen ſollte.

Pope hingegen und Malebranche räumen es ein, daß Gott, der beſten Welt unbeſchadet, einige Uebel daraus hätte weglaſſen können, ohne etwas merkliches in derſelben zu verändern. Allein dem ohngeachtet habe er die Allgemeinheit der Geſetze, aus welcher dieſe Uebel flieſſen, lieber gewollt, und wolle ſie auch noch lieber, ohne dieſen ſeinen Entſchluß jemals, um eines Lieblings willen, zu ändern.

Achter Satz.

Ferner, wie wir geſehen haben, behauptet Pope, die mindeſte Veränderung in der Welt erſtrecke ſich auf die ganze Natur, weil ein jedes Weſen, das zu einer gröſſern Vollkommenheit gelange, eine Lücke hinter ſich laſſen müſſe, und dieſe Lücke müſſe entweder leer bleiben, welches den ganzen Zuſammenhang aufheben würde, oder die untern Weſen müßten heranrücken, welches durch die ganze Schöpfung nichts anders, als eine Zerrüttung verurſachen könne.

Leibnitz weis von keiner ſolchen Lücke, wie ſie Pope annimt, weil er keine allmälige Degradation der Weſen behauptet. Eine Lücke in der Natur kann, nach ſeiner Meinung, nirgend anders werden, als wo die Weſen in einander gegründet zu ſeyn aufhören; denn da wird die Ordnung unterbrochen, oder, welches eben ſo viel iſt, der Raum bleibt leer. Dennoch aber behauptet Leibnitz in einem weit ſtrengern Verſtande als Pope, daß die mindeſte Veränderung in der Welt einen Einfluß in das Ganze habe, und zwar weil ein jedes Weſen ein Spiegel aller übrigen Weſen, und ein jeder Zuſtand der Inbegriff aller Zuſtände iſt. Wenn alſo der kleinſte Theil der Schöpfung anders, oder in einen andern Zuſtand verſetzt wird, ſo muß ſich dieſe Veränderung durch alle Weſen zeigen; eben wie in einer Uhr alles, ſowohl dem Raume, als der Zeit nach, anders wird, ſobald das mindeſte von einem Rädchen abgefeilet wird.

Neunter Satz.

Die Unvollkommenheiten in der Welt erfolgen, nach Popens Syſtem, entweder zum Beſten des Ganzen (worunter man zugleich die Verhütung einer gröſſern Unvollkommenheit mit begreift) oder weil keine allgemeinen Geſetze den göttlichen Abſichten in allen beſondern Fällen haben genug thun können.

Nach Leibnitzens Meinung hingegen müſſen nothwendig alle Unvollkommenheiten in der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen dienen, oder es würde ſonſt ganz gewiß ihr Auſſenbleiben aus den allgemeinen Geſetzen erfolgt ſeyn. Er behauptet, Gott habe die allgemeinen Geſetze nicht willkührlich, ſondern ſo angenommen, wie ſie aus der weiſen Verbindung ſeiner beſondern Abſichten, oder der einfachen Regeln der Vollkommenheit, entſtehen müſſen. Wo eine Unvollkommenheit iſt, da muß eine Ausnahme unvermeidlich geweſen ſeyn. Keine Ausnahme aber kann Statt finden, als wo die einfachen Regeln der Vollkommenheit mit einander ſtreiten; und jede Ausnahme muß daher vermöge einer höhern Ordnung geſchehen ſeyn, das iſt, ſie muß zur Vollkommenheit des Ganzen dienen.

— — Wird es wohl nöthig ſeyn, noch mehrere Unterſchiede zwiſchen den Popiſchen Sätzen und Leibnitziſchen Lehren anzuführen? Ich glaube nicht. Und was ſollten es für mehrere Un-

BIBLIOTECA NAZIONALE VE ROMA

terſchiede ſeyn? In den beſondern moraliſchen Sätzen, weiß man wohl, kommen alle Weltweiſen überein, ſo verſchieden auch ihre Grundſätze ſind. Der übereinklingende Ausdruck der erſtern muß uns nie verleiten, auch die letztern für einerley zu halten; denn ſonſt würde es ſehr leicht ſeyn, jeden andern, der irgend einmal über die Einrichtung der Welt vernünfteln wollen, eben ſowohl als Popen, zum Leibnitzianer zu machen.

Verdient nun aber Pope dieſe Benennung durchaus nicht, ſo wird auch nothwendig die Prüfung ſeiner Sätze etwas ganz anders, als eine Beſtreitung des Leibnitziſchen Syſtems von der beſten Welt ſeyn. Die Gottſchede ſagen, ſie werde daher auch etwas ganz anders ſeyn, als die Akademie gewünſcht habe, daß ſie werden möchte. Doch was geht es mich an, was die Gottſchede ſagen; ich werde ſie dem ohngeachtet unternehmen.

Dritter Abſchnitt.

Prüfung der Popiſchen Sätze.

Ich habe oben geſagt, Pope, als ein wahrer Dichter, müſſe mehr darauf bedacht geweſen ſeyn, das ſinnlich Schöne aus allen Syſtemen zuſammen zu ſuchen, und ſein Gedicht damit auszuſchmücken, als ſich ſelbſt ein eignes Syſtem zu machen, oder ſich an ein ſchon gemachtes einzig und allein zu halten. Und daß er jenes wirklich gethan habe, bezeugen die unzähligen Stellen in ſeinen Briefen, die ſich mit ſeinen obigen Sätzen auf keinerley Weiſe verbinden laſſen, und deren einige ſogar ihnen ſchnurſtracks zuwider lauffen.

Ich will dieſe Stellen bemerken, indem ich die Sätze ſelbſt nach der Strenge der Vernunft prüfe.

Zweyter Satz.

Durch welche Gründe kann Pope beweiſen, daß die Kette der Dinge in der beſten Welt nach einer allmäligen Degradation der Vollkommenheit geordnet ſeyn müſſe? Man werfe die Augen auf die vor uns ſichtbare Welt! Iſt Popens Satz gegründet; ſo kann unſre Welt unmöglich die beſte ſeyn. In ihr ſind die Dinge nach der Ordnung der Wirkungen und Urſachen, keines Weges aber nach einer allmäligen Degradation neben einander. Weiſe und Thoren, Thiere und Bäume, Inſecten und

Steine ſind in der Welt wunderbar durch einander gemiſcht, und man müßte die Glieder aus den entlegenſten Theilen der Welt zuſammen klauben, wenn man eine ſolche Kette bilden wollte, die allmälig vom Nichts bis zur Gottheit reicht. Dasjenige alſo, was Pope den Zuſammenhang nennt, findet in unſrer Welt nicht Statt, und dennoch iſt ſie die beſte, dennoch kann in ihr keine Lücke angetroffen werden. Warum dieſes? Wird man hier nicht augenſcheinlich auf das Leibnitziſche Syſtem geleitet, daß nehmlich, vermöge der göttlichen Weisheit, alle Weſen in der beſten Welt in einander gegründet, das heißt, nach der Reihe der Wirkungen und Urſachen neben einander geordnet ſeyn müßen?

Dritter Satz.

Und nun fällt der Schluß von dieſer eingebildeten Kette der Dinge auf die unvermeidliche Exiſtenz eines ſolchen Ranges, als der Menſch bekleidet, von ſich ſelbſt weg. Denn was war es nöthig, zu Erfüllung der Reihe von Leben und Empfindung, dieſen Rang wirklich werden zu laſſen, da doch ohnedem die Glieder derſelben in dem unendlichen Raume zerſtreut liegen, und nimmermehr in der allmäligen Degradation neben einander ſtehen?

Sechſter Satz.

Hier kömmt es, wo ſich Pope ſelbſt widerſpricht! — Nach ſeiner Meinung, wie wir oben dargethan haben, müſſen aus den allgemeinen Geſetzen manche beſondre Begebenheiten erfolgen, die zur Vollkommenheit des Ganzen nichts beytragen, und nur deswegen zugelaſſen werden, weil Gott, eines Lieblings halber, ſeinen allgemeinen Willen nicht ändert.

Or partial ill is univerſal good,
Or change admits, or Nature lets it fall.

So ſagt er in dem vierten Briefe. Nur manche Uebel alſo, die in der Welt zugelaſſen worden, ſind nach ihm allgemein gut; manche aber, die eben ſo wohl zugelaſſen worden, ſind es nicht. Sind ſie es aber, nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe, nicht, wie hat er am Ende des erſten Briefes gleichwohl ſo zuverſichtlich ſagen können:

All diſcord, harmony not underſtood:
All partial evil, univerſal good?

Wie verträgt ſich dieſes entſcheidende all mit dem obigen or, or? Kann man ſich einen handgreiflichern Widerſpruch einbilden?

Doch wir wollen weiter unterſuchen, wie er ſich gegen das Syſtem, welches ich für ihn habe aufrichten wollen, verhält. Man ſehe einmal nach, was er zu der angezogenen Stelle aus dem erſten Briefe

— — the firſt almighty Cauſe
Acts not by partial, but by gen'ral Laws

unmittelbar hinzu ſetzt:

Th' Exceptions few.

Der Ausnahmen ſind wenig? Was ſind das für Ausnahmen? Warum hat denn Gott auch von dieſen allgemeinen Regeln, die ihm allenthalben zur Richtſchnur gedient, Ausnahmen gemacht? Eines Lieblings wegen hat er ſie nicht gemacht; (S. den 4 Brief Z. 119.) auch zur Vermeidung einer Unvollkommenheit nicht; denn ſonſt hätte er nicht die geringſte Unvollkommenheit zulaſſen ſollen. Er hat nur wenige Ausnahmen gemacht? Warum nur wenige? — Gar keine, oder ſoviel als nöthig waren.

Man könnte ſagen: Pope verſtehe unter dem Worte *Exceptions* ſolche Begebenheiten, die nicht mit den göttlichen Abſichten übereinſtimmen, und dennoch aus den allgemeinen Geſetzen flieſſen. Dieſer giebt es wenige in der Welt; denn Gott hat ſolche allgemeine Geſetze erwählt, die in den meiſten beſondern Fällen mit ſeinen Abſichten übereinſtimmen. — Gut! Aber alsdann müßte ſich das Wort *Exceptions* nicht auf *general Laws* beziehen. Von Seiten der allgemeinen Geſetze hat Gott nicht die geringſten Ausnahmen gemacht, ſondern alle Ausnahmen betreffen die Uebereinſtimmung der allgemeinen Geſetze mit den göttlichen Abſichten. Nun überſehe man des Dichters Worte:

— — the firſt almighty Cauſe
Acts not by partial, but by general Laws;
Th' Exceptions few &c.

Bezieht ſich hier das Wort *Exceptions* irgend auf etwas anders, als auf *general Laws?* O! Ich will lieber zugeben, Pope habe ſich in einem einzigen Gedichte hundertmal metaphyſiſch widerſprochen, als daß ihm ein ſchlecht verbundner und verſtümmelter Vers entwiſcht wäre, wie dieſer ſeyn würde, wenn

ſich *th' Exceptions few* nicht auf die allgemeinen Geſetze, von welchen er gleich vorher ſpricht, ſondern auf die göttlichen Abſichten beziehen ſollten, deren er hier gar nicht gedenkt. Nein! Ganz gewiß hat er ſich hier wiederum alle Uebel als Ausnahmen aus den allgemeinen Geſetzen eingebildet, und folglich das Malebranchiſche Syſtem unvermuthet verworffen, das er ſonſt durchgehends angenommen haben muß, wenn er irgend eines angenommen hat.

Achter Satz.

Was Pope in dieſem Satze behauptet, daß nehmlich keine Veränderung in der Welt vorgehen könne, ohne daß ſich die Wirkung davon in dem Ganzen äuſſerte, kann aus andern Gründen hinlänglich dargethan werden, als aus den ſeinigen, welche hier ganz und gar nichts beweiſen. Wenn wir, ſagt er, die obern Kräfte verdringen wollen, ſo müſſen die untern an unſre Stelle rücken, oder es bleibt eine Lücke in der vollen Schöpfung. Iſt es noch nöthig, dieſen Schluß zu widerlegen, nachdem man geſehen, daß in der Welt nicht alles ſo ſtuffenweiſe hinaufſteigt, wie Pope annimt, ſondern daß vollkommene und unvollkommene Weſen, ohne dieſe eingebildete Ordnung, durch einander vermengt ſind? Eben ſo wenig werde ich die zweyte Stelle zu widerlegen nöthig haben, die oben zur Beſtätigung dieſes achten Satzes angeführt worden. Pope bezieht ſich immer auf ſeine allmälige Degradation, die nur in ſeiner poetiſchen Welt die Wirklichkeit erlangt, in unſerer aber gar nicht Statt gefunden hat.

Neunter Satz.

In dieſem Satze ſind oben zwey Urſachen des Uebels in der Welt, nach Popens Meinung, angeführt worden; eine dritte Urſache aber, die der Dichter gleichfalls angiebt, habe ich weggelaſſen, weil ich ſie nicht begreiffen konnte. Hier iſt die Stelle aus dem vierten Briefe ganz:

Or partial ill is univerſal good,
Or change admits, or Nature lets it fall.

Die Worte *Nature lets it fall* habe ich ſo erklärt, als ob ſie eben das ſagten, was der Dichter mit den Worten *Nature deviates* ſagen will. Dieſe nehmlich, wenn ſie einen verſtänd-

lichen Sinn haben ſollen, können nichts anders bedeuten als, daß die Natur, vermöge der allgemeinen Geſetze, die ihr Gott vorgeſchrieben, manches hervorbringe, was den göttlichen Abſichten zuwider ſey, und nur deswegen von ihr zugelaſſen werde, weil er ſeinen allgemeinen Entſchluß nicht ändern wolle.

If the great end be human happineſs,
Then Nature deviats, and can Man do leſs?

D. i. Wenn die Glückſeligkeit des Menſchen der groſſe Zweck iſt, und die Natur abweicht ꝛc. Eben dieſen Gedanken nun, glaub ich, hat Pope durch Nature lets it fall, die Natur läßt es fallen, ausdrücken wollen. Die Natur bringt manche Uebel als Folgen aus den allgemeinen mechaniſchen Geſetzen hervor, ohne daß die göttliche Abſicht eigentlich darauf gerichtet geweſen.

Allein was für einen Sinn verknüpfen wir mit den Worten Or change admits, oder die Abwechslung läßt es zu? Kann nach Popens Syſtem — — wenn man es noch ein Syſtem nennen will — — etwas anders die göttliche Weisheit entſchuldigen, daß ſie Böſes in der Welt zugelaſſen, als die Vollkommenheit des Ganzen, welches den beſondern Theilen vorzuziehen geweſen, oder die Allgemeinheit der Geſetze, die Gott nicht hat ſtören wollen? Was für eine dritte Entſchuldigung ſoll uns die Abwechslung oder die Veränderung darbieten?

Ich denke hierbey nichts; und ich möchte um ſo viel lieber wiſſen, was diejenigen dabey denken, die ſich dem ohngeachtet ein Popiſches Syſtem nicht wollen ausreden laſſen. Vielleicht ſagen ſie, eben dieſe letztere Stelle beweiſe, daß ich das wahre Syſtem des Dichters verfehlt habe, und daß es ein ganz anders ſey, aus welchem man ſie erklären müſſe. Welches aber ſoll es ſeyn? Wenigſtens muß es ein ganz neues ſeyn, das noch in keines Menſchen Gedanken gekommen; indem allen andern bekannten Syſtemen von dieſer Materie, hier und da in den Briefen, eben ſo wohl widerſprochen wird.

Zum Beweiſe beruffe ich mich auf eine Stelle, die in dem erſten Briefe anzutreffen iſt, und die eben ſo wenig mit unſerm vorgegebenen Popiſchen Syſteme, als mit irgend einem andern beſtehen kann. Es iſt folgende:

Z. 259 und folgende.

All are but parts of one ſtupendous whole,
Whoſe body Nature is, and God the ſoul;
That, chang'd thro' all, and yet in all the ſame
— — — — — —
Lives thro' all life, extends thro' all extent,
Spreads undivided — — —
— — — — — —
He fills, he bounds, connects, and equals all.

D. i. Alle Dinge ſind Theile eines erſtaunlichen Ganzen, wovon die Natur der Körper und Gott die Seele iſt. Er iſt in allen Dingen verändert, und doch allenthalben eben derſelbe — — Er lebt in allem was lebt; er dehnt ſich aus durch alle Ausdehnung und verbreitet ſich, ohne ſich zu zertheilen — — Er erfüllt, umſchränkt und verknüpft alles, und macht alles gleich. Ich bin weit davon entfernt, Popen hier gottloſe Meinungen aufbürden zu wollen. Ich nehme vielmehr alles willig an, was Warburton zu deſſen Vertheidigung wider den Herrn Crouſaz geſagt hat, welcher behaupten wollen, der Dichter habe dieſe Stelle aus des Spinoſa irrigem Lehrgebäude entlehnt. Durchgehends kann ſie unmöglich mit Spinoſens Lehren beſtehen. Die Worte

Whoſe body Nature is, and God the ſoul,

Wovon die Natur der Körper und Gott die Seele iſt, würde Spinoſa nimmermehr haben ſagen können; denn der Ausdruck, Seele und Körper, ſcheinet doch wenigſtens anzudeuten, daß Gott und die Natur zwey verſchiedne Weſen ſind. Wie wenig war dieſes die Meinung des Spinoſa! Es hat aber andre irrige Weltweiſen gegeben, die Gott wirklich für die Seele der Natur gehalten haben, und die vom Spinoſismo eben ſo weit abſtehen, als von der Wahrheit. Sollte ihnen alſo Pope dieſe ſeltnen Redensarten abgeborgt haben, wie ſteht es um die Worte Extends thro' all extent; Er dehnt ſich aus durch alle Ausdehnung? Wird dieſe Lehre einem andern als Spinoſen zugehören? Wer hat ſonſt die Ausdehnung der Natur für eine Eigenſchaft Gottes gehalten, als dieſer beruffene Irrgläubige? Jedoch, wie geſagt, es ſtehet nicht zu glauben, daß Pope eben

in dieſen Briefen ein gefährliches Syſtem habe auskrahmen wollen. Er hat vielmehr — — und dieſes iſt es, was ich bereits oben, gleichſam a priori, aus dem, was ein Dichter in ſolchen Fällen thun muß, erwieſen habe, — — bloß die ſchönſten und ſinnlichſten Ausdrücke von jedem Syſtem geborgt, ohne ſich um ihre Richtigkeit zu bekümmern. Und daher hat er auch kein Bedenken getragen, die Allgegenwart Gottes, Theils in der Sprache der Spinoſiſten, Theils in der Sprache derjenigen, die Gott für die Seele der Welt halten, auszudrücken, weil ſie in den gemeinen rechtgläubigen Ausdrücken all zu idealiſch und all zu weit von dem Sinnlichen entfernt iſt. Eben ſo wie ſich Thomſon, in ſeiner Hymne über die vier Jahrszeiten, nicht geſcheuet hat, zu ſagen: theſe as the changes - - are but the varied God. Ein ſehr kühner Ausdruck, den aber kein vernünftiger Kunſtrichter tadeln kann.

Hätte ſich Pope ein eignes Syſtem abſtrahirt gehabt, ſo würde er ganz gewiß, um es in dem überzeugendſten Zuſammenhange vorzutragen, aller Vorrechte eines Dichters dabey entſagt haben. Da er dieſes aber nicht gethan hat, ſo iſt es ein Beweis, daß er nicht anders damit zu Werke gegangen, als ich mir vorſtelle, daß es die meiſten Dichter thun. Er hat dieſen und jenen Schriftſteller über ſeine Materie vorher geleſen, und, ohne ſie nach eignen Grundſätzen zu unterſuchen, von jedem dasjenige behalten, von welchem er geglaubt, daß es ſich am beſten in wohlklingende Verſe zuſammenreimen laſſe. Ich glaube ihm ſogar, in Anſehung ſeiner Quellen, auf die Spur gekommen zu ſeyn, wobei ich einige andre hiſtoriſch critiſche Anmerkungen gemacht habe, welchen ich folgenden Anhang widme.

Anhang.

Warburton, wie bekannt, unternahm die Vertheidigung unſers Dichters wider die Beſchuldigungen des Crouſaz. Die Briefe, die er in dieſer Abſicht ſchrieb, erhielten Popens vollkommenſten Beyfall. Sie haben mir, ſagt dieſer in einem Briefe an ſeinen Retter, allzuviel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; ſo ſeltſam dieſes auch klingen mag. Sie haben mein Syſtem ſo deutlich gemacht, als ich es hätte machen ſollen,

und nicht gekonnt habe — — Man ſehe die ganze Stelle unten in der Note(*), aus welcher ich nur noch die Worte anführe: Sie verſtehen mich vollkommen ſo wohl, als ich mich ſelbſt verſtehe; allein Sie drücken mich beſſer aus, als ich mich habe ausdrücken können.

Was ſagt denn nun aber dieſer Mann, welcher die Meinung des Dichters, nach des Dichters eignem Geſtändniſſe, ſo vollkommen eingeſehen hat, von dem Syſteme ſeines Helden? Er ſagt: Pope ſey durchaus nicht dem Hrn. von Leibnitz, ſondern dem Plato gefolgt, wenn er behauptet, Gott habe von allen möglichen Welten die beſte wirklich werden laſſen.

Plato alſo wäre die erſte Quelle unſers Dichters! — Wir wollen ſehen. — Doch Plato war auch eine Quelle für Leibnitzen. Und Pope könnte alſo doch wohl noch ein Leibnitzianer ſeyn, indem er ein Platoniker iſt. Hierauf aber ſagt Warburton „nein! denn Pope hat die Platoniſchen Lehren in „der gehörigen Einſchränkung angenommen, die Leibnitz auf „eine gewaltſame Art ausgedehnt. Plato ſagte: Gott hat die „beſte Welt erwehlt. Der Herr von Leibnitz aber: Gott hat „nicht anders können, als die beſte wehlen.“

Der Unterſchied zwiſchen dieſen zwey Sätzen ſoll in dem Vermögen liegen, unter zwey gleich ähnlichen und guten Dingen, eines dem andern vorzuziehen; und dieſes Vermögen habe Plato Gott gelaſſen, Leibnitz aber ihm gänzlich genommen. Ich will hier nicht beweiſen, was man ſchon unzähligmal bewieſen hat, daß dieſes Vermögen eine leere Grille ſey. Ich will nicht anführen, daß ſie auch Plato dafür müſſe erkannt haben, weil er bey jeder freyen Wahl Bewegungsgründe zuge-

(*) I can only ſay, you do him (*Crouſaz*) too much honour and me too much right, ſo odd as the expreſſion ſeems; for you have made my ſyſtem as clear, as I ought to have done, and could not. It is indeed the ſame ſyſtem as mine, but illuſtrated with a ray of your own, as they ſay our natural body is the ſame ſtill when it is glorified. I am ſure I like it better, than I did before, and ſo will every man elſe. I know I meant juſt what you explain, but I did not explain my own meaning ſo well as you. You underſtand me as well, as I do myſelf, but you expreſſ me better, than I could expreſs myſelf. In einem Briefe an Warburton vom 11 April 1739.

ſteht; wie Leibnitz bereits angemerkt hat. (Theodicee 1 Abth. §. 45.) Ich will nicht darauf dringen, daß folglich der Unterſchied ſelbſt wegfalle; ſondern ich will ihn ſchlechter Dings ſo annehmen, wie ihn Warburton angegeben hat.

Plato mag alſo gelehrt haben: Gott habe die Welt gewehlt, ob er gleich eine andre vielleicht eben ſo gute Welt hätte wehlen können; und Leibnitz mag geſetzt haben: Gott habe nicht anders können als die beſte wehlen. Was ſagt denn Pope? Drückt er ſich auf die erſte oder auf die andere Art aus? Man leſe doch:

Of ſyſtems poſſible, if 'tis conſeſt
That Wisdom infinite *muſt* form the beſt &c.

„Wenn es ausgemacht iſt, daß die unendliche Weisheit von „allen möglichen Syſtemen das beſte wehlen muß ꝛc. — — Daß ſie muß? Wie iſt es möglich, daß Warburton dieſen Ausdruck überſehen hat? Heißt dieſes mit dem Plato reden, wenn Plato anders, wie Warburton will, eine ohne alle Bewegungsgründe wirkende Freyheit in Gott angenommen hat?

Genug von dem Plato, den Pope folglich gleich bey dem erſten Schritte verlaſſen zu haben ſelbſt glauben mußte! Ich komme zu der zweyten Quelle, die Warburton dem Dichter giebt; und dieſe iſt der Lord Schaftesbury, von welchem er ſagt, daß er den Platoniſchen Satz angenommen, und in ein deutlicher Licht geſetzt habe. In wie weit dieſes geſchehen ſey, und welches das verbeſſerte Syſtem dieſes Lords ſey, will die Akademie jetzt nicht wiſſen. Ich will alſo hier nur ſo viel anführen, daß Pope den Schaftesbury zwar offenbar geleſen und gebraucht habe, daß er ihn aber ungleich beſſer würde gebraucht haben, wenn er ihn gehörig verſtanden hätte.

Daß er ihn wirklich gebraucht habe, könnte ich aus mehr als einer Stelle der Rhapſody des Schaftesbury beweiſen, welche Pope ſeinen Briefen eingeſchaltet hat, ohne faſt von dem Seinigen etwas mehr, als das Sylbenmaaß und die Reime hinzu zu thun. Statt aller aber, will ich nur dieſe einzige anführen. Schaftesbury läßt den Philocles dem Palemon, welcher das phyſikaliſche Uebel zwar entſchuldigen will, gegen das moraliſche aber unverſehnlich iſt, antworten: The very Storms

and Tempeſts had their Beauty in your account, thoſe alone excepted, which arose in human Breast. „Selbſt die Stürme „und Ungewitter haben, Ihrem Bedünken nach, ihre Schön„heit, nur diejenigen nicht, die in der menſchlichen Bruſt „aufſteigen.“ Iſt dieſes nicht eben das, was Pope ſagt:

If Plagues or earthquakes break not heav'n's design,
Why then a *Borgia*, or a *Catiline?*

Doch Pope muß den Schaftesbury nicht verſtanden haben, oder er würde ihn ganz anders gebraucht haben. Dieſer freye Weltweiſe war in die Materie weit tiefer eingedrungen, und drückte ſich weit vorſichtiger aus, als der immer wankende Dichter. Hätte ihm Pope gefolgt, ſo würden ſeine Gedanken einem Syſtem ungleich ähnlicher ſehen; er würde der Wahrheit und Leibnitzen ungleich näher gekommen ſeyn. Schaftesbury, zum Exempel, ſagt: Man hat auf vielerley Art zeigen wollen, warum die Natur irre, und wie ſie mit ſo vielem Unvermögen und Fehlern von einer Hand kömmt, die nicht irren kann. Aber ich leugne, daß ſie irrt ꝛc. Pope hingegen behauptet: die Natur weicht ab. — Ferner ſagt unſer Lord: die Natur iſt in ihren Wirkungen ſich immer gleich; ſie wirkt nie auf eine verkehrte oder irrige Weiſe; nie Kraftlos oder nachläßig; ſondern ſie wird nur durch eine höhere Nebenbuhlerin und durch die ſtärkere Kraft einer andern Natur überwältiget. (*) Leibnitz ſelbſt würde den Streit der Regeln einer zuſammengeſetzten Vollkommenheit nicht beſſer haben ausdrücken können. Aber was weis Pope hievon, der dem Schaftesbury gleichwohl ſoll gefolgt ſeyn? Auch ſagt dieſer: Vielmehr bewundern wir eben wegen dieſer Ordnung der untern und obern Weſen die Schönheit der Welt, die auf ſich einander entgegenſtehende Dinge gegründet iſt, weil aus ſolchen mannigfaltigen und widerwärtigen Grundurſachen eine

(*) Much is alledg'd in anſwer, to ſhew why Nature errs, and how ſhe came thus impotent and erring from an unerring hand. But I deny ſhe errs — — Nature ſtill working as before, and not perversly or erroneously; not faintly or with feeble Endeavours; but o'erpower'd by a ſuperior Rival, and by another Nature's juſtly conquering Force. *Rhapſody Part.* 2. *Sect.* 3.

allgemeine Zuſammenſtimmung entſpringt. (*) Die Worte mannigfaltige und widerwärtige Grundurſachen bedeuten hier abermals die Regeln der Ordnung, die oft neben einander nicht beſtehen können; und hätte Pope davon einen Begriff gehabt, ſo würde er ſich weniger auf die Seite des Malebranche geneigt haben. Desgleichen von der Ordnung hat Schaftesbury einen vollkommen richtigen Begriff, den Pope, wie wir geſehen, nicht hatte. Er nennt ſie a Coherence or Sympathizing of Things; und unmittelbar darauf a Conſent and Correſpondence in all. Dieſer Zuſammenhang, dieſes Sympathiſiren, dieſe Uebereinſtimmung iſt ganz etwas anders als des Dichters eingebildete Staffelordnung, welche man höchſtens nur für poetiſch ſchön erkennen kann.

Ueberhaupt muß ich geſtehen, daß mir Schaftesbury ſehr oft ſo glücklich mit Leibnitzen übereinzuſtimmen ſcheint, daß ich mich wundre, warum man nicht längſt beyder Weltweisheit mit einander verglichen. Ich wundre mich ſogar, warum nicht ſelbſt die Akademie lieber das Syſtem des Schaftesbury, als das Syſtem des Pope zu unterſuchen, und gegen das Leibnitziſche zu halten, aufgegeben. Sie würde alsdenn doch wenigſtens Weltweiſen gegen Weltweiſen, und Gründlichkeit gegen Gründlichkeit geſtellt haben, anſtatt daß ſie den Dichter mit dem Philoſophen, und das Sinnliche mit dem Abſtracten in ein ungleiches Gefechte verwickelt hat. Ja auch für die, würde bey dem Schaftesbury mehr zu gewinnen geweſen ſeyn, als bey dem Pope, welche Leibnitzen gern, vermittelſt irgend einer Parallel mit einem andern berühmten Manne, erniedrigen möchten. Das Werk des Schaftesbury The Moraliſts, a Philoſophical Rhapſody war bereits im Jahr 1709. herausgekommen; des Leibnitz Theodicee hingegen trat erſt gegen das Ende des Jahres 1710. an das Licht. Aus dieſem Umſtande, ſollte ich meinen, wäre etwas zu machen geweſen. Ein Philoſoph, ein engliſcher Philoſoph, welcher Dinge gedacht hat, die Leibnitz

(*) 'Tis on the contrary, from this Order of inferiour and ſuperiour Things, that we admire the World's Beauty, founded thus on Contrarietys: whilſt from ſuch various and *diſagreeing Principles* a Univerſal Concord is eſtabliſhed. Eben daſelbſt.

erſt ein ganzes Jahr nachher gedacht zu haben zeiget, ſollte dieſer von dem letztern nicht ein wenig ſeyn geplündert worden? Ich bitte die Akademie es überlegen zu laſſen!

Und alſo hat Pope auch aus dem Schaftesbury die wenigſten ſeiner metaphyſiſchen Larven(*) entlehnt. Wo mag er ſie wohl ſonſt her haben? Wo mag er beſonders die her haben, die eine Leibnitziſche Mine machen? Ich verſtehe diejenigen Sätze, die mit den Worten mögliche Syſteme und dergleichen ausgedrückt ſind. Die Anweiſung Warburtons verläßt mich hier; ich glaube aber gleichwohl etwas entdeckt zu haben.

Man erinnere ſich desjenigen Buchs de Origine mali, über welches Leibnitz Anmerkungen gemacht hat, die man gleich hinter ſeiner Theodicee findet. Er urtheilet davon, der Verfaſſer deſſelben ſtimme, in der einen Helfte der Materie, von dem Uebel überhaupt, und dem phyſikaliſchen Uebel insbeſondere, ſehr wohl mit ihm überein, und gehe nur in der andern Helfte, vom moraliſchen Uebel, von ihm ab. Es war dieſer Verfaſſer der Hr. W. King, nachheriger Erzbiſchof von Dublin. Er war ein Engländer, und ſein Werk war ſchon im Jahr 1702. herausgekommen.

Aus dieſem nun behaupte ich, hat ſich unſer Dichter ungemein bereichert; und zwar ſo, daß er nicht ſelten, ganze Stellen aus dem Lateiniſchen überſetzt, und ſie bloß mit poetiſchen Blümchen durchwirkt hat. Ich will bloß die vornehmſten derſelben zum Beweiſe herſetzen, und die Vergleichung den Leſern, welche beyder Sprachen mächtig ſind, ſelbſt überlaſſen.

1.

King. cap. III. p. m. Ed. Brem. 56.

Credendum vero eſt, præſens mundi Syſtema optimum fuiſſe, quod fieri potuit, habito reſpectu ad Dei mentem in eo fabricando.

Pope. Ep. I. v. 43. 44.

Of ſyſtems poſſible, if 'tis confeſt,
That Wisdom infinite muſt form the beſt.

(*) Eine beyläufige Erklärung der Vignette unſers Titels!

2.

King. p. m. 58.

Oportet igitur multos perfectionum gradus, forte infinitos, dari in opificiis divinis.

Pope. Ep. I. v. 46. 47.

Where all muſt fall or not coherent be,
And all that riſes, riſe in due degree &c.

3.

King. p. m. 72.

Opus erat in ſyſtemate mundi globo materiæ ſolidæ, qualis eſt terra, et cam quaſi rotæ vicem habere credimus in magno hoc avtomato.

Pope. Ep I. v. 56 &c.

So man, who here ſeems principal alone,
Perhaps acts ſecond to ſome ſphere unknown,
Touches ſome wheel, or verges to ſome gole.
'Tis but a part we ſee, and not the whole.

4.

King. p. m. 89.

— Quædam ejusmodi faciенda crant, cum locus his in opificio Dei reſtabat, factis tot aliis, quot conveniebat. At optes alium tibi locum & ſortem ceſſiſſe; fortaſſe. Sed ſi tu alterius locum occupaſſes, ille alter aut alius aliquis in tui locum ſufficiendus erat, qui ſimiliter providentiæ divinæ ingratus, locum illum, quem jam occupaſti, optaret. Scias igitur neceſſarium fuiſſe, ut aut ſis, quod es, aut nullus. Occupatis enim ab aliis omni alio loco & ſtatu, quem ſyſtema aut natura rerum ferebat, aut is, quem habeas, a te implendus, aut exulare te a rerum natura neceſſe eſt. An expectes enim, dejecto alio a ſtatu ſuo, te ejus loco ſuffectum iri? id eſt, ut aliorum injuria munificentiam peculiarem & exſortem tibi Deus exhiberet. Suſpicienda ergo eſt divina bonitas, non culpanda, qua ut ſis, quod es, factum eſt. Nec alius nec melior fieri potuiſti ſine aliorum aut totius damno.

Den ganzen Inhalt dieſer Worte wird man in dem erſten Briefe des Pope wieder finden; beſonders gegen die 157te und 233te Zeile. Die Stellen ſelbſt ſind zu lang, ſie ganz herzu-

ſetzen; und zum Theil ſind ſie auch bereits oben angeführt worden, wo von dem Popiſchen Begriffe der Ordnung, und der nothwendigen Stelle, die der Menſch in der Reihe der Dinge erhalten müſſen, die Rede war.

Was kann man nun zu ſo offenbaren Beweiſen, daß Pope den metaphyſiſchen Theil ſeiner Materie mehr zuſammen geborgt, als gedacht habe, ſagen? Und was wird man vollends ſagen, wenn ich ſogar zeige, daß er ſich ſelbſt nichts beſſer bewußt zu ſeyn ſcheinet? — Man höre alſo, was er in einem Briefe an ſeinen Freund, den D. Swift ſchreibt. Pope hatte ſeinen Verſuch über den Menſchen, ohne ſeinen Namen drucken laſſen, und er kam Swiften in die Hände, ehe ihm Pope davon Nachricht geben konnte. Swift las das Werk, allein er erkannte ſeinen Freund darinn nicht. Hierüber nun wundert ſich Pope und ſchreibt: Ich ſollte meinen, ob Sie mich gleich in dem erſten dieſer Verſuche aus dem Geſichte verlohren, daß Sie mich doch in dem zweyten würden erkannt haben.(*) Heißt dieſes nicht ungefehr: ob Sie mir gleich die metaphyſiſche Tiefſinnigkeit, die aus dem erſten Briefe hervor zu leuchten ſcheinet, nicht zutrauen dürfen; ſo hätten ſie doch wohl in den übrigen Briefen, wo die Materie leichter und des poetiſchen Putzes fähiger wird, meine Art zu denken erkennen ſollen? — — Swift geſteht es in ſeiner Antwort auch in der That, daß er Popen für keinen ſo groſſen Philoſophen gehalten habe, eben ſo wenig als ſich Pope ſelbſt dafür hielt. Denn würde er wohl ſonſt, gleich nach obiger Stelle, geſchrieben haben: Nur um eines bitte ich Sie; lachen Sie über meine Ernſthaftigkeit nicht, ſondern erlauben Sie mir, den philoſophiſchen Bart ſo lange zu tragen, bis ich ihn ſelbſt ausrupfe, und ein Geſpötte daraus mache.(**) Das will viel ſagen! Wie ſehr ſollte

(*) I fancy, tho' you loſt ſight of me in the firſt of thoſe Eſſays, you ſaw me in the ſecond.

(**) I have only one piece of mercy to beg of you; do not laugh at my gravity, but permit to me, to wear the beard of a Philoſopher, till I pull it off and make a jeſt of it myſelf. In einem Briefe an den D. Swift, welcher in dem 9ten Theile der Popiſchen Werke, der Knoptonſchen Ausgabe von 1752. auf der 254 Seite ſtehet.

er ſich alſo wundern, wenn er erfahren könnte, daß gleichwohl eine berühmte Akademie dieſen falſchen Bart für werth erkannt habe, ernſthafte Unterſuchungen darüber anzuſtellen.

Aus der Berliniſchen privilegirten Zeitung vom Jahre 1755.

Von gelehrten Sachen.

(4. Jan.) *Les Moeurs & Coutumes des François, dans les premiers tems de la Monarchie par Mr. l'Abbé le Gendre, Chanoine de l'Egliſe de Paris, précédés des Moeurs des anciens Germains, traduits du Latin de C. Tacite, & d'une Preface, contenant quelques remarques relatives aux uſages anciens ou modernes de ces deux Peuples. à Paris chez Briaſſons. in* 12*mo.* 20 Bogen. Das Werk des Abts le Gendre iſt nicht neu, ſondern bereits 1721 gedruckt worden. Es enthält viel artige Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, welche unter den Franzoſen von Zeit zu Zeit geherrſcht haben, und durch welche ſie zu derjenigen Artigkeit hinaufgeſtiegen ſind, die jetzt ſo viele an ihnen bewundern. Dieſe neue Ausgabe enthält ziemlich entbehrliche Vermehrungen; eine Ueberſetzung nehmlich von des Tacitus kleinem Werke von den Sitten der alten Deutſchen, und eine Vorrede, in welcher dieſe mit den Sitten der alten Gallier und den neuern Sitten beyder Völker verglichen werden. Da die Gallier unwiderſprechlich deutſchen Urſprungs ſind, ſo hat dieſe Vergleichung nicht viel Mühe koſten können. Unterdeſſen iſt ſie doch in einem Tone abgefaßt, welcher einen Deutſchen beluſtigen kann. Z. E. „Wir Franzoſen, ſagt der Schriftſteller, ſind „in dem Anfange eines Treffens ſchrecklich. Wir ſind gewohnt dem „Feinde den Sieg zu entreiſſen; denn wenn wir ihm denſelben lange „ſtreitig machen ſollen, ſo laufen wir Gefahr ihn zu verlieren. Unterdeſſen haben wir doch auch bey manchen Gelegenheiten eben ſo„viel Standhaftigkeit, als Hitze gezeigt. Wir haben das feindliche „Feuer ruhig ausgehalten; wir haben gelaſſen den günſtigen Augen„blick zum Angriffe erwartet; wir ꝛc. — — Kurz, das franzöſiſche Wir, läßt in dem Munde eines Schriftſtellers, der vielleicht nicht

das Herze hat, einen Hund tod zu machen, vortreflich tapfer. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

(9. Jan.) Gedicht dem Gedächtniſſe des Herrn von Hagedorn gewidmet. Braunſchweig, bey Schröders Erben. In 4to. 2¼ Bogen. Man wird es bereits aus andern öffentlichen Blättern wiſſen, daß der Herr Zachariä der Verfaſſer dieſes Gedichts iſt. Wir wiederholen ſeinen Namen hier um deſto lieber, weil er uns der formellen Lobſprüche überhebt, die das Publicum in Anſehung der vorzüglichen Geſchicklichkeit dieſes Dichters nichts neues lehren würden. Hat man ihn in ſeinen ſcherzhaften Epopeen, als in ſeiner Sphäre bewundert, ſo wird man ihn auch hier nicht auſſer derſelben finden; ſo wenig auch die Gabe ſcherzhafter Einfälle und die Gabe zärtlicher Empfindungen, mit einander gemein zu haben ſcheinen. Auch in das Lob desjenigen unſterblichen Dichters wollen wir uns nicht einlaſſen, deſſen Tod Herr Zachariä, und mit ihm Germanien, beweinet. Er war zugleich der rechtſchaffenſte und großmüthigſte Mann, und wenigſtens hiervon einen kleinen Beweis einzurücken, können wir uns unmöglich enthalten. Auf der 15 Seite läßt Herr Zachariä die Dichtkunſt ſagen:

Ihr ſahet ihn ſo oft in dem geheimern Leben,
Verdienſten ihren Rang, ſein Lob der Tugend geben;
Ihr ſaht ihn immer groß, und freundſchaftlich und frey,
Der wahren Weisheit Freund und Feind der Heucheley.
Mich dünkt, ich höre noch die edle Menſchenliebe,
Die ſanft, voll Wohlthun ſpricht; die jeder Großmuth Triebe
Für dich, o Fuchs, erregt; und aus der Dürftigkeit
Mit brittſchem Edelmuth verkannten Witz befreyt.

Zu dieſen letzten Zeilen macht der Verfaſſer folgende Anmerkung: „Herr Gottlieb Fuchs, der ſeit einigen Jahren Prediger in Sachſen „iſt, und ſich unter dem Namen des Bauernſohnes durch verſchiedene „glückliche Gedichte bekannt gemacht hat, kam ohne Geld und Gönner „nach Leipzig, ſeine Studien daſelbſt fortzuſetzen. Er fiel allda einem „unſerer größten Dunſe in die Hände, der durch ſeine marktſchreye„riſche Art, mit ſeinen Verdienſten um Deutſchland zu prahlen, und „durch die kleinen niedrigen Mittel jemanden zu ſeiner Parthey zu „ziehen, genug bezeichnet iſt. Dieſer Mann, der wohl eher verſucht „hatte, mit einem alten Rocke Leute zu beſtechen, für ihn zu ſchreiben,

„dieſer Mann war klein genug, Herr Fuchſen monatlich eine ſolche „Kleinigkeit zu geben, die man ſich ſchämt hier auszudrücken, und die „er kaum dem geringſten Bettler hätte geben können. So bald er „indeſſen erfuhr, daß Herr Fuchs in die Bekanntſchaft mit einigen „andern rechtſchaffenen Leuten gekommen war, die er nicht zu ſeiner „Parthey zehlen konnte, ſo war er noch niederträchtiger, und nahm Herr „Fuchſen die Kleinigkeit, die er ihm bisher gegeben. Herr Fuchs wurde „ſogleich von denjenigen mehr als ſchadlos gehalten, durch die er um „dieſes erniedrigende Allmoſen gekommen war. Der ſeel. Herr von „Hagedorn, dem dieſe Geſchichte bekannt wurde, brachte durch ſeine „edelmüthige Vorſprache bey vielen Standesperſonen, Hamburgern, „einigen Engelländern, und beſonders bey dem Collegio Carolino „zu Braunſchweig eine ſo anſehnliche Summe zuſammen, daß Herr „Fuchs künftig vor dem Mangel geſichert, ſeinen Studien auf eine „anſtändige Art obliegen konnte." — — Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen ſollten: wer iſt der groſſe Duns? wollen wir nächſtens dieſe Frage beantworten. — — Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

(11. Jan.) Antwort auf die Frage: wer iſt der groſſe Duns?

Der Mann in — —, welchen Gott
Nicht ſchuf zum Dichter und Kunſtrichter,
Der, dümmer als ein Hottentot,
Sagt, er und S*** wären Dichter;
Der Philip Zeſen unſrer Zeit;
Der Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und in Niederſachſen,
Der alle Worte Lands verweiſt,
Die nicht auf Deutſchem Boden wachſen;
Der groſſe Mann, der ſtark von Leib
Ein kleines artigs freundlichs Weib
Kalt, wie er denkt und ſchreibt, umarmt,
Das aber ſeiner ſich erbarmt,
Und gleicher Meinung iſt und bleibt,
Und wider ihn nicht denkt, nicht ſchreibt,
Weil es den Zank der Ehe ſcheut,
Und lieber aus Gefälligkeit
Sich an des Manns Gedanken bindet;

Der Mann der unter uns
Viel groſſe Geiſter findet,
Der iſt der groſſe Duns!

(21. Jan.) Lyriſche und andere Gedichte. Neue und um die Helfte vermehrte Auflage. Mit allergnädigſten Freyheiten. Anſpach, zu finden bey Jacob Chriſtoph Poſch 1755. In 8vo. 12 Bogen. Die erſte Ausgabe dieſer Gedichte iſt bereits vor fünf Jahren erſchienen, und von Kennern wohl aufgenommen worden. Man erkannte ihren Verfaſſer, welches der Herr Regierungsſecretär Utz in Anſpach iſt, ſogleich für einen wahren Schüler des Horaz, der von dem Feuer ſeines Muſters beſeelt werde, und etwas mehr gelernt habe, als ihm hier eine Gedanke und da eine Wendung, nicht ſowohl abzuborgen, als abzuſtehlen. Die Vermehrungen, welche er jetzo hinzugethan, ſind ſo beträchtlich, daß er die Oden in vier Bücher hat abtheilen können. Die erſten zwey enthalten die bereits gedruckten Stücke; aber ſo, wie ſie ſich der verbeſſernden Hand eines Verfaſſers, der aller Welt eher, als ſich ein Genüge thun kann, entreiſſen dürfen. Er hat überall verändert und auch faſt überall glücklich verändert. Wir ſagen faſt, und hoffen, daß er es denjenigen nicht übel ausdeuten wird, die ſich, vielleicht aus einer Art von Prädilection hier und da ſeiner erſtern Gedanken gegen die letztern annehmen. Unter den neuen Oden, welche das dritte und vierte Buch ausmachen, wird man verſchiedne von dem erhabenſten Inhalte finden, und einen philoſophiſchen Kopf wird die, welche er Theodicee überſchrieben hat, nicht anders als entzücken können. Sie ſind überhaupt alle vortreflich, obgleich nicht alle von einerley Fluge. Und auch dieſes hat er mit dem Horaz gemein, welcher ſich oft in die niedre Sphäre des Scherzes und angenehmer Empfindungen herab läßt, und auch da die geringſten Gegenſtände zu veredeln weiß. Nur an den ſchmutzigen Bildern hat unſer deutſcher Horaz eine gleiche Kunſt zu zeigen, verweigert. Die Anſtändigkeit iſt das ſtrenge Geſetz, welches ſeine Muſe auch in den Entzückungen des Weines und der Liebe nie verletzet. — — Die übrigen Vermehrungen beſtehen in dem Sieg des Liebesgottes, welches ſcherzhafte Heldengedichte man auch bereits kennet, und in einigen poetiſchen proſaiſchen Briefen, welche Theils freundſchaftlichen, Theils critiſchen Inhalts ſind. Der vierte iſt beſonders merkwürdig. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

(30. Jan.) Begebenheiten eines ſich ſelbſt Unbekannten. Aus dem Engliſchen überſetzt. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 1. Alphb. 4 Bogen. — — Wenn doch dieſer ſich ſelbſt Unbekannte die Gütigkeit gehabt hätte, und auch der Welt unbekannt geblieben wäre. — — Er wird auſſer dem Hauſe ſeiner Aeltern, die er gar nicht kennet, erzogen. Es fehlet ihm in den erſten Jahren an nichts, und er findet ſich ſo gar, ohne ſein Zuthun, in ein ziemlich einträgliches Amt geſetzt. Doch durch eine lüderliche Lebensart, und beſonders dadurch, daß er Komödiant wird, verſcherzt er die Liebe ſeiner unbekannten Verſorger. Er wird ſich ſelbſt überlaſſen, und aus einem Unglücke in das andere verſchlagen. Er ſchweift bald als ein Bedienter, bald als ſein eigner Herr in London herum, und ſpielt ſo wohl unter der einen, als unter der andern Geſtalt den verliebten Ritter. Er lernt ſeine Schweſter kennen, ohne zu wiſſen, daß es ſeine Schweſter iſt, und hätte ſich bald auf gar keine brüderliche Art in ſie verliebt. Doch alles geht noch gut ab, und ſeine unbekannte Schweſter wird die unvermuthete Gelegenheit, daß er von ſeinem ſterbenden Vater, eben ſo wohl als ſie, erkannt und wieder angenommen wird. — — Das iſt das Gerippe des Romans, um welches der Scribent einige elende Lumpen aus dem ärgerlichen Leben der engliſchen Buhlſchweſtern geworfen hat, um ihm ungefehr eine Geſtalt zu geben. — — Iſt es erlaubt, weil Richardſon und Fielding ein gutes Vorurtheil für die engliſchen Romane erweckt haben, daß man uns allen Schund aus dieſer Sprache aufzudringen ſucht? Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

(22. Febr.) Verſuche in der tragiſchen Dichtkunſt, beſtehend in vier Trauerſpielen, nämlich Jayde, Mariamne, Thusnelde und Zarine. Breslau verl. Carl Gottfr. Meyer 1754. In gr. 8vo. 16 Bogen. Wenn wir ſagen, daß der Herr Baron von Schönaich, der Scribent des Hermanns, Verfaſſer von dieſen Verſuchen iſt, ſo werden wir hoffentlich auf einmal das vollſtändigſte Urtheil davon gefällt haben, das man davon fällen kann. Es folgt nicht nothwendig, daß ein guter Heldendichter auch ein guter tragiſcher Dichter ſeyn müſſe; aber das folgt nothwendig, das der, welcher ſchlechte Epopeen ſchreibt, auch nicht anders als ſchlechte Trauerſpiele ſchreiben werde. Der Herr Baron hat es der Welt ſchon gewieſen, daß er ſo ziemlich die mechaniſchen Regeln alle beobachten, und, Trotz

dieſer Beobachtung, dennoch Gedichte, die nichts taugen, machen könne; und wir ſind viel zu billig, als daß wir ihm dieſes Lob nicht auch hier ertheilen ſollten. Wir erinnern uns ſeiner und ſeines Lehrmeiſters allezeit mit Dankbarkeit, ſo oft wir die Anmerkung eines franzöſiſchen Kunſtrichters, daß etwas ganz anders die Kunſt, und etwas ganz anders das Raffinement der Kunſt ſey, mit Beyſpielen beſtärken wollen. Den Mangel dieſes Raffinements könnte man dem Herrn Baron ganz gern vergeben; allein er hat noch einen andern Fehler, den ihm geſittete Leſer unmöglich verzeihen können, und von dem wir gar nicht einſehen, wie er dazu gekommen iſt. Er iſt ein Cavalier, dem es an Kenntniß der groſſen Welt und der feinern Sprache, die darinne üblich iſt, nicht fehlen ſollte: wie kömmt es aber gleichwohl, daß er ſeine tragiſchen Perſonen ſo kriechend, ſo pöbelhaft, ſo eckel ſprechen läßt? Seine Prinzeſſinnen, z. E., haben **Liebſten**, (S. 3) ſind **verliebt**, (S. 13) ſind **brünſtig**, (S. 11) ſind **geil** (S. 59). Seine Helden ſchimpfen einander **Hunde** (S. 10) und **Buben** (S. 43). Wenn ſie überlegen, ſo **kommt** ihnen was **ein** (S. 12) und wenn ſie ſagen ſollen, ich meinte, oder ich glaubte, ſo ſagen ſie **ich dachte** (S. 3). Einer ſpricht zu dem andern **du läugſt** (S. 14) und erboßt ſich, (S. 105) wenn er ergrimmen ſollte. Ein Gemahl hat eine **Frau**, (S. 42) und wohl noch darzu eine **ſchwangre Frau**, (S. 126) und eine Gemahlin hat einen **Mann** (S. 66). Die Feldherrn geben dem Feinde **Schlappen** (S 112). Die Diener ſind **geſchwind wie der Wind** (S. 58). Die Könige heiſſen die Königinnen **mein Licht**, (S. 81) **mein Leben** (S. 82). Wer etwas zeigen will, ruft **Schau!** und wer ſich verwundern will, ſchreyt **Ey!** ꝛc. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

(25. Febr.) *Les heureux Orphelins, Hiſtoire imitée de l'Anglois par Mr. de Crebillon F. IV. Parties à Bruxelles* 1755 *& ſe vend à Dresde chez J. C. Walther. In* 12*mo.* 1 Alphb. 12 Bogen. Die engliſche Urſchrift dieſes Romans heißt The Fortunate Foundlings, und iſt in ſehr kurzer Zeit dreymal gedruckt worden. Allein dieſer geſchwinde Abgang iſt ein ſehr zweydeutiger Beweis von ſeiner Güte, die man weit ſichrer daraus ſchlieſſen wird, daß der jüngere Herr **Crebillon** ſich die Mühe genommen hat, ihn umzuarbeiten. Wie viel Veränderungen er bey dieſer Umarbeitung müſſe erlitten haben, werden auch diejenigen leicht wahrnehmen können, welche ihn in

der Grundſprache nicht geleſen haben, wenn ſie nur ſonſt das engliſche Genie ein wenig kennen. Er hat nicht allein ein vollkommen franzöſiſches Aufehen bekommen, ſondern er iſt auch ſo glücklich crebillonisirt worden, daß man ohne Mühe entdeckt, er müſſe zu der Familie der Egaremens de l'eſprit & du cœur, der Briefe der Ninon ꝛc. gehören. Dieſe Familien Gleichheit beſtehet in den ſophiſtiſch metaphyſiſchen Zergliederungen der Liebe und aller damit verwandten Leidenſchaften, in welchen der jüngere Crebillon ein ſo groſſer Meiſter iſt, daß man glauben ſollte, nur er allein müſſe das menſchliche Herz von dieſer Seite kennen, welches in ſeinen Schilderungen zu einem weit gröſſern Labyrinthe wird, als es vielleicht in der That iſt. Die erſten vier Theile dieſer glücklichen Findlinge enthalten noch ſehr wenig, was zu ihrer eigendlichen Geſchichte gehört, wozu in dem erſten nur gleichſam der Grund gelegt wird. Die andern drey ſind völlig mit einer fremden Geſchichte erfüllt, von der man es erwarten muß, ob ſie mit dem Ganzen glücklich genug wird verbunden ſeyn. Vor jetzo iſt man zufrieden, daß ſie den Leſern wichtig und reitzend genug ſcheint, die vornehmſten Helden ohne Mißvergnügen deswegen aus dem Geſichte zu verlieren. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 21 Gr.

(27. Febr.) *Du Hazard ſous l'Empire de la Providence, pour ſervir de préſervatif contre la Doctrine du Fataliſme moderne par Mr. de Prémontval. à Berlin aux depens de J. C. Klüter* 1755. In 8vo. 10 Bogen. Der Herr von Premontval, deſſen Tiefſinnigkeit die Welt nun ſchon aus mehr als einer Schrift kennet, fängt in der gegenwärtigen an, einen groſſen Theil derjenigen Zweifel aufzulöſen, die er ſelbſt wieder die Freyheit vorgetragen hat. Wenn die nachdrückliche Art, mit welcher er ſie vortrug, einigen chriſtlichphiloſophiſchen Zärtlingen verdächtig ſcheinen konnte, ſo wird eben dieſe nachdrückliche Art, mit welcher er ſie nicht bloß zu verkleiſtern, ſondern aus dem Grunde zu heben ſucht, ihr Gewiſſen mit einem Manne wieder ausſöhnen können, deſſen lautere Abſichten ihm weder eine Stelle unter den Zweifiern noch unter den Fataliſten verdienen. Um zu zeigen, was für einen Einfluß die rechtverſtandene Lehre vom Ohngefehr beſonders auf die Lehre von der Sittlichkeit unſrer Handlungen haben könne, mußte der Herr von Premontval nothwendig erſt zeigen, daß es ein Ohngefehr gebe. Und dieſes thut er in der

gegenwärtigen Abhandlung, die jetzt gleichſam nur der Helfte ihres Titels Genüge thut. Er beweiſet die Würklichkeit des Ohngefehrs mit Vorausſetzung einer höchſt gütigen und höchſt weiſen Vorſehung, ja er beweiſet ſie durch dieſe Vorausſetzung ſelbſt, und erhärtet, daß im Grunde alle Philoſophen ſie zugeben müſſen, ſo ſehr ſie ſich auch entweder bloß wider den Namen, oder gar wider die Idee deſſelben ſträuben. Die Wirkungen dieſes Ohngefehrs, beſonders nach den Einſchränkungen einer ewigen Weisheit, wird er in verſchiednen andern Abhandlungen betrachten, welche in ſeinen ſchon angezeigten Proteſtations & Declarations philoſophiques erſcheinen ſollen. Da ſeine ſchärfſten Angriffe, wie man leicht ſehen kann, wider die Leibnitziſche Philoſophie gehen müſſen, ſo hat er für gut befunden, ſeine Arbeit allen Weltweiſen Deutſchlands zuzueignen, deren Eifer um die Ehre eines der größten Geiſter ihres Vaterlandes, ihm nur allzuwohl bekannt iſt. Wir ſind gewiß, daß ſie dieſen ſeinen vorläufigen Höflichkeiten allen den Werth, der ihnen gebühret, beyzuniegen, und ihn ſelbſt von denjenigen Gegnern ihres Helden zu unterſcheiden wiſſen werden, welche mehr die Eiferſucht, als die Wahrheit dazu gemacht hat. Wenn ſie in etwanigen Streitigkeiten die Meinungen des Herrn von Premontvals auch nicht annehmen ſollten, beyher aber nur von ihm die Kunſt, ſich in den tiefſinnigſten Materien eben ſo deutlich als angenehm auszudrücken, lernen könnten; ſo würde der Nutzen für ſie doch ſchon unendlich groß ſeyn. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

(1. Merz.) Philoſophiſche Geſpräche. Berlin bey Chr. Fr. Voß 1755. In 8vo. 7 Bogen. Dieſes kleine Werk, welches aus vier Geſprächen über metaphyſiſche Wahrheiten beſteht, enthält ſo viel Neues und Gründliches, daß man leicht ſieht, es müſſe die Frucht eines Mannes von mehrerm Nachdenken, als Begierde zu ſchreiben, ſeyn. Vielleicht würde ein andrer ſo viel Bücher daraus gemacht haben, als hier Geſpräche ſind. Wir wollen den Inhalt eines jeden anzeigen. In dem erſtern wird erwieſen, daß Leibniz nicht der eigentliche Erfinder der vorherbeſtimmten Harmonie ſey; daß Spinoſa ſie achtzehn Jahr vor ihm gelehrt, und daß der erſtere dabey weiter nichts gethan, als daß er ihr den Namen gegeben, und ſie ſeinem Syſtem auf das genaueſte einzuverleiben gewußt habe. Spinoſa leugnet ausdrücklich in ſeiner Sittenlehre, daß Seele und Körper wechſelsweiſe in einander wirken könnten; er behauptet ferner, daß die Veränderungen des Kör-

pers und ihre Folge auf einander, gar wohl aus ſeiner bloſſen Structur nach den Geſetzen der Bewegung entſtehen könnten; und endlich lehret er, daß die Ordnung und Verknüpfung der Begriffe mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge einerley ſey, oder, welches auf eines herauskömmt, daß alles in der Seele eben ſo auf einander folge, als es in dem Zuſammenhange der Dinge auf einander folgt. Was fehlt dieſen Sätzen, die vorherbeſtimmte Harmonie zu ſeyn, mehr als der Name? Das zweyte Geſpräch macht Anfangs einige Anmerkungen über den jetzigen Verfall der Metaphyſik, über das Verdienſt der Deutſchen um dieſelbe, und über das Schickſal des Spinoſa, welcher beſtimmt war, den Uebergang von der Carteſianiſchen bis zur Leibnizischen Weltweisheit, mit ſeinem Schaden zu erleichtern. Hierauf wird ein ſehr kühner, aber wie es uns ſcheint, auch ſehr glücklicher Gedanke vorgetragen, welcher den Geſichtspunkt betrift, aus welchem man Spinoſens Lehrgebäude betrachten muß, wenn es mit der Vernunft und Religion beſtehen ſolle. Der Verfaſſer meint nehmlich, man müſſe es alsdann nicht auf die auſſer uns ſichtbare, ſondern auf diejenige Welt anwenden, welche, mit Leibnizen zu reden, vor dem Rathſchluſſe Gottes, als ein möglicher Zuſammenhang verſchiedner Dinge in dem göttlichen Verſtande exiſtirt hat. Das dritte Geſpräch enthält Zweifel wider die Leibniziſche Auflöſung der Schwierigkeit, warum Gott die Welt nicht eher erſchaffen habe, und wider die Lehre von der beſten Welt. Wir wollen es dem Leſer überlaſſen, ſie in der Schrift ſelbſt nachzuſehen, und hier nur anmerken, daß ſie aus der Leibniziſchen Weltweisheit ſelbſt genommen ſind, dergleichen wider dieſelbe nur ſehr ſelten gemacht werden. Das vierte Geſpräch endlich gehet größten Theils wider den Herrn von Premontval; es unterſucht einen Gedanken, durch welchen dieſer Weltweiſe von ſich ſelbſt auf den Satz des nicht zu Unterſcheidenden gekommen zu ſeyn verſichert; es rettet die Leibnizianer wegen des ihnen von eben demſelben aufgedrungenen Ohngefehrs, nach welchem ihr Gott zu wirken genöthiget ſeyn ſoll; und beſtärkt den Unterſcheid zwiſchen nothwendigen und zufälligen Wahrheiten, welchen gleichfalls der Herr von Premontval, in dem Anhange zu ſeinen Gedanken über die Freyheit, gänzlich aufheben wollen. — — Mehr wollen wir von einigen Bogen nicht ſagen, welche Liebhaber der höhern Weltweisheit ſchwerlich werden ungeleſen laſſen. Koſtet in den Voßiſchen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

(6. Merz.) *Fables & Contes. à Paris chez Duchesne* 1754. *in 12mo.* 10 Bogen. Aus der Aufſchrift dieſes Werks wird man es ſchwerlich ſchlieſſen können, wie vielen Antheil die Ehre des deutſchen Witzes daran nimt. Wir müſſen alſo nur gleich ſagen, daß ſein Verfaſſer, welcher ſich zwar nicht genennet hat, von dem wir aber wiſſen, daß es der Herr Rivery, Mitglied der Akademie zu Amiens, iſt, den größten Theil ſeiner Fabeln und Erzehlungen einem unſerer Dichter ſchuldig ſey, dem noch niemand den Ruhm eines deutſchen la Fontaine abgeſprochen hat. Der Hr. Profeſſor Gellert hat ſchon mehr als einmal den Verdruß gehabt, ſich in unglücklichen Ueberſetzungen verſtellet zu ſehen; und es muß ihm daher nothwendig angenehm ſeyn, endlich in die Hände eines Gelehrten zu fallen, der alle Geſchicklichkeit beſitzt, ihm ungleich mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wir wollen damit nicht ſagen, daß wir in den freyen Ueberſetzungen des Herrn Rivery alle Schönheiten des Originals wiedergefunden hätten; wir müßten von der Unmöglichkeit ſolcher Ueberſetzungen gar nichts wiſſen, wenn es uns auch nur eingekommen wäre, ſie darinne zu ſuchen. Wir haben uns begnügt, deren ſo viele zu finden, als nöthig ſind, es den Herren Franzoſen wahrſcheinlich zu machen, daß von Rechts wegen noch weit mehrere darinne ſeyn müßten, wenn ſie die Begierde für überflüſſig halten ſollten, einen Gellert in ſeiner Sprache leſen zu können. Doch nicht um dieſen ſchönen Geiſt allein, ſondern um die ganze deutſche Nation hat ſich Herr Rivery verdient gemacht. Er hat nehmlich eine Einleitung voran geſchickt, in welcher er von unſerer Litteratur überhaupt Nachricht ertheilt. Das, was er davon ſagt, zeigt von eben ſo vieler Einſicht als Billigkeit; und wenn es ihm gelingen ſollte, die Beyſtimmung ſeiner Landsleute zu erhalten, ſo werden es die Deutſchen wieder vergeſſen können, daß ein Bouhours einmal eine abgeſchmackte Frage gethan hat. Seine Nachricht iſt zwar die vollſtändigſte gar nicht; allein wir müſſen auch geſtehen, daß wir dieſe Unvollſtändigkeit faſt eben ſo gern, als ungern bemerkt haben. Sie wird allenfalls zu einer ſehr nützlichen Ergänzung Gelegenheit geben, wenn man etwa in der Vorſtellung des Herrn Rivery die deutſchen Muſen für ſo gar wichtig doch noch nicht anſehen ſollte, die Aufmerkſamkeit der Ausländer zu verlangen. Er kennet von unſern Neuern, auſſer dem Herrn Gellert, faſt niemanden als einen Günther, einen Hagedorn, einen Haller, und einen Rabner. Es werden

werden leicht die vornehmſten ſeyn; das iſt wahr. Allein die einzigen, die den ſchönen Wiſſenſchaften bey uns Ehre machen, ſind es ohne Zweifel nicht. Wir haben noch Schlegels, Kramers, Gleims, Klopſtocke, Kleiſte, Utze, Zachariäs, Käſtners, Bodmers und Wielande, welche alle auch auſſer ihrem Vaterlande den erhaltenen Ruhm behaupten können.

(8. Merz.) Wohlmeinender Unterricht für alle diejenigen, welche Zeitungen leſen, worinnen ſo wohl von dem nützlichen Gebrauche der gelehrten und politiſchen Zeitungen, als auch von ihrem Vorzuge, den einige vor andern haben, beſcheidentlich gehandelt wird; nebſt einem Anhange einiger fremden Wörter, die in den Zeitungen häufig vorkommen. Leipzig bey Chr. Fr. Geßner 1755. In 8vo. 22 Bogen. Wenn dieſes Buch, welches eigentlich zu nichts, als zum Nutzen der Zeitungsleſer und zur Aufnahme der Zeitung ſelbſt beſtimt iſt, nicht verdienet, in den Zeitungen bekannt gemacht und angeprieſen zu werden, ſo verdient es gewiß kein Buch in der Welt. Unſern Blättern ſoll man wenigſtens den Vorwurf nicht machen, daß ſie die Dankbarkeit ſo weit aus den Augen geſetzt und ein ſträfliches Stillſchweigen davon beobachtet hätten. Sie ſollen vielmehr ihren Leſern melden, daß dieſer wohlmeinender Unterricht halb ein neues und halb ein neuaufgewärmtes Buch iſt, welches aus drey Hauptabtheilungen beſteht. Die erſte handelt von den Zeitungen überhaupt, und unterſucht in 9 Kapiteln mit einer ziemlich philoſophiſchen Gründlichkeit, was man unter einer Zeitung verſteht, woher die Zeitungen ihren Urſprung haben, was für Sachen in den Zeitungen vorkommen, welcher vorzügliche Werth ihnen beyzulegen, wie die Verfaſſer der Zeitung, beſonders der politiſchen, beſchaffen ſeyn ſollen, was ſie für eine Schreibart und für einen Endzweck haben müſſen, und endlich auch was ſie für Leſer verlangen. Die zweyte Abtheilung handelt von dem Nutzen der Zeitungen, von ihrem Nutzen überhaupt, von ihrem Nutzen an Höfen, von ihrem Nutzen auf Univerſitäten, von ihrem Nutzen in der Staatskunde, von ihrem Nutzen im geiſtlichen Stande, von ihrem Nutzen im Kriege, von ihrem Nutzen bey der Kaufmannſchaft, von ihrem Nutzen im Hausſtande, von ihrem Nutzen auf Reiſen, von ihrem Nutzen in Geſellſchaften, von ihrem Nutzen in Unglücksfällen. Kurz es iſt ſonnenklar, daß die Zeitungen das nützlichſte Inſtitutum ſind, zu welchem

die Erfindung der Buchdruckerey jemals Anlaß gegeben hat. Das Publicum kann leicht einſehen, daß man dieſes ohne Abſicht auf irgend einen eignen Nutzen ſagt, denn von dem Nutzen, den ihre Verleger daraus ziehen, ſteht kein Wort in dem ganzen Werkchen. Die dritte Abtheilung endlich handelt von der Art, wie man den Nutzen, welchen die Zeitungen bringen, durch eine vernünftige Leſung derſelben erhalten ſoll; aber mit dieſer, wie wir frey geſtehen müſſen, ſind wir gar nicht zu frieden. Der Verfaſſer will die Welt bereden, daß Zeitungsleſer gewiſſe Naturgaben, gewiſſe Kenntniſſe in der Genealogie, in der Wappenkunſt, in der Weltbeſchreibung, in der Geſchichte, und wer weis noch worinne haben müßten. Allein mit ſeiner Erlaubniß, das iſt grundfalſch. Wer ein wenig Neugierde beſitzt und das wenige Geld daran wenden will und kann, iſt ein vollkommner Zeitungsleſer; welches hiermit zur Nachricht dienet! Am Ende hat der Verfaſſer eine Nachricht von den in Deutſchland bekannteſten Zeitungen beygefügt; allein an dieſer Nachricht iſt auch vieles auszuſetzen. Beſonders tadeln wir dieſes daran, daß er unſere Zeitung nicht gleich obenan geſetzt hat. Wir hätten ihn noch ganz anders loben wollen! Koſtet in den Voßiſchen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

(5. April.) *De ſecta Elpiſticorum variorum opuſcula, junctim cum ſuis edidit, praefatione atque indicibus inſtruxit neceſſariis Joannes Chriſtianus Leuſchnerus A. M. Scholae Hirſchbergenſis Prorector. Lipſiae ex officina Langenheimiana* 1755. In 4to. 9 Bogen. Die Elpiſtiker ſollen eine philoſophiſche Secte geweſen ſeyn, von welcher man durchaus nichts wiſſen würde, wenn uns das einzige Zeugniß des Plutarchs fehlte. Und auch dieſes iſt von der Art, daß es wenig wahres lehren, aber deſto mehr Gelegenheit zum Streiten geben kann. Der Herr D. Heumann war der erſte, welcher in ſeinen Actis Philoſophorum ſeine Gedanken etwas umſtändlicher darüber entdeckte, und aus den Elpiſtikern die Chriſten machte. Der Herr Paſtor Brucker wehlte eine andre Meinung, und machte Stoiker daraus, welches der Herr D. Jöcher hernach bis auf die Cyniker ausdehnte, und die Stoiker nur in ſo weit Elpiſticker genennt wiſſen wollte, als man ſie für Nachfolger der Cyniker halten könne. Die Aufſätze dieſer drey Gelehrten nun, hat der Herr Prorector Leuſchner zu ſammeln für gut gefunden, und eine eigne Abhandlung gleiches Inhalts beygefügt, worinn er ſich für die Heumanniſche Meinung

erklärt. Er giebt ſich beſonders Mühe, die Einwürfe welche Brucker und Jöcher darwider gemacht haben, zu heben; allein wir glauben nicht, daß er es überall mit gleichem Glücke gethan hat. Auf die Schwierigkeit unter andern, daß die chriſtliche Religion von der Beſchaffenheit gar nicht geweſen, daß ſie vom Plutarch für eine philoſophiſche Secte hätte können gehalten werden, antwortet er ſehr obenhin; und gleichwohl kann ſie durch einen Umſtand auf einen noch weit höhern Grad getrieben werden, der hier vielleicht nicht aus der Acht hätte ſollen gelaſſen werden. Man weis nehmlich, was der jüngre Plinius, welcher ein Zeitgenoſſe des Plutarchs war, nach verſchiedenen pflichtmäßigen Unterſuchungen, von den Chriſten urtheilte. Er macht ſie zu einfältigen und abergläubiſchen Leuten. Iſt es alſo wahrſcheinlich, daß Plutarch, welcher wie geſagt zu eben den Zeiten lebte, da ſcharfſichtige Männer nichts als Einfalt und Aberglaube an den Chriſten finden konnten, daß, ſage ich, Plutarch, welcher offenbar die Gelegenheit nicht gehabt hatte, ſie näher als Plinius kennen zu lernen, ſie für Philoſophen ſollte gehalten haben? Und er hätte ſie, ohne Zweifel, ſehr nahe kennen müſſen, wenn er hätte wiſſen wollen, daß ſich alle ihre Lehrſätze auf Glaube und Hofnung gründeten. Der Gedanke überhaupt, die Elpiſtiker deswegen zu Chriſten zu machen, weil die Chriſten nach dem Wortverſtande Elpiſtiker ſeyn müſſen, ſieht mehr einer homiletiſchen Nutzanwendung ähnlich, als einer critiſchen Wahrſcheinlichkeit. Wenn wir, zum Exempel, nur aus einer einzigen Stelle wüßten, daß es Zetetiker in der Welt gegeben habe, ſo wollte ich es nach der Heumanniſch-Leuſchneriſchen Art ſehr wahrſcheinlich machen, daß dieſe Zetetiker Chriſten geweſen wären, weil den Chriſten das Forſchen anbefohlen wird. Es klingt daher in einer Predigt ganz gut, wenn man ſagt, die wahren Chriſten müſſen Zetetiker, oder müſſen Elpiſtiker ſeyn; aber dieſes umdrehen und ſagen die Elpiſtiker waren Chriſten, mag im Grunde wohl eben ſo gut geſagt ſeyn, als wenn man die Zetetiker zu Chriſten machte, nur daß dieſes, wegen der Menge von Zeugniſſen, ſogleich kann wiederlegt werden, und jenes nicht. So wenig wir aber für die Heumanniſche Meinung ſind, eben ſo wenig ſind wir auch für die Bruckerſche oder Jöcherſche; denn dieſe beyde Männer haben offenbar nicht unterſucht, was für eine Secte die Secte der Elpiſtiker geweſen, ſondern nur welche von den alten Secten man die Elpiſtiſche nennen könnte.

Sie haben alſo beyde vorausgeſetzt, daß die Elpiſtiker keine beſondre Secte geweſen, und daß dieſes Wort blos ein Beyname einer andern Secte ſey: und dieſes hätten ſie ganz gewiß nicht vorausſetzen ſollen. Denn wenn Plutarch die Stoiker oder Cyniker damit gemeint hätte, warum hätte er denn ſo bekannten Philoſophen einen ſo unbekannten Namen gegeben? — — Wer waren denn nun aber die Elpiſtiker? — — Wir könnten vielleicht auch eine Muthmaſſung vortragen; aber wir wollen lieber gleich ſagen: wir wiſſen es nicht. So viel wiſſen wir, daß es Heumann, Brucker, Jöcher und Leuſchner auch nicht gewußt haben. — — Sonſt hat der letztere obiger Sammlung auch noch eine andre Unterſuchung beygefügt, die aber gar keine Verwandtſchaft mit den Elpiſtikern hat. Sie betrift das Zeugniß des Procopius von den Tingitaniſchen Seulen, und rettet beſonders das darinne vorkommende Ναυη wider die Veränderung des Hn. le Clerc. — — Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

(12. Apr.) Leben des Grotius, nebſt der Hiſtorie ſeiner Schriften und der Staatsgeſchäfte, welche er geführt hat; durch Herrn von Burigny beſchrieben, mit Anmerkungen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Leipzig in Lankiſchens Handlung 1755. In 8vo. 1 Alphb. 12 Bogen. Das Werk des Herrn von Burigny kann denjenigen ganz nützlich ſeyn, welche gern einen ſo groſſen Mann, als Grotius war, näher kennen möchten, und weder die eignen Schriften deſſelben, noch andre Quellen zu Rathe ziehen können. Eine deutſche Ueberſetzung würde daher nicht ganz vergebens geweſen ſeyn, wenn ſie nur in beſſere Hände gefallen wäre; denn ſo, wie wir ſie jetzt leſen, findet man faſt auf allen Seiten die gröbſten Spuren, daß ihr Urheber weder Franzöſiſch noch Lateiniſch, weder eines noch keines, muß verſtanden haben. Wer wird es zum Exempel errathen können, was der Hof der Gerechtigkeit iſt, wenn er nicht mehr Franzöſiſch verſteht, als der Ueberſetzer? Und wenn dieſer von dem Grotius ſagt: er beſchäftigte ſich dazumal am meiſten mit dem Barreau; ſo ſollte man faſt wetten, daß das gute Barreau hier für einen Schriftſteller angeſehen worden. Ein alter griechiſcher Dichter der aus Solis gebürtig war, wird auf der 30 Seite zu einem franzöſiſchen Edelmanne gemacht, der Aratus de Sole heißt. Auf eben dieſer Seite werden Fragmenta Prognoſticorum

übersetzt durch Fragmente der Weissager; und man hätte doch wohl wissen sollen, daß Prognostes und Prognosticon nicht einerley wären, wenn man es auch nicht gewußt hätte, was diese Fragmente enthielten. Ausser unzählig solchen unverantwortlichen Fehlern, hat der Uebersetzer auch sonst Nachläßigkeiten gezeigt, die seine Arbeit fast ganz und gar unbrauchbar machen. Unter andern hat er die Rückweisungen in dem Buche fast immer französisch gelassen, und nicht einmal die Seiten nach seiner Uebersetzung verändert. Wenn man also wissen will was voyés plus haut pag. 25. not. (a) heißt, so muß man nicht allein Französisch können, sondern man muß auch das französische Original besitzen; das ist, man muß die Uebersetzung völlig entbehren können. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

(3. May.) G. Ephr. Leßings Schriften, fünfter und sechster Theil. Berlin bey Chr. Fr. Voß 1755. In 12mo. 1 Alphb. 2 Bogen. Der Verfasser hat diese Theile ohne Vorrede in die Welt geschickt. Es wird daher kein Wunder seyn, wenn wir in der Geschwindigkeit nicht viel mehr davon werden sagen können, als er selbst hat sagen wollen. Sie enthalten beyde Schauspiele; und zwar jeder Theil ein grosses Stück in fünf Aufzügen, und ein kleines in einem Aufzuge. Das grosse Stück im fünften Theile heißt der Freygeist. Diesen Charakter auf die Bühne zu bringen, kann so leicht nicht gewesen seyn, und es wird auf das Urtheil der Kenner ankommen, ob die Schwierigkeiten glücklich genug überwunden worden. Wer nicht zu lachen genug darinn findet, mag sich an dem darauf folgenden Nachspiele der Schatz erhohlen. Wir wollen nicht entdecken, was es für eine Bewandtniß mit diesem Schatze habe, damit gewisse Kunstrichter desto zuversichtlicher sagen können, das Komische desselben falle nicht selten in das Possenhafte. Der sechste Theil fängt mit einem bürgerlichen Trauerspiele an, welches Miß Sara Sampson heißt. — Ein bürgerliches Trauerspiel! Mein Gott! Findet man in Gottscheds critischer Dichtkunst ein Wort von so einem Dinge? Dieser berühmte Lehrer hat nun länger als zwanzig Jahr seinem lieben Deutschland die drey Einheiten vorgepredigt, und dennoch wagt man es auch hier, die Einheit des Orts recht mit Willen zu übertreten. Was soll daraus werden? — Das kleine Stück, welches den sechsten Theil beschließt, heißt der Misogyn. Der Verfasser hätte wohl können sagen der Weiberfeind. Denn ist es nicht abgeschmackt seinen Sohn Theo-

philus zu nennen, wenn man ihn Gottlieb nennen kann? Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

(6. May.) Begebenheiten des Roderich Random. Aus der dritten engliſchen Ausgabe überſetzt. Zweyter Theil. Hamburg bey Chr. Wilhelm Brandt 1755. 1 Alphb. 6 Bogen. Auch dieſer Theil iſt voller wunderlichen Auftritte aus dem Leben eines Herumſchweifers, der ohne Charakter, ohne Sitten und ohne Abſichten vorgeſtellet wird. Die längſte Rolle die er darinne ſpielt, iſt die Rolle eines Stutzers der in dem Glanze geborgter Kleider nach einer Frau ausgeht, und durch ſein äuſſerliches Anſehen eine alte wollüſtige Wittwe oder eine unbedachtſame Erbin ins Garn zu locken ſucht. An Erfindungskraft mag es dem Verfaſſer nicht gefehlt haben; denn auf einer Seite von ihm kömmt oft mehr Geſchichte vor, als bey andern ſeiner Landsleute auf hundert Seiten. Und doch iſt er ihnen deswegen ſo wenig vorzuziehen, daß man vielmehr ſein Buch unter die faſt unnützen Bücher in ihrer Art rechnen muß, welche zwar das Gedächtniß mit mannigfaltigen Begebenheiten überhäuffen und müßige Leſer auf einige Stunden beſchäftigen, dem Geiſte aber weder zu nützlichen Betrachtungen, noch dem Herze zu guten Entſchlieſſungen Gelegenheit geben. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

(15. May.) Neuere Geſchichte der Chineſer, Japaner, Indianer, Perſianer, Türken und Ruſſen ꝛc. Als eine Fortſetzung von Rollins älterer Geſchichte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen. Erſter Theil. Berlin bey Chr. Friedr. Voß 1755. In 8vo. 1 Alphb. 8 Bogen. Wir haben bereits, bey Gelegenheit der franzöſiſchen Urſchrift, den Plan dieſes Werks angezeigt. Es iſt eben derſelbe, welchen ſich Rollin in den erſtern Theilen ſeiner ältern Geſchichte gemacht zu haben ſchien, wo er ſich auf eine kleine Anzahl merkwürdiger Begebenheiten einſchränkt, und ohne ſich bey bloß hiſtoriſchen Umſtänden aufzuhalten, zu wichtigern Unterſuchungen des Wachsthums der Künſte, der Merkwürdigkeiten der Natur, der vornehmſten Geſetze und Gebräuche ꝛc. fortgehet. Eben ſo verfährt der Verfaſſer dieſer neuern Geſchichte, bey welchem man etwas mehr als eine forteilende Sammlung von Belagerungen, Schlachten, Revolutionen und Kriegen ſuchen muß. Er ſetzt erſtlich alles, was den Urſprung und das Wachsthum jeder Na-

tion betrift, auseinander. Hierauf zeigt er die Epochen, die merkwürdigſten Umſtände ihrer erſten Einrichtung, die Ordnung ihrer Dynaſtien, und macht die berühmteſten Fürſten derſelben bekannt. Er bemerkt ferner mit ziemlicher Genaulgkeit die Lage, die Gröſſe, die Grenzen jedes Reichs, die vornehmſten Städte derſelben, die größten Merkwürdigkeiten und die Denkmale der Kunſt, nebſt dem, was die Natur beſonders darinn hervorbringt. Endlich lehrt er das Genie jedes Volks, ſeine Regierungsform, ſeinen Gottesdienſt, ſeine Sitten und Gebräuche kennen. Nach dieſer Einrichtung findet man in dieſem erſten Theile die Geſchichte der Chineſer abgehandelt, eines Volks, welches unter allen in neuern Zeiten bekannt gewordnen Völkern ohne Zweifel die meiſte Aufmerkſamkeit verdienet. Die deutſche Ueberſetzung hat den Herrn Zachariä in Braunſchweig zum Verfaſſer, welcher ſchon in eignen Werken gezeigt hat, daß er weit mehr als Ueberſetzen können. Es wäre überhaupt ein Glück, wenn alle diejenigen das Ueberſetzen wollten bleiben laſſen, welche nichts als Ueberſetzen können, und wenn ſich nur ſolche Gelehrte von Zeit zu Zeit damit beſchäftigen wollten, denen man den Vorwurf nicht machen kann, daß ſie nichts beſſers anzufangen wüßten. Der Anmerkungen, welche Herr Zachariä hinzugethan, ſind zwar wenige; man wird ſie aber allezeit an dem rechten Orte angebracht finden: eine Geſchicklichkeit, welche die wenigſten unſerer Notenſchreiber beſitzen. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

(17. May.) Das Leben des Herrn von Haller, von D. Johann Georg Zimmermann, Stadtphyſicus in Brugg. Zürich bey Heidegger und Compagnie 1755. In 8vo. 1 Alphb. 7 Bogen. Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche ſchon bey ihrem Leben eines ausgebreitetern Ruhms genieſſen, als nur wenige erſt nach ihrem Tode theilhaft werden. Dieſes Vorzugs hat er ſich unwiderſprechlich durch überwiegende Verdienſte würdig gemacht, die ihn auch noch bey der ſpäteſten Nachwelt eben ſo groß erhalten werden, als er jetzt in unpartheyiſchen Augen ſcheinen muß. Sein Leben beſchreiben heißt nicht, einen bloſſen Dichter, oder einen bloſſen Zergliedrer, oder einen bloſſen Kräuterkundigen, ſondern einen Mann zum Muſter aufſtellen,

— — — — — whoſe Mind
Contains a world, and ſeems for all things fram'd.

Man iſt daher dem Herrn D. Zimmermann alle Erkenntlichkeit ſchuldig, daß er uns die nähere Nachrichten nicht vorenthalten wollen, die er, als ein vertrauter Schüler des Herrn von Haller, am zuverläſſigſten von ihm haben konnte. Alle die, welche überzeugt ſind, daß die Ehre des deutſchen Namens am meiſten auf der Ehre der deutſchen Geiſter beruhe, werden ihn mit Vergnügen leſen, und nur diejenigen werden eine höhniſche Mine machen, welchen alle Ehrenbezeigungen unnütz verſchwendet zu ſeyn ſcheinen, die ihnen nicht wiederfahren. Ein Auszug aus dieſer Lebensbeſchreibung würde uns leichter fallen, als er dem Leſer vielleicht in der Kürze, welche wir dabey beobachten müßten, angenehm ſeyn würde. Der Herr D. Zimmermann iſt keiner von den trocknen Biographen, die ihr Augenmerk auf nichts höhers als auf kleine chronologiſche Umſtände richten, und uns einen Gelehrten genugſam bekannt zu machen glauben, wenn ſie die Jahre ſeiner Geburth, ſeiner Beförderungen, ſeiner ehelichen Verbindungen und dergleichen angeben. Er folgt ſeinem Helden nicht nur durch alle die merkwürdigſten Veränderungen ſeines Lebens, ſondern auch durch alle die Wiſſenſchaften, in denen er ſich gezeigt, und durch alle die Anſtalten, die er zur Aufnahme derſelben an mehr als einem Orte gemacht hat. Dabey erhebt er ſich zwar über den Ton eines kalten Geſchichtſchreibers; allein von der Hitze eines ſchwärmriſchen Panegyriſten bleibt er doch noch weit genug entfernt, als daß man bey ſeiner Erzehlung freundſchaftliche Verblendungen beſorgen dürfte. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam auf Druckpapier 16 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

(29. May.) Edward Grandiſons Geſchichte in Görlitz. Berlin bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo. 8 Bogen. Wir wollen es nur gleich ſagen, daß dieſe Schrift etwas ganz anders enthält, als der Titel zu verſprechen ſcheinet. Der Name Grandiſon wird an eine Geſchichte denken laſſen, in welcher die Kunſt ihre größte Stärke angewandt hat, das menſchliche Herz auf allen Seiten zu rühren, um es durch dieſe Rührungen zu beſſern. Wenn nun der Leſer ſo etwas erwartet, wider Vermuthen aber eine kleine Geſchichte des Geſchmacks unter den Deutſchen findet, ſo wird er ſich zwar Anfangs getäuſcht glauben, allein am Ende wird er dieſe Täuſchung doch ganz gerne zufrieden ſeyn. Wir haben dieſes zu vermuthen, um ſo vielmehr Grund, je lebhafter wir überzeugt ſind, daß die jetzt herr-

schenden Streitigkeiten in dem Reiche des deutschen Witzes nirgends so kurz, so deutlich, so bescheiden, als in diesen wenigen Bogen, vorgetragen worden. Die Verfasser sind dabey in ihrer Unpartheylichkeit so weit gegangen, daß sie einem Gottsched und einem Schönaich weit mehr Einsicht beylegen, weit mehr Gründe in den Mund geben, als sie jemals gezeigt haben, und sie ihre schlechte Sache weit besser vertheidigen lassen, als es von ihnen selbst zu erwarten steht. Ein wie viel leichters Spiel würden sie ihren Widerlegungen und ihrer Satyre haben machen können, wenn sie die Einfalt des einen in allem ihren dictatorischen Stolze, und die Possenreisserey des andern in aller ihrer wendischen Grobheit aufgeführet hätten. Doch sie wollten ihre Leser mehr überzeugen, als betäuben; und der Beytritt eines einzigen, den sie durch Gründe erzwingen, wird ihnen angenehmer seyn, als das jauchzende Geschrey ganzer Klassen, wo es gutherzige Knaben aus Furcht der Ruthe bekennen müssen, daß Gottsched ein grosser Mann und Schönaich ein deutscher Virgil sey. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

(21. Junius.) Vermischte Schriften von Abraham Gotthelf Kästner. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1755. In 8vo. 18 Bogen. Seiten werden sich der Gelehrte und der Philosoph, noch seltner der Philosoph und der Meßkünstler, am aller seltensten der Meßkünstler und der schöne Geist in einer Person beysammen finden. Alle vier Titel aber zu vereinen, kömmt nur dem wahrhaften Genie zu, das sich für die menschliche Erkenntniß überhaupt, und nicht blos für einzle Theile desselben, geschaffen zu seyn fühlet. Der Herr Professor Kästner — Doch die formellen Lobsprüche sind eckelhaft, und ohne Zweifel haben die meisten unsrer Leser schon längst von selbst die Anmerkung gemacht, daß sich auch noch mehrere, als ihrer vier, in die Verdienste dieses Mannes ganz reichlich theilen könnten. Gegenwärtige vermischte Schriften allein könnten auch dem besten unsrer witzigen Köpfe einen Namen machen, dessen er sich nicht zu schämen hätte, und den er, mehr erschlichen als verdient zu haben, sich nicht vorwerfen dürfte. Mehr wollen wir nicht davon sagen, sondern nur noch überhaupt melden, daß sie aus prosaischen Abhandlungen, aus Lehrgedichten, aus Oden, aus Elegien, aus Fabeln, aus Sinngedichten, aus Parodien, aus lateinischen Gedichten, und aus Briefen bestehen. Daß man sie lesen wird; daß man sie, auch ohne

Anpreiſung, häufig leſen wird, iſt gewiß. Die wenigen Sinngedichte alſo, die wir daraus herſetzen wollen, ſollen mehr zu unſerm eignen Vergnügen, als zu einer unnöthigen Probe, angeführt ſeyn.

Charakter des Herrn de la Mettrie nach dem Entwurfe des Herrn von Maupertuis.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantaſie,
Das heißt auf Deutſch: ein Narr war la Mettrie.

An einen Freymäurer.

Der Brüderſchaft Geheimniß zu ergründen,
Plagt dich, Meran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von einem nur wünſcht ich mir Unterricht:
Was iſt an dir Ehrwürdiges zu finden?

Das Todtenopfer an den Herrn Baron von Kroneck nach Neapolis.

Mein Kroneck, Maros Geiſt ſchwebt noch um ſeine Gruft,
Wenn du dort Lorbeern brichſt, ſo hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir ſonſt ein Martial gelodert,
Von dir, o Deutſcher, wird ein Schönaich jetzt gefedert.

Eines Sachſen Wunſch auf Carl den XII.

Held, der uns ſo gepreßt, dein eifriges Beſtreben
War: ſpät im eitlen Hauch der letzten Welt zu leben;
Doch wird mein Wunſch erfüllt (die Rache giebt ihn ein)
So ſoll einſt dein Homer ein zweyter Schönaich ſeyn.

Wir müſſen erinnern, daß in den zwey letzten Sinnſchriften, anſtatt des Namens Schönaich, welches ein gewiſſer Poet in der Niederlauſitz iſt, bloß ein leerer Platz gelaſſen worden, ihn nach Belieben mit einem von den zweyſylbigen Namen unſerer Heldendichter zu füllen. Unſer Belieben fiel auf genannten Herrn Baron von Schönaich, von deſſen neueſten Schriften wir nächſtens reden wollen. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

(3. Julius.) Die Hofmeiſterin, erſter Theil. Bernburg bey Chriſt. Gottf. Cörnern 1755. In 8vo. Dieſes iſt die Fortſetzung derjenigen Wochenſchrift, welche in den Jahren 53 und 54 zu Leipzig unter dem Titel, der Hofmeiſter, erſchien, und bis zu drey Bänden anwuchs. Mehr wiſſen wir nicht von ihm, denn, Gott ſey Dank, wir haben ihn nicht geleſen. Er kann gut, er kann ſehr gut ſeyn. Wenn er es aber iſt, ſo betauern wir ihn herzlich, daß er ſein Lehr-

amt einer alten Plaudertaſche abtreten müſſen, deren vornehmſte Abſicht, ohne Zweifel, geweſen iſt, ſich auf ihre alten Tage die Stelle einer Ausgeberin auf den Gütern des Wendiſchen Sängers zu erioben. — — Kann man ſich es einbilden! Sie wollte, wie ſie ſelber ſagt, in ihren Blättern, dem Hermann des Baron Schönaichs eben dieſelben Dienſte leiſten, die Addiſon ehedem dem Milton leiſtete. „Nicht, als wenn ich mich, fährt ſie fort, mit dem Addiſon, oder „den Hermann mit dem verlohrnen Paradieſe vergliche. Ich muß „mich gegen den Zuſchauer verſtecken; hingegen wird niemand ohne „Partheylichkeit, die engliſche Epopee unſrer deutſchen vorziehen.“ Hierauf macht ſie in dem ſechſten, zwölften, zwanzigſten und fünf und vierzigſten Stücke einen Auszug aus dem Hermann, der mit ſo vielen abgeſchmackten und jämmerlichen Lobſprüchen durchflochten iſt, daß wir faſt gezwungen auf den Einfall gerathen ſind, der Baron Schönaich müſſe ihn ſelbſt gemacht haben. Wenn das iſt, ſo hat alles ſeine Richtigkeit! — — Sollen wir auch von den übrigen Stücken der Hofmeiſterin etwas ſagen? Wir können es kurz faſſen; es iſt unglaublich, daß ein Schriftſteller oder eine Schriftſtellerin, die auf eine ſolche Art den Geſchmack der Leſer verbeſſern will, auf eine glücklichere die Sitten derſelben verbeſſern werde. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

(10. Junius.) *Diſcours ſur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes, par Jean Jaques Rouſſeau, Citoyen de Geneve. à Amſterdam chez Marc Michel Rey* 1755. In 8vo. 1 Alphb. Dieſes iſt eine ganz neue Schrift desjenigen Gelehrten, welcher Philoſoph genug war, den Künſten und Wiſſenſchaften keinen gröſſern Einfluß auf die Sitten der Menſchen einzuräumen, als ſie wirklich haben, und darüber eine Streitigkeit erregte, die ſehr lehrreich hätte werden können, wenn ſich in Frankreich nicht faſt eben ſo kleine Geiſter damit abgegeben hätten, als in Deutſchland, wo ein gewiſſer Schulmeiſter ſeine gutherzige Knaben davon declamiren ließ. Man hat es abermals einer Aufgabe der Akademie von Dijon zu danken, daß uns Herr Rouſſeau ſeine Meinung von dem Urſprung und den Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen mittheilet; und wir können keinen kürzern Begrif davon machen, als wenn wir ſagen, daß dieſe Ausführung der erſtern, welche der akademiſchen Krönung vollkommen würdig geweſen war, in mehrern und weſentlichern Stü-

cken, als in der Art des Vortrages, ähnlich gerathen ſey. Die jetzt unter den Menſchen übliche Ungleichheit ſcheinet nehmlich, an ihm keinen gröſſern Gönner gefunden zu haben, als die Gelehrſamkeit an ihm fand, in ſo fern ſie den Menſchen tugendhafter wollte gemacht haben. Er iſt noch überall der kühne Weltweiſe, welcher keine Vorurtheile, wenn ſie auch noch ſo allgemein gebilliget wären, anſiehet, ſondern graden Weges auf die Wahrheit zugehet, ohne ſich um die Scheinwahrheiten, die er ihr bey jedem Tritte aufopfern muß, zu bekümmern. Sein Herz hat dabey an allen ſeinen ſpeculativiſchen Betrachtungen Antheil genommen, und er ſpricht folglich aus einem ganz andern Tone, als ein feiler Sophiſt zu ſprechen pflegt, welchen Eigennutz oder Prahlerey zum Lehrer der Weisheit gemacht haben. Da dieſe Eigenſchaften alles was er ſchreibt, auch da noch leſenswürdig machen müſſen, wenn man ſeiner Meinung nicht beytreten kann; ſo wird es hoffentlich dem deutſchen Publico angenehm ſeyn, wenn wir ihm eine Ueberſetzung dieſes neuen Rouſſeauiſchen Werks voraus ankündigen. Es iſt ein Mann von Einſicht und Geſchmack, welcher ſie unternommen hat, und wir ſind gewiß, daß er beydes bey einer Arbeit zeigen wird, bey welcher die meiſten nur Kenntniß der Sprachen zu zeigen gewohnt ſind. Sie wird in den Voſſiſchen Buchläden an das Licht treten, wo jetzt die franzöſiſche Urſchrift für 22 Gr. zu haben iſt.

(19. Julius.) **Die Schwachheit des menſchlichen Herzens bey den Anfällen der Liebe. Frankfurt und Leipzig verlegts G. P. Monath 1755. In 8vo. 17 Bogen.** Es ſcheinet als ob man uns dieſen weniger als mittelmäſſigen Roman als ein deutſches Original aufdringen wolle. Die Vorrede iſt in dieſem Jahre unterſchrieben und auf dem Titel wird keines Ueberſetzers gedacht. Aber gleichwohl darf man nur wenige Seiten leſen, wenn man die fremde aus den deutſchen Worten hervorblickende Grundſprache erkennen will. Die Anlage iſt franzöſiſch, ſo wie die Denkungsart und der Ausdruck. Der Held heißt der Ritter von Belincourt, und die Thaten ſeiner Ritterſchaft laſſen ſich aus der Aufſchrift errathen. So wenig erbaulich ſie aber auch immer ſind, ſo verſichert man uns doch, daß ſie zur Beförderung der Tugend aufgezeichnet worden. — Wenn die Romanenſchreiber, welche keine Richardſons ſind, doch nur immer auf

die Tugend Verzicht thun wollten! Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

(9. Aug.) Das Kartenblatt; in zwey Theilen. Aus dem Engliſchen überſetzt. Leipzig in Gleditſchens Buchhandlung 1755. in 8vo. 2 Alphb. Man hat es ſchon längſt gewußt, daß es eine ſchlechte Genever Uhr ſeyn kann, obgleich London by &c. drauf geſtochen iſt. Aber das ſcheint man nicht wiſſen zu wollen, daß die Worte: aus dem Engliſchen überſetzt, wenn ſie auch keine Unwahrheit enthalten, in Anſehung der Güte des Werks, noch eine weit geringere Gewährleiſtung ſind. Wir ſind die gutherzigen Deutſchen; das iſt ganz gewiß. Das Gute der Ausländer gefällt uns; und zur Dankbarkeit laſſen wir uns auch das elendeſte, was ſie haben, gefallen. — — Das Kartenblatt! Ganz gewiß ein Tittel von der neueſten Erfindung für einen Roman; beſonders wenn das Kartenblatt ſelbſt eine ſo kleine Rolle darinne ſpielt, daß es zu weiter nichts gebraucht wird, als Handbriefchen zu ſchreiben, deren Inhalt eben nicht der klügſte Bediente eben ſo gut ausgerichtet hätte. Mit gleichem Rechte könnte dieſer Roman das Glas Waſſer heiſſen; denn es werden eben ſo viel Gläſer Waſſer auf die Ohnmachten darinn getrunken, als Briefe auf Kartenblätter geſchrieben. — Der Held iſt ein gewiſſer Archibald Evelyn, ein junger Herr den ſeine Aeltern reiſen laſſen, und der auf ſeinen Reiſen unbeſonnene Streiche angiebt. Es iſt nicht zu leugnen, daß der Verfaſſer nicht ein Haufen ſchnurriges Zeug dabey anbringen ſollte. Der *Humor* wird auch in den ſchlechteſten engliſchen Büchern dieſer Art nicht ganz und gar fehlen; eben ſo wenig, als man eine dergleichen franzöſiſche Scharteke finden wird, die gänzlich ohne gout geſchrieben wäre. Allein ſollten wir nicht die Scribenten aus beyden Nationen mit Verachtung anſehen, die weiter nichts, als *Humor*, oder weiter nichts als Gout haben? Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

(21. Aug.) Daß Luther die Lehre vom Seelenſchlaf geglaubt habe, in einem Sendſchreiben an den ungenannten Herrn Verfaſſer der Abhandlung vom Schlafe der Seelen nach dem Tode, welche zu Halberſtadt herausgekommen, unwiderſprechlich erwieſen von R. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 2 Bogen. Es ſind dieſe Blätter eine weitere Ausführung desjenigen, was der Verfaſſer bereits in dem 31ſten Stücke der Erweiterungen über

dieſen Punkt geſagt hat. Er führet eine ziemliche Menge Stellen aus Luthers Schriften an, in welchen allen der Seelenſchlaf, den Worten nach, zu liegen ſcheinet. Die meiſten ſind aus deſſelben Auslegung des erſten Buchs Moſe genommen, welche für eines von ſeinen vollkommenſten Werken gehalten wird. Was die Gegner auf alle dieſe Stellen antworten werden, iſt leicht zu errathen. Sie werden ſagen, daß Luther mit dem Worte Schlaf gar die Begriffe nicht verbinde, welche Herr R. damit verbindet. Wenn Luther ſage, daß die Seele nach dem Tode ſchlafe, ſo denke er nichts mehr dabey, als was alle Leute denken, wenn ſie den Tod des Schlafes Bruder nennen. Schlafen ſey ihm hier nichts mehr als ruhen; und daß die Seele nach dem Tode ruhe, leugneten auch die nicht, welche ihr Wachen behaupteten ꝛc. Ueberhaupt iſt mit Luthers Anſehen bey der ganzen Streitigkeit nichts zu gewinnen. Wenn beyde Theile für ihre alles entſcheidenwollende Orthodoxie ein klein wenig mehr Einſicht in die Pſychologie eintauſchen wollten; ſo würden beyde Theile auf einmal zum Stillſchweigen gebracht ſeyn. Wollen ſie aber ja zanken, ſo werden ſie wohl thun, wenn ſie wenigſtens bona fide zanken, ohne auf der einen Seite mit päpſtiſchen Sauerteige, noch auf der andern mit ſeelenverderblichen Neuerungen um ſich zu werfen. Auch Herr R. iſt nicht von allen Winkelzügen frey; und wenigſtens iſt dieſes ein ſehr ſtarker, wenn er ſagt, daß die Lehre vom Seelenwachen mit der Lehre vom Fegefeuer auf einem Grunde beruhe. Wenn er glaubt, daß die Seele im Paradieſe ſeyn und dennoch ſchlafen könne, (S. 13.) ſo könnte ſie ja wohl auch im Fegefeuer ſeyn, und dennoch ſchlafen. Würde alſo das Fegefeuer nicht eben ſo wohl mit dem Seelenſchlafe beſtehen, als es mit dem Seelenwachen beſteht? Man gebe Acht, ob dieſes nicht alles auf ein Wortgezänke hinauslaufen muß. Ein recht eigentliches Wortgezänke aber iſt es, welches er über den Namen Pſychopannychiten erregt, den man den Seelenſchläfern bisher gegeben hat. Er ſagt dieſes Wort bedeute eigentlich Seelenwacher. Allein mit ſeiner Erlaubniß; es kann eigentlich keines von beyden bedeuten; denn παννυχιος zeigt nur etwas an, was die ganze Nacht durch geſchieht, und ſowohl derjenige, welcher die ganze Nacht durch ſchläft, als der, welcher die ganze Nacht durch wacht, kann παννυχιος genannt werden. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

(23. Aug.) **Virginia ein Trauerſpiel von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig verlegts Joh. Chriſt. Kleyb 1755. In 8vo. 5 Bogen.** Man kann jedes deutſche Trauerſpiel von zwey Seiten betrachten; als ein Trauerſpiel, und als ein deutſches Trauerſpiel. Als dieſes kann es oft einen ſehr groſſen relativiſchen Werth haben, den es als jenes nicht hat. Es iſt ganz etwas anders über die Gottſcheds, Schönaichs, Grimms, Kriegers, Quiſtorps und Pietſchels erhaben ſeyn, und ganz etwas anders unter den Corneillen einen Rang verdienen. Doch ſind zwiſchen dieſen beyden äuſſerſten Creuzen noch Stellen genug, die ein gutes Genie mit Ruhm füllen kann. Man würde unbillig ſeyn, wenn man dem Herrn Patzke eine derſelben abſprechen wollte. Es iſt ſein erſtes dramatiſches Stück. Und das erſte dramatiſche Stück von Corneille? Oder das erſte Trauerſpiel von Racinen? Hätte man, nach dieſem zu urtheilen, wohl dem einen, oder dem andern die Höhe zugetrauet, die ſie in der Folge wirklich erreichten? — — Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

(28. Aug.) ***Le Pyrrhoniſme raiſonable. Nouvelle Edition revuë & augmentée avec quelques autres Pieces. à Berlin chez Etienne de Bourdeaux*** **1755.** ***In*** **12mo. Auf 284 Seiten.** Dieſes Werk des Herrn von Beauſobre beſtehet aus 169 Paragraphen, in welchen allen auf ein vernünftiges Zweifeln gedrungen, und die Nothwendigkeit deſſelben durch eine Menge Beyſpiele von der Ungewißheit der menſchlichen Erkenntniß erhärtet wird. Dieſe Beyſpiele ſind größten Theils eigne Einwürfe wider verſchiedne Wahrheiten aus dem ganzen Umfange der Weltweisheit, und nicht ſelten wider Grundwahrheiten, die von allen Schulen einmüthig angenommen werden. Es iſt keine merkliche Ordnung dabey beobachtet; denn Ordnung würde hier viel zu dogmatiſch gelaſſen haben. Der Ausdruck iſt der Sache angemeſſen, kurz und feurig; aber auch oft epigrammatiſch. Wenn man an den meiſten Orten den Verfaſſer bewundern wird, welchem nichts in der neuern Philoſophie fremd iſt, welcher ſelbſt denkt und in manche Blöſſen unſrer Syſtematiker glücklich trift; ſo wird man auch diejenigen Stellen, ohne ſeinen Nachtheil, bemerken können, wo man ihn allzuwitzig und allzufeurig nach eingebildeten Blöſſen ſtoſſen ſiehet. Unter dieſe Stellen ſcheinen uns unter andern der 97 und 98 Paragraph zu gehören, und wir glauben gewiß, daß Leibnitz den

Tadel des Verfaſſers für einen Lobſpruch würde genommen haben. Denn ſind nicht alle mathematiſche Wahrheiten identiſche Sätze? Und was kann ein Leibnitz mehr verlangen, als die metaphyſiſchen Wahrheiten ſo gewiß zu machen, als die mathematiſchen? Dergleichen Einwürfe ſcheinen eher von einem Miſologen als von einem Zweifler zu kommen. Zwar wer weis, ob wir jemals andere, als miſologiſche Zweifler gehabt haben? Es giebt Miſologen, läßt Plato den Socrates irgendwo ſagen, ſo wie es Miſanthropen giebt. Die Miſanthropie und Miſologie kommen aus einer Quelle. Denn woher entſteht die Miſanthropie? Ein Menſch, der einem andern, ohne genugſame Unterſuchung, für aufrichtig und getreu gehalten hat, ſiehet, daß er es nicht iſt. Er wird hintergangen, und abermals hintergangen. Endlich wird er unwillig, daß er ſich von denen betrogen findet, die er ſeine beſten Freunde zu ſeyn glaubte. Dieſe waren falſch, ſchließt er, alſo ſind alle Menſchen falſch. Folglich, da er nur einige haſſen ſollte, haßt er ſie alle. Wie ſich nun der Miſanthrop gegen die Menſchen verhält, ſo verhält ſich der Miſolog gegen die Gründe. Er hat dieſen oder jenen mehr getrauet, als er ihnen hätte trauen ſollen; er wird es gewahr, und nimt ſich vor, gar keinen mehr zu trauen. Das war nicht wahr; drum iſt nichts wahr. — — Die dem Werke beygefügten Stücke ſind ein Brief über die Glückſeligkeit der Menſchen, und die Rede, welche der Verfaſſer bey ſeiner Aufnahme in die Königl. Akademie gehalten hat. Beyde wird man mit keinem gemeinen Vergnügen leſen. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

(4. Sept.) Ueber die Empfindungen. Berlin bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo. 14 Bogen. Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt eben der, welchem wir die philoſophiſchen Geſpräche ſchuldig ſind. Sie ſind durchgängig mit Beyfall aufgenommen worden. Wir wünſchten aber ſehr, daß man dieſen Beyfall mehr auf den Inhalt, als auf die Art des Vortrags hätte gründen wollen. Waren denn abſtracte Gedanken in einer ſchönen Einkleidung eine ſo gar neue Erſcheinung unter uns, daß man bey der Anmuth der letztern die Gründlichkeit der erſtern überſehen durfte? Wären ſie in den barbariſchſten Ausdrücken einer lateiniſch ſcheinenden Sprache vorgetragen worden, ſo würde man ſie unterſucht und beſtritten haben. Warum unterblieb beydes, da ſie deutſch, da ſie ſchön abgefaßt waren? Iſt der Deutſche, wenn er ein gründlicher Kopf iſt, ſo gar düſter und allen Grazien ſo gar

feind; oder iſt der Deutſche, wenn er ein ſchöner Geiſt iſt, ſo gar ſelcht, daß jener nicht will, und dieſer nicht kann? Unglück aisdenn für den, der beydes zugleich, ein gründlicher Kopf und ſchöner Geiſt, iſt! Er wird ſich theilen müſſen, um immer von ſeinen competenten Richtern geleſen zu werden. Er wird es, wenn er denken will, vergeſſen müſſen, daß er ſchön ſchreiben kann; und wenn er ſchön ſchreiben will, vergeſſen müſſen, daß er denken kann. — — Dieſe Betrachtung ſollte uns faſt bewegen, von der Einkleidung des gegenwärtigen Werks gar nichts zu ſagen. Kaum dieſes; daß es aus Briefen beſtehe, in welchen überall der einmal angenommene Charakter des Schreibenden behauptet und die ganze Materie ſo kunſtreich vertheilet worden, daß man ſehr unaufmerkſam ſeyn müßte, wenn ſich nicht am Ende, ohne das Trockne der Methode empfunden zu haben, ein ganzes Syſtem in dem Kopfe zuſammen finden ſollte. Ein Syſtem der Empfindungen aber, wird denjenigen gewiß eine ſehr angenehme Neuigkeit ſeyn, welchen es nicht ganz unbekannt iſt, wie finſter und leer es in dieſem Felde der Pſychologie, der Bemühungen einiger neuen Schriftſteller ohngeachtet, noch bisher geweſen. Man hat es ohngefehr gewußt, daß alle angenehme und unangenehme Empfindungen aus dunkeln Begriffen entſtehen; aber warum ſie nur aus dieſen entſtehen, davon hat man nirgends den Grund angegeben. Wolf ſelbſt weis weiter nichts zu ſagen, als dieſes: weil ſie keine deutliche Begriffe vorausſetzen. Man hat es ohngefehr gewußt, daß ſich alles Vergnügen auf die Vorſtellung einer Vollkommenheit gründe; man hat es ohngefehr gewußt, daß Vollkommenheit die Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen ſey: allein man hat dieſe Uebereinſtimmung mit der Einheit im Mannigfaltigen verwechſelt; man hat Schönheit und Vollkommenheit vermengt, und die Leichtigkeit, womit wir uns das Mannigfaltige in jenem vorſtellen, auch bis auf die ſinnlichen Lüſte ausdehnen wollen. Alles dieſes aber ſetzt unſer Verfaſſer auf das deutlichſte auseinander. Er zeigt, daß das Vergnügen, welches aus der Schönheit entſpringet, auf der Einſchränkung unſrer Seelenkräfte beruhe, und alſo Gott nicht beygelegt werden können; daß ihm aber dasjenige, welches aus der Vollkommenheit entſtehet, und ſich bey uns auf die poſitive Kraft unſrer Seele gründet, im höchſten Grade zukomme. Von den ſinnlichen Lüſten beweiſet er, daß ſie der Seele eine dunkle Vorſtellung von der Vollkommenheit des Körpers gewähren; und da in der organiſchen Natur alle Begebenheiten,

die mit einander verknüpft ſind, wechſelsweiſe eine aus der andern entſtehen können, ſo erklärt er daher den Urſprung des angenehmen Affects, und zeiget, wie der Körper durch die ſinnliche Luſt, den Abgang an Vergnügen erſetze, den er durch die Verdunklung der Begriffe anrichtet. — — Alles dieſes iſt nur ein kleiner Blick in die neue Theorie unſers Verfaſſers, welcher zugleich bey aller Gelegenheit ſeine philoſophiſche Einſicht in diejenigen Künſte und Wiſſenſchaften zeigt, die unſre angenehme Empfindungen zum Gegenſtande haben; in die Dichtkunſt, in die Mahlrey, in die Muſik, in die muſikaliſche Mahlrey des Farbenclaviers, bis ſogar in die noch unerfundenen Harmonien derjenigen Sinne, welchen noch keine beſondern Künſte vorgeſetzet ſind. Eines aber müſſen wir hauptſächlich nicht vergeſſen; daß nehmlich der Verfaſſer die Lehre vom Selbſtmorde mit eingeflochten, und dieſe ſchwierige Materie auf eine Art abgehandelt habe, wie ſie gewiß noch nie abgehandelt worden. Er beweiſet nicht nur, daß den Gläubigen die Religion, und den Ungläubigen ſein eignes Syſtem der Zernichtung nach dem Tode von dem Selbſtmorde abhalten müſſe; ſondern beweiſet auch, und dieſes war ohne Zweifel das wichtigſte, daß ihn ſo gar der Weltweiſe ſich unterſagen müſſe, welcher den Tod nicht als eine Zernichtung, ſondern als einen Uebergang in eine andere und vielleicht glücklichere Art von Fortdauer betrachtet. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

(18. Sept.) J. F. W. Jeruſalems Beantwortung der Frage, ob die Ehe mit der Schweſter Tochter, nach den göttlichen Geſetzen züläſſig ſey. Mit Anmerkungen erläutert von M. G. Fr. Gühling, Archiadiac. zu Chemnitz. Chemnitz in der Stöſſelſchen Buchhandlung 1755. In 8vo. 8 Bogen. Es iſt bekannt, daß der Herr Abt Jeruſalem dieſe Frage vor einiger Zeit bejaet hat. Die Schrift, welche er darüber abfaßte, handelte mit vieler Gründlichkeit und Ordnung folgende Punkte ab. Erſtlich: Ob die Lev. XVIII und XX verbothene Ehen gegen das Recht der Natur, oder ein willkührliches Geſetz Gottes ſind? Zweytens: Wenn dieſes Geſetz nur ein willkührliches göttliches Geſetz iſt, ob es dann jetzo gegen uns, als Chriſten, ſeine völlige Verbindlichkeit noch habe? Drittens: Wenn es dieſe Verbindlichkeit noch hat, ob dieſelbe ſich dann nur über die ausdrücklich benannte Perſonen, oder über alle ſich ähnliche Grade erſtrecke? Viertens: Wenn ſie ſich über die ähnlichen Grade erſtreckte, ob die

gemeldete Ehe mit der Schweſter Tochter unter die ähnlichen Grade wirklich mit gehöre. Und wenn auch dieſes nicht iſt, ob dann nicht wenigſtens der Wohlſtand der chriſtlichen Religion dadurch beleidigt werde. Alle dieſe Stücke waren von dem Herrn Abt in ein Licht geſetzt, in welches man alle dergleichen ſtreitige Punkte geſetzt zu wiſſen wünſchen möchte, weil alsdann gewiß nicht wenig Ehen mit mehr Beruhigung der Gewiſſen und mit weniger Anſtoß vollzogen werden könnten. Dem ohngeachtet hat der Herr Abt den wenigſten Beyfall bey den Gliedern ſeines Standes erhalten, und auch ſein jetziger Herausgeber, der Herr Archidiaconus **Gühling**, iſt aus der Zahl derjenigen, welche ihn beſchuldigen, daß er mehr nachgegeben habe, als ein treuer Wächter über die göttlichen Geſetze hätte nachgeben ſollen. Dieſes nun iſt es, was Herr **Gühling** in ſeinen Anmerkungen zu erhärten ſucht, welche jeden Paragraphen der Jeruſalemſchen Abhandlung, mit kleinrer Schrift beygefügt ſind, damit man Gründe und Gegengründe deſto bequemer gegen einander aufwägen könne. Wir glauben aber ſchwerlich daß ſich viel Leſer für die eine oder für die andre Seite eher beſtimmen möchten, als bis ſie von einem äuſſerlichen Umſtande dazu angetrieben werden, da es noch immer Zeit genug für ſie ſeyn wird, ſich bey dieſer Streitigkeit, nach Maaßgebung ihres heimlichen Wunſches, auf etwas gewiſſes zu ſetzen. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

(7. Oct.) **Der Eheſtand, eine Erzehlung, welche eine Menge wichtiger Begebenheiten in ſich hält. Aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter Theil. Leipzig in der Weidemanniſchen Handlung 1755. In 8vo 2 Alphb.** Es ward in England vor einigen Jahren eine Parlementsakte publicirt, in welcher die Heyrathen derjenigen Perſonen, die unter ein und zwanzig Jahren ſind, und ſich ohne Einwilligung ihrer Aeltern, Verwandten oder Vormünder ehelich verbinden, für null und nüchtig erklärt wurden. Dieſes Geſetz ſahe die Engliſche Jugend als eine unüberlegte Kränkung ihrer Freyheit an, und es fanden ſich ſogleich aus ihren Mitteln Federn, die es zu beſtreiten unternahmen; ein Schickſal, welchem wenig Parlementsakten entgehen. Vornehmlich ward gegenwärtiger Roman in dieſer Abſicht verfertiget, der, wenn man aufrichtig urtheilen will, nichts anders als ein übelzuſammenhängender Zuſammenhang ſolcher Begebenheiten iſt, in welchen allen diejenigen Ehen, die junge Leute, ohne vorher-

gegangenes Gutbefinden ihrer Aeltern ſtiften, ſehr glücklich, und diejenigen, in welche ſie ſich auf Anrathen der Ihrigen einlaſſen müſſen, ſehr unglücklich ausſchlagen. Dieſer Moral alſo wegen, wenn man anders eine ſolche Lehre eine Moral nennen kann, hat er den Titel der Eheſtand bekommen, auf welchem ſich noch die ziemlich paſſenden Zeilen des Ovidius befinden:

— — — tædæ quoque jure coiſſent,
Sed vetuere patres: quod non potuere vetare,
Ex æquo captis ardebant mentibus ambo.

Ohne Zweifel wird man nunmehr fragen: warum man denn aber einen ſolchen einzig und allein auf den engliſchen Horizont eingerichteten Roman überſetzt habe? Wahrſcheinlicher Weiſe hat den Ueberſetzer die luſtige Laune verführt, mit welcher der Engländer den komiſchen Theil ſeiner Erdichtungen zu erzehlen weiß. Er iſt in vielen Stellen ein ziemlich glücklicher Nachahmer des Herrn Fieldings; und wenn er bey den rührenden Scenen nur eben ſo glücklich den Herrn Richardſon hätte nachahmen können, ſo würde man ſeine unrechten politiſchen Abſichten noch eher überſehen können. Er iſt voll drolligter Gedanken, voll unerwarteter lächerlicher Gleichniſſe; kurz, er iſt an allen dem reich, was die Engländer unter ihrem Worte Humor begreiffen: allein ſo bald er ernſthaft und edel ſeyn will, ſo bald wird er ſeicht und affectirt. Zur Probe ſeiner poſſirlichen Schreibart kann folgende Stelle dienen: „Aber wie geſchwinde verändert ſich doch das Glück! Es iſt „wie ein Floh, der von einem Orte zum andern hüpft, ſich im Blute „ſättiget und feiſt wird, und zuletzt unter dem Daum eines Kammer„mädchens ſein Leben einbüßt; es gleicht einem Bilze der des Mor„gens früh aufſchießt, und zu Mittage in Königsarm verſpeiſet wird; „es iſt gleich — — ja gewiß, es iſt ein Ding von ſehr kleiner Dauer, „wie man denn in kurzem erſehen wird ꝛc.“ Das Wirthshaus, welches von dem Ueberſetzer hier Königsarm genennt wird, hat im Original ganz gewiß Kings-arms geheiſſen, welches er zum königl. Wappen und nicht im Königsarm hätte überſetzen ſollen. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

(9. Oct) Der Schwätzer, eine Sittenſchrift aus dem Engliſchen des Herrn Richard Steele. Erſter Band. Leipzig in Lankiſchens Buchhandlung 1755. In gr. 8vo. 2 Alphb. 3 Bogen. Dieſe Sittenſchrift, wie bekannt, kömmt in der Zeitordnung noch vor

dem Zuſchauer zu ſtehen, und wenn ſie ihm auch nach dem innerlichen Werthe vorzuziehen ſeyn ſollte, ſo hat man es wohl dem Richard Steele am wenigſten zu danken. Er bediente ſich der Beyträge der ſinnreichſten Köpfe ſeiner Zeit und beſonders des Hrn. Ambroſius Philipps, ſo daß der Vorwurf, den man ihm machte, als ob er ſich meiſtentheils nur mit fremden Federn ſchmücke, ſo ungegründet eben nicht war. Doch was verſchlägt der Welt dieſes jetzt? Genug ſie hat ein ſchönes Werk, und es kann ihr gleich viel ſeyn, ob ſie es von dem Richard Steele ſelbſt, oder nur durch ſeine Vermittlung erhalten hat. Die gegenwärtige deutſche Ueberſetzung iſt nach der neueſten engliſchen Ausgabe veranſtaltet, die 1749 in vier Duodezbänden unter dem Titel the Lucubrations of Iſaac Bickerſtaff herausgekommen iſt. Man weis die kleinen Händel, welche dem Herrn Steele zur Annehmung des Namens Bickerſtaf veranlaßt haben. Zwey von dieſen Duodezbänden machen dieſen erſten Band aus, und der zweyte ſoll künftige Oſtern nachfolgen. Die Ueberſetzung ſelbſt ſcheinet von einem Manne gemacht zu ſeyn, der beyder Sprachen kundig iſt, und ob ſie gleich gewiſſe Schönheiten, wo der Witz entweder in einer unüberſetzlichen Anſpielung oder in einem eigenthümlichen Ausdrucke der engliſchen Sprache liegt, weniger als das Original hat, ſo iſt es doch augenſcheinlich, daß ſie weit treuer gerathen ſey, als die franzöſiſche Ueberſetzung des Herrn la Chapelle, die nicht weiter als auf die erſten ſechzig Stücke geht. Da ſie aber dem ohngeachtet durch die hinzugefügten Noten einen beſondern Werth erhalten, ſo muß man dem deutſchen Ueberſetzer verbunden ſeyn, daß er ſich dieſelben, zur Bequemlichkeit ſeiner Leſer, zugeignet hat. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

(11. Oct.) Briefe an Freunde. *Littera non erubeſcit. Cic.* Danzig bey G. Ch. Schuſter. 20 Bogen. In 8vo. Wir haben zwar, ſeit einiger Zeit, verſchiedene gute Muſter des epiſtolariſchen Styls erhalten; doch ſind derſelben noch lange nicht ſo viele, daß man über die Vermehrung derſelben ungehalten werden dürfte. Die Klagen ſind überhaupt thörigt, die man über den Anwachs dieſer oder jener Art von Schriften führet. Man ſage nicht: ſchon wieder anakreontiſche Lieder! ſchon wieder Predigten! Sondern wenn man ja etwas ſagen will, ſo ſage man: ſchon wieder ſchlechte anakreontiſche Lieder! ſchon wieder ſchlechte Predigten! Nur das Schlechte wird durch die Menge

noch ſchlechter, und des Guten kann nie zuviel ſeyn. Eben dieſes wird auch bey den Briefen gelten, deren wenigſtens ſiebenerley in dem jetzigen Meßcatalogo zu finden ſind. Doch auch alsdenn noch, wenn ſchon die meiſten von ihnen nicht die beſten ſeyn ſollten, wird man noch Urſache haben, gütig von ihnen zu urtheilen. Denn ſind ſie nicht wenigſtens Beweiſe, daß die Bemühung, gute Briefe zu ſchreiben, allgemeiner wird? — — Die gegenwärtige **Briefe an Freunde** ſind etwas mehr als dergleichen Beweiſe, und der größte Theil derſelben kann als glückliche Muſter angeprieſen werden, bis wir noch glücklichere bekommen werden. Sie empfehlen ſich durch eine reine und ſimple Schreibart, und durch feine und natürliche Wendungen. Wenn die ungenannten Freunde des Verfaſſers der Welt durch etwas anders bekannt würden, als dadurch daß ſie ſeine Freunde ſind; wenn es Perſonen wären, von welchen man auch Kleinigkeiten zu wiſſen begierig iſt, ſo würden die Briefe ſelbſt dabey unendlich gewinnen. Dieſen Vorzug haben zum Exempel die Briefe der **Sevigne**, die man ganz gewiß mit ungleich wenigern Vergnügen leſen würde, wenn ihre Correſpondenten nicht die feinſten und angeſehenſten Perſonen eines blühenden Hofes geweſen wären. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

(14. Oct.) **Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen. Nebſt dem verbeſſerten Hermann.** *Sero ſapiunt Phryges.* **Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. auf 6¼ Bogen.** Die Welt ſcheint zu verlangen, daß die Streitigkeiten im Reiche des Witzes nur immer mit den Waffen der lachenden Satyre geführet würden. Wenn ſie es aber mehr als einmal geduldet hat, daß man ſich auch der ſchimpflichen Waffen der Schmähſucht und Poſſenreiſſerey dabey bedienen dürfen; ſo wird ſie es hoffentlich nicht übel deuten, wenn ſie nunmehr einen Patrioten zu ſchärfern greifen ſiehet, die der Ernſt eben ſo weit über die Satyre erhebt, als die Niederträchtigkeit jene unter die Satyre erniedriget hatte. Und aus dieſem Grunde verſprechen wir der gegenwärtigen Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen am Ende, wenn man alle Umſtände wird überlegt haben, eine gütigere Aufnahme, als ſie einigen zu ſehr nachſehenden Weiſen, wegen der durchgehends darinn herrſchenden Strenge, bey dem erſten Anblicke verdient zu haben ſcheinen möchte. Es iſt wahr; „die Erſcheinung, wie unſer Ver„faſſer ſagt, iſt unglaublich, daß eine ganze Nation, in deren Schooß

„die Wiſſenſchaften nnd die Freyheit zu denken blühen ſollten, die „faſt von allen Seiten mit geſitteten und geiſtreichen Nationen umge„ben iſt, die ſich eines Leibnitz rühmen kann, — — ſich von einem „kleinen Haufen Idioten ohne Taiente, ohne Einſichten, ohne Geſchmack, „ſo ſehr hat betriegen laſſen können, daß ſie den willkühriichen nnd „verdorbenen Geſchmack dieſer Leute, die in Frankreich oder England „nicht einmai nnter den Dunſen einigen Rang bekommen hätten, biind„lings angenommen und zur Regei gemacht; daß ſie dieſe ſchwachen „und unfähigen Köpfe für groſſe Geiſter, und ihre biöden, unförmii„chen, und vernnnftioſen Werke für ansgemachte Meiſterſtücke gehalten, „fleiſſig geieſen, gelobt und nachgeahmet; daß ſie dieſen Leuten ein „Anſehen, eine Dictatur zugeſtanden, die ihnen Macht gegeben, eine „ganze Reihe von Jahren, dem Sens-commun Hohn zu ſprechen, die „Jugend zn verführen, und den Geſchmack an geiſtloſen unwitzigen „nnd unnützüchen Schriften, die weder den Verſtand aufklären, noch „das Herz rühren, noch die Sitten bilden, faſt allgemein zu machen." — — Es iſt wahr, dieſe Erſcheinung iſt unglaublich; aber wie wenn ſie ſich auch niemals ereignet hätte? Wie, wenn es nicht wahr wäre, daß Gottſched und ſeine Anhänger jemals in einem ſo allgemeinen Anſehen geſtanden hätten? Wie wenn man dem gröſſern Theiie der Nation, welcher ein zeitiges Stillſchweigen beobachtet hat, und ſich deswegen öffentlich wider niemanden erkiären wollte, weil er ſich noch für niemanden erkiären konnte, mit ſoichen allgemeinen Beſchuldigungen Unrecht thäte? Alles dieſes könnte leicht ſeyn; gieichwohl aber bekennen wir ganz gern, daß man auch auf der andern Seite Grnnd habe, an dem Daſeyn eines Dinges zu zweifeln, das ſich noch durch keine Wirkungen gezeigt hat. Wir wollen aiſo nur wünſchen, daß dieſe Wirkungen nun wenigſtens nicht länger ausbieiben mögen; und wenn wir uns in unſern Vermuthungen nicht triegen, ſo werden ſie ſich vielleicht, über lang oder kurz, an derjenigen zweyten Kiaſſe äuſſern, von weicher auf der 12ten Seite ziemlich verächtiich geſprochen wird. — — Mehr wollen wir hier von einer Schrift nicht ſagen, der es ohnedem an Leſern nicht fehlen wird. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.*)

*) In der Zeitung vom 18. October 1755, in der Anzeige des dritten Stückes von Leſſings theatraliſcher Bibliothek, findet ſich folgende Äußerung. „Wir wünſchen, daß der Herr Verfaſſer eine periodiſche Schrift noch lange

Vorrede zu Jacob Thomsons Trauerspielen.

1756.

Das Vergnügen, diese Uebersetzung der Thomsonschen Trauerspiele der Welt, als Vorredner, anpreisen zu können, habe ich dem gütigen Zutrauen eines Freundes zu danken.

Es wäre zu früh, wenn ich mich schon selbst ausschreiben wollte, und bey dieser Gelegenheit, anderwärts* zusammengetragene Nachrichten von dem Leben und den Werken dieses englischen Dichters, nochmals an den Mann zu bringen suchte. Es wäre aber auch wider die Klugheit eines eben nicht zu reichen Schriftstellers, wenn ich mir hier eine Materie wegnehmen, oder wenigstens verstümmeln wollte, die ich, nach aller möglichen Ausdehnung, zu einer Fortsetzung jener Nachrichten bestimmt habe.

Man erwarte also hier keine kritische Zergliedrung irgend eines von diesen Meisterstücken. Nur das außerordentliche Vergnügen, mit welchem ich sie gelesen habe, und noch oft lesen werde, will und kann ich nicht verschweigen. Mäßigung genug, wenn es mich nicht schwatzhaft macht!

Auch die, unter den deutschen Kennern der ächten Dichtkunst, welche unsern Thomson in seiner Sprache nicht verstehen, wissen es schon aus der wohlgemeinten Uebersetzung des sel. Brockes, daß kein Weltalter in keinem Lande, einen mehr mahlerischen Dichter aufzuweisen habe, als ihn. Die ganze sichtbare Natur ist sein Gemählde, in welchem man alle heutere, fröhliche, ernste und schreckliche Scenen des veränderlichen Jahres, eine aus der andern entstehen, und in die andre zerfließen sieht.

Nun ist aber das wahre poetische Genie sich überall ähnlich. Ein Sturm ist ihm ein Sturm; er mag in der großen, oder kleinen Welt entstehen; es mag ihn dort das aufgehabene Gleichgewicht der Luft, oder hier die gestörte Harmonie der Leidenschaften verursachen. Vermittelst einerley scharfen Aufmerksamkeit, vermittelst einerley feurigen Einbildungskraft, wird

fortsetzen möge, die so viel zur Aufnahme des Geschmacks beytragen muß. Wir wünschen dieses um so viel mehr, da ihm die jetzige Veränderung seines Aufenthalts vielleicht Hindernisse in den Weg legen könnte ꝛc."

* In dem Isten Stücke der theatralischen Biblioth.

der Dichter, der diesen Namen verdient, dort ein stilles Thal, und hier die ruhige Sanftmuth; dort eine nach Regen lächzende Saat, und hier die wartende Hoffnung; dort die auf reiner Wasserfläche iezt sich spiegelnde, iezt durch neidische Wolken verdunkelte Sonne, und hier die sympathetische Liebe und den mißgünstigen Haß; dort die Schatten der Mitternacht, und hier die zitternde Furcht; dort die schwindelnde Höhe über schreckliche Meerstrudel herhangender Felsen, und hier die blinde sich herabstürzende Verzweiflung, allemal gleich wahr und gleich glücklich schildern.

Dieses Vorurtheil hatte ich für den tragischen Thomson, noch ehe ich ihn kannte. Jetzt aber ist es kein bloßes Vorurtheil mehr; sondern ich rede nach Empfindung, wenn ich ihn, auch in dieser Sphäre, für einen von den größten Geistern halte. Denn wodurch sonst sind diese, was sie sind, als durch die Kenntniß des menschlichen Herzens, und durch die magische Kunst, jede Leidenschaft vor unsern Augen entstehen, wachsen und ausbrechen zu lassen? Dieses ist die Kunst, dieses ist die Kenntniß, die Thomson in möglichster Vollkommenheit besitzt, und die kein Aristoteles, kein Corneille lehrt, ob sie gleich dem Corneille selbst nicht fehlte. Alle ihre übrigen Regeln können, aufs höchste, nichts als ein schulmäßiges Gewäsche hervorbringen. Die Handlung ist heroisch, sie ist einfach, sie ist ganz, sie streitet weder mit der Einheit der Zeit, noch mit der Einheit des Orts; jede der Personen hat ihren besondern Charakter; jede spricht ihrem besondern Charakter gemäß; es mangelt weder an der Nützlichkeit der Moral, noch an dem Wohlklange des Ausdrucks. Aber du, der du diese Wunder geleistet, darfst du dich nunmehr rühmen ein Trauerspiel gemacht zu haben? Ja; aber nicht anders, als sich der, der eine menschliche Bildsäule gemacht hat, rühmen kann, einen Menschen gemacht zu haben. Seine Bildsäule ist ein Mensch, nnd es fehlt ihr nur eine Kleinigkeit; die Seele.

Ich will bey diesem Gleichnisse bleiben, um meine wahre Meinung von den Regeln zu erklären. So wie ich unendlich lieber den allerungestaltesten Menschen, mit krummen Beinen, mit Buckeln hinten und vorne, erschaffen, als die schönste Bild-

seule eines Praxiteles gemacht haben wollte: so wollte ich auch unendlich lieber der Urheber des Kaufmanns von London, als des sterbenden Cato seyn, gesetzt auch, daß dieser alle die mechanischen Richtigkeiten hat, derenwegen man ihn zum Muster für die Deutschen hat machen wollen. Denn warum? Bey einer einzigen Vorstellung des erstern sind, auch von den Unempfindlichsten, mehr Thränen vergossen worden, als bey allen Vorstellungen des andern, auch von den Empfindlichsten, nicht können vergossen werden. Und nur diese Thränen des Mitleids, und der sich fühlenden Menschlichkeit, sind die Absicht des Trauerspiels, oder es kann gar keine haben.

Hiermit aber will ich den Nutzen der Regeln nicht ganz leugnen. Denn wenn es wahr ist, daß auf ihnen die richtigen Verhältnisse der Theile beruhen, daß das ganze durch sie Ordnung und Symmetrie bekömmt; wie es denn wahr ist; sollte ich wohl lieber mein menschliches Ungeheuer, als einen lebendigen Herkules, das Muster männlicher Schönheit, erschaffen haben wollen?

Ich sage einen lebendigen Herkules, und nicht einen lebendigen Adonis. Denn wie die gedoppelte Anmerkung ihre Richtigkeit hat, daß Körper von einer allzuweichlichen Schönheit selten viel innere Kräfte besitzen, und daß hingegen Körper, die an diesen einen Ueberfluß haben, in ihrer äußern Proportion etwas gelitten zu haben scheinen: so wollte ich lieber die nicht zu regelmäßigen Horazier des Peter Corneille, als das regelmäßigste Stück seines Bruders, gemacht haben. Dieser machte lauter Adonis, lauter Stücke, die den schönsten regelmäßigsten Plan haben; jener aber vernachläßigte den Plan zwar auch nicht, allein er wagte es ohne Bedenken, ihn bey Gelegenheit wesentlichern Vollkommenheiten aufzuopfern. Seine Werke sind schöne Herkules, die oft viel zu schmächtige Beine, einen viel zu kleinen Kopf haben, als es das Verhältniß mit der breiten Brust erforderte.

Ich weiß, was man hier denken wird: „Er will einen „Engländer anpreisen, drum muß er wohl von den Regeln „weniger vortheilhaft sprechen.“ Man irrt sich vor diesesmal. Thomson ist so regelmäßig, als stark; und wem dieses unter uns etwas neues zu hören ist, der mag es einer bekannten an-

tibrittischen Parthey von Kunstrichtern danken, die uns nur allzugern bereden möchte, daß es, unter allen englischen Tragödienschreibern, der einzige Addison einmal, regelmäßig zu seyn, versucht, bey seiner Nation aber keinen Beyfall damit gefunden habe.

Und gleichwohl ist es gewiß, daß auch Thomson nicht allein, wie ich es nennen möchte, französisch, sondern griechisch regelmäßig ist. Ich will nur vornehmlich zwey von seinen Stücken nennen. Seine Sophonisbe ist von einer Simplicität, mit der sich selten, oder nie, ein französischer Dichter begnügt hat. Man sehe die Sophonisbe des Mairet und des großen Corneille. Mit welcher Menge von Episoden, deren keine in der Geschichte einigen Grund hat, haben sie ihre Handlung überladen! Der einzige Trisino, dessen Sophonisbe, als in Italien, nach langen barbarischen Jahrhunderten, die Wissenschaften wieder aufgingen, das erste Trauerspiel war, ist mit dem Engländer in diesem Punkte, welchen er den Griechen, den einzigen Mustern damals, abgelernt hatte, zu vergleichen.

Und was soll ich von seinem Eduard und Eleonora sagen? Dieses ganze Stück ist nichts als eine Nachahmung der Alceste des Euripides; aber eine Nachahmung, die mehr als das schönste ursprüngliche Stück irgend eines Verfassers bewundert zu werden verdient. Ich kann es noch nicht begreifen, durch welchen glücklichen Zufall, Thomson in der neueren Geschichte die einzige Begebenheit finden mußte, die mit jener griechischen Fabel, einer ähnlichen Bearbeitung fähig war, ohne das geringste von ihrer Unglaublichkeit zu haben. Ich weis zwar, daß man an ihrer historischen Wahrheit zweifelt, doch dieses thut zur Sache nichts; genug daß sie unter den wirklichen Begebenheiten Statt finden könnte, welches sich von der, die den Stoff der griechischen Tragödie ausmacht, nicht sagen läßt. Es ist unmöglich, daß Racine, welcher die Alceste des Euripides gleichfalls modernisiren wollen, glücklicher, als Thomson, damit hätte seyn können.

Doch genug von dem Dichter selbst. Ich komme auf die gegenwärtige Uebersetzung, von welcher ich nur dieses zu sagen weis. Sie hat verschiedne Urheber, die aber über die beste Art zu übersetzen, sich sehr wohl verglichen zu haben scheinen. Wenn

sie sich über die beste Art der Rechtschreibung eben so wohl verglichen gehabt hätten, so würde ich den Leser, im Namen des Verlegers, nicht ersuchen dürfen, den kleinen Uebelstand zu entschuldigen, eine gedoppelte Art derselben in einem Bande gebraucht zu sehen.

Eines wollte ich, daß sie bey ihrer Uebersetzung nicht weggelassen hätten; nehmlich die zu jedem Stücke gehörigen Prologen und Epilogen. Sie sind zwar nicht alle vom Thomson selbst; sie enthalten aber alle sehr viel artiges, und die Epilogen, die von ihm selbst sind, eifern größten Theils wider den gewöhnlichen burlesken Ton der englischen Epilogen bey Trauerspielen.

Den einzigen Prologen des Coriolans, desjenigen Stücks, welches erst nach dem Tode des Verfassers gespielt ward, kann ich mich nicht enthalten hier ganz zu übersetzen. Er schildert den moralischen Charakter des Dichters, welchen näher zu kennen, dem Leser nicht gleichgültig seyn kann. Er hat Herrn Lyttleton zum Verfasser, und der Schauspieler, welcher ihn hersagte, war Herr Quin. Dieses ist er:

„Ich komme nicht hierher, eure Billigkeit in Beurtheilung „eines Werkes anzuflehen, dessen Verfasser, leider, nicht mehr „ist. Er bedarf keines Vorsprechers; ihr werdet von selbst die „gütigen Sachwalter des Verstorbnen seyn. Seine Liebe war „auf keine Parthey, auf keine Sekte eingeschränkt; sie erstreckte „sich über das ganze menschliche Geschlecht. Er liebte seine „Freunde — verzeiht der herabrollenden Thräne. Ach! ich fühle „es; hier bin ich kein Schauspieler — Er liebte seine Freunde „mit einer solchen Inbrunst des Herzens, so rein von allem „Eigennutze, so fern von aller Kunst, mit einer so großmüthigen „Freyheit, mit einem so standhaften Eifer, daß es mit Worten „nicht auszudrücken ist. Unsre Thränen mögen davon sprechen. „O unverfälschte Wahrheit, o unbefleckte Treue, o männlich „reizende und edel einfältige Sitten, o theilnehmende Liebe an „der Wohlfarth des Nächsten, wo werdet ihr eine andre Brust, „wie die seinige, finden! So war der Mensch — den Dichter „kennt ihr nur allzuwohl. Oft hat er eure Herzen mit süssem Weh „erfüllt; oft habt ihr ihn, in diesem vollen Hause, mit verdientem Beyfalle, die reinsten Gesetze der schönen Tugend predi-

„gen hören. Denn ſeine keuſche Muſe brauchte ihre himm„liſche Leyer zu nichts, als zu Einflößung der edelſten Geſin„nungen. Kein einziger unſittlicher, verderbter Gedanke, keine „einzige Linie, die er ſterbend, ausſtreichen zu können, hätte „wünſchen dürfen! O möchte eure günſtige Beurtheilung dieſen „Abend noch einen andern Lorbeer hinzuthun, ſein Grab damit „zu ſchmücken! Jetzt, über Lob und Tadel erhaben, vernimmt „er die ſchwache Stimme des menſchlichen Ruhms nicht mehr; „wenn ihr aber denen, die er auf Erden am meiſten liebte, de„nen, welchen ſeine fromme Vorſorge nunmehr entzogen iſt, mit „welchen ſeine freygebige Hand und ſein gutwilliges Herz, das „wenige, was ihm das Glück zukommen ließ, theilte, wenn „ihr dieſen Freunden durch eure Gütigkeit dasjenige verſchafft, „was ſie nicht mehr von ihm empfangen können, ſo wird auch „noch ietzt, in jenen ſeligen Wohnungen, ſeine unſterbliche Seele „Vergnügen über dieſe Großmuth empfinden.“

Die letzten Zeilen zu verſtehen, muß man ſich aus dem Leben des Dichters erinnern, daß die von der Vorſtellung ihm zukommenden Einkünfte, ſeinen Schweſtern in Schottland gegeben wurden.

Eine ernſthafte Ermunterung an alle Chriſten zu einem frommen und heiligen Leben.

Von William Law. A. M.

Aus dem Engliſchen überſetzt. 1756.

Vorbericht.*)

Von dem Verfaſſer dieſes Werks weiß der Ueberſetzer deſſelben weiter nichts, als daß er ein Prediger in Irrland irgendwo geweſen, und ſich auch noch durch andre Schriften bekannt gemacht hat. Er hat von der chriſtlichen Vollkommenheit, Anmerkungen über die bekannte Fabel von den Bienen, von der

*) Die Erzählung in Leſſings Leben I, S. 198 kann Zweifel erregen ob dieſer Vorbericht von ihm iſt. Inzwiſchen hat nach den alten weidmanniſchen Handlungsbüchern Leſſing das Honorar für das ganze Werk erhalten, Weiße nichts. Dieſe Notiz verdankt der Herausgeber Herrn S. Hirzel.

Unzuläßigkeit der Schaubühne geschrieben, und sich auch sonst in den Tolandschen und andern Streitigkeiten bekannt gemacht.

Die gegenwärtige Ermunterung hat er zu London 1729, ohne Vorrede, ans Licht gestellet. Man will sie also auch im deutschen mit einem Stücke unvermehrt lassen, welches der Verfasser für unnöthig erkannt hat. Jeder Leser mag es nach seinen eignen Empfindungen bestimmen, was sie für einen Rang unter den geistlichen Büchern verdienet. Sie weitläuftig anpreisen, würde eben das sagen, als ob man an seiner andächtigen Aufmerksamkeit im voraus zweifeln wollte.

Hrn. Samuel Richardsons Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln.

Vorrede des Uebersetzers.

Aesopus, die wahren oder fabelhaften Umstände seines Lebens, die Einrichtung und Nützlichkeit seiner Fabeln, die lange Reihe seiner Nachahmer ꝛc. würden für einen Vorredner, der ein Vergnügen daran fände, die allerbekanntesten Dinge zu sagen, ein sehr ergiebiges Thema seyn. In der Hoffnung aber, daß niemand hier suchen werde, was man überall finden kann, glauben wir dem Leser blos anzeigen zu dürfen, wie der berühmte Name eines Richardson für ein Buch komme, das gänzlich dem Gebrauche und dem Unterrichte der Kinder bestimmt ist.

Roger Lestrange ist bey den Engländern der berühmteste Compilator Aesopischer Fabeln. Er hat deren einen ganzen Folianten herausgegeben, funfhundert an der Zahl; und in der Folge, auf Anhalten des Verlegers, noch einen zweyten Band hinzugefügt. Seine Schreibart wird von seinen Landsleuten für eine der reinsten und meisterhaftesten gehalten; und seine Weise zu erzehlen für leicht, munter und voller Laune. Auch in dem Hauptwerke läßt man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß seine Anwendungen und Sittenlehren passend, nicht abgedroschen, nachdrücklich und gemeinnützig sind.

Doch fanden sich Leute — und wo findet ein guter Schriftsteller dergleichen Leute nicht? — welche einen bessern Geschmack

zu haben glaubten, weil sie einen andern hatten, als das zufriedne Publicum. Ein gewisser S. Croxal, um seinen eignen Geburthen Platz zu schaffen, bekam den liebreichen Einfall, die Fabeln des Lestrange, weil er sie nicht so grade zu für elend ausgeben wollte, als gefährlich zu verschreyen. Ihr Verfasser, versicherte er, habe sich nicht als ein rechtschaffener Britte, sondern als ein Feind der Freyheit, und ein gedungner Sachwalter des Pabstthums und der uneingeschränkten Gewalt in diesem Werke erwiesen, welches doch für eine freygebohrne Jugend geschrieben seyn sollte.

Diesem Vorwurfe nun, ob er gleich der gegründeste nicht ist, sind wir die gegenwärtige Arbeit des Herrn Richardsons schuldig. Er wollte ihm, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, abhelfen, und daher theils diejenigen Fabeln, welchen Lestrange, nicht ohne Gewaltsamkeit, eine politische Deutung gegeben, auf allgemeinere Lehren wieder zurück bringen, theils diejenigen, welche keine andere, als politische Anwendung litten, mit aller möglichen Lauterkeit der Absicht bearbeiten.

So weit gieng des Herrn Richardsons erstes Vorhaben. Bey der Ausführung aber fand er, daß es nicht undienlich sey, sich weitere Grenzen zu setzen. Er ließ einen guten Theil weg, alles nehmlich was mehr ein lächerliches Mährchen, als eine lehrreiche Fabel war; er gab vielen, auch von den nicht politischen, einen bessern Sinn; er verkürzte; er änderte; er setzte hinzu; kurz, aus der Adoption, ward eine eigne Gebuft.

Und hiervon wird sich auch ein deutscher Leser überzeugen können, wenn er sich erinnern will, daß ein großer Theil der Fabeln des Lestrange, bereits vor vielen Jahren, in unsre Sprache übersetzt worden. Man stelle die Vergleichung an, und sie wird gewiß zum Vortheile der gegenwärtigen ausfallen.

Wer wird sich auch einkommen lassen, etwas für mittelmäßig zu halten, wobey der unsterbliche Verfasser der Pamela, der Clarissa, des Grandisons die Hand angelegt? Denn wer kann es besser wissen, was zur Bildung der Herzen, zur Einflössung der Menschenliebe, zur Beförderung jeder Tugend, das zuträglichste ist, als er? Oder wer kann es besser wissen, als er, wie viel die Wahrheit über menschliche Gemüther vermag, wenn sie

ſich die bezaubernden Reize einer gefälligen Erdichtung zu borgen herabläßt?

Es iſt durchaus unnöthig ſich in eine weitläuftigere Anpreiſung einzulaſſen. Noch weniger wollen wir einen Bellegarde, deſſen Fabeln jetzt am meiſten in den Händen der Kinder ſind, mit einem Richardſon zu vergleichen wagen; denn der Engländer würde ſich nach der Art der alten römiſchen Tribune, mit Recht beſchweren können, ſe in ordinem cogi.

Man hat bey der Ueberſetzung nichts weggelaſſen, als das Leben des Aeſopus. In Anſehung des Aeußerlichen aber, hat ſie vor dem engliſchen Originale, ſo wohl was die Kupfer als den Druck anbelangt, einen großen Vorzug bekommen. Einem Buche für Kinder, haben die Verleger geglaubt, müſſe nichts fehlen, was Kinder reizen könne. Leipzig, den 17 März 1757.

Aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. 1757. 1758.*)

Im Lager bey Prag. Unter dem Artikel von Berlin haben wir, auf der vorhergehenden 404 Seite, zwey Siegeslieder

*) Nach einer Anmerkung von Nicolai zum 31. Litteraturbriefe, im 26. Theil der Leſſingiſchen Schriften, hat Leſſing zur Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, außer der Recenſion von Lieberkühns Theokrit (II. Bd, 2 St., S. 366—396), nur „ein Paar kurze nicht bedeutende Nachrichten" geliefert. Es läßt ſich beweiſen daß im zweiten Stücke des erſten Bandes zwei Zuſätze von Leſſing ſind, die beide Nicolai ſehr gefielen, und daß einer davon zwei Grenadierlieder von Gleim enthielt (Br. an Mendelsſohn 18 Aug. 1757, von Mendelsſohn 13 Sept., von Nicolai 7 Sept.). Dieſer ſteht in dem genannten Stücke S. 426—429. Der andre iſt ſchwer zu finden, wenn es nicht etwa der Schluß folgender Nachricht iſt, S. 403.

„Die Nicolaiſche Buchhandlung hat des Hrn. Mericault Destouches und Franz Regnards ſämmtliche theatraliſche Werke, jene in vier Theilen, und dieſe in zwey Theilen, deutſch geliefert. Ob gleich die Werke des Geiſtes am beſten in der Sprache geleſen werden, in der ſie geſchrieben ſind, ſo haben doch Ueberſetzungen, bey denen, welche entweder der Sprache der Urkunde nicht mächtig ſind, oder ſich durch die Koſtbarkeit ausländiſcher Ausgaben abſchrecken laſſen, immer ihren Werth. Die Ueberſetzung fremder dramatiſcher Stücke, ſollte wenigſtens den Nutzen haben, eine gewiſſe Gattung von Originalſtücken von unſerer Bühne zu vertreiben, in welchen man nach den Regeln jähnen muß, und die wohl noch dazu ihre erträgliche

eines preußischen Offiziers angeführt; und unter diesem wollen wir dem Leser zwey ähnliche aber weit bessere Gesänge mittheilen, die einen gemeinen Soldaten zum Verfasser haben. Der erste, welcher uns nur geschrieben zu Händen gekommen, ist bey Eröffnung des dießjährigen Feldzuges, von ihm gesungen worden, und heißt ein Schlachtgesang. Der zweyte ist ein Siegeslied nach der Schlacht bey Prag (den 6ten May 1757) und man hat ihn auf einem Bogen in Quart abgedruckt, dessen Titel den oben vorgesetzen Ort angiebt. Sie könnten beyde weder poetischer noch kriegrischer seyn; voll der erhabensten Gedanken, in dem einfältigsten Ausdrucke. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie gefallen müssen, und daß sich unsre auswärtige Leser nicht an Dinge stoßen werden, die der Verfasser als ein Mann sagt, der die Gerechtigkeit der Waffen seines Königes voraussetzen muß, rücken wir sie hiemit ganz ein:

I. Schlachtgesang.

Auf, Brüder, Friedrich unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.
Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.
Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Stellen eben den Ausländern zu danken haben, denen sich ihre unwissende Verfasser gern gleich setzen möchten. Sollten gegenwärtige Uebersetzungen auch nur Gelegenheit geben, einige Meisterstücke von Destouches welche bey uns noch beynahe ganz unbekannt sind, z. B. den verheyratheten Philosophen und den jungen Menschen, der die Probe aushält, nebst Regnards Menechmen und Spieler auf unsere Schauplätze zu bringen, so würden sowohl der Uebersetzer als der Verleger viel Dank verdienen."

Unter den vermischten Nachrichten im zweiten Stücke des zweiten Bandes sind zwei (S. 422. 434) bei denen man wohl an Lessing denken könnte: es schien aber zu verwegen sie ohne bestimmtere Anzeigen aufzunehmen.

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott,
Iſt unſer Waffenſpiel;
Denn was kann wider unſern Gott
Th*** und B*?
Was helfen Waffen und Geſchütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lobeſitz,
Und unſer war der Sieg.
Und bot uns in der achten Schlacht
Franzos und Ruſſe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott iſt unſer Schutz.

II. Siegeslied.

Victoria, mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott,
Er liegt, Victoria!
Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb als Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.
Er ging voran, der edle Greiß,
Voll Gott und Vaterland!
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.
Mit muntrer jugendlicher Kraft
Ergriff ſie eine Fahn,
Und hielt ſie hoch an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſahn.
Und ſagte: **Kinder, Berg hinan,**
Auf Schanzen und Geſchütz!
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geſchwinder, wie der Blitz.
Ach, aber unſer Vater fiel,
Die Fahne fiel auf ihn.
O, welch glorreiches Lebensziel,
Glückſeliger **Schwerin!**
Vielleicht hat **Friedrich** dich beweint,
Indem er uns gebot;

Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christenmuth.
Sein Schwerd ward roth, auf jeden Schritt
Floß schwarz Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär;
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher!
Dacht in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Erblickte schwarz von Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich;
Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegrischen Gesicht;
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Biß deine Feinde flohn.
Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Th***
Und weigert sie auf diesen Tag
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien!

Die Idyllen Theokrits, Moſchus und Bions, aus dem Griechiſchen überſetzt. Berlin bey Gottlieb Auguſt Lange. 1757. in 8. 10 Bogen

Eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen! Eine Ueberſetzung eines griechiſchen Dichters! Eine poetiſche Ueberſetzung eines griechiſchen Dichters! — Mehr Gutes könnten wir unſern Leſern ſchwerlich auf einmal verkündigen. Allein wir müſſen ſie, leider! erſuchen, ihre Freude noch einige Augenblicke zurück zu halten; und wenn ſie es alsdenn noch für gut befinden, ihren Landsleuten zu dieſem deutſchen Theokrit Glück zu wünſchen; ſo — Doch das ſollte uns ſehr wundern.

Der Ueberſetzer hat eine Einleitung vorgeſetzt, die aus neun Abſchnitten beſteht. Er handelt darinn von dem Leben der drey griechiſchen Dichter, von den Idyllen überhaupt, von dem eigentlichen Gegenſtande der Idyllen, von der Schreibart der Idylle, von dem Sylbenmaße der Idylle, von dem Charakter der drey Dichter, von den kleinen Gedichten derſelben, von den Bilderverſen, die man bey den meiſten Ausgaben derſelben findet, und endlich von ſeiner gegenwärtigen Ueberſetzung ſelbſt. Unter dieſen Ueberſchriften könnte viel brauchbares, ſchönes und neues ſtehen; wir haben aber in der That nichts gefunden, was des Auszeichnens werth ſey, und wollen alſo ſogleich zu der Ueberſetzung ſelbſt kommen, von der wir nur noch das im voraus erinnern müſſen, daß ſie größten Theils in Hexametern abgefaßt iſt. Wir werden uns aber nur bey dem Theokrit aufhalten können.

1ſtes Idyll. Wollen wir wohl unterſuchen, ob der Gaul nicht gleich über die Schwelle geſtolpert iſt? Hier iſt der Anfang.

Thyrſis.

Lieblich iſt das Murmeln und jene Fichte, mein Hirte,
Die zu den Quellen rauſcht! Auch lieblich ſind die Geſänge
Deiner Flöte. Der nächſte Lohn nach dem Pan gebührt dir!
Wenn er den ſtößigen Bock empfängt, ſo empfängſt du die Ziege.
Wird die Ziege ſein Lohn, ſo bekömmſt du die ſaugende Ziege;
Angenehm iſt ihr Fleiſch, bis der wartende Hirte ſie melket.

Der Ziegenhirte.

Lieblicher ist dein Gesang, o Schäfer, als rieselndes Wasser,
Das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt.
Nehmen die Musen zum Lohn, ein noch nicht weidendes Lämmchen,
So gebührt dir ein fettes Lamm. Wenn ihnen gefällt
Sich ein Lamm zu wählen, so wird ein Schaf dein Geschenke.

Gleich in der ersten Zeile, ist aus dem Worte **Murmeln**, welches sich nur von den Quellen sagen läßt, und aus dem und, deutlich zu ersehen, daß der Uebersetzer die wahre Construction verfehlt hat. Theokrit sagt:

Αδυ τι το ψιθυρισμα και ἁ πιτυς, αἰπολε, τηνα,
Ἀ ποτι ταις παγαισι, μελισδεται.

D. i. Süß ist das Flistern, das von der Fichte, hier an den Quellen, lieblich ertönet. Diese Uebersetzung rechtfertiget der alte Scholiast, der die Stelle so umschreibt: ἡδυ μεν το της πιτυος ψιθυρισμα ἐκεινης της παρα ταις πηγαις λιγυρως ἀδουσης. Der Dichter sagt nichts von murmelnden Quellen; er läßt bloß die Fichte lieblich flistern, und zwar an den Quellen, und nicht zu den Quellen. Der deutsche Uebersetzer, den wir der Kürze halber Herr Lbk. nennen wollen, hat sich ohne Zweifel von einer schlechten lateinischen Uebersetzung verführen lassen, welche die letztern Worte durch quæ ad fontes suaviter canit giebt. Wenn προς (dorisch ποτι) mit dem Dativo, zu bedeuten könnte, so müßte es eben diese Bedeutung auch im 107 Verse dieses ersten Idylls haben.

Ωδε καλον βομβευντι ποτι σμιανεσσι μελισσαι.

D. i. Hier, wo die Bienen lieblich um ihre Körbe summen. (Auch in dieser Zeile hat Herr Lbk. die Partikel ποτι verfehlt, und sie zwar nicht durch zu, aber eben so unglücklich durch aus übersetzt: Lieblich murmeln aus weidenen Körben die schwärmenden Bienen.) Wir gehen weiter. Wenn Pan den stößigen Bock empfängt. Warum stößig? Theokrit sagt bloß κεραον τραγον, und der Scholiast sagt ausdrücklich, daß κεραος und κερασφορος einerley sey. Stößig heißt κορυπτιλος (Id. V. v. 147.) — So bekömmst du die saugende Ziege. Χιμαρος heißt eine jährige Ziege, und nicht eine saugende; ἡ ἐνιαυσιαια αἰξ, ἡ ἐνος χειμωνος οὐσα, sagt der Scho-

liast. Hr. Lbk. hat den Unterschied zwischen ἐριφος und χιμαρος nicht gewußt; jenes würde man allenfalls durch eine saugende Ziege übersetzen können. Hier aber ist das saugende wegen des folgenden um so viel anstößiger; angenehm ist ihr (der saugenden Ziege) Fleisch, bis der wartende Hirte sie melket. Also melkt man die saugenden Ziegen, oder melkt sie doch so gleich, als sie zu saugen aufgehört haben? Die Ungereimtheit ist auf Theokrits Rechnung nicht zu schreiben. Noch bemerke man den Ausdruck wartende Hirt. Wie deutlich und bestimmt Hr. Lbk. überall ist! Heißt der wartende Hirt, der sorgende, der pflegende Hirt, oder der Hirt, der die Zeit zu melken nicht erwarten kann? — Als rieselndes Wasser, das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt. Was für elende holkerichte anderthalb Zeilen, für die malende Harmonie der Griechischen:

- - - ἠ το καταχες
Την' ἀπο τας πετρας καταλειβεται ὑψοθεν ὑδωρ.

Im Griechischen, fast lauter reine liebliche Daktyli; im Deutschen fast lauter schwerfällige unangenehme Spondäi. Das von | obern | Felsen | wieder | Την' ἀπο | τας πε | τρας κατα | λειβεται | ὑψοθεν | (*). Und nun wird man auch die Feinheit einsehen, mit der Theokrit jedem von den wetteifernden Hirten eine eigne Vergleichung in den Mund legt. Thyrsis sagt: gleich dem süssen Seufeln der sanft flisternden Fichte; und der Ziegenhirt erwiedert: lieblicher als das rieselnde Wasser, das hoch vom Felsen herabfließt. Wo aber bleibt diese Feinheit, wenn man, mit dem Hr. Lbk. die Quellen sogleich zur Fichte murmeln läßt? — Nehmen die Musen zum Lohn ein noch nicht weidendes Lämmchen; (ταν οἰϊδα sagt Theokrit) so gebührt dir ein fettes Lamm (ἀρνα σακιταν λαψῃ).

(*) Es ist freylich von einem schlechten Uebersetzer zu viel verlangt, daß er uns auch nicht einmal um den Wohlklang seines Originals bringen soll. Wir würden also dem Herrn Lbk. diese Nimrodsche Zeile nicht aufgemutzt haben, (wie wir ihm denn von Grund des Herzens gern, alle übrige von gleichem Schlage übersehen) wenn er sich nicht in dem fünften Abschnitte seiner Einleitung das Ansehen geben wollte, als habe er über den deutschen Hexameter mehr als andre nachgedacht, und daher etwas davon sagen könne, was vor ihm noch niemand gesagt habe.

Wie verkehrt! Sieht denn Hr. Lbk. nicht, daß der Ziegenhirt dem Thyrsis gleichfalls weiter nichts, als τα δευτερεια των Μουσων zuerkennen will, so wie Thyrsis ihm τα δευτερεια του Πανος zuerkannt hatte? Und wenn dieses ist, müssen denn nicht οἰϊδες mehr seyn, als σηκιται ἀρνες (*)? Sind aber noch nicht weidende Lämmchen mehr, als fette Lämmer? Wählen die Musen ein Lamm, so wird ein Schaf dein Geschenke. Immer verkehrter! Ein Schaf ist ja wohl besser als ein Lamm? Und also würde Thyrsis noch immer einen größern Preis erhalten, als die Musen; ist das aber Theokrits Meinung?

So sehen die ersten eilf Zeilen der gegenwärtigen Uebersetzung aus. Es würde Sclavenarbeit seyn, alles folgende auf gleiche Weise durchzugehen. Wir wollen also nur hier und da einen Stein anzeigen, der seiner Unwissenheit zum Anstoß geworden. — Theokrit läßt (v. 23. 24.) den Ziegenhirten sagen:

αἰ δε κ' ἀεισῃς
Ως ποκα τον Λιβυαδε ποτι Χρομιν ἀσας ἐρισδων.

d. i. Wenn du so singst, wie du einst mit dem lybischen Chromis um die Wette sangst; ἐαν δε ἀσῃς ὡσπερ ἠσας ποτε ἐριζων προς τον Χρομιν τον Λιβυαδεν, τουτεστι τον ἀπο της Λιβυης, erklärt es der Scholiast. Hr. Lbk. aber übersetzt:

— — Und singst du mir Lieder
Wie du einst im Wettstreit den Chromis lybisch besungen.

Man sagt ἐριζειν προς τινα, mit einem streiten; aber wo hat Hr. Lbk. ᾀδειν προς τινα, einen besingen, gefunden? Und wie hat es ihm einkommen können, Λιβυαδε zu einem Adverbio zu machen? — Bey der 69 Zeile kann man sich unmöglich des Lachens enthalten: Οὐδ' Αἰτνας σκοπιαν, übersetzt Hr. Lbk. noch in der Höhle des Aetna. Σκοπια heißt ein erhabner Ort, von welchem man sich umsehen kann; und

(*) Was σηκιται ἀρνες sind, zu erklären, setzt der Scholiast hinzu: οὓς ἐτι γαλακτος δεομενους, οἱ νομεις των μητερων χωριζοντες, ἰδια βοσκουσι, και ἐν ἰδιῳ σηκῳ κλειουσιν. Der Verstand erfordert nothwendig, daß man anstatt οὓς, οὐκ lese. Denn wenn sie der Milch noch bedürfen, so ist es ja wohl billig, sie bey den Müttern zu lassen? Gleichwohl finde ich in allen Ausgaben des Scholiasten οὓς.

alſo hätte überſetzt werden müſſen: noch auf der Höhe, oder Spitze, des Aetna. Wie hat Hr. Lbk. aber die Spitze für eine Höhle anſehen können? Dieſes beantwortet die lateiniſche Ueberſetzung, oder das Lexicon, wo er bey σκοπια das lateiniſche ſpecula gefunden, welches er in ſeiner überſetzeriſchen Eilfertigkeit für ſpelunca genommen. — Die 105te Zeile,

Ου λεγεται ταν Κυπριν ὁ βωκολος, ἑρπε ποτ' Ιδαν.

überſetzt Hr. Lbk.

Und der Hirte ſagte zur Venus, begieb dich nach Ida.

ὁ βωκολος λεγεται, der Hirte ſagte; das iſt allerliebſt! Und nach Ida; als ob Ida eine Stadt wäre! Solche grobe Fehler! Und gleichwohl hat uns der alte Scholiaſt wegen des wahren Verſtandes dieſer Zeile, nicht einen Augenblick in Zweifel gelaſſen; οὐ, ſagt er, ἀντι του ὁπου. λειπει δε το καταισχυναι. ὁπου ὁ βουκολος Αγχισης την Αφροδιτην καταισχυναι λεγεται. Wo, wie man ſagt, der Hirte die Venus — Die Beſcheidenheit befiehlt dem Theokrit, die Rede unvollendet zu laſſen. Anſtatt

Und der Hirte ſagte zur Venus, begieb dich nach Ida,
Eil zum Anchiſes.

hätte Hr. Lbk. alſo ungefehr ſagen ſollen: Geh nur auf deinen Ida, wo dich einſt der Hirt — du weiſt ſchon — geh nur zu deinem Anchiſes.

Aus der II. Idyll, die gleichfalls von Fehlern wimmelt, wollen wir nur die allergröbſten anzeigen. Aus dem Vogel Ιυγξ macht Herr Lbk. durch das ganze Idyll, einen bezaubernden Trank. Φιλτρα ſind ihm bloße Säfte; und er weis nicht, daß überhaupt alles darunter verſtanden wird, wodurch man Liebe zu erwecken denkt. Auch die Lorbeern, welche Simätha verbrennt, auch das Wachs, das ſie am Feuer zerläßt, ſind φιλτρα. — In der 48ſten Zeile ſagt der griechiſche Dichter:

Ιππομανες φυτον ἐξι παγ' Αρκασι

und Herr Lbk. überſetzt es:

Bey den Arkadiern ward Hippomanes vormals gebohren.

Es iſt zwar nicht ganz ausgemacht was Ιππομανες heißt; ob es eine Pflanze, oder, nach dem Servius, virus ex equarum inguinibus defluens, quo tempore præcipites in Veneris libidinem & furorem feruntur, bedeute. Aber zu einer Perſon hat es doch

noch niemand, als Herr Lbk. gemacht. Theokrit nimmt es offenbar für eine Pflanze, ob wir gleich gar wohl wissen, daß φυτον ἐςι, so viel als φυεται heißen kann. Es muß in dem Kopfe unsers Uebersetzers ohne Zweifel ein wenig verwirrt aussehen; denn allem Ansehen nach hat er für Ιππομιανες, Ιππομενης gelesen, der durch den Wettlauf mit der Atalanta bekannt ist, und dessen unser Dichter in dem 3ten Idyll Z. 40. gedenkt. — In der 88sten Zeile läßt Theokrit die Simätha klagen:

Και μευ χρως μεν ὁμοιος ἐγινετο πολλακι Θαψῳ.

Θάψος ist ein gelblichtes Holz, und eben dasselbe, welches die Griechen sonst χρυσοξυλον nennen; ἐςι ξυλον τι ὁ καλειται σκυθαριον, ἤγουν σκυθικον ξυλον, sagt der Scholiast. Wenn man aber in des Herrn Lbk. Uebersetzung lieset:

Oft glich ein bleiches Gesicht dem todtenfarbigen Thapsus;

sollte man nicht fast vermuthen, er habe Thapsus für etwas ganz anders als für ein Holz angesehen; besonders da er ihm das weibliche Geschlecht nicht läßt, das es im Griechischen hat? — Der Fehler in der 146 Zeile ist unwidersprechlicher; er macht nehmlich aus ἀ Μελιξους (der Mutter der Melixo; man merke wohl, daß Μελιξους der Genitivus ist) eine Mannsperson, die er Melixus nennt.

III. Idyll. „Die Scholastiker, sagt Herr Lbk. in dem Inhalte, haben allerhand witzige Muthmaßungen über die Person „dieses Gedichts geäußert." — Die Scholastiker? Welche? Die Scotisten oder Thomisten? Oder meint der gelehrte Uebersetzer etwa die Scholiasten? — die er nicht gelesen hat. — In der 31sten Zeile macht Herr Lbk. aus der Αγροιω, einen Ackermann, Namens Agräos. In der 45sten Zeile ist ein gleicher Fehler, wo er aus der klugen Alphesiböa einen weisen Alphesibäus macht. Was für eine Lust mag er wohl an solchen Verwandlungen haben?

In dem IV Idyll wollen wir nur einen einzigen Fehler anmerken. Nur einen einzigen, der aber gut und gern sein Dutzend kleinere werth ist. Den Fluß Alpheus, der jedem bekannt seyn muß, dem die olympischen Spiele nicht etwas ganz unerhörtes sind, macht er zu einer Stadt Alphe, und übersetzt

die 6te Zeile ἀγων νιν ἐπ' Αλφεον ψχετο Μιλων, durch: ihn nahm ja Milo mit ſich nach Alphe.

V. Idyll. In der 14 Zeile hat Herr Lbk. aus Λαχων ὁ Καλαιϑιδος zwey verſchiedne Perſonen gemacht. In der 117 Zeile iſt die ganze Ironie verlohren gegangen; anſtatt du wendeſt lächelnd den Nacken, hätte es heißen ſollen: du wendeſt dich vortrefflich! In der 126ſten überſetzt er ποτ' ὀρϑρον am dämmernden Abend; und doch hieß ὀρϑρος die Morgendemmerung.

VI. Idyll. Eines von den vortrefflichſten Bildern im Theokrit hat Herr Lbk. ſchändlich verdorben; denn in der 14ten Zeile hat er das ἐξ ἁλος ἐρχομενας auf den Hund gezogen, da es doch auf das Mägdchen geht, das der Hund Anfangs nur im Waſſer ſieht, und es anbellt. Ruf ihn zurück, will der Dichter ſagen, ſonſt möchte er dem Mägdchen in die Beine fahren, wenn es nun aus dem Meere hervor geht; das iſt, wenn er nicht mehr ihr bloßes Bild im Waſſer, ſondern ſie ſelbſt am Ufer erblickt. Herr Lbk. ſagt dafür:

Ruf ihn, ſonſt faßt er dem Mägdchen ins Knie; er ſteigt aus dem Meere, Ruf ihn!

— In der 39 Zeile ſollte es anſtatt: netzt ich mir dreymal die Schöße, heißen: ſpuckte ich mir dreymal in den Schooß. Man kann bey dem netzt ich mir die Schöße, an ganz etwas anders denken.

Aus dem VII Idyll mögen ſich unſre Leſer nur mit einem Fehler begnügen. In der 31ſten Zeile macht Lbk. das Erndtefeſt Θαλυσια zu einer Stadt, und überſetzt ἁ δ' ὁδος ἁδε Θαλυσιας, durch: dieß iſt der Weg, er geht nach Thalyſien.

Desgleichen aus dem VIII Idyll. Z. 66. überſetzt Lbk. μιτυλαν αἰγα, durch eine Ziege mit ſproſſenden Hörnern. Er hätte ſetzen ſollen, mit verſtümmelten Hörnern; μιτυλαν αἰγα φησιν ἀκεφων, ſagt der Scholiaſt. Den 70ſten Vers müſſen wir doch auch noch anmerken.

Σιττα νεμιεσϑε, νεμιεσϑε· τα δ' ουϑατα πλησατε παυαι,
Ως το μεν ὡρνες ἐχωντι, το δ' ἐς ταλαφως ἀποϑωριαι.

D. i. Weidet, weidet und füllet die Euter, damit ein Theil den Lämmern werde, und ein Theil die Aeſchen fülle. Oder, wie es Dan. Heinſius überſetzt:

Paſcite, paſcite vos, atque ubera tendite cuncta,
Altera pars calathis, pars altera reſtet ut agnis.

Herr Lbk. aber überſetzt:

Daß die Lämmer nicht darben, ſo pflück ich in Körben euch Kräuter.

Wir haben ſchon vermuthet, ob er hier nicht vielleicht einer beſondern Lesart gefolgt ſey; aber welcher? und wo findet man ſie?

IX. Idyll. Hier kommen wieder ein Paar Zeilen vor, die Herr Lbk. unmöglich nach dem Griechiſchen kann überſetzt haben. Daphnis ſagt: den brennenden Sommer aber achte ich eben ſo wenig, als ein Verliebter die Reden des Vaters oder der Mutter:

Του δε θερους φρυγοντος ἐγω τοσσον μελεδαινω
Ὁσσον ἐρωντι πατρος μυθων και ματρος ἀκουειν.

Wenn er nur wenigſtens die Ueberſetzung des Heinſius zu Rathe gezogen hätte:

Torridaque æſtatis vix tantum frigora curo,
Quam patris præcepta ſui, vel matris, amator.

Doch er hat lieber etwas hinſchreiben wollen, was kein Menſch, auch er ſelbſt nicht einmal, verſtehen kann.

Aber den brennenden Sommer bedenk ich ſo ämſig, als Kinder,
Die mit begierigem Ohr die lehrenden Aeltern erwarten.

In dem X Idyll iſt gleich das erſte Wort ein Fehler; ἐργατινα βουκαιε, heißt nicht ämſiger Schnitter, und kann es auch wegen des folgenden nicht heißen, wo von dieſem ämſigen Schnitter geſagt wird, daß er zurück bleibe. Es ſollte dafür heißen gedungner Schnitter. — In der 19ten Zeile verwechſelt der Ueberſetzer den Plutus mit dem Pluto. Wo hat er geleſen, daß man den Pluto blind vorſtelle? — In der 27ſten Zeile ſagt der Dichter:

— — Συραν καλεουτι τυ παντες
Ισχναν, ἁλιοκαυσον· ἐγω δε μονος μελιχλωρον.

D. i. Alle nennen dich die ſchlanke, von der Sonne verbrannte Syrerinn; und nur ich nenne dich die honigbraune. Wie giebt das ſein Ueberſetzer?

— — Die ſchlanke Syrerinn nennet dich jeder,
Von der Sonne gefärbt! Ich aber gleiche dem Honig!

XI. Idyll. Theokrit läßt den Cyklops Z. 54 ſeufzen:

Ὢ μοι ὁτ' οὐκ ἐτεκεν μ' ἁ μιατηρ βραγχι' ἐχοντα,
Ὡς κατεδυν ποτι τιν, και ταν χερα τευ ἐφιλασα,
Αἰ μη το ϛομια λῃς.

D. i. O daß meine Mutter mich nicht mit Kiefern und Floßfedern gebahr, damit ich in das Waſſer zu dir herab könnte, und wenigſtens deine Hand küßte, wenn du den Mund mir weigerſt. Dieß iſt der Verſtand; und der Ueberſetzer, der ein Dichter ſeyn wollte, müßte die Worte noch weit ſorgfältiger wählen, und zierlicher ſetzen. Thut das Herr Lbk!

— Ach, keine ſchuppichte Mutter,
Weh mir, gebahr mich wie rudernde Fiſche, herunter zu ſchwimmen,
Und dir die Hände zu küſſen, wenn du die Lippen nicht reichteſt.

Was ſoll die ſchuppichte Mutter? Was würde es helfen, wenn ſie ihn auch ſo gebohren hätte, wie Fiſche gebähren? — Doch wir wollen uns nicht mehr bey Stellen aufhalten, die nur ſchlecht überſetzt ſind; wir können die nicht einmal alle bemerken, die falſch überſetzt ſind. Darunter gehöret die 75ſte Zeile.

Ταν παρεοισαν ἀμελγε· τι τον φευγοντα διωκεις;

Aber, will der Cyklope ſagen, warum verliere ich meine Zeit bey der ſpröden Galatee? Warum verfolge ich die einzige, die mich flieht, da mir ſo viel andere Mägdchen lächeln? Und dieſes drückt er durch ein Schäferſprichwort aus: melke, die vor dir ſteht, was verfolgeſt du den fliehenden? Der Scholiaſt erklärt es την ἀγαπωσαν φιλει. Aber wo iſt dieſe feine Anſpielung, wo iſt dieſer Sinn in Lbk. Ueberſetzung?

Melke dieß Schaf! Was eilſt du nach dich fliehenden Schatten!

XII. Idyll. Was mag wohl, o ſaturniſcher Vater, heißen? Vielleicht ein Vater, der wie Saturnus ſeine Kinder frißt? Vielleicht ein Vater, deſſen Güter die Söhne bey ſeinen Lebzeiten unter ſich theilen? Nichts weniger als das. Der ſinnreiche Herr Lbk. überſetzt Z. 17 πατερ Κρονιδη, (ὡ Ζευ γενοιτο υἱε του Κρονου) durch ſaturniſcher Vater. — Daß die 13 und 14 Zeile falſch überſetzt iſt, wollen wir nicht einmal berühren; denn Herr Lbk. könnte uns einwenden, der wahre Sinn ſey im Deutſchen gar nicht auszudrücken. Heinſius hat ihn wenigſtens im Lateiniſchen ausgedrückt:

Atque aliquis, geminum, dicat, par vixit amantum,
Hic Lacedæmoniis Eſpnilus dictus in oris,
Alter erat tellus quem Theſſala dicat Aiten.

— Wie Herr Lbk. aber die vier letzten Zeilen dieſes Idylls verhunzt hat, iſt gar nicht zu beſchreiben. Der Dichter bricht in das Lob der Megarenſer aus, wegen ihrer beſondern Gaſtfreundſchaft gegen den attiſchen Diokles. „Noch jetzt verſammeln ſich im Frühlinge die Knaben um ſein Grab, und ſtreiten um den Preis des Kuſſes. Wer Lippen auf Lippen am „ſüßeſten drücket, der kehret mit Kränzen beladen zu ſeiner „Mutter. O ſelig, wen ſein gut Geſchicke über dieſe Küſſe „der Knaben zum Richter beſtimmt! Sehnlich wird er den „ſchönen Ganymedes ſehen, daß ſein Mund dem Lydiſchen „Steine gleiche, auf dem der Künſtler die Güte des Goldes „erforſchet.“ — Das iſt der Sinn; nun urtheile man, wie weit Herr Lbk. davon abweichet:

Selig lebe der erſte, der blühende Knaben geküßt hat,
Denn vom reizenden Ganymedes verkündigt die Vorwelt,
Glatten Steinen gleiche ſein Mund, worauf man das Gold prüft.

Er lerne nur das leichtere Griechiſche des Scholiaſten verſtehen, wenn ihm der Text zu ſchwer iſt: Ὀυτως ὁ κριτης ἐυχεται τῳ Γανυμηδει ἱνα ἐπιτηδειον ἐχῃ το ϛομα προς το δικαζειν τα φιλημιατα, οὐτως, ὡς ἡ Λυδια λιθος δοκιμαζει τον χρυσον, ἐιτε καλος, ἐιτε και μη &c. Hier iſt zum Ueberfluſſe auch noch die Ueberſetzung des Heinſius:

Hoc nimium felix, qui baſia dividit illa:
Os ſibi, Dii, quoties Ganymeden poſtulat ante
Indicis in morem lapidis: quo neſcius olim,
Aurifaber purum falſo diſcriminat aurum.

XIII. Idyll. Haben Sie denn niemals, mein Herr Lbk. etwas von den Symplegaden gehört? Haben Sie niemals — ich verlange eben nicht bey dem Ovidius, oder Valerius Flaccus, ſondern etwa in einer Acerra philologica, in dem mythologiſchen Wörterbuche eines Klieters, oder in ſonſt ſo einem andern Werkchen — geleſen, daß die Argonauten durch dieſe ſich trennende und wieder zuſammenſtoßende Klippen ihren Lauf nehmen müſſen? (medios inter juga concita curſus rumpere, *V.*

Fla.) Und daß dieſe Klippen, ſeit der glücklichen Durchfahrt immotæ perſtant, ventisque reſiſtunt? *Ovid.* Dieſe kleine Schulgelehrſamkeit hätten ſie freylich haben müſſen, wenn ſie folgende Zeilen des Theokrits gehörig hätten verſtehen und überſetzen wollen:

Συν δ' αὐτῳ κατεβαινεν Ὕλας ἐυεδρον ἐς Αργω,
Ἀτις Κυανεαν οὐχ ἡψατο συνδρομιαδων ναυς,
Αλλα διεξαϊξε (βαθυν δ' ἐισεδραμε Φασιν)
Ἀιετος ὡς, μεγα λαιτμα· ἀφ' οὗ τοτε χοιραδες ἐσαν.

„Mit ihm, will der Dichter ſagen, ſtieg zugleich Hylas in die „feſte Argo, die zwiſchen den zuſammenſtoßenden Cyaneiſchen „Klippen nicht verunglückte, ſondern, wie auf Adlers Flügeln, „durch den gräulichen Schlund ſtrich, bis zu dem tiefen Phaſis „drang, und die irrenden Klippen unbeweglich, feſt an der Tiefe „des Abgrunds zurücke ließ.“ — Nun will ich Sie, mein Herr Lieberkühn, exponiren laſſen:

— Mit ihm ſtieg der reizende Hylas ins Argo,
Wohl mit Rudern verſehen, doch landete niemals das Kriegsſchiff
An die Cyaniſche Inſeln, es ſegelte furchtſam vorüber,
Und begab ſich, wie rauſchende Adler zum tiefen Phaſis
Durch hochthürmende Wogen, aus welchen Felſen hervorſtehn.

Es landete niemals? Das hatten ſich auch die Argonauten niemals einkommen laſſen. Es ſegelte vorüber? Es ſegelte zwiſchen ihnen durch. Aus welchem Felſen hervorſtehn? ἀφ' οὗ heißt nicht aus welchem, ſondern, ſeit welcher Zeit.

XIV. Idyll. Ἱπποδωκτας überſetzt Herr Lbk. in der 12ten Zeile, durch Fuhrmann. Wenn er aber des Aemilius Portus doriſches Wörterbuch nachgeſchlagen hätte, ſo würde er die Anmerkung gefunden haben: Lex. Graecol. vertunt auriga, nullius tamen auctoris auctoritate res confirmatur. — Doch ich eile zu einem Fehler, aus welchem es auf die aller unwiderſprechlichſte Weiſe erhellet, daß Herr Lbk. den Theokrit nicht aus dem Griechiſchen, ſondern aus der lateiniſchen Ueberſetzung verdeutſcht hat, und daß er auch dieſe lateiniſche Ueberſetzung nicht einmal verſtanden. Der Dichter ſagt zu Ende dieſer Idyll vortrefflich:

— — ἀπο κροταφων πελομεσθα
Παντες γηραλεοι, και ἐπισχερω ἐς γενυν ἑρπει
Λευκαινων ὁ χρονος. — —

D. i. wie es nach der wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzung heißt: A temporibus fieri incipimus ſenes, atque inde ordine in genas ſerpit ætas, quæ canos facit. Wir ſchämen uns recht, daß wir hier einem Manne, wie unſer Ueberſetzer ſeyn will, noch ſagen müſſen, daß tempora nicht immer die Zeiten bedeute, daß es auch die Schläfe heißen könne. Wenn eben dieſe Zweydeutigkeit auch bey dem griechiſchen Worte Statt fände, ſo wollten wir gern nichts ſagen; allein κροταφοι heißen einzig und allein das letzte, und der Sinn des Dichters iſt dieſer: „Um die „Schläfe zeigt ſich das Alter zuerſt, und dann ſchleicht es die „Wangen herunter.“ Wer kann ſich alſo des bitterſten Spottes enthalten, wenn Lbk. dafür ſagt:

Denn die Zeit macht uns alle zu Alten! Dann irrt auf den Wangen
Die begreißende Stund'.

Was iſt offenbarer, als daß er hier auch nicht einmal einen Blick in das Griechiſche kann gethan haben?

XV. Idyll. Die 8 und 9 Zeile ſind ſchlecht überſetzt; desgleichen auch die 48ſte. — Warum überſetzt er in der 60ſten Zeile ἀυλα durch Saal? Er glaubt vielleicht, daß es lange genug, Hof geheißen habe? — Warum macht er in der 67ſten Zeile aus der Eutychis, eine Mannsperſon, Namens Eutychides? Der Scholiaſt ſagt: ἐικος την Ευτυχιδα Γοργους ἐιναι θεραπαιναν.

XVI. Idyll. Ιαονος ἀνδρος ἀοιδαι überſetzt Herr Lbk. (S. 57) die Lieder Jaons. Wer iſt der Jaon? Er hätte ſagen ſollen, des Joniſchen Sängers; und nun verſteht man es, daß Homer darunter gemeinet wird.

XVII. Idyll. Ανηρ ὑλητομος überſetzt Herr Lbk. S. 9 durch Waidmann. Aber dieſes heißt ein Jäger, und das Griechiſche bedeutet einen Holzfäller. — Wie ſeltſam trennt er die 12 und 13 Zeile!

Οἱσι Θεοι τον ἀριζον ἐτιμησαν βασιληων,
Ex πατερων.

D. i. Mit welchen die Götter den vortrefflichſten der Kö-

nige, von ſeinen Aeltern an, ausgeſchmückt. Theokrit will alſo ſagen, daß die Götter zu der Größe und Güte des Ptolemäus ſchon in ſeinen Aeltern den Grund gelegt. Wie elend aber ſagt Lbk. dafür:

Womit die Götter den herrlichſten König vor Köngen bezeichnen,
Von den Vätern zuerſt!

Erſtlich heißen hier πατερες nicht Väter, ſondern Aeltern. Denn der Dichter ſteigt nicht höher, als bis auf den Vater und die Mutter ſeines Helden hinaus. Zweytens kann man das von den Vätern zuerſt! nicht anders verſtehen, als ob Theokrit ſagen wolle: Ich will alſo den Anfang zu ſeinem Lobe mit ſeinen Vätern machen. Und das iſt, wie wir geſehen haben, ſeine Meynung doch nicht. — Περσαισι βαρυς θεος αἰολομιτας, giebt unſer Verdeutſcher (Z. 19) durch

Der den Perſern ſo ſchädliche Gott mit geſprenkelten Helme.

Αιολομητης heißt klug, verſchlagen. Doch Hr. Lbk. ſcheint hier einer andern Lesart gefolgt zu ſeyn; welches wir nicht tadeln würden, wenn er nur dieſe andre Lesart richtig überſetzt hätte. Er muß nehmlich für αἰολομητης, αἰολομιτρης gefunden haben; ob ich gleich die Ausgabe nicht geſehen habe, wo man dieſe Lesart in den Text genommen hätte. Doch auch alsdenn würde αἰολομιτρης nicht mit geſprenkeltem Helme, ſondern mit der bunten Binde bedeuten; denn daß μιτρα eine Binde, ein Gürtel heiße, hätte er aus der 54 Zeile des 27ſten Idylls ſeines Dichters lernen können. — Κρονιδας iſt ihm in der 24ſten Zeile Saturn. Und Κρονος wird ihm alſo wohl Jupiter ſeyn? — Die 34ſte und folgende Zeilen überſetzt Lbk.

Und wie unter den klügſten der Frauen ſich Berenice,
Ihrer Aeltern beſtändiger Ruhm, am erhabenſten zeigte;
Alſo legteſt du, werthe Dione, Beherrſcherinn Cyperns,
In den duftenden Schooß ihm deine liebkoſenden Arme.
Und ſie ſagen: noch habe kein Mägdchen dem Ehmann gefallen,
Wie Ptolemäus voll Inbrunſt ſich ſeinem Gemale gewidmet.

So wie zu Anfange dieſes Idylls, Lbk. den Theokrit fragen läßt:

Was beſing ich zuerſt, wo tauſend Gaben mir winken?

ſo möcht ich bey dieſer Stelle fragen:

Was bemerk ich zuerſt, wo tauſend Fehler mir winken?

Alles iſt falſch! Nirgends ein Funken Verſtand! Der Grieche ſagt ohngefehr: „Und o wie ſtrahlet unter den edelſten Frauen „die edlere Bereniee, der Stolz ihrer Aeltern! Ihr hat den „duftenden Schooß Dionens erhabene Tochter, Cyperns Beherr„ſcherinn, mit zarten Händen geſtrichen. Daher ſagt man auch, „daß nie eine Gattinn ihrem Gemahle ſo liebenswürdig geſchie„nen, als dem Ptolemäus die ſeine.“ — Findet man auch nur die geringſte Spur von dieſen Gedanken, von dieſer ſchmeichelnden Erdichtung, in den Lbkſchen Verſen? Er macht die Dione zur Venus, die Mutter zur Tochter; er macht den Schooß der Bereniee, zum Schooße des Ptolemäus; er macht — kurz er macht alle Fehler, die ein nachläßiger Ueberſetzer machen kann. Der kinderleichte Scholiaſt hätte ſie ihm alle können vermeiden helfen: ἡ Αφροδιτη φησιν ἀυτης εἰς τον κολπον ἀπεμαξατο τας χειρας, τουτεϛιν ἐπαφροδιτον ἐποιησεν ἀυτην, διο και ἠγαπατο ὑπο του ἀνδρος — Wie manches könnten wir nicht noch bey der dritten, fünf und zwanzigſten, fünf und funfzigſten, drey und ſechzigſten, neun und neunzigſten, hundert und drey und dreyßigſten Zeile erinnern! Doch wir müſſen mit dieſer verdrüßlichen Arbeit zu Ende eilen.

XVIII Idyll. Die 17te Zeile iſt abermals ohne Verſtand überſetzt:

Glücklicher Bräutigam, dir hat, da du nach Sparta gekommen,
Jemand glücklich genießt: Wo viele Große dir beyſtehn.

Theokrit will ſagen: du mußt zu einer ſehr glücklichen Stunde nach Sparta gekommen ſeyn, wo du ſo viel edle Nebenbuhler fandeſt, und doch zum Zwecke kamſt; ὁποι ϕ' ἁλοι ἀριϛεες, ὡϛ ἀνυσαιο. Das ὡϛ ἀνυσαιο gehört, dem Verſtande nach, zu dem vorher gehenden ἐπεπταϕειν. Grotius hat es ſehr wohl überſetzt:

Sponſe, tibi quis in hanc venienti ſternuit urbem,
Totque inter proceres felix dedit omen amoris.

Und wie jämmerlich iſt die 20ſte und folgende Zeilen gerathen.

O was großes wird ſie dir gebähren, gebiert ſie ihr ähnlich!
Sind wir alle nicht gleich an Jahren, wir giengen zuſammen,
Wie der Jünglinge Schönſte geſalbt bey den Bädern Eurotens,

Viermal ſechzig Mägdchen, erleſner weiblicher Jugend.
Keine von allen hat Mängel, vergleicht ihr ſie ſelber Helenen.

Welche Worte, wenn ſie auch ein Sturmwind zuſammen geſagt hätte, könnten weniger Verſtand haben? Da Hr. Lbk. doch einmal kein Griechiſch verſteht, ſo wollen wir ihn nur bitten, wenigſtens das Lateiniſche des Grotius dagegen zu halten.

Pignora magna dabit, referent ſi pignora matrem.
Namque eadem nobis ætas & more virili
Curſus ad Eurotan unctis fuit omnibus idem:
Viginti novies ſumus ævi flore puellæ,
Nec tamen eſt, Helenæ quæ ſeſe conferat, ulla.

Iſt es nicht, als wenn ſich Herr Lbk. mit Fleiß vorgenommen hätte, von allen das Gegentheil zu ſagen?

Das XIX Idyll wollen wir ganz übergehen; es iſt nur acht Zeilen lang, und Herr Lbk. hat es gar in Reime überſetzt.

XX Idyll. Was ſoll in der 3ten und 4ten Zeile heißen:

— — Ich lernte nicht küſſen,
Wie die Hirten es thun, ich weis ſie artig zu nehmen.

Was weiß ſie denn zu nehmen? Wenn Lbk. noch ungefähr geſagt hätte: Ich habe nicht gelernt bäuriſch zu küſſen, wohl aber bürgerliche Lippen zu drücken, ſo hätte er doch wenigſtens nicht den Sinn ſeines Dichters verfehlt. — Aus der 31ſten und 32ſten Zeile iſt es abermals klar, daß er bloß aus der lateiniſchen Ueberſetzung verdeutſcht hat. Warum hätte er ſonſt von vielen Mägdchen aus der Stadt geſprochen, da in dem Griechiſchen nur von einer einzigen die Rede iſt? Die gewöhnliche lateiniſche Ueberſetzung hat den Pluralem; Herr Lbk. alſo auch. — Die 29ſte Zeile müſſen wir noch mit nehmen:

Κὴν ἀυλῳ λαλεω, κὴν δωναχι, κὴν πλαγιαυλῳ.

Wer ſieht nicht, daß αὐλος, δωναξ und πλαγιαυλος hier drey beſondre Inſtrumente ſind? Herr Lbk. aber macht das letzte Wort zu einem Verbo, und überſetzt:

— — Auch wenn ich das Haberrohr blaſe,
Oder die Flöte ſpiele, ſo oft ich ſie ſeitwerts begreife.

Die Anmerkung die Aem. Portus bey dem Worte πλαγιαυλος macht, iſt artig: unde gallicum nomen derivatum *flagiolet*, quaſi

dicas *plagiaulet.* Sie iſt artig, ſagen wir; aber nicht richtig, den πλαγιαυλος war eine Art von Querflöte.

XXI. Idyll. Warum hat Herr Lbk. die 36ſte und 37ſte Zeile nicht mit überſetzt? Vielleicht, weil er ſie nicht verſtanden? Als ob er ſonſt alles, was er überſetzt hat, verſtanden hätte! Wenn er ſie noch will verſtehen lernen, ſo wollen wir ihn auf Joſ. Scaligers Emendationes ad Theocriti &c. Idyllia verweiſen. —

XXII. Idyll. Die 43 und 44ſte Zeile,

Ἀνθεα τ' εὐωδη, λασιαις φιλα ἐργα μελισσαις,
Ὁσσ' ἐαρος νηγοντος ἐπιβρυει ἀν λειμωνας,

überſetzt Herr Lbk.

Duftende Blumen, der haarigten Bienen erquickende Wolluſt,
Die, wenn der Frühling ſich neigt, auf Wieſen in Schwärmen dahin ziehn.

Was iſt offenbarer, als daß er hier abermals nicht aus dem Griechiſchen überſetzt hat? Denn ſonſt würde er ja wohl geſehen haben, daß ὁσσα auf ἀνθεα und nicht auf μελισσαι gehe. — Theokrit ſagt von dem Fechter Amycus vortrefflich, daß er ein eiſernes Fleiſch gehabt, σφυρηλατος οἱα Κολοσσος, d. i. ein Fleiſch, wie der gehämmerte Koloſſus. Und das überſetzt Herr Lbk.

Fleiſch wie Eiſen, als hätten ihn Hammer Koloſſus gezimmert.

Wer kann ſich rühmen dieſes zu verſtehen? Die Hammer Koloſſus! die Hammer zimmern! Welcher Unſinn. — Ferner ſagt Theokrit von eben demſelben Amycus, daß ihm eine Löwenhaut, von dem Halſe über den Rücken herabgehangen, welche mit den Klauen oben zuſammen gebunden geweſen; δερμα λεοντος ἀφημμενον ἐκ ποδεωνων. Herr Lbk. aber macht die Klauen der Löwenhaut zu den Füßen des Amycus, und überſetzt:

Ueber den ganzen Rücken und Hals, zu den Füßen herunter
Hing ihm ein Löwenfell.

— Ehe der Kampf zwiſchen dem Pollux und Amycus angeht, rufen ſich beyde von ihren Landsleuten Zuſchauer; Amycus bläſ't auf einer tiefen Muſchel ſeine Bebryker zuſammen, und Pollux läßt, durch ſeinen Bruder Caſtor, alle Helden aus dem magneſiſchen Schiffe herbeyholen. Dieſes iſt der Sinn der 78 und 79ſten Zeile; Herr Lbk. aber macht aus dem magneſiſchen

Schiffe, eine magneſiſche Schlacht, und ziehet beyde Zeilen in dieſe eine:

Wie zur magneſiſchen Schlacht die Helden Caſtor hervor rief.

— Und wie falſch iſt noch die achte, die hundert und neun und ſiebzigſte, und die zweyhundert und achtzehnte Zeile dieſes Idylls überſetzt!

XXIII. Idyll. Da Herr Lbk. hier einmal aus dem Knaben ein Mädchen gemacht; ſo ſollte es auch in der 6ten Zeile nicht heißen, er lermt, ſondern ſie lermt. Aber wie elend iſt dieſes lärmt! — In der 16ten Zeile ſagt er abermals gleich das Gegentheil von dem, was Theokrit ſagt:

Λοισθιον ουκ ηνεικε τα συμφορα τας Κυθερειας.

Wir wollen uns jetzt dabei nicht aufhalten, was die Kunſtrichter wegen des Worts συμφορα erinnern; denn ſo viel iſt gewiß, Herr Lbk. hat nichts davon gewußt, ſondern iſt den lateiniſchen Ueberſetzern gefolgt, welche anſtatt συμφορα, δακρυα leſen, und die ganze Zeile durch tandem non continuit lacrymas Veneris geben. Aber heißt dieſes auf deutſch:

Endlich weint er nicht mehr die Thränen der Venus? —

Auch die gleich darauf folgenden Worte ἀλλ' ἐλθων ἐκλαιε, hätten ihm ſeinen Irrthum zeigen können.

XXIV. Idyll. Die Fabel von der Geburt des Herkules und Iphikles muß dem Herrn Lbk. ganz unbekannt ſeyn. Wenn er von dieſem Beyſpiele der Superfetation, wie es Bayle nennt, jemals das geringſte gehört hätte, ſo würde er, gleich die erſten Zeilen:

Ἡρακλεα δεκαμηνον ἐοντα ποχ' ἁ Μιδεατις
Αλκμηνα, και νυκτι νεωτερον Ιφικληα
Αμφοτερους λουσασα &c.

ſchwerlich ſo überſetzt haben:

Kaum war Herkul zehn Monat gebohren, ſo wuſch ihn Alkmene,
Mit dem jungen Bruder Iphikles nächtlich im Fluſſe ꝛc.

Νυκτι νεωτερον gehört hier zuſammen, und iſt als ein Beywort des Iphikles anzuſehen, den der Dichter um eine Nacht jünger, als den Herkules macht. Daß νυκτι hier nicht nächtlich heißen könne, erhellt auch weiter aus dem vorhergehenden ποχ' (ποκα) und dem και. Doch wer wird das läugnen wol-

len? Was alle Welt weis, weis Herr Lbk. nicht; er weis aber auch vieles dafür, was ſonſt niemand in der Welt weis. Z. E. daß Alkmene ihre beyden Söhne im Fluſſe gewaſchen. Man muß ſcharfſichtige Augen haben, wenn man dieſes im Fluſſe bey dem Theokrit finden will. — Der Fehler, den er in der 31ſten Zeile gemacht hat, fließt aus eben derſelben Quelle. Er muß nicht gewußt haben, wie das Beywort ὀψιγονος, der ſpät oder ſchwer erzeugte, dem Herkules zukomme; und überſetzt daher περι παιδα ὀψιγονον durch um den jüngſten der Knaben. Allein der jüngſte der Knaben würde ja Iphikles und nicht Herkules ſeyn. — Noch einen Fehler müſſen wir mitnehmen, der abermals ein offenbarer Beweis iſt, daß Herr Lbk. aus dem Lateiniſchen überſetzt, und das Latein nicht einmal verſtanden hat. Theokrit ſagt von dem Amphitryo:

— ὁ δ' ἐξ ἐυνας ἀλοχῳ κατεβαινε πιθησας.
Δαιδαλεον δ' ὡρμησε μετα ξιφος, ὀρθ' οἱ ὑπερθε
Κλιντηρος κεδρινῳ περι πασσαλῳ αἰεν ἀωρτο.

Herr Lbk. überſetzt es:

— Er ſtieg herunter vom Bette, gehorchte der Gattinn,
Eilte zum ſchön geſchmiedeten Degen. Er hing ihm zum Haupte
Seines cedernen Bettes ſtets von der Keule herunter.

Περι πασσαλῳ, von der Keule? πασσαλος heißt ein Nagel, ein Haken, an den man etwas aufhängen kann. Wie kömmt aber Herr Lbk. auf die Keule? Es heißt in der lateiniſchen Ueberſetzung a *clavo* ſuſpenſus erat; und er hat ſich eingebildet, clavus und clava ſey einerley. Vielleicht hat er auch noch oben drein geglaubt, daß die Keule des Herkules ein Erbſtück von ſeinem Stiefvater Amphitryo geweſen.

Die Zeit wird uns bey dieſer Arbeit ſo lang, daß wir über die noch rückſtändigen Idyllen geſchwinder hingehen, und aus jedem nur einen Fehler, ſo wie er uns am erſten in die Augen fällt, anzeigen wollen. In dem XXVſten macht Herr Lbk. Z. 21. Απολλωνος νομιοιο ἱερον ἀγνον zu einem Prädicate des Oelbaums und ſagt:

— Wo dem Winter trotzende Fichten
Wachſen, und grüner Oelbaum, des Phöbus, den Hirten verehren,
Unverletzliches Heiligthum ꝛc.

anſtatt, daß er hätte ſagen ſollen: und dort, wo die Fichten und der Oelbaum wachſen, erblickſt du des ſchäfriſchen Apollo unverletzliches Heiligthum. Denn das φαινεται aus der 19ten Zeile muß ſowohl zu ἱερον ἀγνον als zu ἀυλις genommen werden.

XXVI. Idyll. Die 13te Zeile, wo Antonoe, bey Erblickung des Pentheus in die heilige Wuth geräth:

Συν δ' ἐταραξε ποσιν μανιωδεος ὀργια Βακχου.

überſetzt Herr Lbk.

— Sie zerſtörte die Feſte des taumelnden Weingotts.

Doch ὀργια heißen hier weder die Feſte, noch die aus der Kiſte genommenen ἱερα πεπονημενα, Z. 7. ob wir gleich wohl wiſſen, daß ſie beydes bedeuten können; ſondern es ſind die Ceremonien, die wütenden Tänze, die heiligen Convulſionen darunter zu verſtehen, mit welchen dieſe Feſte begangen wurden. Auch hätte er ταραττω nicht durch zerſtören, ſondern durch erregen überſetzen, und συν ποσιν nicht auslaſſen ſollen. Der wörtliche Verſtand würde alsdenn ſeyn: ſie erregte mit den Füßen die Orgia des raſenden Bacchus. Und um dieſes ein wenig poetiſcher auszudrücken, und zugleich das folgende ἐξαπινας ἐπιουσα mit einzuflechten, würden wir ungefähr geſagt haben: Ihn ward Antonoe zuerſt gewahr, und ſchrie fürchterlich auf, und begann mit ſchnellen Füßen die orgiſchen Tänze des raſenden Bacchus zu toben.

XXVII. Idyll. Als Daphnis mit den Händen zu frey wird, läßt Theokrit das Mädchen ausrufen:

Ναρκω ναι τον Πανα. τεην παλιν ἐξελε χειρα.

Grotius überſetzt es ſehr wohl:

Obteſtor per Pana: manum jam tolle; fatiſco.

Aber wie ſchlecht und falſch drückt es Herr Lbk. aus:

Pan, ach hilfſt du mir nicht! O zieh die Hand doch zurücke.

Ναρκω ruft das griechiſche Mädchen; wo die Schäferinn eines galliſchen Hirtendichters vielleicht je me pâme gerufen hätte.

XXVIII. Idyll. Die Ueberſchrift dieſes Idylls hat Herr Lbk. ganz falſch überſetzt. Ἠλακατη heißt kein Spinnrocken, denn es iſt von Wolle und nicht von Flachſe die Rede; und an dem Rocken ſpinnt man nur das letztere. Der kleine Scholiaſt des Homers ſagt, ἠλακατη ſey: το των γυναικων ἐρ-

γαλειον, ᾧ περιελισσουσι το ἐριον; d. i. ein Werkzeug der Weiber, um welches ſie die Wolle winden, oder, mit welchem ſie die Wolle drehen. Es könnte alſo ſowohl ein Spinnrad, als die Spindel bedeuten.

XXIX. Idyll. Theokrit oder die Perſon, die in dieſem Idyll ſpricht, klagt über die Flatterhaftigkeit ſeines Geliebten Z. 16. 17.

Και μην σευ το καλον τις ἰδων ῥεθος αἰνεσαι,
Τω δ' ἐυθυς πλεον ἠ τριετης ἐγενευ φιλος.

D. i. Wer nur dein reizendes Geſicht einmal lobt, dem wirſt du ſogleich ein mehr als dreyjähriger Freund. Du hälſt, will er ſagen, gleich jeden, der dir eine flüchtige Schmeicheley ſagt, ſo werth, und noch werther, als einen, der drey Jahre dein Freund geweſen. Herr Lbk. aber ſagt dafür:

Lobt nur jemand dein blühend Geſicht, ſo liebſt du ihn länger
Als drey Jahr, der heißt denn dein Liebſter.

Der Dichter will nichts weniger als dieſes ſagen; er hält ſeinen Geliebten gar nicht für fähig, eine einzige Perſon länger als drey Jahr zu lieben. Es entſchuldiget den Herrn Lbk. aber nicht, daß auch andre Ausleger dieſe Stelle, mit ihm, eben ſo falſch verſtanden haben.

XXX. Idyll. Theokrit ſagt nicht, Z. 6 daß der Schmerz den Liebesgöttern Flügel gegeben. Sie werden ja immer mit Flügeln vorgeſtellt. Z. 26. 27.

Ich wollte nicht den Jüngling
Den ſchönen Jüngling ſtoßen.

Hat man jemals gehört daß man von einem wilden Hauer ſagt, er ſtößt? — Daß Hr. Lbk. in der letzten Zeile die Verbeſſerung des Longepierre, aus welcher einzig ein ſchicklicher Verſtand kömmt, nicht gewußt und gebraucht hat, dürfen wir ihm wohl für keinen Fehler anrechnen.

So weit wären wir nun, und ſo weit wollen wir uns auch gekommen zu ſeyn, begnügen. Es wären zwar noch die Sinnſchriften des Theokrits und die Idyllen des Bion und Moſchus übrig; aber ſollte Herr Lbk. wohl, erſt gegen das Ende, ſeiner Arbeit gewachſner und ſorgfältiger geworden ſeyn? Es iſt nicht zu vermuthen, und wir werden alſo ohne Gefahr

das Urtheil von dieſer Lieberkühnſchen Ueberſetzung fällen können, daß ſie zu weiter nichts taugt, als bey einem geſchickten Manne das Mitleiden rege zu machen, uns eine beßre zu liefern.

— ſſ —

Vorbericht zu den Preuſſiſchen Kriegsliedern in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. 1758.

Die Welt kennet bereits einen Theil von dieſen Liedern; und die feinern Leſer haben ſo viel Geſchmack daran gefunden, daß ihnen eine vollſtändige und verbeſſerte Sammlung derſelben, ein angenehmes Geſchenk ſeyn muß.

Der Verfaſſer iſt ein gemeiner Soldat, dem eben ſo viel Heldenmuth als poetiſches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, ſcheint er ſich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiſte irgend einer ſchon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigſtens, wenn er ſich ein deutſcher Horaz zu werden wünſchet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyriſcher Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteriſtiſchen Schönheiten des Horaz, ſetzen den feinſten Hofmann voraus; und wie weit iſt dieſer von einem ungekünſtelten Krieger unterſchieden!

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die Τπεϱβατα der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroiſchen Geſinnungen, den Geitz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu ſterben, erlernt haben, wenn ſie einem Preuſſen nicht eben ſo natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieſer Heroismus iſt die ganze Begeiſterung unſers Dichters. Es iſt aber eine ſehr gehorſame Begeiſterung, die ſich nicht durch wilde Sprünge und Ausſchweifungen zeigt, ſondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle ſeine Bilder ſind erhaben, und all ſein Erhabnes iſt naiv. Von dem poetiſchen Pompe weis er nichts; und prahlen

und ſchimmern ſcheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne ſah, läßt ſich nun tief herab, auf der Erde ſein Futter zu ſuchen; und das ohne Beſchädigung ſeiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu ſammeln, mußte mit dem Fuſſe den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, iſt ernſthaft. Nur da blieb er nicht ernſthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als groſſe mächtige Anſtalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachiſchen Liedes.

Seine Sprache iſt älter, als die Sprache der jetztlebenden gröſſern Welt und ihrer Schriftſteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigſtens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch ſeine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu ſchlieſſen, iſt alt. In ſeinen Liedern aber erhält ſie noch dieſen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, etwas dem kurzen Abſetzen der kriegeriſchen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach dieſen Eigenſchaften alſo, wenn ich unſern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen ſollte, ſo müßten es unſere Barden ſeyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima ſecuri fudiſtis carmina Bardi.*

Carl der groſſe hatte ihre Lieder, ſo viel es damals noch möglich war, geſammelt, und ſie waren die unſchätzbarſte Zierde ſeines Bücherſaals. Aber woran dachte dieſer groſſe Beförderer der Gelehrſamkeit, als er alle ſeine Bücher, und alſo auch dieſe Lieder, nach ſeinem Tode an den Meiſtbiethenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römiſcher Kayſer der Armuth kein ander

* Lucanus.

Vermächtniß hinterlaſſen?* — O wenn ſie noch vorhanden wären! Welcher Deutſcher würde ſich nicht noch zu weit mehrerm darum verſtehen, als Hickes?**

Ueber die Geſänge der nordiſchern Skalden ſcheint ein günſtiger Geſchick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr iſt, muß auch von dieſen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbſt aus der Schlacht blieben ſie nicht; die tapferſten und älteſten Krieger ſchloſſen einen Kreis um ſie, und waren verbunden ſie überall hinzubegleiten, wo ſie den würdigſten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geſchichtſchreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geſchichtſchreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, deſſen Name war unſterblich; ſo unſterblich als die Schande des Feindes, den ſie fliehen ſahen.

Hat man ſich nun in den koſtbaren Ueberbleibſeln dieſer uralten nordiſchen Heldendichter, wie ſie uns einige däniſche Gelehrte aufbehalten haben***, umgeſehen, und ſich mit ihrem Geiſte und ihren Abſichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geſchlecht von Barden aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter, ſeiner Aufmerkſamkeit werth geſchätzt, und ihre naive Sprache, ihre urſprünglich deutſche Denkungsart ſtudirt: ſo iſt man einigermaſſen fähig, über unſern neuen preuſſiſchen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, beſonders wenn ſie von derjenigen Klaſſe ſind, welchen die franzöſiſche Poeſie alles in allem iſt, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch beſitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte; ich werde wohl

* *Eginhartus in vita Caroli M.* cap. 33. Similiter et de libris — ſtatuit, ut ab his, qui eos habere vellent, juſto pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

** *Georg. Hickeſius in Grammatica Franco-Theodiſca* c. 1. O utinam jam extaret auguſta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has ſuas repoſuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiſcerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

*** Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

thun, wenn ich dieſen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er ſchrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lägen „nahe an den Werken der Stadt, in den Hölen der Wein„berge; als er einen geſehen, habe er nach ihm hingeſungen:“

Was liegſt du, nackender Pandur,
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weiſeſt deine Zähne nur?
Und bellſt? So beiſſe doch!

Es könnte ein Herausfordrungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heißen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied ſoll geſungen haben. Zwar falle er bald oder ſpät; ſeine Grabſchrift iſt fertig:

Ειμι δ' εγω Σεραπων μεν Ενυαλιοιο ἀνακτος
Και Μουσεων ἑρατον δωρον ἐπιζαμενος.

Friedrichs von Logau Sinngedichte.

Zwölf Bücher.

Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler und G. E. Leſſing.

1759.

Vorrede.

Friedrich von Logau, der gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Namen Salomon von Golau, deutſcher Sinngedichte drey Tauſend herausgegeben hat, iſt mit allem Rechte für einen von unſern beſten Opitziſchen Dichtern zu halten; und dennoch zweifeln wir ſehr, ob er vielen von unſern Leſern weiter als dem Namen nach bekannt ſeyn wird.

Wir können uns dieſes Zweifels wegen auf verſchiedene Umſtände berufen. Ein ganzes Jahrhundert, und drüber, haben ſich die Liebhaber mit einer einzigen Auflage dieſes Dichters beholfen; in wie vieler Händen kann er alſo noch ſeyn? Und wenn ſelbſt Wernike keinen kennen will, der es gewagt habe, in einer von den lebendigen Sprachen ein ganzes Buch

voll Sinngedichte zu ſchreiben; wenn er dem Urtheile ſeines Lehrers, des berühmten Morhofs, daß insbeſondere die Deutſche Sprache, ihrer vielen Umſchweife wegen, zu dieſer Gattung von Gedichten nicht bequem zu ſeyn ſcheine, kein Beyſpiel entgegen zu ſtellen weis: ſo kann er unſern Logau, ſeinen beſten, ſeinen einzigen Vorgänger, wohl ſchwerlich gekannt haben. Iſt er aber ſchon damals in ſolcher Vergeſſenheit geweſen, wer hätte ihn in dem nachfolgenden Zeitalter wohl daraus geriſſen? Ein Meiſter, oder ein John gewiß nicht, die ihn zwar nennen, die auch Beyſpiele aus ihm anführen, aber ſo unglückliche Beyſpiele, daß ſie unmöglich einem Leſer können Luſt gemacht haben, ſich näher nach ihm zu erkundigen.

Wir könnten eine lange Reihe von Kunſtrichtern, von Lehrern der Poeſie, von Sammlern der gelehrten Geſchichte anführen, die alle ſeiner entweder gar nicht, oder mit merklichen Fehlern gedenken. Allein wozu ſollten uns die Beweiſe dienen, daß Logau unbekannt geweſen iſt? Ein jeder Leſer, der ihn nicht kennt, glaubt uns dieſes auch ohne Beweis.

Was man mit beſſerm Rechte von uns erwarten dürfte, wäre eine umſtändliche Lebensbeſchreibung dieſes würdigen Mannes. Und wie ſehr würden wir uns freuen, wenn wir dieſer Erwartung ein Genügen leiſten könnten! So aber ſind alle unſere Nachforſchungen nur ſchlecht belohnt worden; und wir haben wenig mehr als folgendes von ihm entdecken können.

Das Geſchlecht derer von Logau, oder Logaw, iſt eines von den älteſten adlichen Geſchlechtern Schleſiens. Ihr Stammhaus, Altendorf, liegt in dem Fürſtenthum Schweidnitz. Chr. Gryphius ſagt, es ſey aus Böhmiſchen oder Schleſiſchen Geſchichtſchreibern zu erweiſen, daß ſchon in dem ſechzehnten Jahrhunderte Freyherren von Logau, unter den Kayſern Carl dem fünften, und Ferdinand dem erſten, anſehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hätten. Auch blühte unter der Regierung des erſtern George von Logau auf Schlaupitz, einer der beſten lateiniſchen Dichter ſeiner Zeit, dem wir die erſte Ausgabe des Gratius und Nemeſianus zu danken haben. Desgleichen beſaß um eben dieſe Zeit Caspar von Logau, den Lucä und andere

mit nur gedachtem George verſchiedentlich verwechſeln, den biſchöflichen Stul zu Breßlau.

Unſer Friedrich von Logau, ward, zu Folge ſeiner Grabſchrift, die uns Cunrad aufbehalten hat, im Monat Junius des Jahres 1604 gebohren. Seine Aeltern und den Ort ſeiner Geburt finden wir nirgends benannt; auch nirgends einige Nachricht von ſeiner Erziehung, wo er ſtudiret, ob er gereiſet u. ſ. w. Wir finden ſeiner nicht eher als in Dienſten des Herzogs zu Liegnitz und Brieg, Ludewigs des Vierten, gedacht.

Man beliebe ſich aus der Geſchichte zu erinnern, daß Johann Chriſtian, Herzog von Brieg, drey Söhne hinterließ, die nach ſeinem 1639 erfolgten Tode das Herzogthum gemeinſchaftlich beſaßen, doch ſo, daß jeder von ihnen ſeine eigenen Räthe hatte. Unter den Räthen des zweyten, des gedachten Ludewigs, befand ſich unſer von Logau. Als aber 1653 ihres Vaters Bruder, George Rudolph, ſtarb, und die Fürſtenthümer Liegnitz und Wohlau an ſie fielen, fanden ſie das Jahr darauf für gut, ſich durch das Loos aus einander zu ſetzen. Ludewig bekam Liegnitz, wohin er nunmehr ſeinen Sitz verlegte, und ſeinen Logau als Canzeleyrath mit ſich nahm.

Die Liebe zur Poeſie muß ſich zeitig bey ihm geäußert haben. Er ſagt uns in einem von ſeinen Sinngedichten ſelbſt, daß er in ſeiner Jugend verliebte Gedichte geſchrieben habe, die ihm in den Unruhen des Krieges von Händen gekommen wären. Nach der Zeit erlaubten ihm ſeine Geſchäffte allzukurze Erhohlungen, als daß er ſich in größern Gedichten, als das kleine Epigramma iſt, hätte verſuchen können. Unterdeſſen hat er es in dieſer geringern Gattung ſo weit gebracht, als man es nur immer bringen kann, und es iſt unwiderſprechlich, daß wir in ihm allein einen Martial, einen Catull und Dionyſius Cato beſitzen.

Er gab anfangs nur eine Sammlung von zwey hundert Sinngedichten ans Licht, die, wie er ſelbſt ſagt, wohl aufgenommen worden. Wir haben ſie nirgends auftreiben können, und wer weiß, ob ſie gar mehr in der Welt iſt? Die vollſtändige Sammlung, die den ſchon erwähnten Titel: Salomons von Golau deutſcher Sinngedichte drey Tauſend führet, iſt zu

Breßlau, in Verlag Caſpar Kloßmanns, gedruckt, und macht einen Octavband von ohngefähr drey Alphabeten aus. Das Jahr des Drucks finden wir nirgends darinn ausdrücklich angezeigt. Es muß aber das Jahr 1654 geweſen ſeyn, welches ſich aus verſchiednen Sinngedichten ſchließen läßt, und von den Bücherkennern beſtätiget wird. Da unterdeſſen Sinapius ſagt, daß Logau ſeine Sinngedichte im Jahr 1638 herausgegeben habe, ſo wird man dieſes nicht unwahrſcheinlich von der erſten kleinen Sammlung verſtehen können.

Er war ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, in die er 1648, unter dem Namen des Verkleinernden aufgenommen ward. Wenn der Sproſſende, in ſeiner Beſchreibung dieſer Geſellſchaft, ihn unter diejenigen Glieder nicht rechnet, die ſich durch Schriften gezeiget haben, ſo iſt dieſes wohl ein abermaliger Beweis, daß das Publicum ſeine Sinngedichte ſehr bald vergeſſen hat.

Er ſtarb zu Liegnitz, den fünften Julius im Jahr 1655, und hinterließ aus einer zweyten Ehe einen einzigen Sohn. Es war dieſes der Freyherr Balthaſar Friedrich von Logau, der Freund des Herrn von Lohenſtein, und der Mäcen des jüngern Gryphius.

Wir wollen nunmehr von unſrer neuen Ausgabe das Nöthige ſagen. Die ganze Anzahl der Sinngedichte unſers Logau beläuft ſich, außer einigen eingeſchobenen größern Poeſien, auf drey tauſend, fünfhundert und drey und funfzig, indem zu dem zweyten und dritten Tauſend noch Zugaben und Anhänge gekommen ſind. Iſt es wahrſcheinlich, iſt es möglich, daß ſie alle gut ſeyn können? Unſere wahre Meynung zu ſagen, dieſe ungeheuere Menge iſt vielleicht eine von den vornehmſten Urſachen, warum der ganze Dichter vernachläßiget worden iſt. Denn es konnte leicht kommen, daß die Neugierde das Buch ſiebenmal aufſchlug, und ſiebenmal etwas ſehr mittelmäßiges fand.

Wir ließen es alſo unſere erſte Sorge ſeyn, ihn dieſes nachtheiligen Reichthums zu entladen. Wir haben ihn faſt auf ſein Drittheil herabgeſetzt; und das iſt unter allen Nationen, immer ein ſehr vortrefflicher Dichter, von deſſen Gedichten ein Drittheil gut iſt. Deßwegen wollen wir aber nicht ſagen, daß

alle beybehaltenen Stücke, Meiſterſtücke ſind; genug, daß in dem unbeträchtlichſten noch ſtets etwas zu finden ſeyn wird, warum es unſerer Wahl werth geweſen. Iſt es nicht allezeit Witz, ſo iſt es doch allezeit ein guter und großer Sinn, ein poetiſches Bild, ein ſtarker Ausdruck, eine naive Wendung, und dergleichen. Auch wird das ſchlechteſte noch immer dazu dienen, dem Leſer zu zeigen, wie wenig er den Verluſt der übrigen Stücke zu bedauern hat.

Es iſt uns ein Exemplar unſers Dichters zu Händen gekommen, das ſich aus der Stolliſchen Bibliothek herſchreibt, und in welchem hier und da eine unnatürliche, harte Wortfügung mit der Feder geändert worden war. Der Zug der Schrift wäre alt genug, es für die eigene Hand des Herrn von Logau zu halten. Doch dazu gehören ſtärkere Beweiſe, und wir wollen es alſo nicht behaupten. Unterdeſſen haben wir doch für gut befunden, einige von dieſen Aenderungen anzunehmen, und einige, ihnen zu Folge, ſelbſt zu wagen. Der Leſer ſtößt nirgends ſo ungern an, als in einem Sinngedichte, welches allzu kurz iſt, als daß man die Unebenheiten darinn überſehen könnte.

Wir ſind uns bewußt, daß wir durch dieſe wenigen und geringen Veränderungen den alten Dichter nicht im geringſten moderner gemacht haben; wir ſind ihm nur da ein wenig zu Hülfe gekommen, wo wir ihn allzuweit unter ſeiner eignen reinen Leichtigkeit fanden; und haben es alsdann in dem Geiſte ſeiner eignen Sprache zu thun geſucht.

Wie groß unſere Hochachtung für dieſe ſeine alte Sprache iſt, wird man aus unſern Anmerkungen darüber, die wir in Geſtalt eines Wörterbuchs dem Werke beygefügt haben, deutlich genug erkennen. Aehnliche Wörterbücher über alle unſere guten Schriftſteller, würden, ohne Zweifel, der erſte nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unſrer Sprache ſeyn. Wir haben die Bahn hierinn, wo nicht brechen, doch wenigſtens zeigen wollen.

Endlich können wir unſern Leſern auch nicht verbergen, daß bereits vor mehr als funfzig Jahren ein Ungenannter eine ähnliche Arbeit mit unſerm Logau unternommen gehabt. Er hat nehmlich (1702) S. v. G. auferweckte Gedichte herausgegeben.

Dieſer Titel iſt der letzte unwiderſprechlichſte Beweis, daß dieſe Sinngedichte damals ſchon begraben geweſen ſind. Allein dieſer Ungenannte war vielleicht Schuld, daß unſer Logau noch tiefer in die Vergeſſenheit gerieth, und nunmehr mit Recht zu einer neuen Begrabung verdammt werden konnte. Derjenige Theil ſeiner Gedichte, welchen man, ohne Wahl, auferweckt hat, iſt nicht allein mit unendlich ſchlechten und pöbelhaften Stücken vermiſcht worden; ſondern die Logauiſchen ſelbſt ſind dergeſtalt verlängert, verkürzt, verändert worden, daß Nachdruck, Feinheit, Witz, alle Sprachrichtigkeit, ein jeder guter poetiſcher Name, eine jede gute Eigenſchaft des Dichters, ja oft der Menſchenverſtand ſelber verloren gegangen iſt. Wir führen keine Exempel an, um unſern Leſern den Ekel zu erſparen.

Werden die Liebhaber der Poeſie an unſerm alten Dichter, einigen Geſchmack finden: ſo freuen wir uns, daß dadurch die Beſchuldigung immer mehr entkräftet werden wird, als ob wir Neuern allbereits von der Bahn des Natürlichſchönen abgewichen wären, und nichts mehr empfinden könnten, als was auf einer gewiſſen Seite übertrieben iſt.

Berlin
den 5ten May
1759

Die Herausgeber.

Sinngedichte.

Erſtes Buch.

(1) Von meinem Buche.

Daß mein Buch, ſagt mir mein Muth,
Noch ganz böſe, noch ganz gut.
Kommen drüber arge Fliegen,
Bleibt gewiß Geſundes liegen,
Und das Faule findet man
Kommen aber Bienen dran,
Wird das Faule leicht vermieden
Und Geſundes abgeſchieden.

(2) Der May.

Dieſer Monath iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß ſie jetzo ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

(3) Steuer.

Wo Venus weiland ſaß und den Adonis küßte,
Wuchs Gras und Blum hervor, war gleich die Gegend wüſte.
Wo Bacchus weiland gieng, da wuchſen lauter Reben,
Und jeder dürre Strauch mußt eitel Trauben geben.
Kanns nicht die Steuer auch? Ein wohlverſteurter Grund
Soll geben deſto mehr, je mehr er wüſte ſtund.
Wer weiß ob jenes war; wer weiß ob dieß kann ſeyn?
Dort glaube wer da will; hier giebts der Augenſchein.

(4) Ueber das Fieber einer fürſtlichen Perſon.

Unſre Fürſtinn lieget krank. Venus hat ihr dieß beſtellt,
Die, ſo lange jene blaß, ſich für ſchön nun wieder häit.

(5) Schlachten.

Es bleibt in keiner Schlacht itzt vierzigtauſend Mann.
Was Hannibal gekonnt, iſt keiner, der es kann?
Es iſt ja unſer Mars zum Schießen abgericht?
O, ſchießen kann er zwar — ſtehn aber will er nicht.

(6) Grabſchrift eines lieben Ehegenoſſen.

Leſer, ſteh! Erbarme dich dieſes bittern Falles!
Außer Gott, war in der Welt, was hier liegt, mir Alles.

(7) Hoffnung.

Auf was Gutes, iſt gut warten;
Und der Tag kömmt nie zu ſpat,
Der was Gutes in ſich hat.
Schnelles Glück häit ſchnelle Fahrten.

(8) Spanien.

Spanien liegt, wie ein Säugling, an der Oſt- und Weſtenbruſt
Indiens; wie viele Länder hätten zu der Speiſe Luſt!

(9) Junger Rath.

Bey Hofe gilt der junge Rath, als wie ein junger Wein;
Wiewohl er Darmgicht gerne bringt, doch geht er lieblich ein.

(10) Auf den Thraſo.

Thraſo rühmte ſeine Wunden,
Die er im Geſicht empfunden,
Als er rüſtig, wie ein Held,
Sich vor ſeinen Feind geſtellt.
Eyi ſagt' einer, daß dir nicht
Dieſes mehr ſchimpft dein Geſicht,
So enthalt dich, wenn du fliehſt,
Daß du nicht zurücke ſiehſt!

(11) Eine Schönhäßliche.

Ich kenn ein Frauenbild, das wäre völlig ſchön,
Nur daß der Schönheit Stück' in falſcher Ordnung ſtehn.

(12) Frey leben, gut leben.

Wer andern lebt, lebt recht; wer ihme lebt, lebt gut:
Weil jener andern wohl, ihm übel der nicht thut.
Wohl dieſem, dem zugleich die Freyheit iſt gegeben,
Bald recht, bald gut, wann, wie und wem er will, zu leben!

(13) Auf einen glücklichen Schelm.

Dir ſey, ſagſt du, bald gewährt,
Was du kannſt und magſt verlangen:
Schade, daß du nie begehrt,
Daß du möchtſt — am Galgen hangen!

(14) Von Jobs Weibe.

Wie kam es, daß, da Job ſonſt alles eingebüßet,
Was ihm ergetzlich war, er nicht ſein Weib gemiſſet?
Es ſteht nicht deutlich da, warum ſie übrig blieb:
Allein ich ſchließe faſt — er hatte ſie nicht lieb.

(15) Die unartige Zeit.

Die Alten konnten fröhlich ſingen
Von tapfern deutſchen Heldendingen,
Die ihre Väter ausgeübet.
Wo Gott, nach uns, ja Kinder giebet,
Die werden unſrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht beſingen können.

(16) Auf einen Ehrgeizigen.

Alle Menſchen gönnen dir, daß du mögeſt Cäſar werden;
Doch mit drey und zwanzig Wunden niederliegend auf der Erden.

(17) Auf den Glorilus.

Ihr rühmt die kühne Fauſt? Ey rühmt den ſchnellen Fuß,
Der mir, ſagt Glorilus, die Fauſt erhalten muß.

(18) Tod und Schlaf.

Tod iſt ein langer Schlaf; Schlaf iſt ein kurzer Tod:
Die Noth die lindert der, und jener tilgt die Noth.

(19) Eine Heldenthat.

O That, die nie die Welt, dieweil ſie ſteht, geſehen!
O That, die, weil die Welt wird ſtehn, nie wird geſchehen!
O That, die Welt in Erz und Zedern billig ſchreibt,
Und, wie ſie immer kann, dem Alter einverleibt!
O That, von der hinfort die allerkühnſten Helden,
Was ihre Fauſt gethan, ſich ſchämen zu vermelden!
Vor der Achilles ſtarrt, vor der auch Hektor ſtutzt,
Und Herkules nicht mehr auf ſeine Keule trutzt!
Hört! ſeht! und ſteigt empor! Macht alle Löcher weiter!
Dort ziehen Helden her, dort jagen dreyßig Reiter,
Die greifen kühnlich an — ein wüſtes Gärtnerhaus,
Und ſchmeißen Ofen ein, und ſchlagen Fenſter aus.

(20) Lebensbedürfniß.

Was thut und duldet nicht der Menſch um gut Gemach,
Wiewohl er mehr nicht darf, als Waſſer, Brodt, Kleid, Dach!

(21) Krieg und Wein.

Soldaten und der Wein, wo die zu Gaſte kommen,
Da iſt Gewalt und Recht dem Wirthe bald benommen.
Der Wirth wirft dieſen zwar zum Hauſe leicht hinaus,
Jen' aber räumen weg den Wirth und auch ſein Haus.

(22) Trauen.

Einem trauen, iſt genug;
Keinem trauen, iſt nicht klug:

Doch iſts beſſer, keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen.

(23) Wittwenſchaft.

Als Pallas ward von Troja weggenommen,
Iſt Troja bald in ſein Verderben kommen:
Ein Haus, woraus ein redlich Weib verſchieden,
Bleibt von dem Glücke mehrentheils vermieden.

(24) Wahl eines Freundes.

Der ſey dir nicht erkieſt,
Wer Freund ihm ſelbſt nicht iſt:
Wer Freund ihm ſelbſt nur iſt,
Der ſey dir nicht erkieſt.

(25) Verleumder.

Wer ſchmäht, und Schmähung hört, dem ſey zur Straf erkohren,
Daß der werd an der Zung, und der gehenkt an Ohren.

(26) Steuer.

Wie weiſe man den Salomo ſonſt achtet,
So hat er doch nicht alles recht betrachtet,
Weil er der Dinge Zahl, die nimmer ſatt,
Die Steuer nicht noch beygeſetzet hat.

(27) Geſtorbene Redlichkeit.

Man lobt die Redlichkeit, ſieht aber keine nicht. —
Die Todten iſt man auch zu loben noch verpflicht.

(28) Uebereiltes Freyen.

Leicht iſt Liebe zu bekommen;
Leicht iſt auch ein Weib genommen:
Die bekommen bald zur Stund',
Das genommen ohne Grund,
Heißt zur Reue die bekommen,
Heißt zur Strafe das genommen.

(29) Das Land in der Stadt.

Wer nach dem Lande jetzt will auf dem Lande fragen,
Der irrt. Mars hat das Land längſt in die Stadt getragen.

(30) Johannes der Täufer.

Nicht recht! nicht recht! würd' immer ſchreyn
Johannes, ſollt er wieder ſeyn.
Doch käm er, rieth ich, daß er dächte,
Wie viel er Köpf in Vorrath brächte.

(31) Bilder.

Wo Bilder in der Kirch ein Aergerniß gebären,
So muß man Kirchengehn auch ſchönen Weibern wehren.

(32) Krieg und Hunger.

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß,
Sind zwey ungezogne Brüder,
Die durch ihres Fußes Stoß
Treten, was nur ſtehet, nieder.
Jener führet dieſen an;
Wenn mit Morden, Rauben, Brennen,
Jener ſchon genug gethan,
Lernt man dieſen erſt recht kennen;
Denn er iſt ſo raſend kühn,
So ergrimmt und ſo vermeſſen,
Daß er, wenn ſonſt alles hin,
Auch den Bruder pflegt zu freſſen.

(33) Auf den Lindus.

Lindus ward einſt im Gelag oft mit Worten angeſtochen,
Gleichwohl aber hat er ſich noch mit Wort noch That gerochen:
Sondern gieng zur Stub hinaus, kam bald wiederum herein,
Sprach: ich hielt nur Rath mit mir, ob ich wollte böſe ſeyn.

(34) Mäßigkeit.

Mein Tiſch der darf mich nicht um Ueberſatz verklagen:
Der Gurgel eß ich nicht, ich eſſe nur dem Magen.

(35) Glücke wäget die Freunde.

Böſes Glück hat dieſe Güte,
Daß die ungewiſſen Sachen
Uns gewiſſe Freunde machen;
Daß man ſich vor denen hüte,

Die nicht die ſind, die ſie ſcheinen,
Sondern unſer Gut gut meinen.

(36) Soldatenzucht.

Peſcennius, ein römſcher Kaiſer,
Der Kriegszucht ernſter Unterweiſer,
Der hat, als etwan neun Soldaten
Den Bauern einen Hahn verthaten,
Die That an ihnen viele Wochen
Bey Waſſer und bey Brodt gerochen.
Itzt ſchadets nicht, ob Ein Soldate
Neun Bauern gleich ſied oder brate;
Eh als er trocknes Brodt ſollt' eſſen,
Möcht er ein ganzes Dorf voll freſſen.

(37) Die Vernunft.

Gott gab uns die Vernunft, dadurch uns zu regieren;
Wir brauchen die Vernunſt, dadurch uns zu verführen.
Du, Menſch, bekamſt Vernunſt, lebſt viehiſch gegen dich;
Das Vieh hat nicht Vernunſt, lebt menſchlich gegen ſich.

(38) Neid.

Tugend iſt des Neides Mutter: Um der lieben Mutter wegen,
Sie zu haben, laſſe keiner ihm das Kind in Weg was legen.

(39) Nachgeben.

Wer halbes Recht hat eingeräumet, der räume lieber ganzes ein:
Wer ſchon des Halben Herr geworden, der will es auch des Ganzen ſeyn.

(40) Auf den Marcus.

Marcus macht ein Teſtament, tröſt ſein Weib mit letztem Willen;
Sie macht auch ein Teſtament, ihren erſtlich zu erfüllen.

(41) Mächtige Diener.

Den großen Elephanten führt oft ein kleiner Mohr:
Und großen Herren ſchreibet ſehr oft ein Bauer vor.

(42) Vom Curtius.

Curtius und ſeine Frau leben wie die Kinder:
Spielen, wie die Kinder thun, kratzen ſich nicht minder.

(43) Die Gicht.

Die Gicht verbeut dir Wein zu trinken,
Sonſt mußt du liegen oder hinken.
Mich dünkt, es iſt ein groß Verdruß,
Wenn übers Maul regiert der Fuß.

(44) Beute.

Was man dem Feind entwandt, das heiße, meynſt du, Beute?
Nein; was der Bauer hat, und was die Edelleute,
Was man auf Straßen ſtiehlt, was man aus Kirchen raubt,
Das heißet Beut, und iſt bey Freund und Feind erlaubt.

(45) Die Sünde.

Menſchlich iſt es, Sünde treiben;
Teufliſch iſts, in Sünde bleiben;
Chriſtlich iſt es, Sünde haſſen;
Göttlich iſt es, Sünd' erlaſſen.

(46) Auf die Albella.

Albella, wäreſt du gleich nur ein kalter Stein,
Würd' ein Pygmalion dein Buhler dennoch ſeyn.
Du lebſt, und biſt ſo klar; was ſollt' es Wunder ſeyn,
Wenn ein Pygmalion durch dich wird ſelbſt ein Stein?

(47) Zagheit.

Wäre Schild und Harniſch gut
Vor die Zagheit, Furcht und Schrecken;
Könnt' ein Spieß und eiſern Hut
Tapferkeit und Muth erwecken:
Ey, was hätten die für Zeit,
Die dergleichen Waffen ſchlügen!
Würd ihr Gold doch, glaub ich, weit
Alles Eiſen überwiegen!

(48) Dienſtfertigkeit.

Ich kann nicht jedem thun, was er von mir begehrt;
Auch mir wird ſelber nicht ſtets was ich will gewährt.

(49) Poetengötter.

Poeten die ſollen die Götter nicht nennen,
Die Chriſten verlachen, nur Heiden bekennen.
Wird ihnen nur Venus und Bacchus geſchenket,
Ich wette, daß keiner der andern gedenket.

(50) Grabſchrift einer ſchwangern Frau.

Hier liegt ein Grab im Grab, und in des Grabes Grab
Was Welt noch nie geſehn, ihm auch nicht Namen gab.
Das Grab begrub zuvor, eh Grab begraben war; —
Zwey Gräber ſind nur Eins, und Eine Leich ein Paar.

(51) Trunkenheit.

Wen ſein Schickſal heißt ertrinken,
Darf drum nicht ins Waſſer ſinken:
Alldieweil ein deutſcher Mann
Auch im Glaſ' erſaufen kann.

(52) An einen kriegriſchen Held.

Als aus deiner Sinnen Stärke
Jupiter nahm ein Gemerke,
Daß du durch ſo kühnes Streiten
Würdeſt in den Himmel ſchreiten,
Sprach er; „Uns die Ehre bleibe!
„Dannenher ich einverleibe
„Dieſen Held, nach Himmelsrechte,
„In der Götter alt Geſchlechte;
„Denn er möcht aus eignen Thaten,
„Für ſich ſelbſt hieher gerathen.

(53) Ein Vertriebener redet nach ſeinem Tode.

Was mir nie war vergönnt bey meinem meiſten Leben,
Das hat mir nun der Tod nach meinem Sinn gegeben;
Ich meyn ein eignes Haus, woraus mich keine Noth,
Kein Teufel, kein Tyrann mehr treibt, und auch kein Tod.

(54) Ein babyloniſcher Gebrauch.

Zu Babel wurden ſchöne Töchter auf freyem Markte feil geſtellt;
Die Ungeſtalten aber nahmen zur Mitgift das gelöſte Geld.

Sollt' ein ſo ſonderbarer Handel auch unter uns im Schwange gehn,
So wär er gut für ſolche Freyer, die nur auf ſchnöde Münze ſehn.
Ich aber ſtimmte dieſem Brauche in einer andern Abſicht bey,
Und meynte, daß allhier das Geben weit ſeliger als Nehmen ſey.

(55) Das trunkene Deutſchland.

Weit beſſer ſtands um Deutſchlands Wohl,
Da Deutſchland nur war gerne voll,
Als nun es triegen, buhlen, beuten,
Gelernet hat von fremden Leuten.

(56) Hofſtellungen.

Es ſtecket Ja im linken, im rechten Backen Nein;
Ja, nein: dieß pflegt bey Hofe allzeit vermiſcht zu ſeyn.

(57) Auf den Aulus.

Aulus rühmt ſich weit und ferne,
Allen Leuten dien er gerne;
Ja er dient, doch nimmt er Lohn,
Gröſſer als ſein Dienſt, davon.

(58) Der Feind nicht zu verachten.

Mit dem Feinde ſoll man fechten, vor dem Fechten ihn nicht ſchmähn;
Viel', die ſchmähten ungefochten, hat man fechtend laufen ſehn.

(59) Reichthum.

Wer auf übrig Reichthum tracht,
Der wird weiter nichts erſtreben,
Als, daß noch bey ſeinem Leben
Er ihm ſelbſt ein täglich Sterben,
Und hernachmals ſeinen Erben
Ein erwünſcht Gelächter macht.

(60) Ein Ehrgeiziger.

Wer viel Aemter will genießen,
Muß in ſich viel Gaben wiſſen;
Oder muß auf Vortheil gehen;
Oder muß ſie nicht verſtehen.

(61) Von den Steinen der Pyrrha und des Deukalions.

Die Pyrrha und ihr Mann geſtreut, was waren das für Steine?
Den Kieſelſtein warf ſie, und er den Sandſtein, wie ich meyne;
Denn dieſer dient mehr zum Gebrauch, und jener mehr zum Scheine.

(62) Kunſt verſtummt.

Daß anitzt die Pierinnen,
Mars, vor dir nicht reden können,
Freu dich nicht! Es iſt ihr Wille,
Ungehindert in der Stille,
Mit dem Recht ſich zu berathen
Auf ein Urtheil deiner Thaten.

(63) Sparſame Zeit.

Der Mangel dieſer Zeit hat Sparſamkeit erdacht;
Man taufet itzt auch bald, ſobald man Hochzeit macht.

(64) Gottes und des Teufels Worte.

Es hat Gott durch ſein Wort dieß runde Haus gebauet,
Und was man drinnen merkt, und was man draußen ſchauet:
Der Teufel hat ein Wort, wodurch er Vorſatz hat,
Zu tilgen, was Gott ſchuf; und dieſes heißt Soldat.

(65) An die Annia.

Mich dünket, Annia iſt niemals jung geweſen.
Ich habe nichts davon gehört, geſehn, geleſen.

(66) Kleinmüthigkeit.

Hoch kömmt ſchwerlich der, der doch
Wenig achtet, wenn er hoch.

(67) Die Liebe.

Wo Liebe zeucht ins Haus,
Da zeucht die Klugheit aus.

(68) Auf den Hornutus.

Hornutus las, was Gott Job habe weggenommen,
Sey doppelt ihm hernach zu Hauſe wiederkommen:

Wie gut, ſprach er, war dieß, daß Gott ſein Weib nicht nahm,
Auf daß Job ihrer zwey für eine nicht bekam!

(69) Auf den Kunimundus.

Kunimundus giebt ſich an,
Manche Stunde ſeinen Mann
Zu beſtehen. — Das iſt viel! —
O es iſt bedinget worden,
Daß er weder ſelbſt ermorden,
Noch ermordet werden will.

(70) Wahrheit.

Fromme Leute klagen ſehr, daß die Wahrheit ſey verloren.
Suche, wer ſie ſuchen will, aber nicht in hohen Ohren.

(71) Des Krieges Raubſucht.

Als Venus wollte Mars in ihre Liebe bringen,
Hat ſie ihn blank und bloß am beſten können zwingen.
Denn wär ſie, wie ſie pflegt, im theuern Schmuck geblieben,
Hätt er ſie dürfen mehr berauben, als belieben.

(72) Spieler.

Spielen ſoll Ergetzen ſeyn?
Dieſes ſeh ich noch nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt, es ſey ein Spiel?

(73) Vorige und itzige Kriege.

Was taugt der alte Krieg? Der neue Krieg iſt beſſer;
Denn jener war ein Feind der Menſchen, der der Schlöſſer:
Der erſte machte leer der Menſchen Leib vom Blut,
Und dieſer fegt nur aus der Kaſten altes Gut.

(74) Ja.

Viel Sprachen reden können ſteht einem Hofmann an —
Wer, was der Eſel redet, der iſt am beſten dran.

(75) Auf die Jungfer Dubioſa.

Dubioſa iſt ſehr ſchön, reich, geſchickt und ſonſt von Gaben,
Nur der Juden Hoher Prieſter könnte ſie nicht ehlich haben.

(76) Ein ehrliches Weib.

Die Ehre ziert das Weib, ein ehrlich Weib den Mann:
Wer dieſen Schmuck bekömmt, ſeh keinen andern an.

(77) Zuverſicht.

Hat Gott mich ohne mich gebracht in dieſes Leben,
Wird Gott das, was mir fehlt, mir ohne mich auch geben.

(78) Plauderer.

Wer immer ſagt und ſagt, und iſt doch ſchlecht belehrt,
Sagt oft was nicht geſchehn, und keiner ſonſt gehört.

(79) Ein Proceß.

Ein Kläger kam und ſprach: Herr Richter, ich bekenne,
Beklagter ſoll mir thun, ſo viel als ich benenne.
Der Richter ſprach: So ſchau, und giebs, Beklagter, hin;
So biſt du los der Schuld, wie ich des Richtens bin.
Beklagter ſprach: Ich kann zwar keine Schuld geſtehen,
Doch geb ich Halbes hin, dem Zanken zu entgehen.
Wer beſſer richten kann, der richte drüber frey,
Wer unter dreyen hier der Allerklügſte ſey.

(80) Die Zeit vertreiben.

Laßt das Klagen unterbleiben,
Daß der Tod uns übereile:
Jeder ſucht ja kurze Weile;
Jeder will die Zeit vertreiben.

(81) Die Tugend.

Wo Tugend Glück beherrſcht, und Weisheit Unglücksfälle,
Hat Hochmuth kein Gehör, hat Unmuth keine Stelle.

(82) Nicht zu viel.

Ein raſches Pferd nur immer jagen,
Ein ſaubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen,
Hat niemals langen Nutz getragen.

(83) Das untreue Vermögen.

Wie ſchelmiſch iſt das Geld! Ein jeder ſinnt auf Geld,
Das dem doch, der es hat, nach Leib und Seele ſtellt.

(84) Kunſtdichter.

Viel Helden hat es itzt, ſo hats auch viel Poeten.
Daß jene nun die Zeit nicht wie der Tod mag tödten,
Dazu ſind dieſe gut; doch pflegen insgemein,
Wo viel Poeten ſind, viel Dichter auch zu ſeyn.

(85) Gemeine Werke.

Kluge Leute thun zwar auch was die albernen beginnen,
Brauchen aber andre Art, andern Zweck, und andre Sinnen.

(86) Gewohnheit und Recht.

Gewohnheit und Gebrauch zwingt oft und ſehr das Recht:
Hier iſt der Mann ein Herr des Weibes, dort ein Knecht.

(87) Reime.

Werden meine Reime nicht wohl in fremden Ohren klingen,
So bedenken Fremde nur, es geſchehe auch ihren Dingen.
Worte haben, wie die Menſchen, ihr gewiſſes Vaterland,
Gelten da vor allen andern, wo ſie lang und wohl bekannt.

Zweytes Buch.

(1) Von meinem Buche.

Kündig iſts, daß in der Welt
Sich zum Guten Böſes finde.
Wäre nur mein Buch geſtellt,
Daß beym Böſen Gutes ſtünde!

(2) Hoheit hat Gefahr.

Auf ſchlechter ebner Bahn iſt gut und ſicher wallen:
Wer hoch geſeſſen hat, hat niedrig nicht zu fallen.

(3) Lobſucht.

Wer um Lobes Willen thut
Das, was löblich iſt und gut,

Thut ihm ſelbſten, was er thut,
Thut es nicht, dieweil es gut.

(4) Tadler.

Wem niemand nicht gefällt, wer alles tadelt allen,
Wer tadelt dieſen nicht, und wem kann der gefallen?

(5) Nutzen von großer Herren Freundſchaft.

Gut trinken und gut eſſen,
Des Unrechts ganz vergeſſen,
Sich ſelbſten nimmer ſchonen,
Nie denken ans Belohnen:
Dieß ſind die eignen Gaben,
Die Herrenfreunde haben.

(6) Drohungen.

Ein Fluß verräth durch Rauſchen ſich, daß er ſehr tief nicht lauft;
Ein Bote, daß er müde ſey, wenn er ſehr ſchwitzt und ſchnauft:
Wer allzuſehr mit Worten pocht, giebt deutlich an den Tag,
Daß ſeine Lunge ziemlich viel, daß Herze nichts vermag.

(7) Wein, der Poeten Pferd.

Ihrer viel ſind zwar befliſſen,
Sich am Helikon zu wiſſen;
Ob ſie nun gleich ziehn und ziehn,
Kommen ſie doch langſam hin:
Denn ihr beſtes Pferd iſt heuer
Viel zu ſeltſam und zu theuer.

(8) Eine gleiche Heyrath.

Cacus hat ein Weib genommen, die iſt ihm in allem gleich:
Häßlich, böſe, faul und diebiſch, geil, verſoffen und nicht reich.

(9) An etliche Lobſprecher eines verſtorbenen Helden.

Ihr Klugen, deren Fauſt die Feder ämſig führet
Zu klagen deſſen Tod, der an die Wolken rühret
Durch Thaten ohne Gleich, durch Thaten, die der Welt
Des Himmels kurze Gunſt hat einzig vorgeſtellt,
Zum Eigenthum zwar nicht, zum Wunder aber allen,
So weit der Titan leucht; der Muth mag euch entfallen,

Daß dieß, wo Götterlob genug zu ſchaffen hat,
Die Feder enden ſoll und ein papiernes Blatt.
Laßt ab! Hier wird dem Fleiß gar wenig Frucht gegönnet;
Klagt nichts ſo ſehr, als dieß, daß ihr nicht klagen könnet.

(10) Weinfreundſchaft.

Die Freundſchaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur Eine Nacht.

(11) Der Henker und die Gicht.

Der Henker und die Gicht verſchaffen gleiche Pein,
Nur er macht kleine lang, ſie lange Leute klein.

(12) Aufrichtigkeit.

Ja ſoll Ja, und Nein ſoll Nein,
Nein nicht Ja, Ja Nein nicht ſeyn;
Welcher anders reden kann,
Iſt noch Chriſt, noch Biedermann.

(13) Wanderſchaft der Leute und der Güter.

Man ſagt, man lieſet viel, wie daß, vor langen Jahren,
Zu Zeiten ein ganz Volk aus ſeinem Sitz gefahren
Und neues Land geſucht. Hinfüro wird man ſagen
Was anders: wie man ſah gar oft in unſern Tagen,
Vom Land' Holz, Stein, Zinn, Bley, Gold, Silber, Kupfer, Eiſen,
Fleiſch, Brod, Trank, und was nicht? — hin in die Städte reiſen.

(14) Saumſal.

Anfang hat das Lob vom Ende:
Drum macht der, daß man ihn ſchände,
Der in allen ſeinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

(15) Hausregiment.

Ein jeder iſt Monarch in ſeines Hauſes Pfälen;
Es ſey denn, daß ſein Weib ſich neben ihm will zählen.

(16) Welſchland.

Das welſche Land heißt recht ein Paradies der Welt:
Weil jeder, der drein kömmt, ſo leicht in Sünden fällt.

(17) Auf den Harpax.

Harpax ſtahl hier ohne Scham,
Lief in Krieg, entlief dem Strange;
Wär auch da vielleicht nicht lange,
Thät es nicht ſein guter Nam.

(18) Nicht zu muthig, nicht zu furchtſam.

Noch frech wagen,
Noch weich zagen,
Hat jemals gar viel Nutz getragen.
Wohl bedacht,
Friſch vollbracht,
Hat oft gewonnen Spiel gemacht.

(19) Anzeigungen des Sieges.

Seyd luſtig, ihr Krieger, ihr werdet nun ſiegen!
Die Kriegesverfaſſung wird dießmal nicht trügen.
Die Waffen, um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geſchunden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Piſtolen,
Sind ritterlich neben der Straße geſtohlen;
Die Gelder, zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüſtig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde, vom nützlichen Pfluge geriſſen,
Des Brodtes die letzten und blutigen Biſſen,
Die führen und füllen viel Tauſend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen.
Daß Reiter nun wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verſchnitten;
Ein Fürſtenthum iſt in die Schanze gegeben,
Die Handvoll von Reitern in Sattel zu heben.

(20) Adel.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geſchrey:
Moſes aber iſt Verräther,
Daß der Urſprung Erde ſey.

(21) Ein gnadſeliger Diener.

Fürſten werfen oft auf Einen alle Sach und alle Gunſt;
Fehlt nun der, ſo ſind verloren alle Mittel, alle Kunſt.
Alles kann verrathen Einer, Einer kann nicht allem rathen;
Gut iſt, was viel Augen lobten, leicht iſt, was viel Hände thaten.

(22) An den wohlthätigen Gott.

O Gott, wo nehm ich Dank, der ich ſo viel genommen
Von Wohlthat, die mir iſt zu Hauſe häufig kommen
Durch deine Gütigkeit? Thuſt du nicht noch mehr Wohl.
So weiß ich keinen Rath, wie ich recht danken ſoll.

(23) Heutige Weltkunſt.

Anders ſeyn, und anders ſcheinen;
Anders reden, anders meynen;
Alles loben, alles tragen;
Allen heucheln, ſtets behagen;
Allem Winde Segel geben;
Böſen, Guten dienſtbar leben;
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer ſich deſſen will befleißen,
Kann politiſch heuer heißen.

(24) Das Beſte in der Welt.

Das Beſte, was ein Menſch in dieſer Welt erſtrebet,
Iſt, daß er endlich ſtirbt, und daß man ihn begräbet.
Die Welt ſey, wie ſie will; ſie hab auch, was ſie will:
Wär Sterben nicht dabey, ſo gälte ſie nicht viel.

(25) Auferſtehung der Todten.

Wer nicht glaubt das Auferſtehn, dem iſt ferner wohl erlaubt,
Daß er glaube, was er will, wenn er auch gleich gar nichts glaubt.

(26) Grabſchrift der Frömmigkeit.

Frommes liegt ins Grabes Nacht;
Böſes hat es umgebracht.
Frevel erbte ſeine Habe,
Tanzt dafür ihm auf dem Grabe.

(27) Das menſchliche Alter.

Ein Kind weiß nichts von ſich; ein Knabe denket nicht;
Ein Jüngling wünſchet ſtets; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter hat Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Schau, lieber Menſch, was dieß für Herrlichkeiten ſind!

(28) Der Tod.

Wer ſich nicht zu ſterben ſcheut, und ſich auch nicht ſchämt zu leben,
Dieſer ſorgt nicht, wie und wann er der Welt ſoll Abſchied geben.

(29) Höflichkeit.

Die Höflichkeit iſt Gold: man hält ſie werth und theuer;
Doch hält ſie nicht den Strich, taugt weniger ins Feuer.

(30) Stärke und Einigkeit.

Tapferkeit von außen, Einigkeit von innen,
Macht, daß keiner ihnen mag was abgewinnen.

(31) Reiche Verwüſtung.

Da dieſes Land war reich vor Jahren,
Da glaubten wir, daß Bettler waren.
Nun dieſes Land, durch langes Kriegen,
Bleibt menſchenleer und wüſte liegen,
Iſt Steuer gar nicht zu bereden,
Man ſey nun arm von ſo viel Schäden.

(32) Aufrichtigkeit.

Wer wenig irren will, er thu gleich, was er thu,
Der ſchweife nicht weit um, er geh gerade zu.

(33) Hofe-Gedächtniß.

Was man an den Höfen fehlet,
Das wird lange da gezählet:
Morgen denkt man kaum daran,
Was man heute wohl gethan.

(34) Unheilſame Krankheit.

Mancher Schad iſt nicht zu heilen durch die Kräuter aller Welt:
Hanf hat viel verzweifelt Böſes gut gemacht und abgeſtellt.

(35) Ein Alter.

Ein alter Mann wird zwar veracht,
Der aber doch der Jungen lacht,
Die ihnen ſelbſt ein Lied erdichten,
Das man dann auch auf ſie wird richten.

(36) Glück und Neid.

Die das Glücke ſtürzen will, hat es gerne vor erhoben;
Die der Neider ſchwärzen will, pflegt er gerne vor zu loben.

(37) Auf die Portia.

Portia ſchont ihrer Augen; einen kleinen ſchlechten Mann
Siehet ſie nur über Achſel, ſieht ſie mit Verachtung an.
Kleine Schrift verirt die Augen, daß man übler ſehen kann.

(38) Wohlthat.

Die Wohlthat übel angewandt,
Wird Uebelthat gar wohl genannt.

(39) Wiſſenſchaft.

Dem Fleiße will ich ſeyn, als wie ein Knecht, verhaft,
Damit ich möge ſeyn ein Herr der Wiſſenſchaft.

(40) Vergebliche Arbeit.

Weiß die Haut des Mohren waſchen,
Trinken aus geleerten Flaſchen,
In dem Siebe Waſſer bringen,
Einem Tauben Lieder ſingen,
Auf den Sand Palläſte bauen,
Weibern auf die Tücken ſchauen,
Wind, Luft, Lieb' und Rauch verhalten,
Jünger machen einen Alten,
Einen dürren Wetzſtein mäſten,
Oſten ſetzen zu dem Weſten,
Allen Leuten wohl behagen,
Allen, was gefällig, ſagen;
Wer ſich das will unterſtehen,
Muß mit Schimpf zurücke gehen.

(41) Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

(42) Die beſte Arzeney.

Freude, Mäßigkeit und Ruh
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

(43) Auf den Veit.

Veit hat ein wohlberathnes Haus, und in dem Hauſe ſiehet man
In großer Meng ein jedes Ding, was man — im Finſtern ſehen kann.

(44) Die menſchliche Unbeſtändigkeit.

Sein' Eigenſchaft und Art bekam ein jedes Thier,
Und wie ſie einmal war, ſo bleibt ſie für und für.
Der Löwe bleibt beherzt; der Haſe bleibet ſcheu;
Der Fuchs bleibt immer ſchlau; der Hund bleibt immer treu:
Der Menſch nur wandelt ſich, vermummt ſich immerdar,
Iſt dieſe Stunde nicht der, der er jene war.
Was dient ihm denn Vernunft? Sie hilft ihm faſt allein,
Daß er kann mit Vernunft recht unvernünftig ſeyn.

(45) Der Aerzte Glück.

Ein Arzt iſt gar ein glücklich Mann:
Was er bewehrtes wo gethan,
Zeigt der Geneſte jedem an:
Sein Irrthum wird nicht viel erzählet;
Denn hat er irgendwo gefehlet,
So wirds in Erde tief verhehlet.

(46) Ueber den Tod eines lieben Freundes.

Mein ander Ich iſt todt! O ich, ſein ander Er,
Ich wünſchte, daß ich Er, er aber Ich noch wär.

(47) Geld.

Wozu iſt Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Muth;
Wers hat, hat Sorglichkeit;
Wers hat gehabt, hat Leid.

(48) Rechtshändel.

Wer ſich einläßt in Proceſſe, wer ſich einläßt in ein Spiel,
Jeder muß hier etwas ſetzen, wenn er was gewinnen will;
Doch geſchieht es auch, daß mancher nichts gewinnt, und ſetzt doch viel.

(49) Triegereyen.

Krummes mag man wohl verſtehen,
Krummes aber nicht begehen.

(50) Eine reiche Heyrath.

Wer in Ehſtand treten will, nimmt ihm meiſtens vor
Drein zu treten, ob er kann, durch das goldne Thor.

(51) Die graue Treue.

Da man, ſchon zur Zeit der Alten,
Reine Treu für grau gehalten:
Wunderts euch in unſern Tagen,
Daß ſie ſchon ins Grab getragen?
Daß nicht Erben nach ihr blieben,
Drüber iſt ſich zu betrüben.

(52) Auf den Lychnobius.

Lychnobius zählet viel Jahre, viel Wochen,
Noch lebt er die Woche nicht einigen Tag;
Er ſäufet bey Nachte, ſo viel er vermag,
Und ſtecket des Tages im Bette verkrochen.

(53) Schalksnarren.

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran; —
Weil, was kein Weiſer darf, ein Narr ihm ſagen kann.

(54) Auf den Bibulus.

Es torkelt Bibulus, iſt ſtündlich toll und voll: —
Der Weg zur Höll iſt breit: er weiß, er trifft ihn wohl.

(55) Hofdiener.

Ich weiß nicht, ob ein Hund viel gilt,
Der allen ſchmeichelt, keinem billt?
Ein Diener, der die Aufſicht führet,

Und Augen nur, nicht Zunge rühret,
Thut nicht, was ſeiner Pflicht gebühret.

(56) Geiſtlicher und weltlicher Glaube.

Man merkt, wie gegen Gott der Glaube ſey beſtellt,
Nur daraus, wie man Glaub und Treu dem Nächſten hält.

(57) Selbſterkenntniß.

Willſt du fremde Fehler zählen; heb an deinen an zu zählen;
Iſt mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

(58) Weltgunſt.

Die Weltgunſt iſt ein Meer:
Darein verſinkt, was ſchwer;
Was leicht iſt, ſchwimmt daher.

(59) Die Zeiten.

Wer ſagt mir, ob wir ſelbſt ſo grundverböſte Zeiten
Verböſern, oder ob die Zeiten uns verleiten?
Der Tag, daran ein Dieb dem Henker wird befohlen,
Hätt ihn wohl nicht gehenkt, hätt er nur nicht geſtohlen.

(60) Die Gnade.

Das Warm iſt Menſchen mehr, als Kaltes, angeboren;
Den Fürſten ſey die Güt mehr als die Schärf erkohren.

(61) Die viehiſche Welt.

Ein rinderner Verſtand, und kälberne Geberden,
Dabey ein wölfiſch Sinn, ſind bräuchlich itzt auf Erden.
Das Rind verſteht ſich nicht, als nur auf Stroh und Gras:
Ein Menſch läuft, rennt und ſchwitzt bloß um den vollen Fraß.
Ein Kalb ſcherzt, gaukelt, ſpringt, eh es das Meſſer fühlet:
Ein Menſch denkt nie an den, der ſtündlich auf ihn zielet.
Der Wolf nimmt, was ihm kömmt, iſt feind dem Wild und Vieh:
Was Menſch und menſchlich iſt, iſt frey vor Menſchen nie.

(62) Dank wird bald krank.

Dankbarkeit, du theure Tugend,
Alterſt bald in deiner Jugend:

Drum macht deine kurze Friſt,
Daß du immer ſeltſam biſt.

(63) Weiberverheiß.

Wer einen Aal beym Schwanz und Weiber faßt bey Worten,
Wie feſt er immer hält, hält nichts an beyden Orten.

(64) Verdacht.

Argwohn iſt ein ſcheuslich Kind: wenn es in die Welt nur blickt,
Solls nicht ſchaden, iſt es werth, daß man es alsbald erſtickt.

(65) Freunde.

Freunde muß man ſich erwählen
Nur nach wägen, nicht nach zählen.

(66) Auf die Raſa.

Einen Troſtſpruch aus der Bibel hatte Raſa ihr erwiſchet,
Daß man ewig dort mit Abram, Iſaak und Jakob tiſchet;
Freuet ſich auf beßre Speiſen, als man hier erjagt und fiſchet.

(67) Liebhaber.

Die Liebe treibt ins Elend aus,
Die, welche ſie belohnet.
Denn der iſt nie bey ſich zu Haus,
Der in der Liebſten wohnet.

(68) Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advocaten,
Der ihm ausführt ſeine Thaten.
Keinem hat er was genommen,
Wo er nichts bey ihm bekommen;
Keinem hat er was geſtohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geſchlagen,
Der ſich ließ bey Zeiten jagen;
Was er von der Straße klaubet,
Iſt gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun und Schopf geleeret,
Heißt ein Stücke Brodt begehret;
Stadt, Land, Menſch und Vieh vernichten,

Heißt des Herren Dienſt verrichten;
Huren, ſaufen, ſpielen, fluchen,
Heißt dem Muth Erfriſchung ſuchen;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Heißt — den Engeln Müh erſparen.

(69) Aerzte und Räthe.

Ein Arzt hilft krankem Leib', ein Weiſer kranker Zeit.
Der erſt' iſt noch zur Hand, der ander iſt gar weit.

(70) Geſchminkte Weiber.

Damen, die ſich gerne ſchminken,
Laſſen ſich wohl ſelbſt bedünken,
Daß Natur an ihren Gaben
Müſſe was verſehen haben.
Drum wer wählen will, der ſchaue,
Daß er nicht der Farbe traue.

(71) Der Hunger.

Mir iſt ein Gaſt bekannt, der dringt durch freches Plagen,
Daß ihn ſein frommer Wirth ſoll aus dem Hauſe jagen:
Wenn dieſer es nicht thut, wird der nicht eh geſtillt,
Als bis man Gaſt und Wirth in Eine Grube füllt.

(72) Laſter ſind zu ſtrafen, Perſonen ſind zu ſchonen.

Nicht die Perſonen auszurichten,
Die Laſter aber zu vernichten,
Hat jeder mögen Reime dichten.

(73) Auf den Ruhmreich.

Ruhmreich iſt ein Tauſendkünſtler; was er will muß ihm gelingen;
Kann er eines, glaub ich alles: über ſeinen Schatten ſpringen?
Oder, iſt ihm dieſes lieber; pfeifen und zugleich auch ſingen?

(74) Auf den Senecio.

Seneeio hat eine Seuche, daran er ſterben muß;
Es iſt, wie ich berichtet worden, ein neunzigjährig Fluß.

(75) Heutige Sitten.

Wozu ſoll doch ſein Kind ein Vater auferziehen
Bey ſo bewandter Zeit? Er darf ſich nur bemühen,

Daß keine Scheu ſein Sohn und kein Gewiſſen hat,
So iſt ſchon alles gut, ſo wird zu allem Rath.

(76) Von der deutſchen Poeſie.

Was iſt ein deutſcher Reim? Deutſch kann ja jedermann. —
Drum iſt mir lieb, daß ich auch kann, was jeder kann.

(77) Klugheit und Thorheit.

Jeder hat zu Hausgenoſſen, zwey ſich gar nicht gleiche Gäſte:
Einen Doctor, einen Narren; Dieſe ſpeiſet er aufs beſte.
Braucht er nun nicht gute Vorſicht, hält er nicht den Narren ein,
Wird er öfter als der Doctor an der Thür und Fenſter ſeyn.

(78) Fleiß bringt Schweiß, Schweiß bringt Preis.

Jedermann hat gerne Preis;
Niemand macht ihm gerne Schweiß.
Wer der Arbeit Mark will nießen,
Muß ihr Bein zu brechen wiſſen.

(79) Geſchminkte Freundſchaft.

Hände küſſen, Hüte rücken,
Kniee beugen, Häupter bücken,
Worte färben, Rede ſchmücken,
Meynſt du, daß dieß Gaukeley,
Oder ächte Freundſchaft ſey?

(80) Lachende Erben.

Die Römer brauchten Weiber, die weineten für Geld.
Obs nicht mit manchem Erben ſich eben ſo verhält?

(81) Gold und Luft.

Der Menſch liebt Gold ſo ſehr,
Und darf der Luft doch mehr.
Ein Dieb, der dieß bedenkt,
Wird ſelten aufgehenkt.

(82) Auf den Craſſus.

Craſſus hat gar böſen Ruf: aus dem böſen Ruf zu kommen,
Hat er ärgers Bubenſtück, als das erſte, vorgenommen.

(83) Hofkünſte.

Künſte, die bey Hof im Brauch,
Faßt ich, dünkt mich, leichtlich auch;
Wollt' erſt eine mir nur ein,
Nehmlich: unverſchämt zu ſeyn.

(84) Ein guter Koch, ein guter Rath.

Bey Hofe iſt ein guter Koch der allerbeſte Rath,
Er weiß, was ſeinem Herren ſchmeckt, und was er gerne hat.
Er trägt verdecktes Eſſen auf, und Eſſen nur zur Schau;
Geußt Söder auf und Senf daran, die dienlich für den Grau;
Aufs Bittre ſtreut er Zucker her, das Magre würzt er wohl;
Dem Herren werden Ohren ſatt, und ihm der Beutel voll;
Die Kammer geht zur Küche zu, die Wirthſchaft in das Faß;
Die Kanzeley hält Faſtenzeit; der lechzend' Unterſaß
Mag laufen, kann er ſitzen nicht: die ganze Policey
Wird Heucheley, Betriegerey und Küchenmeiſterey.

(85) Der Ruchloſen Freudenlied.

Weil das Leben bey uns bleibt, brauchen wir das Leben;
Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

(86) Armuth und Blindheit.

Ein blinder Mann iſt arm, und blind ein armer Mann:
Weil dieſer keinen ſieht, der keinen ſehen kan.

(87) Auf den Bloſcus.

Seh ich recht, ſo ſcheint es mir,
Bloſcus ſey ein Wunderthier.
Augen hat er, keine Stirne,
Einen Kopf, und kein Gehirne,
Einen Mund, und keine Zunge,
Wenig Herzens, viel von Lunge.
Kannſt du beſſer ſehn, ſo ſchau,
Ob er Ochs iſt, oder Sau.

(88) An den Leſer.

Sind dir, Leſer, meine Sachen mißgefällig wo geweſen,
Kannſt du ſie am beſten ſtrafen, mit dem ſauern Nimmerleſen.

Drittes Buch.

(1) Von meinen Lesern.

So mirs gehet, wie ich will,
Wünsch ich Leser nicht zu viel:
Denn viel Leser sind viel Richter,
Vielen aber taugt kein Dichter.

(2) Gott und Krieg.

Was nicht ist, dem ruft Gott zum Seyn und zum Bestehn;
Was ist, dem ruft der Krieg zum Nichtseyn, zum Vergehn.

(3) Sparsamkeit.

Wenn die Jugend eigen wüßte,
Was das Alter haben müßte;
Sparte sie die meisten Lüste.

(4) Der Tod.

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kömmt;
Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimmt.

(5) Auf den Celer.

Celer lief jüngst aus der Schlacht,
Denn es kam ihm schnell zu Sinne,
Daß er, würd er umgebracht,
Nachmals nicht mehr fechten könne.

(6) Wassersucht.

Wassersucht ist schwer zu heilen. Manchmal kömmt sie Jungfern an;
Diese trägt man auf den Armen, bis sie selber laufen kann.

(7) Mittel zum Reichthum.

Wer reich zu werden sucht, muß Zeit und Ort betrachten,
Und lernen Geld und Gut bald viel, bald wenig achten.

(8) Verleumder.

Ich kenn ein höllisch Volk, die Brüder der Erinnen,
Ein Volk von süßer Zung und von vergiften Sinnen,
Das zwischen Mund und Herz, das zwischen Wort und That
Solch einen engen Raum, wie Ost von Westen, hat.

Es lobt mich ins Geſicht, es ſchändet mich im Rücken,
Es will durch meine Schmach ſein eigen Laſter ſchmücken,
Es ſehnet ſich empor, verachtet alle Welt,
Und hat genug an dem, daß es ihm ſelbſt gefällt.
Was iſt mit dem zu thun? Sonſt will ich nichts ihm fluchen,
Als daß ſein falſches Maul mag einen Stand ſich ſuchen,
Wo ſonſt aus hohler Tief ein fauler Athem zeucht,
Der auf die Ferſen zielt und in die Naſe kreucht.

(9) Vereinigung zwiſchen Jupiter und Mars.

Es that mir jüngſt ein Freund vom Helikon zu wiſſen,
Daß Jupiter mit Mars wollt' einen Frieden ſchließen,
Wenn Mars hinfort nicht mehr bey ſeinen Lebenstagen,
Nach Himmel und nach dem, was himmliſch iſt, will fragen:
Will Jupiter dahin ſich bindlich dann erklären,
Dem Mars, noch nebſt der Welt, die Hölle zu gewähren.

(10) Regimentswetter.

Principes ſunt Dii, non quidem altitonantes, ſed imitonantes.

Wer nicht glaubt, daß Obrigkeiten
Billig ſind und heißen Götter,
Der hab Acht bey dieſen Zeiten,
Was ſie machen für ein Wetter.

(11) Kreuz.

So böſ' iſt ſchwerlich was, es iſt zu etwas gut:
Das Kreuze plagt den Leib, und beſſert doch den Muth.

(12) Geduld.

Leichter träget, was er träget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

(13) Von dem Canus.

Canus baut ein neues Haus; baut ihm auch ein Grab. Mich deucht,
Daß er an das Weichen denkt, aber doch nicht gerne weicht.

(14) Liebesarzeney.

Mäßig und geſchäfftig leben,
Heißt der Liebe Gift eingeben.

(15) Die hoffärtige und überſichtige Welt.

Die Welt acht unſrer nichts; wir achten ihrer viel.
Ein Narr liebt den, der ihn nicht wieder lieben will.

(16) Der Spiegel.

Der Spiegel iſt ein Maler, im Malen ganz vollkommen;
Der aber ſein Gemälde ſtets mit ſich weggenommen.

(17) Liſtige Anſchläge.

Weißt du, was ein Anſchlag heißt? —
„Wenn man weislich ſich befleißt,
„Seinem Feind, eh ers wird innen,
„Schand und Schaden anzuſpinnen —
Nein; es iſt was beſſers noch,
Gilt auch noch einmal ſo hoch:
Stehlen heißt es Küh und Pferde,
Daß es niemand innen werde.

(18) Lingua præcurrit mentem.

Wenn für den Mann das Weib in einer Handlung ſpricht,
Sagt, übereilet da den Sinn die Zunge nicht?

(19) Redlicher Leute Schelten gilt vor loſer Leute Loben.

Wenn mir ein Böſer gut, ein Guter böſe will,
So acht ich Gutes nichts, hingegen Böſes viel.

(20) Redlichkeit.

Weil die Ehr und Redlichkeit
Weicht und fleucht aus unſrer Zeit,
Weiß ich nicht, was drinnen ſehr
Frommer Mann mehr nütze wär.

(21) Schlaf.

Es ſitzt der Schlaf am Zoll, hat einen guten Handel;
Sein iſt der halbe Theil von unſerm ganzen Wandel.

(22) Träume.

Aus Nichts hat der ihm was gemacht,
Der Träume, welche Nichts ſind, acht.

(23) Glückſeligkeit.

Was macht die Menſchen arg? Was hat viel Volk empöret?
Was hat manch Land geſchwächt? Was hat manch Reich zerſtöret?
Das, was die ganze Welt doch itzt und alle Zeit
Von Herzen wünſcht und ſucht: des Glückes Seligkeit.

(24) Eheſtand des Herzens und der Zunge.

Das Herz und Zung iſt wie vermählt,
Die zeugen Kinder ungezählt;
Wenn beide nun nicht eines ſind,
Wird jedes Wort ein Hurenkind.

(25) Der geſegnete Krieg.

Mars iſt nicht ganz verflucht; Mars iſt nicht ganz zu ächten,
Wie manchem dünkt. Er iſt der Same der Gerechten;
Nach Brodte geht er nicht. Er kann nach Brodte reiten,
Und muß wohl noch dazu das Fleiſch das Brodt begleiten.

(26) Allengefallenheit.

Daß er gefalle jedermann
Geht ſchwerlich, glaub ich, jedem an,
Als dem, bey dem hat gleichen Preis
Gott, Teufel, Recht, Krumm, Schwarz und Weiß.

(27) Weiber.

Wer ohne Weiber könnte ſeyn, wär' frey von vielerley Beſchwerden;
Wer ohne Weiber wollte ſeyn, wär' aber nicht viel nütz auf Erden.

(28) Regimentsverſtändige.

Es iſt ein Volk, das heißt Statiſten,
Iſt von Verſtand und ſcharfen Liſten,
Doch meynen viel, es ſeyn nicht Chriſten.

(29) Fremdes Gut.

So iſts mit uns bewandt:
Was in der fremden Hand,
Das will uns mehr vergnügen;
Und unſers will nicht tügen.
Was uns das Glücke giebt,
Hat andern auch beliebt.

(30) Anzahl der Freunde.

Wer viel Freunde rühmt zu haben, muß gar wenig Sinnen zählen;
Einen Freund zu finden, pflegen alle Sinnen oft zu fehlen.

(31) Auf die Elſa.

Dieß und jenes ſchneidt man auf von der Hochzeit erſten Nacht;
Mich, ſagt Eiſa, ſchreckt es nicht, werde brünſtig nur gemacht,
Unter Augen dem zu gehn, was zuletzt mir kommen ſoll;
Wer, was ihm verordnet iſt, fliehen will, der thut nicht wohl.

(32) Lügen und Lügen ſagen.

Ein Frommer hütet ſich, daß er nicht leichtlich lüge;
Ein Weiſer, daß er ſich mit Lügen nicht betriege.

(33) Des Mars Treue.

Niemand wag es, und verneine,
Daß es Mars nicht treulich meyne,
Weil er niemals Winters halben
Weichet, wie die falſchen Schwalben,
Sondern bleibt auf unſrer Erde,
Weil noch währt, Geld, Brodt, Küh, Pferde.

(34) Thätigkeit.

Wer nimmer nichts verſucht, der weiß nicht, was er kann.
Die Uebung wirkt uns aus; Verſuch der führt uns an.

(35) Frommer Herr, ſchlimme Diener.

Iſt gleich ein Herr gerecht,
Iſt aber arg ſein Knecht;
So wird der Herr doch ungerecht,
Dieweil er hägt den argen Knecht.

(36) Lobſprecher.

Meiſtens lobt man alle Fürſten, wie ſie leben, weil ſie leben.
Sind es dann nicht Heucheleyen? Nein, es iſt gar recht und eben,
Daß man ihre Laſter theils nicht verhaßter etwan macht,
Daß man ſie erinnert theils wo ſie ſonſt nicht drauf gedacht.
Auf die Weiſe kann man Pillen, die ſonſt allzubitter ſchmecken,
Scheinlich machen und vergolden, und die Pflicht ins Lob verſtecken.

(37) Redlichkeit.

Wer gar zu bieder iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kömmt ſelten höher an.

(38) Beyſpiele.

Willſt du Fürſten Regeln geben,
Gieb der andern Fürſten Leben.
Heb ſie über Böſ' empor,
Zeuch nicht ihnen Beßre vor.

(39) Gewinn und Beſitz.

Wer den Beutel hat verloren, mag den Weg zurücke meſſen:
Schwer iſt neuer zu erwerben; alter iſt nicht zu vergeſſen.

(40) Mann und Weib.

Die Weiber ſind die Monden, die Männer ſind die Sonne;
Von dieſen haben jene Nutz, Ehre, Wärme, Wonne.
Die Sonn beherrſcht den Tag, der Mond beherrſcht die Nacht;
Bey Nachte hat das Weib, der Mann bey Tage Macht.

(41) Ein hölzernes Pferd.

In der Argiver langem Weiberkriege,
Half letzlich noch ein hölzern Pferd zum Siege.
Was gilts, ob Krieg itzt auch nicht währen werde,
Bis ſonſt kein Pferd mehr bleibt, als Kinderpferde?

(42) Vom Lividus.

Lividus iſt tödtlich krank. Will er leben, ſoll er baden —
Aus den Thränen, die er goß über eines andern Schaden.

(43) Gerechtigkeit des Neides.

Keine Straf iſt ausgeſetzet
Auf des Neides Gift;
Denn er iſt zu aller Zeit
Selbſt ſo voll Gerechtigkeit,
Daß er glücklich trifft,
Und ſich durch ſich ſelbſt verletzet.

(44) Güter des Gemüths.

Wer ihm Güter handeln will, der erhandle ſolchen Grund,
Den kein Brand, kein Raub verderbt, weil er im Gemüthe ſtund.

(45) Auf den Fugipes.

Fugipes ſollt itzo treten
In die Schlacht; da wollt' er beten,
Sprach: Mein Gott, ach mache mir,
Wie dort David rühmt von dir,
Hirſchenfüß; ja, führ mich ehe
Weit von hinnen in die Höhe!

(46) Der Bauch hat nicht Ohren.

Der Bauch hat kein Gehöre? Das iſt zu viel geſprochen.
Lucinens Bauch hat Ohren; erwarte nur zehn Wochen.

(47) Hofedonner.

Der Donner, den der Hofehimmel ſchickt,
Trifft, ehe man es merkt, daß er geblickt.

(48) Ein Verleumder.

Falſus iſt ein guter Redner, jedes Wort iſt eine Blume
Von Verleumdung andrer Leute, und von ſtolzem Eigenruhme.

(49) Feſtemacher.

Fürs Vaterland ſein Blut vergießen,
Hat man ſich ſonſt mit Ruhm befliſſen.
Das Blut dem Vaterlande ſparen,
Iſt itzt ein Ruhm in unſern Jahren.

(50) Lob.

Ein ſonders Lob iſt dieß, daß einer Lobens werth,
Auf bloßes Lob nicht ſieht, und Lobens nicht begehrt.

(51) Auf die Virnula.

Es achtet Virnula nichts in der Welt ſo ſehr,
Wie billig, als die Zucht und angeborne Ehr:
Damit ſie nicht mit Macht ihr etwan werd entnommen,
So hat ſie nächſt ein Freund von ihr geſchenkt bekommen.

(52) Auf den Veit.

Veit, man nennt dich einen Ochſen; dieß gefällt dir ſchwerlich halb.
Ochſe kannſt du künftig heißen; bleib nur itzo noch ein Kalb.

(53) Die engliſche Tracht.

Die Jungfern, die das geile Rund,
Daß zu der Wolluſt legt den Grund,
Ans Licht ſo ſchamlos ſtellen aus,
Die ſind ein rechtes Ballenhaus,
Wo ſtets der Ballen liegen viel,
Und warten, ob man ſpielen will.

(54) Sich hüten.

Soll der Menſch ihm ſelbſt verhüten, was ihm kann Gefahr erregen,
Muß er ſich bloß auf das Hüten, ſonſt auf kein Geſchäffte legen.

(55) Der Weg zu Gunſten.

Willſt du, daß man dich bey uns wohl verehr, und dein gedenke?
Stelle Gaſtereyen an, ſprich ſtets ja, und gieb Geſchenke.

(56) Vorwitz.

Du, der du um mich dich kümmerſt, ſäumſt zu kümmern dich um dich:
Kümmre dich um dich zum erſten; bleibt dir Zeit, alsdann um mich.

(57) Auf den Morus.

Morus kam nach Hofe ſchmauſen.
Ohne Wiſſen, ohne Grauſen
Fraß er viel von einem Raben,
Den ſie ihm zum Poſſen gaben.
Beſſer, daß ich dich verzehre,
Als daß ich dein Grabmahl wäre:
Sprach er. Daß es was bedeute,
Sagen aber alle Leute.

(58) Auf die Pigritta.

Pigritta brauchet gerne Ruh; wie ſo? Sie hat vernommen,
Der Menſch ſey nur in dieſe Welt wie in ein Gaſthaus kommen.

(59) Der Argwohn.

Dieſes kann man zwar wohl thun, daß man leichtlich niemand traue:
Nur daß nicht, daß man nicht trau, leichtlich jemand an uns ſchaue.

(60) Auf den Veit.

Einem andern abgeliebet,
Einem andern abgediebet,
Einem andern abgelogen,
Einem andern abbetrogen,
Einem andern abgeeidet,
Einem andern abgefreidet,
Weib, Geld, Gut, Vieh, Hülle, Fülle,
Und was ſonſt erwarb ſein Wille,
Dieſe ſeine ſchöne Habe
Nennet Veit des Herren Gabe,
Will von ſolchem Gottbeſcheren,
Sich mit Gott und Ehren nähren.

(61) Der alten Deutſchen Schrift.

Der Deutſchen ihr Papier
War ihres Feindes Leder;
Der Degen war die Feder,
Mit Blute ſchrieb man hier.

(62) Von einem Spiegel.

Heimlichkeiten großer Leute ſoll man, wie ſichs ziemt, verſchweigen:
Deiner Schönheit ſchön Geheimniß will der Spiegel auch nicht zeigen;
Daß er ſey bey Hof geweſen, Formiruta, dünkt mich eigen.

(63) Soldatenfreyheit.

Läßt man euch denn, ihr Soldaten,
Frey dahingehn alle Thaten?
Sündern, die da ſterben ſollen,
Thut man, was ſie haben wollen.

(64) Auf den Möchus.

Möchus iſt ein milder Mann außer Hauſ', und karg im Bette:
Seine Frau lernt dieſe Kunſt, treibt ſie mit ihm in die Wette.

(65) Der Sacer Gewohnheit.

Eh Jungfer mocht und Junggeſelle ſich weiland bey den Sacern paaren,
Mußt' eines vor des andern Stärke durch einen ſondern Kampf erfahren;
Wer überwand, war Herr im Hauſe. Bey uns begehren, nicht aus Stärke,
Die Weiber Vorzug, Herrſchaft, Ehre; nein, ſondern weil ſie ſchwache Werke.

(66) Wunderwerk.

Ein Soldat kann durch Verzehren
Sich ernähren!
Und ein Landmann durch Erwerben
Muß verderben!

(67) Von dem Nummoſus und Biboſus.

Da Nummoſus ſterben ſollte, lief er auf den Oberſöller;
Da Biboſus ſterben ſollte, lief er in den tiefen Keller;
Doch den ſchwarzen Knochenmann hielt nicht auf noch Hoch noch Tief,
Daß er beiden nicht hinnach, bis er ſie erhaſchte, lief.

(68) Reime.

Ich pflege viel zu reimen; doch hab ich nie getraut,
Was beſſers je zu reimen, als Bräutigam auf Braut,
Als Leichen in das Grab, als guten Wein in Magen,
Als Gold in meinen Sack, als Leben und Behagen,
Als Seligkeit auf Tod; — — Was darf ich mehrers ſagen?

(69) Rath.

Da, wo man Rath nicht hört, wo Rath nicht Folge hat,
Allda iſt gar kein Rath der allerbeſte Rath.

(70) Auf den Paul.

Paul iſt fleißig, mich zu fragen;
Ich verdrüßig, was zu ſagen:
Denn mit allem meinem Sagen
Stillt ſich nimmer doch ſein Fragen.

(71) Ehewunſch.

Spanne meinen ſchwachen Mann, ſpann ihn aus, o Himmel, doch!
Seufzet Moeris; und ihr Mann: Himmel, ach, zerbrich mein Joch!

(72) Wer Nützliches mit Luſtigem vermengt, der trifft's.

Wer Nutz und wer Ergetz recht ſcheidet und recht mengt,
Verdienet, daß man ihn mit Lob und Ruhm beſchenkt.
Lobt Paſſerillen, lobt! Zum Nutz iſt ihr der Mann,
Der Nachbar zum Ergetz, und wer nur immer kann.

(73) Wein.

Willſt du eine Luſt dir kaufen, kauf ein Faß voll guten Wein,
Bitt ein Dutzend gute Brüder: Ach, was werden Narren ſeyn!

(74) Fürſprecher.

Männer, die durch Reden reich
Werden, ſind den Vögeln gleich;
Tragen ſich zu ihrer Ruh
Ein Gebäud im Munde zu.

(75) Freundſchaft.

Wo Nutz ſich nicht erzeigt, wo kein Gewinn ſich weiſt,
Iſt Freundſchaft nicht daheim, iſt über Land gereiſt.

(76) Eine ausgeübte Sache.

Von Sachen, die nicht vor ſind wo ſchon ausgeübet,
Nimmt keine Simon an, wie viel man ihm gleich giebet.
Mich dünkt, (es iſt nicht weit, bis daß er Hochzeit mache,)
Die Braut die bring ihm auch ein' ausgeübte Sache.

(77) Höflichkeit.

Was Höflichkeit verſprochen,
Darauf iſt nicht zu pochen;
Sie machet keine Pflicht;
Ihr Band das bindet nicht.

(78) Schönheit.

Schönheit iſt ein Vogelleim, jeder hänget gerne dran,
Wer nur fleuget, wer nur ſchleicht, wer nur manchmal kriechen kann.

(79) Der Mittelſtand.

Wer ruhig ſitzen will, der ſitze nicht beym Giebel;
Wo Schwindel folgt und Fall, daſelbſten ſitzt ſichs übel.

(80) Unterſchied zwiſchen Jungfrau, und junge Frau.

Es wird, was junge Frau und Jungfrau, leicht erkannt;
Denn dieſes Wort iſt ganz, und jenes iſt getrannt.

(81) Auf die Venerilla.

Venerilla haſſet Scherz,
Was ſie meynt, das iſt ihr Herz.
Wer an ihr was ſuchen will,
Such und ſäume nicht zu viel.
Wer nichts ſagt und viel doch thut
Iſt für Venerilla gut.

(82) Aſche und Kohle.

Aſch und Kohle ſind Geſchwiſter; Holz iſt Mutter; Vater Feuer;
Aſch iſt Schweſter, Kohle Bruder; beide ſind es Ungeheuer:
Denn der Vater wie die Mutter iſt alsbald durchaus verloren,
Wenn der Sohn und ſeine Schweſter werden zu der Welt geboren.
Doch zur Rache kömmt der Wirbel, treibt die Tochter ſchnell davon,
Und des Vaters Bruder kömmt und vernichtet auch den Sohn.

(83) Verſtand und Zuſtand.

Verſtand, den jeder hat, hält jeder lieb und werth;
Der Zuſtand, den er hat, wird anders ſtets begehrt,
Da jener, wie mich dünkt, doch mehr als der, verkehrt.

(84) Galgenſtrafe.

Iſts recht, daß man die Münze mit Münze wieder zahl',
Stiehlt den mit Recht ein Rabe, der wie ein Rabe ſtahl.

(85) An einen Sternfreund.

Sieh nicht am Himmel erſt, wie vielen Jammer
Mars ſtiften wird. Sieh nur — in deine Kammer.

(86) Fürſtenliebe.

Große Herren lieben die, denen ſie viel Wohlthat gaben,
Lieben ſelten die um ſie ſich gleich wohl verdienet haben:
Wollen, daß man ihre Güte ſolle ſtets mit Pflicht empfinden,
Wollen ſich für fremdes Gute ſelbſt hingegen nicht verbinden.

(87) Hausſtand.

Viel erdulden, nichts verfechten;
Schaden leiden, doch nicht rechten;
Andre füllen, ſich entleeren;
Lohnen, doch den Dienſt entbehren;
Immer geben, nimmer nehmen;
Nimmer lachen, immer grämen;
Herrſchen, gleichwohl dienen müſſen;
Viel verwenden, nichts genießen;
Wenig haben, ofte geben;
Seibſten fallen, andre heben;
Kommt man bey ſo viel Geſchäften
Dann von Gut, Biut, Mark und Kräften,
Wie der alte Hund den Knittel,
Dulden den Rebellentitel;
Das iſt unſer Hausſtand heute.
Lobt ihn doch, ihr lieben Leute!

(88) Beginnen.

Fang alles an mit Wohlbedacht; führ alles mit **Beſtand**:
Was drüber dir begegnen mag, da nimm **Geduld** zur Hand.

(89) Schulden.

Wer Schuld mit Schulden zahlt, thut ſelten alles gut;
Dem letzten, der ihm leiht, dem zahlt er mit dem Hut.

(90) Hiobs Weib.

Als der Satan gieng von Hiob, iſt ſein Anwald dennoch blieben,
Hiobs Weib; er hätte nimmer einen beſſern aufgetrieben.

(91) Auf Jungfer Nacktlieb.

Cupinuda klagt gar ſchön
Ueber Vater Adams Fall:
„Welch ein Jammer überall!
„Niemand darf mehr nackend gehn!

(92) Religion.

Daß man mag in Haß und Neid wider ſeinen Nächſten leben,
Soll uns die Religion einen ſchönen Mantel geben?

Ehr mir Gott Religion, die zwar rein und heilig gläubet,
Immer aber Haß und Neid wider ihren Nächſten treibet!

(93) Die Kunſt.

Wo hat die Kunſt ihr Haus? Das Haus der Kunſt iſt rund;
Steht allenthalben ſo, daß Sonne drüber ſtund.

(94) Von meinem Buche.

Will der mein Buch nicht lieben,
Der Beſſeres geſchrieben;
Will der mein Buch vernichten,
Der Mehrers konnte dichten:
So laß ich es geſchehen!
Doch wird man auch wohl ſehen,
Daß mancher etwas Aergers
Geſchrieben, mancher Kärgers.

Viertes Buch.

(1) Reimdichterey.

Wenn ich Reime wo geſchrieben,
Schrieb ich mir ſie, mich zu üben.
Wenn ſie andern wo beliebten,
Sind ſie andern auch geſchrieben.

(2) Auf die Plauſilla.

Plauſilla trägt ſich hoch, dieweil ſie etwas ſchön.
Wie würde ſie ſo hoch, wär ſie nur ehrlich, gehn!

(3) Auf den Klepax.

Klepax legt ſich nie ungeſtohlen nieder;
Was er Reichen ſtiehlt, giebt er Armen wieder.
Gott wird reichen Lohn ihm hingegen geben,
Daß er hoch erhöht wird in Ketten ſchweben.

(4) Gezwungene Soldaten.

Wer ſeufzend zeucht in Krieg, iſt kein gar gut Soldat:
Was dünkt dich nun von dem, den man gezwungen hat?

(5) Auf die Corinna.

Corinna hat den Mann zwey Jahr lang nicht geſehen;
Und brachte doch ein Kind? — Durch Wechſel iſts geſchehen.

(6) Trinkkunſt.

Wer einen guten Trunk vermag, hat der denn einen Ruhm?
Ja, wenn er trinkt, daß doch Vernunſt behält das Meiſterthum.
Bey Hofe nützt ein ſolcher Kopf, der alſo trinken kann,
Daß er entdeckt, ſich ſelbſten nicht, vielmehr den fremden Mann.

(7) Die Welt und der Kaſten Noah.

Des Noah Wunderſchiff' iſt ähnlich unſre Welt,
Weil ſie mehr wilde Thier als Menſchen in ſich hält.

(8) Jungfernthränen.

Ein Waſſer iſt mir kund, das den, der drein nur blickt,
Mehr als der ſtärkſte Wein in Unvernunſt verzückt:
Der Liebſten Thränen ſinds, die oft den klügſten Mann
Bethören, daß er Schwarz von Weiß nicht ſondern kann.

(9) Hofhunde.

Heuchler und Hunde belecken die Teller;
Jene ſind Schmeichler und dieſe ſind Beller;
Dieſe bewahren, bey denen ſie zehren;
Jene verzehren die, welche ſie nähren.

(10) Das Schwerdt.

Ohn Urſach ſollen wir nie zucken unſern Degen,
Ohn Ehre ſollen wir ihn drauf nie niederlegen.

(11) Auf den Scävus.

Scävus wird mit Ewigkeit immer in die Wette leben:
Tugend wird das Alter nicht, Bosheit wird ihm ſolches geben.

(12) Rechtserlernung.

Wenn einer will das Recht ſtudiren,
Muß er fünf Jahre dran verlieren:
Das Recht, das Krieg itzt eingeführet,
Wird in fünf Tagen ausſtudiret.

(13) Auf einen Hörnerträger.

Der Lieb iſt nichts zu ſchwer, pflegt Corniger zu ſagen:
Drum iſt ihm auch nicht ſchwer aus Liebe Hörner tragen.

(14) Der Mann des Weibes Haupt.

Der Mann iſt ſeines Weibes Haupt.
Wer weiß ob Virna ſolches glaubt?
Sie ſpricht: Was ſolln zwey Häupter mir?
Ich wär ja ſonſt ein Wunderthier.

(15) Degen und Schild.

Welch Waffen hat mehr Nutz, der Degen oder Schild? —
Frag erſt, ob Schützen mehr, ob mehr Verletzen gilt? —
Verletzen dämpft den Feind, und Schützen ſichert mich. —
Iſt Feind gedämpft, wer iſt dann ſicherer als ich?

(16) Die Worte gelten, wie Geld.

Worte gelten in der Welt
Viel und wenig, wie das Geld:
Was vor Zeiten ſchelmiſch hieß,
Heißet ehrlich, bringt Genieß.

(17) Auf die Flora.

Flora wünſchet, daß ihr Mann ſich mit einer andern paare.
Dieſes thut nicht jedes Weib. — Stille nur! ſie meynt die Baare.

(18) Geſundheit.

Wer am Leibe von Gebrechen, im Gemüth von Lüſten frey,
Dieſer kann ſich billig rühmen, daß er ein Geſunder ſey.

(19) Keuſchheit.

Keuſchheit iſt ein Balſam, Weiber ſind ein Glas:
Jener iſt ſehr köſtlich, gar gebrechlich das.

(20) Von dem Gilous.

Albinus ſaß voll Muth mit Singen und mit Lachen;
Da Gilous dieſes ſah, ſprach er: du haſt gut machen,
Du nimmſt das dritte Weib; die erſte die mir lebt,
Die hat auch noch nicht Luſt, daß man ſie mir begräbt.

(21) Gewiſſenhafter Krieg.

Mars iſt ein Gewiſſensmann,
Nimmt ſich ſehr der Menſchheit an:

Schlägt er Menſchen häufig nieder,
Zeugt er Menſchen häufig wieder.

(22) Auf den Furvus.

Furvus denkt ſich groß zu bauen; legt den Grund von ſolchen Stücken,
Die er andern durch Verleumden weggezogen hinterm Rücken.

(23) Einfalt und Liſt.

Da Lamm und Fuchs nach Hofe kam,
Geſchah es, daß man beide nahm;
Den Fuchs, der nachmals oben ſaß,
Das Lamm, davon ein jeder fraß.

(24) Fröhlicher Tod.

Es iſt ein fröhlich Ding um aller Menſchen Sterben:
Es freuen ſich darauf die gerne reichen Erben,
Die Prieſter freuen ſich, das Opfer zu genießen,
Die Würmer freuen ſich an einem guten Biſſen,
Die Engel freuen ſich, die Seelen heimzuführen,
Der Teufel freuet ſich, im Fall ſie ihm gebühren.

(25) Vom Morus.

Morus war in hohen Ehren, wagte was er hatt' auf Ehr.
Als er alles nun verprachtet, als er nichts ſonſt hatte mehr,
Wollt' er Ehre ſelbſt verpfänden: hatte nirgend kein Gehör.

(26) Auf den Quadruncus.

Quadruncus ſticht ſehr oft gelehrte Männer an.
Schon hieraus hör ich es, daß er gewiß nichts kann.

(27) Würde.

Der centnerſchweren Bürde
Von Hoheit und von Würde
Wird ämſig nachgetrachtet.
Die Laſt wird nicht geachtet. —
O! drunter nicht zu ſchwitzen,
Nur weich darauf zu ſitzen,
Zu ſorgen nicht, zu prangen
Darauf iſts angefangen!

(28) Auf die Priſca.

Priſca pflegt, nach alter Art, ſtillen Mundes ſtets zu ſeyn,
Saget nur: ich weiß es nicht; ſaget: ja, und ſaget: nein.
Weißt du, was dahinter ſtecket? Weil ſie zu verhandeln ſtehet,
Fürchtet ſie, daß nicht dem Kleeblatt ihrer Zähn ein Blatt entgehet.

(29) Auf den Grittus.

Grittus ſollte Hochzeit machen, und es kam was anders drein;
Denn er lud ihm unverſehens, rathet was? — Gevattern ein.

(30) Wer auf viel zu ſehen, kanns leicht verſehen.

Portia giebt Antwort drum,
Daß ſie aus dem Mann nichts macht:
„Geht man erſt mit vielen um,
„Giebt man nicht auf Eines Acht.

(31) Täglicher Tod.

Weil ihr Prieſter, daß man täglich ſterben ſolle, Lehren gebet,
Sterb ich täglich, ſagte Mopſus, alldieweil mein Weib mir lebet.

(32) Die Paſiphae.

Freundinn des Ochſen, Paſiphae, höre,
Wie man dir böslich ſtahl weiland die Ehre!
Ueblich iſts heute noch: artige Kinder
Wählen zu Männern, bald Eſel, bald Rinder.

(33) Ein unbeſcheidnes Weib.

In des Unglücks Rock hat ſich der gekleidet,
Der ihm nahm ein Weib, das Vernunft nicht leidet.

(34) Jungferſchaft.

Jungferſchaft die iſt ein Garten, Jungfern ſind die Blumen drinnen;
Manche giebt für Bienen Honig, manche giebet Gift für Spinnen.

(35) Auf den Udus.

Als Udus Morgens früh wollt' aus nach Weine gehen,
Da fand er dieſen Spruch an ſeiner Thüre ſtehen:
Es ſteht dieß Haus in Gottes Hand,
Verſoffen iſts und nicht verbrannt.

(36) Die ſchamhaftige Zeit.

Sie ſey ſonſt wie ſie will die Zeit,
So liebt ſie doch Verſchämlichkeit:
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum iſt ſie ämſig, ſie zu kleiden.

(37) Auf den Brennus.

Brennus dienet keinem Herrn, hat ihm ſelbſten zu befehlen;
Und man will ihm ſeinen Herrn dennoch zu den Narren zählen.

(38) Weiberhüter.

Ohne Noth wird die bewacht,
Die auf Unzucht nie gedacht.
Nur vergebens wird bewacht,
Die auf Unzucht hat gedacht.

(39) Aerzte und Poeten.

Dich, Apollo, ruft der Arzt, dich, Apollo, ruft der Dichter;
Wem du vor erſcheinen ſollſt, darf es einen rechten Richter. —
O der Arzt iſt auch ein Dichter, macht die Krankheit oftmals arg,
Daß der Kranke, der geneſen, ſey zum Schenken minder karg.
Was er gröblich oft verſah, that allein der Krankheit Stärke,
Wo er aber gar nichts half, that er wahre Wunderwerke.
Hat, Apollo, dieſer Dichter dich gerufen, komme bald.
Jener hat nichts zu verſäumen, Krankheit aber braucht Gewalt.

(40) Auf den Barill.

In Klugheit iſt er Narr, in Narrheit iſt er klug:
Ein Kluger und ein Narr hat am Barill genug.

(41) Die Lügen.

Daß mehr als Hurerey
Das Lügen Sünde ſey,
Iſt wahr; denn dieſes fuhr
Stets wider die Natur,
Und das pflegt insgemein
Naturgemäß zu ſeyn.

(42) Verſtändiger Krieg.

Um klug und wirthlich Volk ſcheint Mars ſich zu bemühen:
Er wirbt die Jungen itzt in Schulen und bey Kühen.

(43) Auf den Brutus.

Brutus zog mit vollem Beutel, daß er Wiſſenſchaften lerne;
Kam auch wieder; und was wußt er? — daß ſein Geld blieb in der Ferne.

(44) Verleumder.

Die Mücken ſingen erſt, bevor ſie einen ſtechen;
Verleumder läſtern drauf, indem ſie lieblich ſprechen.

(45) Auf die männliche Viroſa.

Wie daß Viroſa denn noch keinen haben kann? —
Ein Mann bedarf ein Weib; ein Mann darf keinen Mann.

(46) Achtmonathliche Geburt.

Im achten Monden bracht ein Kind Sirona; und die Leute zählen?
Weil Buch ſie ſelbſt gehalten hat, ſo frag auch ſie; ihr wird nichts fehlen.

(47) Auf den Trullus.

Trullus zeucht ſich aus dem Kriege, will nicht länger Wache ſtehn;
Nimmt ein Weib; wird, will ich glauben, Wacheſtehen nicht entgehn.

(48) Auf den Picus.

Picus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten:
Wollte, meyn ich, ein Spital, ſchwerlich einen Ehſtand halten.

(49) Auf den Futlus.

Futlus ſoll mit ſeinem Feinde, wie man ſagt, den Degen meſſen;
Spricht, er hätte dieſe Kunſt vor gelernt und itzt vergeſſen.

(50) Ein Troſt.

Eine Fürſtinn ſtarbe noch in beſter Jugend,
War am Stande Fürſtinn, Fürſtinn auch an Tugend.
Jeder der ſie kannte, obs gleich nichts gegolten,
Hat des Todes Raubſucht dennoch ſehr geſcholten.
Einer klagte weinend, daß er faſt zerfloſſe:
Ach ſie iſt gefallen, Babylon, die große!

(51) Ein Rath wie der Feind zu ſchlagen.

Man hat den Feind aufs Haupt geſchlagen;
Doch Fuß hat Haupt hinweg getragen:
Man ſchlag ihn, rath ich, auf den Fuß,
Damit er liegen bleiben muß.

(52) Auf den Vanus.

Vanus wird zu ſchön geſtraft, der es doch zu grob verſchuldet:
Seine Straf iſt eine Frau, zwar voll Runzeln, doch verguldet.

(53) Des Bardus Traum.

Bardus träumt, er wär ein Pfarr,
Wachend war er ſonſt ein Narr;
Ob ihm träumt, er wär ein Narr,
Würd er wachend doch kein Pfarr.

(54) Auf die Caſca.

Caſca iſt ſo teufliſch böſ', und ihr Mann ſpricht doch: mein Schatz?
Wiſſe nur, der Teufel hat gern bey alten Schätzen Platz.

(55) Hans und Grete.

Hanſen dienet keine Magd,
Außer ſeiner alten Greten;
Weil es keine mit ihm wagt,
Die ſich ſcheut vor Kindesnöthen.

(56) An das Frauenvolk.

Lieben Weiber, laßt mir zu, daß ich ſag, ihr ſeid wie Nüſſe;
Dieſen iſt in zarte Haut eingehüllt des Kernes Süße,
Drauf folgt ein gar harter Schild, und zuletzt die bittre Schal;
So ſeid ihr, ihr Weiber, auch meiſtens, doch nicht allzumal:
Weil ihr Jungfern ſeid und bleibt, ſeid ihr gar von linden Sitten;
Wenn ihr Weiber worden ſeid, muß man ſchlagen oder bitten,
Daß die Herrſchaft Männern bleibt; wenn ſich Schmutz und Alter weiſt,
O wie bitter wird es dem, der mit euch ſich ſchwärzt und beißt.

(57) Die Thais.

Thais ſagt, daß ihres Liebſten Bildniß ſie im Herzen trage;
Unterm Herzen, will ich glauben; denn ſo ſagt gemeine Sage.

(58) Weiberſchmuck.

Der Schmuck der zarten Frauen ſteht nicht im Haare Flechten. —
Drum laſſen ſie ſie fliegen zur linken und zur rechten.

(59) Auf den Porus.

Porus ſetzt für gute Freunde mancherley Geſundheit ein,
Bald in Biere, bald in Weine, bald in ſtarkem Brantewein.
Als er ſeine nun verloren, fiel er in die tiefſten Sorgen;
Keiner wollt ihm eine ſchenken, noch verkaufen, noch auch borgen.

(60) Auf Simpeln.

Simpel iſt des Weibes Weib,
Sie iſt ihres Mannes Mann:
Zweifelt nun wohl jemand dran,
Daß zwey machen Einen Leib?

(61) Hofleute.

Der zu Hauſe ſog die Klauen, will bey Hofe weidlich praſſen;
Die noch wieder hungern werden, muß man ſich nur füllen laſſen.

(62) Franzoſenfolge.

Narrenkappen ſamt den Schellen, wenn ich ein Franzoſe wär,
Wollt' ich tragen; denn die Deutſchen giengen ſtracks wie ich einher.

(63) Die tapfere Wahrheit.

Ein tapfrer Heldenmuth iſt beſſer nicht zu kennen,
Als wenn man ſich nicht ſcheut, ſchwarz ſchwarz, weiß weiß zu nennen,
Und keinen Umſchweif braucht und keinen Mantel nimmt,
Und allem gegengeht, was nicht mit Wahrheit ſtimmt.

(64) Hofdiener.

Des Fürſten Diener ſind alſo, wie ſie der Herr will haben;
Sie arten ſich nach ſeiner Art, ſind Affen ſeiner Gaben.

(65) Von dem Pravus.

Es ſchrieb ihm Pravus an ſein Haus:
Hier geh nichts Böſes ein und aus.
Ich weiß nicht, ſoll ſein Wunſch beſtehn,
Wo Pravus aus und ein wird gehn?

(66) Auf den Spurcus.

Spurcus ſchenket guten Freunden; merkts ihr Freunde! wie ein Schwein,
Dem man giebt um Speckes willen, ſollt ihr wieder nutzbar ſeyn!

(67) Auf den Gurges.

Gurges, dein beweglich Gut ſah man längſt ſich wegbewegen;
Was noch unbeweglich war, wird ſich ehſtens gleichfalls regen.
Dieſes macht der ſtarke Wein, deſſen Geiſt ſich drinn befindet,
Daß ſich alles ſo bewegt, regt, und endlich gar verſchwindet.

(68) Auf den Lügner Lullus.

Wie gut wär Lullus doch zu einem Brillenglas!
Er macht das Kleine groß, aus Nichtes macht er Was.

(69) Unverhofft, kömmt oft.

Es kömmt oft über Nacht was ſonſt kaum kam aufs Jahr;
Es brachte heut ein Kind, die geſtern Braut noch war.

(70) Auf den Thraſo.

Thraſo denkt, die Welt erſchalle weit und breit von ſeinen Thaten,
Da ſie hier doch keinem kundig. Soll ich helfen? ſoll ich rathen?
Tapfrer Thraſo, geh zur Oder, ſchreib darein dein Thun und Weſen,
Dann wird man in wenig Tagen ſolches in der Oſtſee leſen.

(71) Auf den Technicus.

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, ſelber machen:
Reiten kann er, fechten, tanzen;
Bauen kann er Städt und Schanzen;
Stadt und Land kann er regieren;
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen;
Schön und zierlich kann er ſprechen;
Alle Sterne kann er nennen;
Brauen kann er, backen, brennen;
Pflanzen kann er, ſäen, pflügen,
Und zuletzt — erſchrecklich lügen.

(72) Auf den Filz.

Haſt du einen Rauſch gehabt? Geh zu Filzen nur zu Gaſte;
Denn auf einen ſtarken Rauſch nützet eine ſtrenge Faſte.

(73) Auf den Cornulus.

Mit zweyen Weibern hat ſich Cornulus vermählet.
Die eine tröſtet ihn, wenn ihn die andre quälet;
Die ein' erweiſt ihm Haß, die andre Lieb und Huld;
Die erſte nenn ich nicht, die andre heißt Geduld.

(74) Von dem Stella.

Stella iſt ein Handelsmann; Glücke lacht ihm ohne Wanken,
Kein Verluſt betrifft ihn je; denn er handelt — in Gedanken.

(75) Auf den Prädo.

Prädo läßt ſich lieber henken,
Eh er will an Wirthſchaft denken;
Weil ihm dort ein Stündlein ſchwer,
Hier, das ganze Leben wär.

(76) Auf den Föminínus.

Aller Unfall, der da kömmt, bringt den Föminin zum Weinen;
Dieſes macht, daß man ihn hält nur für Eine, nicht für Einen.

(77) Feſtemacher.

Waffenweich und ehrenfeſte
War im Kriege vor das Beſte;
Ehrenweich und waffenfeſte
Iſt im Kriege jetzt das Beſte.

(78) Die Verwüſtung Trojens.

Eine Stutt und Hengſt haben Troja umgekehrt:
Nehmlich Helena, und der Griechen hölzern Pferd.

(79) Auf den Phorbas.

Phorbas gieng zu ſeinem Lieb. Als er kam zu deren Thür,
Zittert er als wie ein Laub, wußte gleichwohl nicht wofür;
Hielt ſich ſonſt für einen Mann; bis er, als er dachte nach:
„Ey mein Herze gab ich ihr, und ſie gab mir ihres,“ ſprach.

(80) Niſus und Niſa.

Niſus buhlte ſtark um Niſa: Dieſes gab ihr viel Beſchwerden;
Wollt' ihn nicht; ſie freyt ihn aber, ſeiner dadurch los zu werden.

(81) Auf den Criſpus.

Da Criſpus annoch unbekannt, hielt man ihn böſe nicht, noch gut;
Nun er bekannt, weiß jedermann, den Schelm bedeckt der breite Hut.

(82) Erbſchaft.

Vor, wenn naher Freund geſtorben,
Erbten wir was er erworben.
Wer da wolle ſterbe heuer,
Man erbt nichts, als ſeine Steuer.

(83) Ein vernünftig Weib.

Wer nach einem Engel freyt, trifft oft einen Teufel an.
Alles trifft, wer nur Vernunft an der Seite haben kann;
Denn Vernunft ſchmückt trefflich ſchön, denn Vernunft macht alles gut;
Und ein Engel wird das Weib, wenn ſie wie ein Engel thut.

(84) Auf den Veit.

Jung, war Veit ein Biedermann; alt, iſt Veit in Schelmenorden.
Wie des Lebens, ſo der Ehr iſt er überdrüßig worden.

(85) Gerüchte.

Man ſaget ſelten was, es iſt doch etwas dran;
An dem iſt aber nichts, daß Mops ein ehrlich Mann.

(86) Auf den Curioſus.

Curioſus grämt ſich ſehr, was ein andrer hat zu leben;
Curioſus grämt ſich ſehr, was ein andrer hat zu geben;
Curioſus grämt ſich ſehr, was ein andrer führt für Lehre;
Curioſus grämt ſich ſehr, was ein andrer hat für Ehre.
Curioſus grämt ſich nicht, hat nicht wohl das Brodt zu leben;
Curioſus grämt ſich nicht, hat viel Schuld, und nichts zu geben;
Curioſus grämt ſich nicht, glaubt von Gott gar keiner Lehre;
Curioſus grämt ſich nicht, hat viel Schmach und wenig Ehre.
Eignen Kummer ſchickt er fort, kann ihn nicht im Hauſe leiden;
Fremden Kummer hält er an, kann ihn keine Stunde meiden.

(87) Auf den Gulo.

Gulo hat Gedärm im Kopf und Gehirn im Bauche;
Denn zu ſorgen für den Bauch hat er ſtets im Brauche.

(88) Auf die Rubida.

Rubida iſt voller Scham, niemand wird ſie barfuß finden;
Doch der Mode kömmt es zu, daß die Bruſt iſt ohne Binden.

(89) Mars ein Roßtäuſcher.

Kömmt etwa Mars ein Pferd zu kaufen,
So fragt er bald: kanns auch wohl laufen? —
Will Mars ein Wetterennen wagen; —
Nein, nach ſich her die Feinde jagen.

(90) Auf den Glicus.

Glicus möchte gerne wiſſen, ob ſein Weib ihm treu;
Solches aber zu erfahren trägt er gleichwohl Scheu.

(91) Auf den Koridon.

Koridon war der Betrübtſte
Unter allen Bauerknechten;
Denn der Teufel holt das Liebſte,
Sprach er: Niſa ſtarb mir nächten.

(92) Auf den Ignavus.

Ignavus iſt ein wirthlich Mann, er ſieht der Arbeit fleißig zu:
Und wenn er hievon müde wird, ſo braucht er gerne ſeine Ruh

(93) Scherz und Schimpf.

Flut, die nicht erſäuft, nur badet;
Schimpf und Scherz, der keinem ſchadet;
Glut, die wärmt, und nicht verbrennet;
Zucht, die rühret, und nicht nennet;
Wer nicht dieſe mag erdulden,
Giebt Verdacht von ſondern Schulden.

(94) Menſchliche Erfindungen.

Sehr ſelten wird geſagt, was vor nicht auch geſagt.
Man ſagt, wie vor, auch noch: Beit ſchläft bey ſeiner Magd.

(95) Das Jahr.

Das Jahr iſt wie ein ſchwangres Weib, gebieret uns viel Tage,
Zwar Männlein, doch der Weiblein mehr; zwar Freude, doch mehr Plage.

(96) Zeitlich Gut.

Was iſt doch Ehre, Macht, Pracht, Schönheit, Luſt und Geld?
Ein gläſernes Gepräng und Dockenwerk der Welt.

(97) Richter.

Jeder Richter heißt gerecht, und auch ungerecht hinwieder:
Dem gerecht, der obgeſiegt, ungerecht dem, der liegt nieder.

(98) Frühling und Herbſt.

Der Frühling iſt zwar ſchön, doch wenn der Herbſt nicht wär,
Wär zwar das Auge ſatt, der Magen aber leer.

(99) Faulheit.

Ein Ballon fleucht ungeſchlagen nimmer, ob er gleich voll Wind:
Manche ſind zu faul zu Ehren, ob ſie gleich begabet ſind.

(100) Auf den Oſcus.

Oſcus iſt an Gelde reich, darf um gar nichts ſorgen;
Außer wo er guten Rath und Verſtand ſoll borgen.

(101) Vom Mißbrauch der Singekunſt.

Was denkſt du, lieber Gott? wenn itzo deine Chriſten
In deinem Hauſe dir nach ihres Ohres Lüſten
Beſtellen Sang und Klang? die krauſe Melodey
Wird angeſtimmt zum Tanz, zur ſüßen Buhlerey.
Der Andacht acht man nicht. Der geilen Brunſt Geſieder
Erwächſt, und ſteigt empor durch unſre frechen Lieder.
Der ſtille Geiſt erſitzt; wir hören viel Geſchrey',
Die Einfalt weiß nicht recht, obs ſüß, obs ſauer ſey;
Obs Thier, obs Menſchen ſind, die ohne Sinn ſo klingen;
Ob einer ſeufzen ſoll, ob einer ſo ſoll ſpringen.
Man **wiehert** den Diskant, man **brüllet** den Tenor,
Man **billt** den Contrapunkt, man **heult** den Alt hervor,
Man **brummt** den tiefen Baß; und ſoll es lieblich klingen,
So klingt es ohne **Wort**, wird keine Meynung bringen.

Man weiß nicht ob es Dank, man weiß nicht ob es Preis,
Man weiß nicht obs Gebet, und was es sonsten heiß.
Was denkst du, liebrr Gott? wenn wir so sehr uns regen,
Und sagen doch gar kaum was uns ist angelegen?
Wir höhnen dich ja nur, wenn wir so zu dir schreyn,
Und was es sey, doch nicht verstanden wollen seyn.

(102) Auf die Elissa.

Elissa lieset gern in Büchern; Arnd, ihr liegt dein Paradies
Stets zur Hand, doch vor den Augen deine Bibel, Amadis.

(103) Kostenordnung.

Die Satzung, nach Gebühr zu zehren,
Kann itzo keinen mehr beschweren:
Man hört nicht, daß der viel verthat,
Dem man benimmt, was er nur hat.

(104) Auf den Rappinus.

Rappinus schenkt dem Herren was er ihm vor entwandt,
Er nimmt es mit der linken, giebts mit der rechten Hand;
Drum wird er treuer Diener, nicht schlimmer Dieb genannt.

(105) Auf den Coquinus.

Freundr, nicht von gutem Sinn, Freunde nur von gutem Magen
Braucht Coquinus; denn er weiß weiter nichts als aufzutragen.

(106) Soldatenwunsch.

Die Krieger rufen, sie zu holen, den Teufel fleißig an:
Es fehlen ihnen Pferd' und Ochsrn, sie brauchen Vorgespann.

(107) Von meinen Reimen.

Hat jemanden wo mein Reim innerlich getroffen,
Daß er zürnt und grimmig ist: ry so will ich hoffen,
Er wird sich, und nimmer mich, schelten für Verräther;
Weil er selbsten Kläger ist, wie er srlbsten Thäter.

Fünftes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Leser, daß du nicht gedenkst, daß ich in der Reimenschmiede
Immer etwan Tag vor Tag, sonst in gar nichts mich ermüde!

Wiſſe, daß mich mein Beruf eingeſpannt in andre Schranken.
Was du hier am Tage ſiehſt, das ſind meiſtens Nachtgedanken.

(2) Ein Weltverſtändiger.

Tapfre Männer ſollen haben was vom Fuchſe, was vom Leuen;
Daß Betrieger ſie nicht fangen, daß ſie Frevler etwas ſcheuen.

(3) Fürſtenbefehle.

Sachen, die bequemlich ſind, wollen Herren ſelbſt befehlen,
Sachen, die gefährlich ſind, ſollen Diener ſelbſt erwählen;
Nicht umſonſt: ihr Abſehn iſt, daß ſie mögen Mittel finden,
Diener ihnen, aber nicht ſich den Dienern, zu verbinden.

(4) Der Sieg.

Wer durch das Eiſen ſiegt, hat ritterlich geſiegt;
Betrieglich hat gekriegt, wer durch das Gold gekriegt.

(5) Die Hofkaſſandra.

Was Kaſſandra prophezeihte,
Ward gehört und nicht geglaubt:
Falſchheit iſt bey Hof erlaubt,
Wahrheit treibt man auf die Seite.

(6) Zweifelhafte Keuſchheit.

Ein Biederweib im Angeſicht, ein Schandſack in der Haut
Iſt manche; Geiles liegt bedeckt, und Frommes wird geſchaut.

(7) Menſchliche Thorheit.

Oefters denk ich bey mir nach was die Menſchen doch für Thoren,
Die da wiſſen, durch den Tod wird die ganze Welt verloren,
Wagen dennoch alles drauf, wagen wohl ſich ſelber dran,
Und warum? — Daß jeder nur deſto mehr verlieren kann.

(8) Spötter.

Wer andrer Leute höniſch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinter ihm ein andrer macht.

(9) An die Schweden.

Alles Unſchlitt von dem Vieh, das ihr raubtet durch das Land,
Aſche von geſammtem Ort, den ihr ſetztet in den Brand,

Gäb an Seife nicht genug; auch die Oder reichte nicht,
Abzuwaſchen innern Fleck, drüber das Gewiſſen richt!
Fühlt es ſelbſten was es iſt, ich verſchweig es itzt mit Fleiß:
Weil Gott, was ihr ihm und uns mitgeſpielet, ſelber weiß.

(10) Menſchliche Irrthümer.

Daß ich irre bleibt gewiß, alldieweil ein Menſch ich bin;
Wer nun mehr iſt als ein Menſch, mag mich durch die Hechel ziehn;
Sonſt weiſ' ich ihn von mir weg, weiſ' ihn auf ſich ſelber hin.

(11) Auf den Edo.

Edo ſammelt allen Schatz, was er zu und ein kann tragen,
Unter ein gedoppelt Schloß: unter Bauch und inner Magen.

(12) Süßbittres.

In einem Weiberrocke,
In einem Bienenſtocke,
Steckt Schaden und Genuß,
Ergetzen und Verdruß.

(13) Verdorbene Kaufmannſchaft.

Bey dem Bäcker kaufen Korn, bey dem Schmiede kaufen Kohlen,
Bey dem Schneider kaufen Zwirn, hilft dem Händler auf die Solen.

(14) Träume.

Die Träume ſind wohl werth, daß man ſie manchmal achte:
Die Frau im Traume ward, ward Mutter, da ſie wachte.

(15) Auf den Runcus.

Runcus iſt ein Edelmann,
Nimmt ſich nur des Ackers an,
Will ſich ſonſt auf nichts befleiſſen,
Will ein Edelbauer heiſſen.

(16) Diebesſtrick.

Der Strick, daran ein Dieb erhieng, hilft für des Hauptes Weh,
Gebunden um den kranken Kopf. — O um den Hals viel eh!

(17) Verleumder.

Wer Verleumdung hört, iſt ein Feuereiſen,
Wer Verleumdung bringt, iſt ein Feuerſtein:

Dieſer würde nichts ſchaffen oder ſeyn,
Wollt ihm jener nicht hülflich ſich erweiſen.

(18) Auf die Varna.

Von Troſt ſteckt Varna voll. Ihr Mann iſt jüngſt geſtorben,
Da ſpricht ſie: Ob er todt, doch iſt er nicht verdorben.
Der meine Wohlfahrt war, der iſt gar wohl gefahren;
Drum mag auch ich mich nun mit neuer Wohlfahrt paaren.

(19) Die Oſtſee, oder das Baltiſche Meer.

Alle Flüſſe gehn ins Meer,
Alle kommen auch dorther.
In die Oſtſee gehet zwar
Unſre Oder, das iſt wahr:
Aber thut auch ihre Flut
Unſrer Oder viel zu Gut?
Oſtſee! unſern Schmuck und Gold
Haſt du von uns weggerollt:
Aber was du wiederbracht,
Werde dir dereinſt gedacht!

(20) Die Falſchheit.

Höflichkeit verlor den Rock, Falſchheit hat ihn angezogen;
Hat darinnen viel geäfft, hat manch Biederherz betrogen.

(21) Auf die Nivula.

Nivula iſt wie der Schnee,
Der kaum itzt fiel aus der Höh;
Wie auch ihre Redlichkeit
Iſt wie Schnee zur Märzenzeit,
Der, wie neu er iſt geacht,
Immer trübes Waſſer macht.

(22) Gerechtigkeit.

In einer hat das Schwerdt, in andrer hat die Schalen
Gerechtigkeit; denn ſo ſieht man ſie meiſtens malen.
Wie ſo? Weil ſich zur Wag ein Schwacher gerne kehrt,
Ein Starker aber nicht; denn der faßt gern das Schwerdt.

(23) Erbarmung und Barmherzigkeit.

Eines andern Pein empfinden, heißet nicht barmherzig seyn;
Recht barmherzig seyn will heißen: wenden eines andern Pein.

(24) Ein Kriegeshund redet von sich selbst.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüten,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn, und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln,
Glaubt, daß alle die zusammen
Aus gemeinem Blute stammen.
Aber ich bin von den Hunden,
Die im Kriege sich gefunden;
Bleibe nur wo Helden bleiben,
Wenn sie Küh und Pferde treiben,
Habe Bündniß mit den Dieben,
Trag am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gäus' und Hühner zuzuführen;
Kann die schlauen Bauern riechen,
Wo sie sich ins Holz verkriechen;
Wenn sie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr wo weggenommen,
Kann ich sie von dannen hetzen,
Daß sie Hut und Schuh versetzen;
Kann durch Schaden, kann durch Zehren
Helfen Haus und Hof verzehren.
Cavalliere kann ich leiden,
Bauern müssen mich vermeiden.
Drum bin ich in meinem Orden
Hundecavallier geworden.

(25) Auf den Schliffel.

Schliffel hat zwar eine Seele; aber was ist solche nütze? —
Salz ist sie, daß nicht sein Leib lebend wird zu fauler Pfütze.

(26) Auf den Veit.

Ey, ſiehſt du nicht wie Veit vor Weibern ſich verſtecke? —
Ja! — Aber wo denn hin? — Ey unter ihre Decke.

(27) Sicherheit.

Schiffer, die am Ruder ſitzen, kehren da den Rücken hin,
Wo ſie dennoch hin gedenken und mit allen Kräften ziehn:
Menſchen leben ohne Rückſicht, an den Tod wird nie gedacht,
Rennen gleichwohl ihrem Tode ſtündlich zu mit ganzer Macht.

(28) Preis der Tugend.

Der Tugend theure Waare wer ſie für ſchätzbar hält,
Der kaufe ſie um Mühe, hier gilt kein ander Geld.

(29) Die höchſte Weisheit.

Gott, und ſich, im Grunde kennen,
Iſt der höchſte Witz zu nennen.
Vielen iſt viel Witz gegeben,
Dieſer ſelten noch daneben.

(30) Lebensregel.

Sey, wer du biſt; laß jeden auch vor dir ſeyn, wer er iſt;
Nicht, was du nicht kannſt, was du kannſt, ſey dir zu ſeyn erkieſt.

(31) Hoffnung und Furcht.

Furcht und Hoffnung ſind Geſpielen:
Dieſe wird geliebt von vielen,
Und wer dieſ' ihm hat genommen,
Dem pflegt jene ſelbſt zu kommen.

(32) Ein redlicher Mann.

Sein Ruhm der kann beſtehn, und ſein Gerücht iſt ächt,
Wer dieſes ſagt, was wahr, und dieſes thut, was recht.

(33) Kleider.

Pferde kennt man an den Haaren:
Kleider können offenbaren,
Wie des Menſchen Sinn beſtellt,
Und wie weit er Farbe hält.

(34) Arzeneykunſt.

Wer die Krankheit will verjagen muß den Kranken nur vertreiben;
Wo kein Raum und Ort vorhanden, wird auch nichts mehr ſeyn und bleiben.

(35) Zutritt bey hohen Häuptern.

Ohne Gaben ſoll man nie vor den großen Herren ſtehen;
Ohne Danken ſoll man nie weg von großen Herren gehen.

(36) Ein Räthſel und ſeine Löſung.

Die Mutter frißt das Kind:
Daß dieſer Stamm vergeh,
So frißt ihn Erd und Wind. —
Es regnet in den Schnee.

(37) Der ſäumige Mars.

Der Krieg geht langſam fort! — Die Pferde ſind dahin;
Drum muß er ſein Geräth anitzt mit Ochſen ziehn.

(38) Reich und grob.

Wo der Geldſack iſt daheim, iſt die Kunſt verreiſet;
Selten daß ſich Wiſſenſchaft bey viel Reichthum weiſet.
Ob nun gleich ein goldnes Tuch kann den Eſel decken,
Sieht man ihn doch immerzu noch die Ohren recken.

(39) Der Neidiſche.

Wie ich eſſen ſoll und trinken, wie ich mich bekleiden ſoll,
Wie ich ſonſt mein Thun ſoll richten, ſind die Leute kummersvoll.
Wenn ich nicht zu trinken, eſſen, noch mich zu bekleiden hätte,
Sonſten auch gar viel nicht gälte, gilt es eine ſtarke Wette,
Ob nur einer findlich wäre, der nur einmal ſorgt' um mich.
Immer dünket mich, ſie kümmern nicht aus Gunſt, aus Neide ſich.

(40) Der Mittelweg.

In Gefahr und großer Noth
Bringt der Mittelweg den Tod.

(41) Wittwen.

Wer ſich an ein Schienbein ſtößet, der hat große kurze Schmerzen:
Wittwen, welchen Männer ſterben, fühlen gleiches in dem Herzen.

(42) Lohn für Dienſt.

Treuer Dienſt heiſcht ſeinen Lohn,
Sagt er gleich kein Wort davon.

(43) Auf den Timar.

Timar war bey vielen Schlachten, dennoch iſt er ſtets geneſen; —
Iſt zum Treffen immer letzter, erſter in der Flucht geweſen.

(44) Tüchtige Waaren.

Die Waaren, welche ganz voran
In einem Laden liegen,
Die kauft nicht gern ein kluger Mann,
Sie pflegen nicht zu tügen:
Die Jungfern, welche zu dem Freyn
Die Freyer gleichſam laden,
Wo dieſe nicht verlegen ſeyn,
So haben ſie doch Schaden.

(45) Falſchheit.

Mohren haben weiße Zähne, ſind ſonſt ſchwarz faſt aller Orten:
Falſche Leute bleiben Schwarze, ſind ſie gleich von weißen Worten.

(46) Bücherleſen.

Wie die Honigmacherinnen
Ihren ſüßen Nektarſaft
Vielen Blumen abgewinnen:
So wächſt unſre Wiſſenſchaft,
Durch ein unverſäumtes Leſen,
In ein gleichſam göttlich Weſen.

(47) Auf den Gulanus.

Weil Gulanus von dem Tode fort und fort Gedanken hat,
Ißt und trinkt er jeden Abend ſich ſehr ſatt und überſatt;
Denn er meynet, jede Mahlzeit werde ſein Valetſchmaus ſeyn:
Schafft in ſein ſonſt leeres Schiffchen drum vorher den Ballaſt ein.

(48) Vom Geraſt.

Geraſt legt zur Geſellſchaft ſich Schelm' und Diebe bey; —
Damit man ſehen möge, wie viel Er beſſer ſey.

(49) Des Krieges Ungelegenheiten.

Krieg iſt die allerſchärfſte Zucht,
Womit uns Gott zu Hauſe ſucht;
Denn unter ſeinen ſauern Nöthen
Iſt noch die ſüßſte Noth, das Tödten.

(50) Kenne dich.

Kannſt du dem, der vor dir geht, ſeine Mängel bald erblicken,
Wird dir auch die deinen ſehn, wer dir nachſieht, auf dem Rücken.

(51) Fürſtliche perſönliche Zuſammenkunft.

Fürſten ſollen ſich nicht kennen
Durch das Sehen, nur durchs Nennen:
Was das Ohr erſt groß gemacht,
Hat das Auge drauf verlacht.

(52) Lebensſatt.

Canus iſt zwar lebensſatt; eh der Magen ſich ſoll ſchließen,
Will er gleichwohl zum Confekt etwas Jahre noch genießen.

(53) Auf den Harpax.

Harpax haßte Müßiggehn; wollt' ihm niemand was befehlen,
So erbrach er Thür und Thor, Lad und Kiſte, was zu ſtehlen.

(54) Poeten und Maler.

Man pfleget mehr was Maler malen,
Als was Poeten, zu bezahlen;
Da doch die Farben werden blind,
Reim' aber unvergänglich ſind.

(55) Freye Zunge.

Wo das Reden nichts verfängt, hat das Schweigen beßre Statt;
Beſſer, daß man nichts geſagt, als geſagt vergebens hat.

(56) Hofleute.

Bey Hofe haben die den allergrößten Sold,
Die gar nichts weiter thun, als freſſen und als ſaufen.
Fürwahr! wer Seele ſoll und Körper ſoll verkaufen,
Dem iſt kein Silber nicht genug und auch kein Gold.

(57) Auf den Trepicordus.

Trepicordus ſoll ſich raufen; will nicht kommen; denn er will
Nicht verrücken, will vollenden ſein von Gott geſetztes Ziel.

(58) Weiber.

Die nicht Weiber haben,
Wünſchen ihre Gaben;
Die ſie nun genoſſen,
Werden drob verdroſſen.

(59) Aenderung des Anſchlages.

Zu Waſſer muß nach Hauſe, wer nicht zu Lande kann;
Wem Ein Rath nicht gelinget, greif einen andern an.

(60) Des Mars Drechslerkunſt.

Daß aus einem Bauern itzt
Mars bald einen Herren ſchnitzt,
Wundert euch? Wird nicht gebrochen
Manche Pfeif aus Eſelsknochen?

(61) Deutſchland wider Deutſchland.

Das Eiſen zeugt ihm ſelbſt den Roſt, der es hernach verzehret;
Wir Deutſchen haben ſelbſt gezeugt die, die uns itzt verheeret.

(62) Lebenslauf.

Es mühet ſich der Menſch, damit er was erwerbe,
Und was er dann erwirbt, ſoll ihm, daß er nicht ſterbe;
Und wann er nun nicht ſtirbt, ſo ſoll er darum leben,
Damit er kann, was er erwirbt, zur Steuer geben.
Und alſo hilft ihm nichts das Mühen und Erwerben,
Und alles was er giebt, als — eher nur zu ſterben.

(63) Fromm und Unfromm.

Heuchler wächſt in Einer Erde leichtlich nicht und Biedermann;
Denn wo jener hebt zu grünen, hebet der zu dorren an.

(64) Drey ſchädliche Dinge.

Spiel, Unzucht, und der Wein,
Läßt reich, ſtark, alt nicht ſeyn.

(65) Sieg.

Wenn man Feinden obgeſiegt, ſoll man Feinde ſo beſiegen,
Daß ſie klagen, daß ſie nicht eher ſollen unterliegen.

(66) Die lachende Wahrheit.

Siedend Waſſer kann man ſtillen,
Wenn man kaltes dran will füllen.
Glimpf kann auch durch frommes Lachen
Bittre Wahrheit ſüße machen.

(67) Hofgunſt.

Die Kinder lieben den, der nachgiebt ihrem Muthe,
Die Kinder haſſen den, der ihnen zeigt das Gute.
Es iſt die Hofegunſt als wie die Gunſt der Kinder:
Die Heucheley hat Preis, die Wahrheit Haß nicht minder.

(68) Das Unrecht der Zeit.

Was frag ich nach der Zeit? Wenn der mir nur will wohl,
Der alles ſchafft was war, was iſt, was werden ſoll.

(69) Die einfältige Redlichkeit.

Andre mögen ſchlau und witzig,
Ich will lieber redlich heißen.
Kann ich, will ich mich befleißen
Mehr auf glimpflich, als auf ſpitzig.

(70) Liebe und Wolluſt.

Wo die Lieb und Wolluſt buhlen, zeugen ſie zuerſt Vergnügen;
Aber bald wird Stiefgeſchwiſter, Schmerz und Reu, ſich drunter fügen.

(71) Reichthum.

Reichthum ſoll man zwar nicht lieben, mag ihn, wenn er kömmt, doch faſſen;
Mag ihn in ſein Haus zwar nehmen, aber nicht ins Herze laſſen;
Mag ihn, hat man ihn, behalten; darf ihn nicht von ſich verjagen;
Mag ihn wohl in ſein Behältniß, ſich nur nicht in ſeines, tragen.

(72) Auf den Levulus.

Levulus hat keinen Kopf, ſein Geſicht ſteht auf der Bruſt:
Was er denkt und was er thut, iſt nur alles Bauchesluſt.

(73) Das Verhängniß.

Willſt du dein Verhängniß trotzen: ey ſo wolle, was es will.
Ungeduld, Schreyn, Heulen, Schelten, ändert wahrlich nicht ſein Ziel;
Macht vielmehr was arg iſt, ärger, macht aus vielem allzuviel.

(74) Der Neid.

Dieſes oder Jenes Neiden
Will ich, kann ich beſſer leiden,
Als daß da und dort wo einer
Spreche: Gott erbarm ſich ſeiner!

(75) Winterlager.

Weiland hielten unter Häuten Krieger jeden Winter aus;
Itzund muß in Schnee der Bauer, und der Krieger nimmt ſein Haus.

(76) Ein langſamer Tod.

Der ärgſte Tod iſt der, der gar zu langſam tödtet;
Die ärgſte Noth iſt die, die gar zu lange nöthet.

(77) Hoffart.

Hoffart heget nicht Vernunſt. Wer aus Hoffart uns veracht,
Deſſen lacht man, wie es Brauch, daß man eines Narren lacht.

(78) Vertriebene.

Wer Tugend hat und Kunſt, wird nimmermehr vertrieben;
Iſt, wo er iſt, als wär er ſtets zu Hauſe blieben.

(79) Falſchheit.

Die alte Welt hat ihren Witz in Fabeln uns berichtet. —
O! was die neue Welt uns ſagt iſt ebenfalls erdichtet.

(80) Geſchwiſter.

Wie kömmt es, daß Geſchwiſter ſo ſelten einig lebt? —
Weil jedes gern alleine für ſich die Erbſchaft hebt.

(81) Das beſte Band zwiſchen Obern und Untern.

Wann Willigkeit im Leiſten und Billigkeit im Heißen
Sich wo zuſammenfügen: wer will dieß Band zerreißen?

(82) Hofwerkzeug.

Mäntel zum bedecken,
Larven zum verſtecken,
Pinſel zum vergolden,
Blaſen zum beſolden,
Polſter einzuwiegen,
Brillen zum Betriegen,
Fechel Wind zu machen,
Mehr noch ſolche Sachen
Sind bey Hof in Haufen;
Niemand darf ſie kaufen.

(83) Auf den Parcus.

Parcus hat ſonſt keine Tugend, aber gaſtfrey will er ſeyn:
Läßt, damit er dieß erlange, keinen in ſein Haus hinein.

(84) Auf den Pätus.

Pätus iſt gar milder Art; hat er was, ſo giebt er auch:
Einen Theil für manche Hur, andern Theil für ſeinen Bauch.

(85) Die Zukunft Chriſti.

Chriſtus hat durch erſtes Kommen
Uns des Teufels Reich entnommen;
Kömmt er nun nicht ehſtens wieder,
Kriegt der Teufel Meiſtes wieder.

(86) Arbeit und Fleiß.

Die Welt iſt wie ein Kram, hat Waaren ganze Haufen;
Um Arbeit ſtehn ſie feil, und ſind durch Fleiß zu kaufen.

(87) Auf einen Freſſer.

Edo lobt und hält für Gut,
Wenn ein Menſch ſtets etwas thut:
Nichts thut er; doch thut er das,
Daß er ißt, wenn er kaum aß.

(88) Diana und Dione.

Der Diana ſollte rufen Elſa, rufte der Dione;
Sollt' ins Kloſter, lag in Wochen vor mit einem jungen Sohne.

(89) Wein.

Der Wein iſt unſer noch, wann ihn das Faß beſchleußt;
Sein aber ſind wir dann, wann ihn der Mund geneußt.

(90) Auf den Phanus.

Phanus will mit Chriſtus ärmlich in der Kripp im Stalle liegen,
Wollte nur ein Stern erſcheinen, der es alſo könnte fügen,
Daß die Weiſen zu ihm kämen, legten ihre Schätze aus,
Und von Ochſen immer wäre und von Eſeln voll ſein Haus.

(91) Lügen.

Willſt du lügen, leug von Fern;
Wer zeucht hin und fraget gern?

(92) Ein jedes Werk fordert einen ganzen Menſchen.

Wer irgend was beginnt und täglich will beginnen,
Der bleibe ganz dabey mit Leib und auch mit Sinnen.
Im Kriege kann man dieß: man wagt Fleiß, Schweiß, Rath, That,
Man waget Seel und Leib zu ſtehlen was man hat.

(93) Auf den Cornutus.

Cornutus und ſein Freund beſtehn auf Einem Willen:
Wer ſagt denn, daß ſie nicht der Freundſchaft Pflicht erfüllen?
Ob jener liebt ſein Weib, liebt dieſer die nicht minder,
Ob jener etwan denkt, denkt dieſer auch auf Kinder.

(94) An den Naſo.

Naſo, dir iſt deine Naſe ſtatt der Sonnenuhr bereit,
Wann der Schatten weiſt gerade auf das Maul, iſts Eſſenszeit.

(95) Auf den Thraſo.

Thraſo wagt ſich in den Krieg:
Seine Mutter will nicht weinen;
Denn mit ſeinen ſchnellen Beinen
Stund ihm zu manch ſchöner Sieg.

(96) Schönheit.

Trau der Farbe nicht zu viel! Was Natur ſo ſchön gebildt,
Drunter hat ſich Geilheit, Stolz, Thorheit, Faulheit oft verhüllt.

(97) Eines Fürſten Amt.

Ein Fürſt iſt zwar ein Herr; doch herrſcht er fromm und recht,
So iſt er ſeinem Volk als wie ein treuer Knecht.
Er wacht, damit ſein Volk ſein ſicher ſchlafen kann;
Er ſtellt ſich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
Iſt Nagel an der Wand, daran ein jeder henkt
Was ihn beſchwert und drückt, was peinigt und was kränkt.
An Ehren iſt er Herr, an Treuen iſt er Knecht.
Ein Herr ders anders meynt, der meynt es ſchwerlich recht.

(98) Wolluſt.

Wer der Wolluſt ſich verleihet, wird er nicht ums Hauptgut kommen,
Hat er Krankheit doch am Ende ſtatt der Zinſen eingenommen.

(99) Gewiſſen.

Was niemand wiſſen ſoll, ſoll niemand auch begehen.
Ein jeder muß ihm ſelbſt ſtatt tauſend Zeugen ſtehen.

(100) Poeterey.

Es bringt Poeterey zwar nicht viel Brodt ins Haus;
Was aber drinnen iſt, wirft ſie auch nicht hinaus.

(101) Eifrige Geiſtliche.

Wie ein Ottomanniſch Kaiſer wollen Geiſtliche regieren,
Der, den Zepter ihm zu ſichern, läßt die Brüder ſtranguliren;
Alſo ſie in Glaubensſachen, wollen herrſchen, und die Brüder
Lieber von dem Brodte räumen, wenn ſie ihrem Wahn zuwider.

(102) Aegyptiſche Dienſtbarkeit.

Jakobs Stamm klagt alter Zeit
Ueber ſchwere Dienſtbarkeit.
Steht es da denn ſo gar übel,
Wo man Fleiſch hat, Knoblauch, Zwiebel?
Unſre Leut in dieſer Zeit
Hielten es für Herrlichkeit.

(103) Geizige Huren.

Wer Hund' und Huren will zu Freunden haben,
Der muß ſich rüſten mit Geſchenk und Gaben.

(104) Tiſchfreundſchaft.

Vermeynſt du wohl, daß der ein treues Herze ſey,
Den dir zum Freunde macht dein' öftre Gaſterey?
Dein' Auſtern liebt er nur, dein Wildbret, deinen Fiſch;
Auch mein Freund würd er bald, beſäß ich deinen Tiſch.

(105) Auf den Veit.

Fünf Sinnen hat zwar Veit, doch ſind ihm drey entlaufen;
Zwey ſuchen drey: was gilts? er bringt ſie nicht zu Haufen.

(106) Eigenlob.

Doppelter, nicht einzler Mund
Zeugt und macht die Wahrheit kund;
Drum gilt der nicht allzuviel,
Der ſich ſelbſt nur loben will.

(107) Regierungskunſt oder Weltkunſt.

Die Weltkunſt iſt ein Meer: es ſey Port oder Höhe,
Es iſt kein Ort, wo nicht ein Fahrzeug untergehe.
Der eine ſegelt fort, wo jener fährt in Sand;
Wer fremd iſt irret hier, hier irret wer bekannt.

(108) Auf den Schmeckel.

Schmeckel könnte wohl ſein Laufen
Großen Herren hoch verkaufen,
Könnte ſich ſein Fuß ſo regen,
Wie ſein Zahn ſich kann bewegen.

(109) Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erſt nützlich ſeyn.

(110) Auf den unbeſtändigen Volvulus.

Für dein Herz und für den Mond, Volvulus, dient gar kein Kleid;
Beides bleibt nie, wie es war, wandelt ſich zu aller Zeit.

(111) Nachfolge.

Ob zwar Maler ihre Farben bey dem Krämer nehmen,
Dürfen ſie ſich ihrer Bilder darum doch nicht ſchämen.

Wer von andern was gelernt, bring, es ſteht ihm frey,
Doch mit andrer Weiſ' und Art, ſolches andern bey.

(112) Von meinem Buche.

Iſt in meinem Buche was, das mir gaben andre Leute,
Iſt das meiſte doch wohl Mein, und nicht alles fremde Beute.
Jedem, der das Seine kennet, geb ich willig Seines hin.
Weiß wohl, daß ich über manches dennoch Eigner blieb und bin.
Zwar ich geb auch gerne zu, daß das Meine Böſes heiſſe;
Gar genug, wenn fremdes Gut recht zu brauchen ich mich fleiſſe.

Sechſtes Buch.

(1) Kurzweilen.

Andre mögen Gläſer ſtürzen; andre mögen Hund' anbeten;
Andre mögen näſchig geilen, da bey Grethen, dort bey Käthen;
Mögen Glück auf Blätter bauen, mögen ſtündlich Kleider wandeln,
Mögen bey der Sonnenhüre Stein, Bein, Glas und Fäden handeln.
Mögen ſich leibeigen geben ihrer Lüſte tollen Grillen:
Meine Luſt ſoll immer bleiben mich mit Dichterey zu ſtillen.

(2) Jahreszeiten.

Im Lenzen prangt die Welt mit zarter Jungferſchaft;
Im Sommer iſt ſie Frau, mit Schwangerſeyn verhaft;
Wird Mutter in dem Herbſt, giebt reiche Frucht heraus;
Iſt gute Wirthinn, hält, im Winter, ſparſam Haus.

(3) Von der Phyllis.

Eines Morgens ſchaut ich gehen
Phyllis vor den Roſenſtrauch,
Da ſie, nach gewohntem Brauch,
Seine Zierden ſahe ſtehen.
Damals konnt ich nicht vergleichen
Welches unter ihnen wohl,
Weil ſie beid' an Schönheit voll,
Von dem Siege ſollte weichen.
Ob die Phyllis angenommen
Von den Roſen ihre Zier,
Oder ob vielleicht von ihr
Solche ſolchen Schein bekommen,

War gar übel zu entſcheiden;
Denn ich hatt in ihren Glanz
Mich vertiefet gar und ganz,
Mußte nur die Augen weiden.
Endlich hab ich doch erfahren,
Als der Sonne goldnes Rad
Traf den letzten Tagesgrad,
Daß die Roſen Diebe waren.
Weil ſie Phyllis wollen gleichen,
Und mit ihrer Wangen Schein
Ganz von Einer Farbe ſeyn,
Mußten ſie gar bald verbleichen.

(4) Ein Brief.

Dein Brief begrüßte mich, mein Brief begrüßt dich wieder.
Nun wiſſen wir, von uns liegt keiner todt danieder.

(5) Ein junges Mädchen und ein alter Greis.

Ein guter Morgen ward gebracht zu einer guten Nacht,
Die aber keine gute Nacht hat gutem Morgen bracht.

(6) An eine fürſtliche Perſon.

Fürſtinn! Ihr geht, wie es billig, inner Gold und Seiden her;
Dennoch ſeh ich, als die Kleider, nichts an Euch, das ſchlechter wär.

(7) Rückkunft vom Freunde, Ankunft zur Freundinn.

Da, wo ich itzo war, da war mir herzlich wohl,
Wohl wird mir wieder ſeyn, wohin ich kommen ſoll;
Gunſt ohne Falſch war hier, dort iſt Lieb ohne Liſt;
Hier ward ich ſehr geehrt, dort werd ich ſchön geküßt;
Beym Freunde war ich jetzt, zur Freundinn komm ich nun;
Hier that der Tag mir Guts, dort wird die Nacht es thun.

(8) Bittre Liebe.

Lieben iſt ein ſüßes Leiden,
Wenns nicht bitter wird durch Scheiden.
Bittres will ich dennoch leiden;
Daß ich Süßes nicht darf meiden.

(9) Die deutſche Sprache.

Iſt die deutſche Sprache rauh? Wie, daß ſo kein Volk ſonſt nicht
Von dem liebſten Thun der Welt, von der Liebe liebiich ſpricht?

(10) Auf die Pulchra.

Dreyerley vergöttert dich: Daß du biſt ſo wunderſchön;
Und ſo wunderkeuſch; und daß beide Ding beyſammen ſtehn.

(11) Gaſterey.

Gemäßigte Trachten,
Vermiedene Prachten,
Bekannte Geſellen,
Geräumige Stellen,
Vertrauliche Schwänke,
Beliebtes Getränke,
Sind Stücke, die Gäſte
Befinden fürs beſte.

(12) Hunger und Liebe.

Der Hunger und die Liebe ſind beide ſcharfer Sinnen;
Sie finden leichtlich Mittel ihr Futter zu gewinnen.

(13) Die Lockfinke.

Nicht zu weit von meinem Singen
Liegen Netz und falſche Schlingen.
Die vor mir hier hat gelogen,
Hat mich, wie ich euch, betrogen.
Ich, die ich gefangen ſitze,
Bin nur meinem Herren nütze.
Die da will, die mag verfliegen,
Die nicht will, die laß ſich kriegen.
Wenn nur ich die Koſt erwerbe,
Gilt mirs gleich viel, wer verderbe.

(14) Auf die Anna.

Bey einem Kranken wachen bis Morgens drey bis vier,
Sagt Anna, muß ich laſſen, es geht nicht mehr mit mir;
Bey einer Hochzeit tanzen bis Morgens drey bis vier,
Kann Anna noch wohl ſchaffen, da geht es noch mit ihr.

(15) Schädliche Liebe.

Lieben läßt nicht lange leben,
Lange leben läßt nicht lieben.
Wer dem Leben iſt ergeben,
Muß das Lieben ſparſam üben.
Wem das Lieben will behagen,
Muß des Lebens ſich entſagen.

(16) Vergängliche Geſellſchaft.

Ein guter Freund, ein reiner Wein, und auch ein klares Glas
Die waren neulich um mich her; wie luſtig war mir das!
Hör aber was darauf geſchieht: das klare Glas zerbricht,
Der reine Wein verraucht, der Freund fällt ſchmerzlich in die Gicht.

(17) An einen Bräutigam.

Wenn du die Braut ins Bette rufſt, ſo wehrt ſie ſich beym Bitten;
Nicht bitte! denn ſie hat ſchon ſelbſt viel vom Verzug erlitten.

(18) Auf die Floja.

Floja wär ein ſchönes Weib, könnte Floja ſich nur ſchämen;
Denn ſie würde von der Scham eine ſchöne Röthe nehmen.

(19) Der Frühling.

Da der Himmel gütig lachet,
Da die Erd ihr Brautkleid machet,
Da ſich Feld und Wieſe malen,
Da der Bäume Häupter ſtralen,
Da die Brunnen Silber gießen,
Da mit Funkeln Bäche fließen,
Da die Vögel Lieder ſingen,
Und die Fiſche Sprünge ſpringen,
Da vor Freuden alles wiebelt,
Da mit Gleichem Gleiches liebelt:
O ſo muß vor trübem Kränken
Bloß der Menſch die Stirne ſenken,
Weil bey ſolchen Frühlingsluſten
Mars erneuert ſein Verwüſten,
Mars, der dieß für Luſt erkennet,
Wenn er raubet, ſchändet, brennet.

(20) Wunſch an eine Dame.

Gott geb dir alles Gute, und mich dir noch dazu:
Dann hab ich alles wieder, und habe mehr als du.

(21) Küſſe.

Amor ſaß jüngſthin betrübet,
Weil ſein Bogen mißgeübet,
So doch ſelten ſich begiebet.
Sahe drauf zwey Mündlein ringen,
Hörte ſüße Küſſe klingen:
Da hub Amor an zu ſpringen.

(22) Gewiſſen.

Wo du Luſt zur Wolluſt fühleſt, kannſt du ſie am beſten büßen,
Wenn du dir ein Mädchen zulegſt, ein ſchön Mädchen, — das Gewiſſen.

(23) Von der Ariſtea.

Ariſtea, du biſt ſchön. Allen Leuten macht dich hold
Zier am Leibe, Zucht im Sinn, und im Beutel eignes Gold.

(24) An die Kunſtgöttinnen.

Ihr, ihr ſüßen Zuckermädchen, ihr, ihr zarten Pindustöchter,
Seid nicht wie die andern Jungfern, die da treiben ein Geächter,
Wenn ein haarbereifter Buhler, wenn ein gichtgekränkter Freyer
Ihnen anzeigt ſeine Flammen, ihnen anſtimmt ſeine Leyer.
Ihr, ihr Schönen, ihr, ihr Lieben, habet Luſt an reifen Sinnen,
Wollt am erſten die begiücken, wollt am liebſten liebgewinnen,
Die durch vieler Jahre Wiſſen, die durch vieler Jahr Erfahren
Innerlich ſich ſchön und munter, ſich am Geiſte neu bewahren.

(25) Ungleiche Ehe.

Der junge Schnee der Haut kam zu dem Schnee der Haare,
Auf daß mit jenem der auf eine Zeit ſich paare.
Das Paaren gieng wohl an; doch ward man zeitig innen,
Der Hautſchnee der war Gut, der Haarſchnee mußte rinnen.

(26) An einen Freund.

Weil du mich, Freund, beſchenkſt mit dir,
So dank ich billig dir mit mir;

Nimm hin deßwegen mich für dich:
Ich ſey dir Du, ſey du mir Ich.

(27) Von des Marcus Töchtern.

Seyd luſtig, ſeyd luſtig, ſprach Marcus, ihr Kinder!
Ich Alter bin luſtig, ſeyd ihr es nicht minder.
Ey, Vater, ey wiſſet, das beſte Gelächter
Iſt, daß Ihr uns Männer gebt: ſagten die Töchter.

(28) Die Liebe brennt.

Die Fiſche lieben auch. Mag Waſſerliebe brennen?
Kein Fiſch bin ich, und ſie ſind ſtumm: wer wills bekennen?

(29) An die Venus.

Die Sonne geht zu Bette, die halbe Welt iſt blind:
O Venus, nun wird ſehend dein ſonſt ſo blindes Kind!

(30) Ein Kuß.

Die ſüße Näſcherey, ein lieblich Mündleinkuß
Macht zwar niemanden fett, ſtillt aber viel Verdruß.

(31) Von einer Biene.

Phyllis ſchlief: ein Bienlein kam,
Saß auf ihren Mund, und nahm
Honig, oder was es war,
Koridon, dir zur Gefahr!
Denn ſie kam von ihr auf dich,
Gab dir einen bittern Stich.
Ey wie recht! Du, fauler Mann,
Sollteſt thun, was ſie gethan.

(32) Das Weib ſchweige.

Weiberlippen ſind geſchaffen
Mehr zum Küſſen, als zum Klaffen.

(33) Die Weltfreundſchaft.

Ich will nicht Damon ſeyn, die Welt darf auch nicht werden
Mein Pythias, wir ſind von zweyerley Geberden:
Mein Sinn ſteht aufgericht, die Welt geht krumm gebückt;
Mein Sinn iſt ungefärbt, die Welt iſt glatt geſchmückt;

Mein Mund hat Eine Zung, ich kann nicht Warmes hauchen
Und Kaltes auch zugleich, die Welt pflegt Ja zu brauchen
Wie Nein, und Nein wie Ja; denn ihre Zunge bricht
Die ſchöne zwiſchen Mund und Herz gepflogene Pflicht.

(34) Frauenminze.

Frauenminze heilt viel Leid,
Wer ſie braucht mit Maaß und Zeit.

(35) Die Liebe.

Liebe darf nicht malen lernen, weil ſie nicht die Farben kennt,
Weil ſie Blaues oft für Rothes und für Weißes Schwarzes nennt.

(36) Urſprung der Bienen.

Jungfern, habt ihr nicht vernommen,
Wo die Bienen hergekommen?
Oder habt ihr nicht erfahren,
Was der Venus widerfahren,
Da ſie den Adonis liebte,
Der ſie labt' und auch betrübte?
Wann im Schatten kühler Myrthen
Sie ſich kamen zu bewirthen;
Folgte nichts als lieblich Liebeln;
Folgte nichts als tückiſch Bübeln,
Wollten ohne ſüßes Küſſen
Nimmer keine Zeit verwiſſen;
Küßten eine lange Länge,
Küßten eine große Menge,
Küßten immer in die Wette,
Eines war des Andern Klette.
Bis es Venus ſo verfügte,
Die dieß Thun ſehr wohl vergnügte,
Daß die Geiſter, die ſie hauchten,
Immer blieben, nie verrauchten;
Daß die Küſſe Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,
Füllten alles Leer der Lüfte,
Wieſe, Thal, Berg, Wald, Feld, Klüfte,
Paarten ſich zum Küſſen immer,
Hielten ohne ſich ſich nimmer,

Saßen auf die Menſchentöchter,
Machten manches Mundgelächter,
Wenn ſie ſie mit Küſſen grüßten,
Wenn ſie ſie mit Grüßen küßten.
Aber Neid hat ſcheel geſehen;
Und Verhängniß ließ geſchehen,
Daß ein ſchäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.
Venus, voller Zorn und Wüten,
Hat gar ſchwerlich dieß erlitten.
Als ſie mehr nicht konnte ſchaffen,
Gieng ſie, ließ zuſammenraffen
Aller dieſer Küſſe Schaaren,
Wo ſie zu bekommen waren,
Machte draus die Honigleute,
Daß ſie gäben ſüße Beute,
Daß ſie aber auch darneben
Einen ſcharfen Stachel gäben,
So wie ſie das Küſſen büßen
Und mit Leid erſetzen müſſen.
Sag ich dieſes einem Tauben,
Wollt ihr Jungfern dieß nicht glauben:
Wünſch ich euch, für ſolche Tücke,
Daß euch Küſſen nie erquicke!
Glaubt ihrs aber, o ſo ſchauet,
Daß ihr nicht dem Stachel trauet!

(37) Jugend und Alter.

Jugend liebt und wird geliebt, Alter liebt und wird verlacht.
Liebe nimmt ſo leichte nicht Liebe, die nicht Liebe macht.

(38) Auf die Blandula.

Blandula, du Jungfer Mutter, kannſt ſo ſchöne Kinder bringen?
Lieber treibs als ein Gewerbe, mancher wird dir was verdingen.

(39) Gaſtzahl.

Mit ſieben Gäſten
Gehts faſt am beſten.
Der achte Gaſt
Wird eine Laſt.

(40) Der Liebe Märtyrerthum.

Buhler ſind zwar Märtyrer oft ſo gut als einer,
Martern aber ſich nur ſelbſt; darum preiſt ſie keiner.

(41) Händekuß.

Jungfern, euch die Hände küſſen,
Pflegt euch heimlich zu verdrießen;
Weil man läppiſch zugewandt,
Was dem Munde ſoll, der Hand.

(42) Köſtliches Waſſer.

Waſſer, die die Alchymiſten brennen, ſind gar hoch geacht;
Höher Thränen, die die Bräute gießen in der erſten Nacht.

(43) Auf die Nivula.

Nivula brennt ihrer viel:
Jeder der ſie ſieht, der will
Dieß und das an ſie verwagen.
Was für Nutzen wird es tragen?
Was ſie gab, das bleibt ihr doch;
Wer es hatte, ſucht es noch.

(44) Ein Kuß.

Giebt Clara einen Kuß, ſolls viel gegeben ſeyn.
So oft ſie einen giebt, ſo nimmt ſie einen ein.

(45) Wittwer und Wittwen.

Wär Freyen Dienſtbarkeit, wär nicht was Freyes dran,
So gienge keine Frau, kein Mann mehr dieſe Bahn.
Sie gehen aber drauf oft mehr als zween Gänge.
Wär gar nichts Gutes dran, man miede ja die Menge.

(46) An die Rhodia.

Rhodia, geh nicht ins Feld! Werden Bienen deiner innen,
Wird ſich dein Geſicht und Mund ihrer nicht erwehren können;
Werden laſſen Roſ' und Klee, werden alle Blumen laſſen,
Werden deinen Honig nur, werden deinen Zucker faſſen.

(47) Geliebte Sachen.

Springet in der Schale Wein,
Spielen kluge Saiten rein,
Fallen süße Küsse drein,
Kann man herzlich luſtig ſeyn.

(48) Frage.

Wie willſt du weiße Lilien zu rothen Roſen machen?
Küß eine weiße Galathee: ſie wird erröthend lachen.

(49) Ein honigſüßer Schlaf.

Ein Honig iſt der Schlaf: als Chloe dieſen aß,
Geſchahs daß was, (ich glaub, es war ein Bienlein,) ſaß
Auf ihrer ſchönen Haut. Sie hats nicht achten wollen;
Doch wie man nunmehr merkt, ſo iſt ſie ſehr geſchwollen.

(50) Farbe der Schamhaftigkeit.

Karmeſinroth hält man werth,
Reines Weiß wird ſehr begehrt,
Purpur hat gar hohen Ruhm,
Gold wünſcht man zum Eigenthum:
Billiger wird hoch geacht
Farbe, die die Tugend macht.

(51) Ein Briefkuß.

Phyllis ſchickte Thyrſis zu durch ein Brieflein einen Kuß:
Unterwegens ward er kalt, bracht' ihm ſo nicht viel Genuß.
Drum ſo ſchrieb er: wenn ſie wollte, ſollte ſie zwar ſchriftlich grüßen,
Immer aber ſelber kommen, wann ſie wollt', und mündlich küſſen.

(52) Von der Galathea.

Als man, zarte Galathea, einen alten Greis dir gab,
Sprach die Stadt: man legt den Todten in ein alabaſtern Grab.

(53) Ein thieriſcher Menſch.

Lupula will keinen lieben,
Der Vernunft zu ſehr will üben;
Weil ihr beſſer der gefällt,
Der ſich etwas thieriſch ſtellt:

Wer da kann wie Tauben herzen,
Wer da kann wie Spatzen ſcherzen,
Wer wie Hähne buhlen kann,
Iſt für ſie der rechte Mann.

(54) Wittwentroſt.

Meinen Mann hat Gott genommen, den er gab, wie ihm beliebt;
Ey! ich will ihn wieder nehmen, wenn er mir noch Einen giebt.

(55) Die Liebe und der Tod.

Tod und Liebe wechſeln öfters ihr Geſchoß:
Jenes geht auf Junge, dieß auf Alte los.

(56) Auf die Dubioſa.

Dubioſa gieng zur Beicht
Traurig, und mit Recht vielleicht.
Als der Pfarr fragt' ohngefehr,
Ob ſie eine Jungfer wär',
Sprach ſie: ja, ich armes Kind!
Aber wie ſie heuer ſind.

(57) Küſſen.

Bienen küſſen ſchöne Blumen, und die Blumen bleiben ſchön:
Schöne Jungfern, laßt euch küſſen, Schönheit wird euch nicht vergehn.

(58) Auf die Cerinna.

Cerinna iſt ſo zart, ſo fauber, wie weißes Wachs gezieret. —
In dieſes Wachs hat jüngſt ein Künſtler ein ſchönes Kind boſſiret.

(59) Die Liebe.

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles ſich verſtecket. —
Liebe iſts, die alle Mängel gern verhüllt und fleißig decket.

(60) In der Perſon eines Wittwers.

Bringt Lieben etwan Luſt, bringt Luſt von Liebe ſagen:
Bringt beides dennoch mir nichts, als nur Bitterkeit.
Was andern Herzens Wonn, iſt mir nur Herzens Leid;
Denn meine Lieb iſt längſt ins Grab hinein getragen.
Wiewohl wer recht geliebt, pflegt nichts darnach zu fragen;
Er liebet fort und fort, und hat erſt ausgeliebt

Wenn ihm ſein Ende ſelbſt des Liebens Ende giebt.
Die Liebe war nicht ſtark, die ſich verzehrt von Tagen.
Ich liebe weil ich bin. Die nicht mehr iſt, zu lieben,
Erfodert ihre Treu; ihr Werth iſt ewig werth,
Daß mehr als nur von ihr mein Mund kein Wort begehrt,
Mein Sinn ſonſt keine Luſt; hieran will ich mich üben.
Geht dieſes Lieben gleich bey andern bitter ein,
Soll mir um Liebe doch lieb auch das Bittre ſeyn.

(61) Von vier Hirtinnen.

Chloris, Doris, Iris, Eiris, liebten Einen Hirten alle;
Ihm zu weiſen mit dem Werke, daß er jeder wohlgefalle,
Krönte Chloris ihn mit Blumen; Doris bracht ihm Honigſchnitte;
Iris grüßet' ihn mit Lächeln; Eiris faßt' ihn in die Mitte,
Küßte ſeinen Mundrubin. Ihm behagte nur das Küſſen,
Und er überließ der Eiris Krone, Honig, und das Grüßen.

(62) Vergnüglichkeit.

Wer ihm immer läßt begnügen,
Den kann Glück nie recht betriegen;
Alles falle, wie es will:
Das Vergnügen iſt ſein Ziel.

(63) Ein geraubter Kuß.

Was meynt ihr? Ein geſtohlner Kuß ſey minder angenehme? —
Der Kuß wird ſüßer, wenn man ſchaut, wie Sie ſo ſchön ſich ſchäme;
Und was man leichtlich haben kann, iſt ſelten gar bequeme.

(64) Zuchthüter.

Ein Hüter, der die Weiber vor Schand in Obſicht nahm,
War keiner nimmer treuer als tugendhafte Scham.

(65) Jungfrauen.

Ihr Jungfern hört mir zu! doch faſſet die Geberden,
Und fangt durch meinen Ruhm nicht ſtolzer an zu werden.
Die Jungfern ſind ein Volk, das unter uns geſtellt
Als Engel in der Zeit, als Wunder in der Welt.
Ich wüßte nicht, wer der, und wannen er entſproſſen,
Und was für wilde Milch ſein erſter Mund genoſſen,
Der hier nur ernſthaft ſieht, der hier nicht fröhlich lacht,

Wenn ihm des Himmels Gunſt die Augen würdig macht
Zu ſchauen dieſen Glanz, zu merken dieſe Sonnen,
Wodurch der Menſchheit Werth den höchſten Stand gewonnen,
Und ſo erleuchtet iſt. Er iſt nicht werth ſo gar,
Daß ſeine Mutter ſelbſt je eine Jungfrau war,
Der ſein' Geberde nicht zur Ehrerbietung neiget,
Sein Haupt aufs tiefſte bückt, den Fuß in Demuth beuget,
Und giebt ſich pflichtbar hin für einen eignen Knecht,
Für ein ſo liebes Volk und himmliſches Geſchlecht.
Jedoch merkt gleichwohl auch, ihr lieblichen Jungfrauen,
Ich meyne die, wo mehr auf That als Wort zu bauen,
Und, haltet mirs zu Gut, ich meyn auch meiſtens die,
Wo Winter nicht verbeut, daß Frühling nicht mehr blüh.

(66) Von der Paulina.

Eines Tages ſprach ein Buhler um die Gunſt Paulinen an:
Well ſie, ſprach ſie, meines Mannes, ſo befrage meinen Mann.

(67) Poeterey.

Wer durch Dichten **Ruhm** will haben, kann ihn nießen:
Wer durch Dichten **Luſt** will haben, kann ſie büßen:
Wer da denket **reich** zu werden durch das Dichten,
Der erdichtet was ihm kömmet gar mit nichten.

(68) Ueber das Bildniß des nackten Cupido, welchen ſeine Mutter züchtigt.

Was hat doch der liebliche Knabe verſchuldet,
Weßhalb er die Streiche der Mutter erduldet?
Er hat ſich geſäumt, daß dem Eheſtandsorden
Chlorinde zu langſam iſt einverleibt worden.

(69) Von einer Fliege.

Eine Fliege war ſo kühn,
Setzte ſich vermeſſen hin
Auf des ſüßen Mündleins Roth;
Chloris ſchlug, und ſchlug ſie todt.
Florus ſprach: o wenn nur ich
Dürfte dieß erkühnen mich:
Dieſer Schlag, hielt ich dafür,
Diente mehr, als ſchadte mir.

(70) Küſſen.

Wer küſſen will, küß auf den Mund, das andre giebt nur halb Genießen.
Geſichte nicht, nicht Hals, Hand, Bruſt; der Mund allein kann wieder küſſen.

(71) An eine Fürſtinn.

Die Welt hat den Geruch, wir haben hier die Blum:
Das Land hat, Fürſtinn, Euch; die Welt hat Euern Ruhm.

(72) Luſtſchmerzen.

Feuer glänzet, mehr als Gold;
Doch verbrennt es ſehr:
Thut uns gleich die Wolluſt hold,
Doch verletzt ſie mehr.

(73) Von meinen Sinngedichten.

Was mein Sinn bisher gezeugt, und an Tag die Feder legte,
Steht dahin, ob mans verwarf, oder ob es jemand pflegte.
Taugt jemanden dieſe Zucht, kann ſich noch Geſchwiſter finden.
Daß ſie werden ſchöner ſeyn, will ich mich doch nicht verbinden.

Siebendes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Meine Reime riechen nicht
Noch nach Oele, noch nach Wein:
Beides kann gar ſchwerlich ſeyn;
Jenes, wegen Amtespflicht,
Dieſes, wegen ſchlimmer Gicht.

(2) Herrengewiſſen.

Ochſen ſpannt man nicht an Fäden, denn ſie würden ſtracks zerriſſen;
So auch läßt ſich ſchwerlich binden, wer Gewalt hat, ans Gewiſſen.

(3) Gerechtigkeit zum Saufen.

Stände ſoll man unterſcheiden; ſaufen ſoll nicht jedermann.
Bauern ſtrafe man ums Saufen; Saufen ſteht den Edeln an.

(4) Heldentod.

Es ritten ihrer zwey nach Roſſen,
Darüber ward der ein' erſchoſſen;

Der andre ſagte mit Betrüben:
O welch ein ehrlich Kerl iſt blieben!

(5) Auf den Capito.

Capito hat Kopfs genug; wenig aber hat er Sinn.
Wie ein Mohnkopf, lauter Schlaf, ſonſten hat er nichts darinn.

(6) Täglicher Wunſch.

Von außen guter Fried und gute Ruh von innen,
In wohl geſundem Leib auch wohl geſunde Sinnen,
Des Himmels Freude dort, der Erde Segen hier:
Dieß iſt mein Morgenwunſch, nichts weiter wünſch ich mir.

(7) Gegenwärtiger und vergangener Zuſtand.

Glücke kennt man nicht, wenn man drinn geboren;
Glücke kennt man erſt, wenn man es verloren.

(8) Hoffolge.

Sobald der Herr mir lacht, ſo lacht mir jedermann;
Sieht er mir ſauer zu, ſieht jeder ſo mich an.
Die Puppen machens ſo, die fremde Fauſt regiert,
Sie ſtellen ſich nach dem, nach dem ſie einer führt.

(9) Schläge.

Eine Glock und eine Nuß, und ein Eſel, und ein Knecht
Thun nicht leichtlich ohne Schlag, was ſie ſollen, jemals recht;
Jene ſchweiget, die bleibt hart, jener ſteht, und dieſer liegt.
Wird das Eiſen und das Holz ihnen richtig angefügt:
Klinget jene, dieſe bricht, jener geht, und dieſer eilt.
Drum was jedem zugehört, ſey auch jedem zugetheilt.

(10) Sache nicht Worte.

Wo die Hand vonnöthen iſt, ſchafft man wenig mit der Zunge;
Wo das Herze hingehört, da verrichtet nichts die Lunge.

(11) Verachtung der Schmach.

Manchen Frevel acht man nicht, manches Unrecht wird verlacht.
Selten rächt man einen Fleck, den uns Ochs und Eſel macht.

(12) Auf die Cellula.

Die Cellula hält viel von Thaten und von Werken;
Im Glauben ſuchet ſie den Nächſten ſtets zu ſtärken;
Von Zeichen hält ſie nichts, vom Weſen hält ſie mehr;
Iſt vielfach eine Frau, und geht im Kranz einher.
Ob Papſt, ob Luther ihr, ob ihr Calvin gefalle,
Iſt unklar; iſt mir recht, gefallen ſie ihr alle.

(13) Ehrgeiz.

Es iſt kein Regiment ſo gut, das allen Leuten tüget:
Das macht, Regieren ſelbſt, und nicht Regieret ſeyn, vergnüget.

(14) Von dem Veit.

Kömmt gleich manches neues Jahr, dennoch klaget Veit, ihm bleibe
Fort und fort manch altes Jahr, — nehmlich bey dem alten Weibe.

(15) Reichthum.

Eines Ungerechten Erb, oder ſelbſt ein ſolcher Mann,
Oder beides auch zugleich iſt, wer Reichthum ſammeln kann.

(16) Auf den Poſcinummus.

Was man guten Freunden ſchenket, iſt verwahret, nicht verſchenket:
Alſo ſaget Poſcinummus, wenn er was zu heben denket.
Aber ſoll er etwas geben, o ſo rühmt er hoch das Sparen;
Daß man nicht aufs Alter etwan Noth und Armuth dürf' erfahren.

(17) Mars von Ohngefähr fromm.

War etwan Mars wo fromm, ſo kehrt es ihm zu Gute;
Es iſt gewiß geſchehn aus unbedachtem Muthe.

(18) Feile Gerechtigkeit.

Sind des Richters Ohren zu, mache du die Hand nur auf.
Recht hat itzt, wie alles Ding, einen gleichen hohen Kauf.

(19) Der Zeiten Schauſpiel.

Ich denke noch des Spiels bey meinen jungen Jahren,
Worinn ich König war, wenn andre Knechte waren;
Sobald das Spiel ſich ſchloß, fiel meine Hoheit hin,
Und ich ward wieder der, der ich noch itzo bin.

Der heutige Gebrauch trägt gleichſam ein Ergetzen,
Die Bauern dieſer Zeit den Fürſten beyzuſetzen.
Schimpf aber iſt nicht Ernſt, und das Saturnusfeſt
Iſt Einmal nur des Jahrs zu Rom in Brauch geweſt.

(20) Der enthärte Samſon.

Samſon ſchlief bey Delila, und verſchlief ſich Haar und Stärke.
Solcher Schlaf bringt auch noch heut ſolche Beut und ſolch Gemerke.

(21) Auf den Schwollius.

Der Praler Schwollius will gar nicht wohnen enge,
Geräumig iſt ſein Haus, gewaſchen alle Gänge.
Kein Wunder! Als ein Kind liebt' er ſchon ſolch ein Haus;
Drum kam er bald hervor aus Kerker, Nacht und Graus,
Wo er gefangen lag, ans Tageslicht gekrochen,
War ſeine Mutter gleich erſt Frau von dreyzehn Wochen.

(22) Der Kaiſerliche Dienſt.

Was iſt es für ein Ding, der kaiſerliche Dienſt?
Der Bauern ihr Verderb, der Krieger ihr Gewinnſt.
Der Bauer thut den Dienſt, der Krieger ſpricht davon;
Doch ſtraft man jenen noch, und dieſem giebt man Lohn.

(23) Auf den Quadratus.

Quadratus iſt der Welt viel nütz, er giebt viel Schatten;
Wär übel, wenn er ſtürb, im Sommer zu entrathen!

(24) Hofverdienſt.

Haſt du bey Hofe was gethan,
Was niemand dir verdanken kann;
So geh bey Zeiten ſelbſt davon,
Der Haß iſt ſonſt gewiß dein Lohn.

(25) Auf den Bullatus.

Bullatus ſprach, gefragt; woher er edel wär?
Mein Adel kömmt vom Haupt und nicht vom Bauche her.

(26) Auf die Glauca.

Es ſtritten ihrer zwey, ob Glauca ſchön, ob häßlich? —
Gemalet iſt ſie ſchön; natürlich iſt ſie gräßlich.

(27) Auf die Claja.

Gott nahm, ſagt Claja, meinen Mann;
Der Herr hat alles wohl gethan
Der einen friſchen geben kann!

(28) Ein verlorner Freund.

Mein Freund ward nächſt nach Hof in Ehrendienſt erkohren;
Die Ehre gönnt' ich ihm, doch gieng der Freund verloren.

(29) Weltbeherrſcher.

Gott, Fleiß und die Gelegenheit
Beherrſchen Menſchen, Welt und Zeit.
Gott iſt in Nöthen anzuflehn;
Gelegenheit nicht zu verſehn;
Der Fleiß muß fort und fort geſchehn.

(30) Eine Hure.

Wem die Hur ins Herze kömmt, wird ſie auch in Beutel kommen;
Mag dann zählen, was die Nacht ihm geſchenkt, der Tag genommen!

(31) Redlichkeit.

Die Redlichkeit verlacht, was ihr Verfolger ſpricht;
Ein Biedermann ſteht ſtets; nicht lang ein Böſewicht.

(32) Die tauſend goldenen Jahre.

Tauſend goldne Jahre werden von Propheten itzt verſprochen.
Wie es ſcheinet, ſind ſie nahe; denn dergleichen Gold zu kochen,
Hat der Krieg bereits zu Kohlen Städt und Dörfer abgebrochen.

(33) Fürſtendiener.

Wenn Diener löblich rathen,
So ſinds der Herren Thaten;
Wenn Herren gröblich fehlen,
Iſts Dienern zuzuzählen.

(34) Auf den unverſchämten Calvus.

Calvus hat ſo großen Schedel, und hat dennoch kein Gehirn;
Voller Stirn iſt auch ſein Schedel, und doch hat er keine Stirn.

(35) Auf den Pätus.

Pätus bat mich jüngſt zu Gaſt; und ich gieng nicht. Ich war ſatt
Noch von dem, womit er mich längſt vorhin kaſteyet hat.

(36) Reiſen.

Weiland ward fürs Vaterland Gut und Blut gelaſſen;
Gut und Blut wird itzt verthan, Vaterland zu haſſen.
Man verreiſet großes Geld; was man heimbringt, wendet man
Alte deutſche Redlichkeit hämiſch zu beſchimpfen an.

(37) Erdengötter.

Obrigkeiten heißen Götter, ſollen Menſchen Wohlfahrt geben,
Wollen aber meiſtens ſelber von den Menſchen Wohlfahrt heben.

(38) Das Beſte der Welt.

Weißt du, was in dieſer Welt
Mir am meiſten wohlgefällt? —
Daß die Zeit ſich ſelbſt verzehret,
Und die Welt nicht ewig währet.

(39) Waaren der Wolluſt.

Wer ſich um der Wolluſt Waaren als ein Kaufmann will bemühn,
Wird, wie witzig er gleich handelt, Reue, ſtatt Gewinnes ziehn.

(40) Sey wer du wareſt.

Wer eine Tugend einmal übt,
Eh er ſie leichtlich übergiebt,
So geb er eher hin ſein Leben;
Sonſt muß er ſich der Ehr' begeben.

(41) Hofgunſt.

Hofgunſt brennt wie Stroh, giebt geſchwinde Flammen;
Fällt geſchwind in Aſch, wie das Stroh, zuſammen.

(42) Hülfe.

Eigner Fleiß und fremde Hülfe fördern einen Mann.
Wenn man einem vor ſoll ſpannen, ſpann er ſelber an.

(43) Aemſigkeit.

Man kann im Ruhn
Doch etwas thun.
Man kann im Thun
Doch gleichwohl ruhn.

(44) Von dem Largus.

Largus wünſchet ſeinem Feinde, daß er ein Duraten ſey
In den Händen eines Filzes; denn da würd er nimmer frey.

(45) Wohlfeiler Frauenſtand.

Was man mit Wenigem erlangt, daſelbſt iſt Viel
Nicht nöthig. Eine Magd, die gerne Frau ſeyn will,
Die wird zur Hure nur, alsdann iſt Kirchenfahrt,
Und aller Hochzeitpracht erhalten und erſpart.

(46) Hofmaler.

Bey Hofe hats viel Maler; die wiſſen abzumalen
Gemeiniglich mit Kohlen; ſie fodern kein Bezahlen;
Sie thun es ungeheißen, ſie thuns von freyen Stücken;
So darf man auch nicht ſitzen, ſie könnens hinterm Rücken.

(47) Müßiggang.

Jedes Haus hat ſeinen Ort, der gewidmet iſt zur Ruh.
Knecht und Mägde haben Luſt, Herr und Frau hat Fug dazu.

(48) Mittel zu verarmen.

Ich möchte wiſſen, wie es käme,
Daß unſer Hab und Gut zunähme?
Was wir aus Pflicht nicht geben müſſen,
Soll Höflichkeit zuſammen ſchießen.
Iſt für den Mund was übrig blieben,
So bleibt es doch nicht vor den Dieben.
Was ſelbſt die Todten ſchuldig waren
Das büßen wir mit unſern Haaren.
Was wir gehabt, und nicht mehr haben,
Davon erheiſcht man Schoß und Gaben.
Ich möchte wiſſen, wie es käme,
Daß unſer Hab und Gut zunähme?

(49) Von der Clodia.

Clodia taugt nicht zum ſieden; ob ſie etwan taugt zum braten? —
O, man laß ſie roh den Würmern; beſſer weiß ich nichts zu rathen.

(50) Krieg und Friede.

Die Welt hat Krieg geführt weit über zwanzig Jahr;
Nunmehr ſoll Friede ſeyn, ſoll werden wie es war.
Sie hat gekriegt um das, o lachenswerthe That!
Was ſie, eh ſie gekriegt, zuvor beſeſſen hat.

(51) Geſchminkte Weiber willige Weiber.

Wiewohl es noch nicht Brauch, daß Wittwen, daß Jungfrauen
Sich auszubieten gehn, ſich ſuchen anzutrauen:
So fragt, will gleich der Mund ſich noch in etwas ſchämen,
Doch Schmuck und Schminke dreiſt: Ey will mich niemand uehmen?

(52) Hirten.

Was iſt das für ein Hirt, der durch Gewalt und Liſt
Zum Theil die Schafe ſchindt, zum Theil die Schafe frißt?

(53) Auf den Pralin.

Wie dein Kopf, Gelegenheit,
Iſt, Pralin, dein Ehrenkleid.

(54) Geſinde.

Sein Geſinde ſoll man ſpeiſen, darf es aber doch nicht mäſten,
Soll es brauchen uns zu heiſen, ſoll es brauchen nicht zu Gäſten.

(55) Gewalt iſt nicht Tapferkeit.

Wenn ihrer Drey gleich Einen ſchlagen,
So hat Geſchlagner nichts zu klagen;
Denn ungeſchlagen bleibt itzt keiner,
Und Dreye ſchlagen mehr als Einer.

(56) Sichere Armuth; elender Reichthum.

Ein Armer hat es gut; er fürchtet ſelten ſehr,
(Dieweil er nichts mehr hat) daß er verliere mehr.
Ein Reicher hat es arg; iſt keine Zeit nicht frey,
Daß er nicht morgen ſchon der allerärmſte ſey.

(57) Loben.

Thorheit iſt es, alles loben; Bosheit iſt es, gar nichts preiſen:
Mich wird Thorheit ſchwerlich treffen; Bosheit wird ſich eher weiſen.

(58) Die Steuer.

Daß mein Buch die theure Gabe
Allen zu gefallen habe,
Glaub ich nicht. Doch glaub ich, allen
Werde folgendes gefallen:
„O es müſſe hölliſch Feuer
„Freſſen die verfluchte Steuer!

(59) Ein Judianiſcher Brauch.

Wenn ein Judianer freyet, ſchenket er die erſte Nacht
Einem Prieſter, der zum Segen einen guten Anfang macht.
Biondus freyet eine Jungfer: ob er nun gleich dort nicht wohnt,
Hat ſie dennoch ihm ein Pfaffe eingeweihet unbelohnt.

(60) Von der Hulda.

Was man liebt, das braucht man wenig, daß mans lange brauch':
Hulda ſchonet man zum Nehmen, liebt man ſie gleich auch.

(61) Zunder der Hoffart.

Was reizet uns zur Hoffart an? — der Leute Heucheley,
Die alles preiſen, was wir thun, es ſey gleich wie es ſey.

(62) Büchermenge.

Des Bücherſchreibens iſt kein Ende, ein jeder ſchreibt mit Haufen! —
Kein Menſch wird weiter Bücher ſchreiben, wenn nur kein Menſch wird kaufen.

(63) Ein redlicher Mann.

Für einen guten Mann ſind alle Zeiten gut,
Weil niemals Böſes er und Böſes ihm nichts thut;
Er führt durch beides Glück nur immer Einen Muth.

(64) Menſchenſinnen.

Köpfe haben Dünkel,
Herzen haben Winkel:
Prüfe, was du ſieheſt,
Merke, was du flieheſt!

(65) Auf den Thraſo.

Thraſo geht, wie Herkules, mit der Löwenhaut bedeckt;
Sags nur nicht, ein Haſenbalg iſt zum Futter unterſteckt.

(66) Wunderwerk der Welt.

Man ſagt, und hat geſagt von großen Wunderwerken,
Die wohl zu merken ſind, und waren wohl zu merken;
Noch iſt ein größers kaum, als daß ein frommer Mann
Bey dieſer böſen Zeit, fromm ſeyn und bleiben kann.

(67) Hofdiener.

Jeder will bey Hofe dienen; dienen will er immer,
Nicht beym Sorgen, nicht beym Dulden; nur im Tafelzimmer.

(68) Lob.

Eines Narren Probe,
Die beſteht im Lobe.
Seine Kunſt zu weiſen,
Schleußt ihn auf das Preiſen.

(69) Auf den Stichus.

Stichus hat ein böſes Weib, will ſich gern vertragen,
Meynt, ihr Grimm werd endlich ſich müden von dem Plagen;
Da ihn ſonſt ein neues Weib werd' aufs neue nagen.

(70) Das Herz auf der Zunge.

Wers Herz auf ſeiner Zunge führt,
Der muß, wenn er die Zunge rührt,
Sich der Bedachtſamkeit befleißen,
Sonſt möcht er ihm das Herz abbeißen.

(71) Kriegesſchäden.

Hat Land durch dieſen Krieg, hat Stadt mehr ausgeſtanden?
Schau wo der beſte Tiſch und größte Schmuck vorhanden.

(72) Hoffnung.

Wer nichts hat, dem iſt noch Rath,
Wenn er nur noch Hoffnung hat.

(73) Erkenntniß Seiner.

Der Schatten pflegt zu ſtehen nach dem die Sonne ſteht;
Sobald ſie ſcheint, iſt niemand der ohne Schatten geht.
Auch iſt auf Erden niemand von aller Thorheit frey;
Ein Menſch von klaren Sinnen, der merkt wie groß ſie ſey.

(74) Durch Mühen, nicht durch Schmeicheln.

Redlich will ich lieber ſchwitzen,
Als die Heuchlerbank beſitzen.
Beſſer harte Fäuſte ſtrecken,
Als von fremdem Schweiße lecken.
Beſſer was mit Noth erwerben,
Als gut leben, furchtſam ſterben.

(75) Auf den Piger.

Piger kann nicht müßig gehen; —
Müßig aber kann er ſtehen.

(76) Neuerung gefährlich.

Das Böſe, wohl geſtellt, laß ſtehen, wie es ſteht;
Es iſt noch ungewiß, obs gut mit Neuem geht.

(77) Freygebige Herrendiener.

Wenn Diener Herren ſchenken,
So mögen Herren denken,
Daß ſich, was auf ſie fleußt,
Von ihnen vor ergeußt.

(78) Augen, Ohren, Mund.

Ohr und Auge ſind die Fenſter, und der Mund die Thür ins Haus:
Sind ſie alle wohl verwahret, geht nichts Böſes ein und aus.

(79) Verdächtige Sachen.

Ein verſöhnter Feind,
Ein erkaufter Freund
Sind zu einer Brücke
Ungeſchickte Stücke.

(80) Seelenwanderung.

Daß eine fremde Seel in fremden Körper krieche,
Das glaube wer es will; es ſind nicht Bibelſprüche.
Dieß aber iſt gewiß, daß itzt ein fremder Leib
Oft fähret auf und in ein fremdes Pferd, Kleid, Weib.

(81) Auf die Priſca.

Deine Schönheit liegt am Laden, gar nicht, Priſca, in der Kiſte;
Was man ſieht, das iſt das Beſte, mit dem Innern ſteht es wüſte.

(82) Gewandelte Freundſchaft.

Wer die Freundſchaft brechen kann,
Fieng ſie nie von Herzen an:
Der ward falſch ein Freund genennt,
Wer ſich von dem Freunde trennt.

(83) Das Glück ein gemein Weib.

Das Glück iſt wie ein Weib, die keinen völlig liebet,
Indem ſie ſich itzt dem, itzt jenem übergiebet.

(84) Bücher.

Es iſt mir meine Luſt, bey Todten ſtets zu leben;
Zu ſeyn mit denen, die nicht ſind, rund um umgeben,
Zu fragen, die ganz taub; zu hören, die nichts ſagen;
Und die nichts haben, doch viel pflegen aufzuragen,
Vor andern vorzuziehn. Ich bin auf die befliſſen,
Die mir viel Gutes thun, und doch von mir nichts wiſſen.
Ich halte dieſe hoch, die nie mich angeſehn;
Die manchmal mich im Ernſt verhöhnen, ſchelten, ſchmähn,
Sind meine beſten Freund'; anſtatt ſie hinzugeben,
So gäb ich alle Welt dahin, und auch das Leben.

(85) Auf den Curvus.

Curvus iſt den Laſtern gram, nicht aus Tugend, nur aus Neid;
Daß er ihnen nicht mehr dient, ſchafft nicht Wille, ſondern Zeit.

(86) Hoffarth.

Ich nehm ein Quintlein Glück, und kaufe Hofegunſt:
Ob dir es ſo beliebt, nimm einen Centner Kunſt:
Die leichte Münze gilt, die ſchwer iſt hier umſonſt.

(87) Verliebte.

So viel Händel, ſo viel Wunder, als verliebte Leute machen,
Wozu dient es? wohin zielt es? — Denke nach, ſo wirſt du lachen.

(88) Austritt der Zunge.

Die Zunge wohnt mit Fleiß in weißem Beingehäge.
Denn dieß iſt ihre Gräuz, in der ſie ſich bewege.
Wächſt aber wo die Zung, und ſteiget übern Zaun,
Derſelben traue du, ich will ihr nimmer traun.

(89) Der Liebe Blindheit.

Ein Wollſack und ein Kohlenſack, da die beyſammen ſtunden,
Da ſchoß Cupido, und der Pfeil ward in dem ſchwarzen funden.
Die Lieb iſt an die Farbe nicht, dieweil ſie blind, gebunden.

(90) Männermangel.

Daß mehr Weiber ſind als Männer, macht des Krieges Raſerey;
Doch mich dünket, Weiber ſtunden durch die Buhiſchaft Kriege bey.

(91) Ein fauler Knecht.

Wenn ſelten ſtiehlt ein Dieb, und nie ein Knecht was thut,
So halt ich den für böſ', und jenen mehr für gut.

(92) Auf den Vagus.

Vagus liebet Weiber, Wittwen, Jungfern, Mägde, was es giebt;
Chriſtenlieb iſt ſo geartet, denkt er, daß ſie alles liebt.

(93) Freunde.

Freunde die das Glücke macht ſind kein rechtes Meiſterſtücke,
Wenn ſie nicht zuvor beſchaut und bewährt das Ungelücke.

(94) Auf die Stultina.

Alle ſehen ernſthaft aus: dennoch will Stultina lachen? —
Weil ſie weiße Zähne hat, ſucht ſie ſich beliebt zu machen.

(95) Die Freyheit.

Wo dieſes Freyheit iſt, zu thun nach aller Luſt,
So ſind ein freyes Volk die Säu in ihrem Wuſt.

(96) Fremde Schutzherren.

Der, der uns für Ketzer hält, sollt' uns kriegen für den Glauben?
Freyheit sollten schützen die, die uns Freyheit helfen rauben?
Ausgang wird zu glauben dir Freyheit was du willst erlauben.

(97) Lust und Unlust.

Ihrer zwey sind, die sich hassen,
Und einander doch nicht lassen:
Wo die Wollust kehret ein,
Wird nicht weit die Unlust seyn.

(98) Der rasende David.*

Wer bey Achis denkt zu leben, wer bey Welt denkt fortzukommen,
Muß bald haben Narrenkappe, Doctorshut bald angenommen.

(99) Der Soldaten gutes Werk.

Buße zeucht dem Kriege nach; wo das Heer nur hingetreten,
Thun die Leute nichts als weinen, nichts als fasten, feyern, beten.

(100) Auf den Simon.

Simon wünschet, daß sein Weib
Eine Moscovitinn wäre,
Wenn er ihr gleich bläut den Leib,
Daß sie sich doch nicht beschwere;
Aber weil sie deutsch gesinnt,
Schaut sie, wie sie sich erwehret,
Wie sie Oberhand gewinnt,
Und mit ihm die Stube kehret.

(101) Trunkenheit.

Es säuft sich voll, für sich, kein unvernünftig Thier. —
O, hätten sie Vernunft, sie tränken auch, wie wir.

(102) Stadtleute und Dorfleute.

Wer sind Bürger? Nur Verzehrer.
Wer sind Bauern? Ihr' Ernährer.
Jene machen Koth aus Brodte,
Diese machen Brodt aus Kothe.
Wie daß denn der Bürger Orden
Höher als der Bauern worden?

* 1 Sam. XXI, 13.

(103) Auf den Faulinus.

Faulinus iſt ein Mann, er iſt ein rüſtig Mann;
Die Arbeit hat er lieb, — wenn andre ſie gethan.

(104) Schnecken.

Bruder, komm und iß mit mir; Haus und Wirth ſoll vor dir ſtehen.
Doch iß nur den Wirth, das Haus möchte nicht zu Halſe gehen.

(105) Weintrauben.

Bruder, komm auf einen Trunk; doch im ſüßen Bacchusnaß
Thu mir nicht allein Beſcheid, thu mir auch Beſcheid im Faß.

(106) Friedenshinderniß.

Ey, es wird bald Friede ſeyn! Freue dich, du deutſcher Mann!
Mißvertraun und Eigennutz, ein Paar Wörtlein, ſtehn nur an.

(107) Tadler.

Wer mich tadelt läſſet merken, daß was Gutes an mir ſey;
Sonſt wär nichts ihm dran geiegen, dürfte keiner Tadeley.

(108) Von meinen Reimen.

Nicht einmal in ſeinem Buche guter Freunde zu gedenken? —
Weiß ich doch noch ſelbſt nicht eigen, welchen Ruhm man mir wird ſchenken.

Achtes Buch.

(1) An den Leſer.

O Leſer, dir ſteht frey zu richten über mich,
Und andern ſtehet frey zu richten über dich.
Wie du dein Urtheil nun von andern dir begehreſt,
So ſiehe daß du mir mein Urtheil auch gewähreſt.

(2) Die Ehre.

Die Ehre kennet keinen Obern; wer ihr zum Nachtheil was gebeut,
Den fürchte nicht, wenn dich dein Leben zum Schutz der Ehre nicht gereut.

(3) Zuverſicht auf Menſchen.

Wer ſein Glück auf Menſchen baut, hat es ganz vergeſſen,
Daß in kurzem dieſen Grund Wurm und Schlange freſſen.

(4) Von dem Probus.

Probus thu gleich was er thu; nimmer taugt doch, was er thut.
Iſt er denn ſo böſer Art? — Nein, ſein Richter iſt nicht gut.

(5) Eitelkeit.

Nimm weg die Eitelkeit von allen unſern Werken,
Was wird dir übrig ſeyn und gültig zu vermerken?

(6) Auf den Morus.

Morus hat viel Geld und Gut? Muß dabey doch hungrig faſten? —
Ey! der Teufel, und nicht Er, hat die Schlüſſel zu den Kaſten.

(7) Leben und Tod.

Der Tag hat große Müh, die Nacht hat ſüße Ruh:
Das Leben bringt uns Müh, der Tod die Ruhe zu.

(8) Goldkunſt.

Aus dem kalten Nordenloche kam der Handgriff Gold zu kochen,
Da die Künſtler für ihr Kupfer kamen deutſches Gold zu ſuchen:
Deutſches Blut, mit deutſcher Aſche wohl vermiſchet, konnte machen,
Daß zu Gold den Künſtlern wurden Glaube, Treu und alle Sachen.

(9) Gemeinſchaft bringt Verachtung, ſonderlich Fürſten.

Wo viel Gemeinſchaft iſt, iſt Anſehn nicht gemein;
Wo nicht mehr Anſehn iſt, wird ſchwerlich Folge ſeyn;
Wo Folge ſich verliert, kann Ordnung nicht beſtehen;
Wo Ordnung nicht beſteht, muß Wohlfahrt untergehen.

(10) Ein unruhiges Gemüth.

Ein Mühlſtein und ein Menſchenherz wird ſtets herumgetrieben;
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides ſelbſt zerrieben.

(11) Chriſtliche Liebe.

Ptochus lag in tauſend Nöthen,
Die ihn drängten bis aufs Tödten.
Sollte Chriſtenliebe haben,
Sich zu retten, ſich zu laben:
Ließ ſie hin und wieder ſuchen,
Weil ſie ſich itzt ſehr verkrochen;

Ließ ſie ſuchen bey Gerichten,
Fand ſie aber da mit nichten;
Mußte hören, daß man ſagte:
Was das ſey, wonach er fragte?

(12) Auf den Honoratus.

Obs recht, obs ehrlich ſey, was Honoratus thut,
Daran gedenkt er nicht. Ihm dünket alles gut,
Was gut zum Schmauſen iſt. Was ſoll man von ihm ſagen?
Er hat das Recht im Maul, er hat die Ehr im Magen.

(13) Auf den Stilpo.

In deines Weibes Almanach ſteht, Stilpo, allewege:
Trüb, Ungeſtüm, Platzregen, Sturm, Wind, Hagel, Donnerſchläge.

(14) Eheſtand.

Wer im Sommer Blumen ſammelt, ſammelt aber ſonſt nichts ein,
Ey wovon will der im Winter ruhig, ſatt und muthig ſeyn?
Wer beym Freyen bloß auf Zierden, Prangen, Stolz und Großthun denkt,
Was wird der für Tröſtung finden, wenn ihn großer Unfall kränkt.

(15) Hoffnung und Geduld.

Hoffnung iſt ein feſter Stab
Und Geduld ein Reiſekleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

(16) Iſts nicht gut, ſo wirds gut.

Böſe Leute mögen trotzen, fromme Chriſten ſtille leben:
Schafeswolle kömmt in Himmel, Wolfeslocken nur daneben.

(17) Das Mittel.

Wenn das Beſte nicht zu haben, nehme man für gut das Gute;
Auch für lieb, iſts nicht ein tapfrer, dennoch mit dem frohen Muthe.
Wem die Flügel nicht gewachſen, kann die Wolken nicht erreichen;
Wem des Adlers Augen fehlen, muß der Sonne Stralen weichen.

(18) Schein der Freyheit.

Die Freyheit iſt ein Strick, womit man Freyheit fängt;
Je mehr man ſie bedrückt, je mehr man ihrer denkt.

(19) Dankbarkeit gegen die Schweden.

Was werden doch für Dank die Schweden um ihre Kriege haben? —
Wir wünſchen, daß Gott ihnen gebe, ſo viel als ſie uns gaben!

(20) Hofleute.

Leute, die bey Hofe dienen, dünken ſich, als andre, mehr;
Mich bedünket, der, der dienet, weiche dem, der frey iſt, ſehr.

(21) Von dem Criſpus.

Criſpus iſt gereiſt, iſt munter, iſt gelehrt; — und wird veracht? —
Ey! der neue Muſterſchneider hat ihm noch kein Kleid gemacht.

(22) Erinnerungen.

Große Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muß ihnen oft ein Eſel Wahrheit ſagen.

(23) Auf den Pſeudo.

Pſeudo leugt ſo ungemein,
Daß ich ihm nicht glauben kann,
Zeigt er, wenn er leugt, gleich an,
Daß es nichts als Lügen ſeyn.

(24) Auf den Vulpinus.

Dein Herz iſt ein Caſtell, hat gar viel Außenwerke,
Vulpinus; wer drein kömmt, hat nicht gemeine Stärke;
Wer drein noch kommen wär iſt keiner, wie ich merke.

(25) Die Furcht.

Der Tod, vor dem der Menſch ſo ſcheucht und ſo erſchrickt,
Währt an ihm ſelbſt ſo lang, als lang ein Auge blickt.
Des Todes Furcht iſt Tod, mehr als der Tod; der Tod
Verkürzt, was ihn vergällt, die Furcht, die ſchlimmſte Noth.

(26) Der Köhlerglaube.

Was die Kirche glauben heißt, ſoll man glauben ohne Wanken? —
Alſo darf man weder Geiſt, weder Sinnen, noch Gedanken.

(27) Wiedervergeltung.

Für Gut nichts Gutes geben, iſt keine gute That;
Für Böſes Böſes geben, iſt ein verkehrter Rath;

Für Gutes Böſes geben, iſt ſchändliches Beginnen;
Für Gutes Gutes geben, gebühret frommen Sinnen;
Für Böſes Gutes geben iſt recht und wohl gethan,
Denn daran wird erkennet ein ächter Chriſtenmann.

(28) Lebensſatz.

Viel bedenken, wenig reden, und nicht leichtlich ſchreiben,
Kan viel Händel, viel Beſchwerden, viel Gefahr vertreiben.

(29) Fürſtengeſchenke.

Fürſtengaben ſind wie Bäche, ſtürzen immer gegen Thal;
Treffen ſo nur, wie ſie treffen, ohngefähr und ohne Wahl.

(30) Hand und Finger, ein Vorbild brüderlicher Einigkeit.

Jeder Finger an der Hand
Hat ſein Maaß und ſeinen Stand.
Jeder hilft dem andern ein,
Keiner will ſein eigen ſeyn.
Brüder, die des Blutes Pflicht
Hat in Einen Bund gericht,
Sagt, was wollen die ſich zeihn,
Wenn ſie eigennützig ſeyn?
Wenn ſie das gemeine Heil
Meſſen nach dem eignen Theil?
Wenn nur jeder darauf denkt,
Was den andern Bruder kränkt?
Wenn der andre ſteigen will
Hin auf den, der niederfiel?
Wetten will ich, all ihr Thun
Wird auf Misgriff nur beruhn.

(31) Verſtand.

Witz, der nur auf Vortheil gehet, iſt nicht Witz, er iſt nur Tücke.
Rechter Witz übt nur was redlich, weiß von keinem krummen Stücke.

(32) Friedenskrieg.

Wer durch Waffen überwunden,
Hat noch lange nicht geſiegt:
Friedemachen hat erfunden,
Daß der Sieger unterliegt.

(33) Abwechſelung.

Andern gehet auf die Sonne, wenn ſie uns geht nieder.
Wenn ſie andern niedergehet, kömmt ſie zu uns wieder.
Was uns Gott nicht heute ſchenkte, kann er morgen ſchicken,
Kann uns, was er heute ſchickte, morgen auch entrücken.

(34) Hofgunſt.

Kein Begehrtes je verwiedern,
Kein Verwiedertes begehren,
Hiedurch pflegt die Gunſt der Niedern
Bey den Hohen fortzuwähren.

(35) Herr und Knecht.

Wer andern dient, iſt Herr, ſo fern er fromm ſich häit:
Wer andrer Herr iſt, dient, wenn er ſich ſündlich ſtellt.

(36) Die Gerechtigkeit.

Daß Gerechtigkeit beſtehe, muß man Köpfe dazu haben,
Theils die kluge Leute führen, theils der Henker giebt den Raben.

(37) Heuchler.

Wer nicht höret, hat nicht Heuchler: wer die Heuchler denkt zu haſſen,
Mag zwar ihnen Thor und Thüre, nur nicht Ohren offen laſſen.

(38) Von einer Wittwe.

Eine Wittwe gieng zur Trau; nahm itzt ihren vierten Mann.
Als die Zeit zum Schlafengehn auch nun endlich kam heran,
Sprach ſie: ach ich armes Kind! hätt ich dieſes eh bedacht,
Niemand, niemand hätte mich mehr zu dieſem Schritt gebracht!
Doch ſie gieng, war gar getroſt; und das Kind, das ſie gebar
Kaum in zwanzig Wochen drauf, wies wie ſie vergeßlich war.

(39) Eine Gaſterey.

Man lud mich jüngſt zu Gaſte: der Magen gieng mit mir;
Doch war er mir nichts nütze, den Milz bedurſt ich hier.

(40) Die Eicht.

Wer ſich üben will im Fühlen,
Mag mit Eicht ein wenig ſpielen.

(41) Angezogene Schrift.

Wenn der Hausherr, wann die Diebe kommen wollten, eigen wüßte;
Würd er wachen: ſagt ein Prieſter, als der Biſchof ihn begrüßte.

(42) Freyheit.

Wer ſeinem Willen lebt, lebt ohne Zweifel wohl;
Doch dann erſt, wenn er will nicht anders, als er ſoll.

(43) Ueberfluß.

Der Ueberfluß hat keinen Feind, der ärger iſt, als er:
In kurzem führt er über ſich den Mangel ſelber her.

(44) Abfall.

Es iſt ein Wunderding: wer zehn, wer zwanzig Jahr,
Und länger, nicht gewußt, was rechter Glaube war,
Wenn der vom erſten tritt, und nimmt den andern an,
Daß der bald alles weiß, und andre lehren kann!
Mich dünkt, Gunſt, Ehre, Macht, Gemach und gute Biſſen
Die ſtärkten ihm das Hirn; — nicht aber das Gewiſſen.

(45) Auf den Udus.

Udus ſäuft den ganzen Tag. Wird er drüber wo beſprochen,
Spricht er: einen halben Tag hab ich mich am Durſt gerochen,
Und den andern halben Tag ſauf ich darum wieder an,
Weil mich leicht der böſe Durſt tückiſch überfallen kann.

(46) Jungfern.

Gute Bißlein bleiben ſelten in der Schüſſel liegen:
Jungfern bleiben ſelten ſitzen, wenn ſie nur was tügen.

(47) Die Armuth.

Die Armuth iſt mit dem inſonderheit begabt,
Daß ſie, wohin ſie kömmt, hat, was ſie hat gehabt.

(48) Jungfrauſchaft.

Ein glühend Eiſen in der Hand,
Ein unverletzter Jungfernſtand,
Iſt leichtlich nicht zu tragen allen:
Man läſſet beides gerne fallen.

(49) Ergetzlichkeit.

Ey wie Schad iſts um die Zeit, die mit Reimen ich verſpiele! —
Uebler aber reimte ſichs, wenn mit Nichsthun ſie verſiele.
Eine Ruh für Leib und Sinn läßt man einem jeden zu.
Jeder ruhe, wie er will; ich beruh in dieſer Ruh.

(50) Die lateiniſche Sprache.

Latein hat keinen Sitz noch Land, wie andre Zungen. —
Jhm iſt die Bürgerſchaft durch alle Welt gelungen.

(51) Lohn und Strafe.

Beſſer, Gutes nicht belohnen,
Als des Böſen wo verſchonen.

(52) Lob und Schande.

Wen nicht zum Guten zeucht das Preiſen,
Treibt nicht vom Böſen das Verweiſen.

(53) Auf den trunkenen Veit.

Man warf den Veit die Trepp hinab: Veit ſchickte ſich darein,
Sprach: Hätt es nicht ein Menſch gethan, ſo hätts gethan der Wein.

(54) Beute aus dem deutſchen Kriege.

Was gab der deutſche Krieg für Beute?
Viel Grafen, Herren, Edelleute.
Das deutſche Blut iſt edler worden
Durch den geſchwächten Bauerorden.

(55) Ein Fürſtenrath.

Wer iſt, der ſeinen Rath dem Herren redlich giebt?
Der, den ſein Fürſt? — Nein der, der ſeinen Fürſten liebt.

(56) Worte.

Man giebt den Weibern Schuld, daß ihre Worte leichter,
Als leichte Blätter ſind: daß ihre Sinnen ſeichter,
Als Regenbäche ſind. — O Männer könnens auch!
Viel Worte, wenig Herz iſt ihr gemeiner Brauch.

(57) Das Glück.

Unglück herrſchet ſo die Welt, daß man auch ſein Loben,
Daß es noch nicht ärger iſt, muß mit Danke loben.

(58) Vergeſſen.

Schweigen iſt nicht jedem leicht. Doch iſts leichter noch, verſchweigen
Als vergeſſen ſolche Dinge, die uns zu Gemüthe ſteigen.

(59) Auf die Silvula.

Man vergleicht dich einer Lilge, Silvula: Ich laß es ſeyn! —
Nur die gelbe, nicht die weiße, bilde dir hierunter ein.

(60) Auf die Ardella.

Alles was Ardella thut, thut ſie, weil es Ruhm gewähret;
Doch je mehr ſie Rühmens macht, deſto mehr ſie Ruhm entbehret.

(61) Vergnüglichkeit.

Seines Lebens und der Welt kann am beſten der genießen,
Der das Große dieſer Welt nicht mag kennen, nicht mag wiſſen.

(62) Ein Lobſprecher.

Wer andre loben will, muß ſelbſten löblich ſeyn,
Sonſt trifft das Loben leicht mit Schänden überein.

(63) Amt einer Ehefrau.

Herrſchen nicht, und auch nicht dienen, freundlich, hülflich, tröſtlich ſeyn,
Dieſes ziemet ſich den Weibern, iſt ihr Amt und Ruhm allein.

(64) Bildniſſe.

Große Herren geben Bildniß wohlgeprägt nach allem Leben,
Wenn ſie ihre Hofemägde manchmal ihren Dienern geben.

(65) Auf die Anna.

Anna hat die Jungferſchaft für den Eheſtand erkieſt,
Weil ſie keiner, auch geſchenkt, anzunehmen Willens iſt.

(66) Die deutſche Sprache.

Kann die deutſche Sprache ſchnauben, ſchnarchen, poltern, donnern, krachen:
Kann ſie doch auch ſpielen, ſcherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

(67) Liebe zur Kunſt.

Wer Luſt zu lernen hat dem mangelt immer was:
Itzt will er wiſſen dieß, itzt will er wiſſen das.

(68) Ein böſer Zahler.

Der mir funfzig Gülden ſoll, waget zwanzig Gülden dran,
Daß er meine Zahlung nur länger noch verzögern kann.
Seht doch, wie er auf Gewinn ſich verſteht, der ſchlaue Mann!

(69) Nehmen.

Wenn das Weib ihr einen Mann, wenn der Mann ein Weib ihm nahm,
Weil ſie beide Nehmer ſind, wer denn iſts, der was bekam?
Ey das Weib! denn die empfänget, träget Bürden ohne Scheu,
Leget ab, und kommet wieder, holet mehr, und trägt aufs neu.

(70) Auf die Blinca.

Blinca kann die Malerkunſt, hat ſich ſelbſt gemalet;
Und ihr Bild das bleibt ihr doch, obs gleich mancher zahlet.

(71) Auf den Pravus.

Sicher wäre zwar bey Juden Pravus, denn er iſt ein Schwein;
Weil er aber auch ein Ochſe, würd er doch nicht ſicher ſeyn.

(72) Die eiſerne und goldene Zeit.

Die Zeit iſt eiſern bey dem Volke, die Zeit iſt golden bey Gerichten:
Das was der ſchwere Pflug erpflüget, geht alles auf Gehorſamspflichten.

(73) Auf den Runcus, einen beliebten Hofmann.

Runcus iſt recht eckigt grob:
Hat doch lauter Lieb und Lob.
Recht! es müſſen ſtarke Gaben
Keine ſchwache Liebe haben.

(74) Ein verdächtiger Richter.

Iſt ein Eſel zu erſtreiten: ey ſo ſuche dir zur Hand
Einen Richter, der nicht ſelber dieſem Eſel anverwandt.

(75) Schminke.

Wenn ſich Weiber ſchminken,
Iſt es als ein Winken,

Daß man aufgenommen,
Wolle man ja kommen.

(76) Von dem Cajus.

Cajus hat ein zierlich Weib. Schade nur, es geht die Sage,
Daß sie jede Woch im Jahr feyre sieben Feyertage!

(77) Liebhabende.

Ein Kranker hat nicht Witz, der seine Krankheit liebt:
Ein Buhler raset so, der sich der Lieb ergiebt.

(78) Güter.

Daß man ohne Sorge lebe, sorgt man stets um Gut und Geld,
Das doch den, der es ersorget, immerdar in Sorgen hält.

(79) Amt der Obrigkeit.

Wie kömmt es, da sie säugen sollen,
Daß Obrigkeiten saugen wollen?

(80) Zorn.

Wo Zorn nimmt Ueberhand, da steigt ein Nebel auf,
Der den Verstand verblendt und wehrt ihm seinen Lauf.

(81) Von dem Machiavell.

Mancher schilt auf diesen Mann, folget ihm doch heimlich nach:
Giebt ihm um die Lehre nicht, giebt ihm um die Oeffnung Schmach.

(82) Kunst und Geschicke.

Wissenschaft und Höflichkeit paaren sich nicht immer:
Oefters ist ein hölzern Haus, wo ein goldnes Zimmer.

(83) Ein Hofmann.

Wer redlich ist im Herzen und mit dem Munde frey,
Der wisse, daß bey Hofe er nicht behäglich sey.
Wie man ihm vorgesaget, so sagt der Papagey:
Wer gelten will bey Hofe, der trete diesem bey.

(84) Die Poeten.

Ueber seinen Schatten springen,
Kann dem Leichtsten nicht gelingen:

Dichtern aber kanns gelingen,
Ueber ihren Tod zu ſpringen.

(85) Auf die Vanula.

Vanula will einen Schönen, Edeln, Tapfern, Klugen, Reichen,
Wohlgereiſten, Wohlbeſprachten, Wohlgewachsnen ohne Gleichen:
Nun der Wunſch kömmt zum Gewähren, fällt viel ab von dieſem Willen,
Und den Mangel aller Stücke muß allein — die Thorheit füllen.

(86) Ein reicher Geitzhals.

Verres iſt ein laſtbar Eſel, nicht ein reicher Mann;
Denn nur bloß zum Säcketragen nahm das Glück ihn an.

(87) Der wohlthätige Gott.

Gott macht Gutes, Böſes wir:
Er braut Wein, wir aber Bier.

(88) Die gaſtfreyen Schleſier.

Weiland waren wir bekannt, daß wir rühmlich gaſtfrey waren;
Wie denn? daß wir dieſen Ruhm und Gebrauch itzt ſchimpflich ſparen? —
Gäſte haben Haus und Wirth ganz vertilgt bey dieſen Jahren.

(89) Auf den Fungus.

Fungus Maul iſt eine Mühle, die gar gäng in ihrem Lauf;
Mahlet Witz kaum eine Handvoll, ſchüttet Wort ein Malter auf.

(90) Auf die Jungfer Luſthold.

Laternen trägt man auf den Gaſſen, im Hauſe braucht man ſie nicht ſehr:
Bey Leuten iſt Luſtolda züchtig, im Winkel fragt ſie nichts nach Ehr.

(91) Braut und Bräutigam.

Für die Jungferſchaft der Braut gab ein Bräutgam ſeine:
Sie, wie er drauf inne ward, hatte ſelber keine.
Daß er nicht im Handel möcht übervortheilt ſeyn,
Gab ſie ihm die Mutterſchaft morgens oben drein.

(92) Von der Caſca.

Wie daß ihr doch, daß Caſca ſtarb, die Schuld dem Arzte gebt!
Sie hat ſich durch ſo lange Zeit zu Tode ſelbſt gelebt.

(93) Die Saat der Wahrheit.

Wer bey Hofe Wahrheit ſäet, erndtet meiſtens Misgunſt ein:
Wächſt ihm etwas zu von Gnade, wirft der Schmeichler Feuer drein.

(94) Menſchenliebe.

Gott ſollſt du mehr als dich, wie dich, den Nächſten lieben;
Wenn Eine Liebe bleibt, ſo ſind ſie beide blieben:
Denn Gott und Nächſten knüpft ein unauflöslich Band;
Wer ſich hier trennen will, der hat ſich dort getrannt.

(95) Die Begierden.

Solche Räthe, die ſich kleiden in des Fürſten Kleid und Zierden,
Leiden ſeiten andre Räthe. — Welche ſind es? — Die Begierden.

(96) Friede und Krieg.

Ein Krieg iſt köſtlich gut, der auf den Frieden dringt;
Ein Fried iſt ſchändlich arg, der neues Kriegen bringt.

(97) Hofregel.

Non mihi ſit ſervus medicus, propheta, ſacerdos.

Fürſten wollen keinen Diener, der da will, daß Trank und Eſſen
Sey nach Ordnung und Vermögen eingetheilt und abgemeſſen.
Fürſten wollen keinen Diener, der da will zuvor verkünden,
Was auf ihr verkehrtes Weſen für Verderben ſich wird finden.
Fürſten wollen keinen Diener, der da will, daß ihr Gewiſſen
Sich von allen Uebelthaten kehren ſoll zu ernſtem Büßen.

(98) Auf den Klepax.

Klepax, der ſo manches Thier in den Magen hat begraben,
Hat nun auch ein warmes Grab inner einem frommen Raben.

(99) Doppelter Samſon.

Weil Onander Eſelsbacken einen mehr als Samſon trägt,
Hört man, daß zwey tauſend Maden er bey Einem Käſe ſchlägt.

(100) Der weichende Krieg.

Mars macht es gar zu arg, Mars tobt itzt gar zu ſehr.
Der Teufel, wenn er weicht, ſtinkt, ſagt man, deſto mehr.

(101) Auf die Birna eine gemeine Wittwe.

Birna, der der Mann geſtorben, klaget itzt, ſie ſey Niemandes;
Falls mit ihr gedienet wäre, will ſie ſeyn des ganzen Landes.

(102) Wiedergebrachte Jungferſchaft.

Der die Jungferſchaft benommen,
Kann ſie wiederum bekommen,
Wenn es ihr vielleicht gelingt,
Daß ſie eine Tochter bringt.

(103) David durch Michal verborgen.

Die Michal legt ein Bild ins Bett, an Davids Statt,
Und dann zu ſeinem Haupt ein Fell von einer Ziegen:
Will mancher, wie ein Bild, im Bette ſtille liegen,
Giebt man ihm insgemein ein Fell das Hörner hat.

(104) Wein.

Guter Wein verderbt den Beutel, böſer ſchadet ſehr dem Magen;
Beſſer aber iſts, den Beutel als den guten Magen plagen.

(105) Nürnbergiſche Unterhandlung.

Was zu Nürnberg wird gehandelt
Wird gewiß was Gutes ſeyn;
Denn gut Ding darf gute Weile.
Wo es ſich zum ärgſten wandelt,
Und mit Hoffnung nicht trifft ein,
Gebe niemand Schuld der Eile.

(106) Weisheitliebende.

Die in Sachen, die, wer weiß wo und was ſind, witzig ſind,
Dieſe ſind in denen Sachen, die vor Augen, oft ein Kind.

(107) Auf den Arkas.

Arkas ruft viel Hochzeitgäſte. — Woher hat er Geld genommen? —
O! es ſollen nicht die Gäſte, die Geſchenke ſollen kommen.

(108) Nichts neues unter der Sonne.*

Wie jetzt die Zeiten ſind, ſo waren vor die Zeiten:
Denn Salomon ſah auch auf Pferden Knechte reiten,

* Pred. Sal. X, 7, 8. Ich ſahe Knechte auf Roſſen, und Fürſten zu Fuße gehn, wie Knechte. Aber wer eine Grube macht, wird ſelbſt drein fallen, u. ſ. w.

Hingegen Fürſtenvolk zu Fuß wie Knechte gehen.
Die Grube fehlt nur noch. — Auch die wird man bald ſehen.

(109) Die Verleumdung.

Wenn uns die Verleumdung ſchlägt,
Heilen gleich zuletzt die Wunden,
Wird, wie viel man Pflaſter legt,
Immer doch die Narbe funden.

(110) Die gute Sache.

Iſt jede Sache falſch, die etwan übel gieng:
Iſt Chriſtus Sache falſch, die ihn ans Kreuze hieng.

(111) Beſchenkungen.

Wer durch Gaben bey dem Richter denkt zu helfen ſeinen Sachen,
Suche lieber durch das Schenken aus dem Feinde Freund zu machen.

(112) Auf den Mopſus.

Mopſus hat ein grob Verſtändniß, meynt es ſey ihm trefflich nütz;
Denn was tölpiſch dauert lange; ſtumpf wird leichtlich, was zu ſpitz.

(113) Auf den Nepos.

Nepos geht in großem Kummer, aber nur bis an das Knie;
Weiter läßt er ihn nicht dringen, bis zum Herzen kömmt er nie.

(114) Von meinen Reimen.

Sind meine Reime richtig?
Sind meine Worte wichtig? —
Nur daß nicht beide nichtig;
Sonſt ſind ſie gar nicht tüchtig.

Neuntes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Ich weiß wohl, daß man glaubt, daß einer gerne thu,
Das was er gerne ſagt; allein es trifft nicht zu.
Die Welt iſt umgewandt: ich kenne manchen Mann,
An Worten iſt er Mönch, an Thaten iſt er Hahn.
Mein Reim iſt manchmal frech, die Sinnen ſind es nicht:
Der eine Zeug iſt Gott, der andre das Gerücht.
Ich höhne Laſter aus, ich ſchimpfe böſe Zeit,
Denn die macht großes Werk von großer Ueppigkeit.

(2) Bilder.

Bey Bildern niederknien, das gelte wo es gilt,
So gilt es da und dort doch vor ein Frauenbild.

(3) Edelſtein und Perlen.

Was macht die edlen Stein und klaren Perlen werth?
Ihr Werth nicht, ſondern das, daß man ſie ſo begehrt.

(4) Schönheit.

Die Schönheit iſt der Schirm, dahinter Falſchheit ſteckt;
Iſt Liebe gar zu blind, wird Falſchheit nicht entdeckt.

(5) Urtheil des Mopſus.

Egla war von blöden Augen, Phyllis war von ſtumpfen Ohren,
Niſa war von ſchwerer Zunge, jede war alſo geboren.
Sonſten hatte Zier und Zucht unter ihnen gleichen Krieg,
Sonſten hatte Zier und Zucht unter ihnen gleichen Sieg.
Mopſus ſollt' ein Urtheil fällen ihrer drey Gebrechen wegen,
Sprach: iſt Fühlen nur bey allen, iſt am andern nichts gelegen.

(6) Fiſche ſind nicht Fleiſch.

Seinen Weg hat alles Fleiſch in der erſten Welt verderbt:
Drum hat durch den Sündenfluß Gott gar recht das Fleiſch geſterbt;
Nur die Fiſche blieben leben. Müſſen alſo billig ſchließen,
Wer im Faſten Fiſche ſpeiſet, könne ja nicht Fleiſch genießen.

(7) Hofwerth.

Bey Hof iſt mehr ein Pferd,
Als oft ein Diener werth:
Manch Diener kömmt gelaufen;
Die Pferde muß man kaufen.

(8) Auf den Simon.

Simon iſt im Feld ein Mann: wie daß er im Hauſe nicht
Einen Rock bezwingen kann, wie er einen Harniſch bricht?

(9) Auf die Gallicana.

Du biſt der Baum im Paradieſe: wer deine Frucht geſchmeckt,
Hat nicht allein ſich ſelbſt verderbet, hat andre auch befleckt.

(10) Auf den Pſeudo.

Wenn die Wahrheit ſonſt nur wollte, könnte Pſeudo ſie wohl freyn;
Denn ſie iſt ihm zugeſippet gar mit keinem Stammesreihn.

(11) Großer Herren Unrecht.

Das Unrecht pflegen Große mit Unrecht zu erſetzen,
Weil ſie dazu noch haſſen die, die ſie vor verletzen.

(12) Vermummte Jugend.

Manches Laſter thut ſo viel, als die Jugend manchmal thut.
Wer die Münze nicht recht kennt, dem iſt jeder Groſchen gut.

(13) Erinnerungen.

Zu Citronen darf man Zucker: weiſen mag man, nicht verweiſen;
Und bey Fürſten ſoll man Böſes dulden, aber Gutes preiſen.

(14) Lügen.

Wer ſein Kleid mit Lügen flickt, der befindet doch,
Ob er immer flickt und flickt, da und dort ein Loch.

(15) Auf den Ronchus.

Ronchus iſt alleine klug; Klugheit bleibt ihm auch alleine:
Denn es ſucht und holt bey ihm nun und nimmer keiner keine.

(16) Auf die Pudibunda.

Pudibunda, wie ſie ſpricht,
Ehret hoch des Tages Licht.
Wer mit ihres Leibes Gaben
Noch vor Nacht ſich will erlaben,
Muß ſich mühen, daß er macht,
Wenn es Mittag, Mitternacht.
Kann er ſonſt nicht Rath erfinden,
Muß er ihr das Haupt verbinden.
Manchem kömmt es, ders geneußt,
Daß ſie ſelbſt die Augen ſchleußt.

(17) Auf den Altus.

Altus iſt ein tapfrer Mann, deſſen Gleichen man kaum fände;
Tapfrer wär er, wenn er nicht, daß er tapfer, ſelbſt geſtände.

(18) Herrendiener.

Fürſten werden unverhohlen,
Mehr als Niedere, beſtohlen.
Großes Brodt giebt große Biſſen,
Und von viel iſt viel zu miſſen.
Großes Holz giebt große Späne;
Ochs wetzt mehr als Schaf die Zähne.

(19) Die Nothwendigkeit.

Noth iſt unſer ſechſter Sinn, hat im Augenblick erfunden,
Wo zuvor die andern fünf in Gedanken ſtille ſtunden.

(20) Auf den Claudius.

Claudius iſt lauter Maul, Claudius iſt lauter Zahn;
Alle Sachen ſchwatzt er aus, jedem henkt er etwas an.

(21) Auf die Flora.

Flora hat zwar wohl die Blüth ihrer Jungferſchaft verloren:
Was iſts mehr? Wird nicht die Frucht, ſpricht ſie, vor der Blüth erkoren?

(22) Die Rache.

Zugedachte Rach iſt ſüße, ſie erwecket Freud in Leid;
Ausgeübte Rach iſt bitter, macht aus Freude Traurigkeit.

(23) Diebſtal.

Daß man Einen Dieb beſchenkt,
Daß man einen andern henkt,
Iſt gelegen an der Art,
Drinn ein jeder Meiſter ward.

(24) Auf die Pua.

Pua pflegt von frommen Sinnen, Zucht und Keuſchheit viel zu ſagen;
Niemand hat um guten Willen ſie nur jemals wollen fragen.

(25) Fliegen.

Einem träumt' er könnte fliegen. Morgens ſtieg er auf die Bank,
Streckte von ſich beide Hände, flog ſo breit er war und lang.
Wahrlich er wär tief geflogen, hätts der Boden nicht gethan,
Der empfieng aus Maul und Naſe ſein Geblüt und manchen Zahn.

(26) Huren.

Wer ſich ſelbſten liebt und acht, laſſe Hurenliebe fahren;
Huren geben immerdar für gut Geld gar faule Waaren.

(27) Vernünftige Unvernunft.

Menſchen ſind Thiere, vernünftige Thiere;
Aber nicht alle, ſo viel ich verſpühre:
Hohe ſind Löwen, und wollen ſich füllen,
Machen Geſetze nach Kräften und Willen;
Edle ſind Hunde, verpflichtet den Lüſten;
Krieger ſind Wölfe, zum rauben und wüſten;
Bürger ſind Füchſe, zum ſchmeicheln und ſchmiegen,
Vortheln, berücken, finanzen und lügen;
Buhler ſind Affen, zu tollen Geberden;
Bauern ſind Eſel, zu lauter Beſchwerden.

(28) Fürſtenregiment und Pöbelregiment.

Bey gutem Fürſtenregiment iſt mehr der Bürger frey,
Als bey des leichten Pöbelvolks verwirrter Policey,
Die ſtets nach blindem Willen geht, übt freche Tyranney.

(29) Spielende Würde.

Mancher kann durch Fleiß und Schweiß dennoch nicht zu Ehren kommen;
Mancher wird in Schimpf und Scherz auf die Oberbank genommen.

(30) Eine Hure zum Weibe nehmen.

Vagus nimmt ihm itzt zu eigen, was vor fein und andrer war;
Wer Gemeines Eigen machet ſtiftet Hader und Gefahr.

(31) Degen und Feder.

Kühne Fauſt und blanker Degen
Können Würd und Ruhm erregen;
Ruhm und Würde muß ſich legen,
Stützet Feder nicht den Degen.

(32) Erfahrung.

Wer hinterm Ofen her will von der Kälte ſchlieſſen,
Wer aus dem Keller will viel von der Hitze wiſſen,
Wer eines Dinges Art nie recht erfahren hat,

Will aber ordnen dran, will geben Rath und That,
Dem kömmt die Schande früh, die Reue viel zu spat.

(33) Auf die Alba.

Du, Alba, bist so zart, so klar, so rein, so weiß;
Doch deine Weiße fleckt, und darf sehr großen Fleiß.

(34) Lang und kurz.

Langer höhnte Kleinern; diesem sagte Kleiner:
Da ich ward gezeuget war dabey nur Einer.

(35) Auf den Nothus.

Nothus ist mit Rath gezeugt, ist gezeugt nicht ohngefähr;
Ihrer neune waren da, gaben Rath und Beyschub her.

(36) Auf den Adamus.

Erster Adam konnte nennen jedes Ding nach Eigenschaft;
Dieser nennet seine Söhne, Söhne die von Andrer Kraft.

(37) Menschliche Thorheit.

Jedem klebet Thorheit an;
Dieser ist am besten dran,
Der sein kurz sie fassen kann.

(38) Der Poetenbrunnen.

Poeten sagen viel von ihrem Brunngewässer:
Das Wasser ist der Wein, der Brunnen sind die Fässer.

(39) Auf den Pätus.

Pätus ließ ihm neulich taufen einen lieben jungen Erben;
Diesen wollt' er in der Kindheit handeln lernen und erwerben:
Aufzubringen erste Schanze, (heilig Geld muß wohl gerathen!)
Bat er funfzig, ihm Gevattern, seinem Kinde, treue Pathen.

(40) Streithändel.

Händel sind wie Fischerreusen: leichtlich kömmt man drein,
Leichtlich sich heraus zu wickeln kann so bald nicht seyn.

(41) Verleumder.

Mein Urtheil, das mir fällt,
Das kostet nimmer Geld;

Weil ſolches, unbehellt,
Mein Richter mir beſtellt.

(42) Geſundheit.

Wird ein kranker Menſch geſund, iſt Geſundheit Gottes Gabe,
Und dem Arzte kömmt nur zu, daß er für die Müh was habe.

(43) Ein frommer Edelmann.

Mag denn auch ein Rittersmann
Redlich, fromm und ehrbar ſeyn?
Dünkt mich doch, es ſteht ſchlecht an,
Giebt auch einen feigen Schein.
Ein Bericht iſt noth, ob der,
Der zum Rittersmann gemacht,
Bloß gehört ins Teufels Heer?
Dann iſt alles ausgemacht.

(44) Auf den Pravus.

Was Pravus lehrt, das lernt er nicht, lebt arg, und lehret gut;
Ruft hin, wohin er ſelbſt nicht kömmt, thut was die Glocke thut.

(45) Meine Herren.

Zu dienen zweyen Herren iſt ſchwer; ich diene dreyen,
Und darf mich doch bey keinem der Redlichkeit verzeyhen.
Gott dien ich mit dem Herzen nach meinem beſten Können,
Dem Fürſten mit dem Kopfe nach meinen beſten Sinnen,
Dem Nächſten mit den Händen durch Hülf aus gutem Willen.
Kann hoffentlich bey allen ſo meine Pflicht erfüllen.

(46) Tugend und Laſter.

Wenn gar kein Laſter wär, wär keine Tugend nicht;
Denn tugendhaft iſt der, der wider Laſter ficht.

(47) Verachtung der Welt.

Hin über das Gewölke ſteiget der Reiger, daß er nicht beregne:
Wer Dunſt der Eitelkeit nicht liebet, macht, daß kein Unfall ihm begegne.

(48) Rathſchläge.

Einem Fürſten iſt gut rathen, der des Rathes Schluß und Rath
Für ſich ſelbſten kann ermeſſen, ob er Grund und Glauben hat.

(49) Das Hausleben.

Iſt Glücke was und wo, ſo halt ich mir für Glücke,
Daß ich mein eigen bin; daß ich kein dienſtbar Ohr
Um wegverkaufte Pflicht darf recken hoch empor
Und horchen auf Befehl. Daß mich der Neid berücke,
Deß bin ich ſorgenlos; Die ſchmale Stürzebrücke,
Worauf man zeugt nach Gunſt, die bringt mir nicht Gefahr.
Ich ſtehe wo ich ſteh, und bleibe wo ich war.
Der Ehre ſcheinlich Giſt, des Hofes Meiſterſtücke
Was gehen die mich an? Gut, daß mir das Vergnügen
Für große Würde gilt. Mir iſt mehr ſanft und wohl,
Als dem der Wanſt zerſchwillt, dieweil er Hoffartvoll.
Wer ſich nicht biegen kann, bleibt, wann er fället, liegen.
Nach Purpur tracht ich nicht; ich nehme gern dafür,
Wenn ich Gott leben kann, dem Nächſten, und auch mir.

(50) Ein böſes Weib.

Ein böſes Weib iſt eine Waar, die ſagen wird und ſagte,
Was für ein Narr der Käufer war, der ſie zu nehmen wagte.

(51) Religion.

Was geht es Menſchen an, was mein Gewiſſen gläubet,
Wenn ſonſt nur chriſtlich Ding mein Lauf mit ihnen treibet?
Gott gläub ich, was ich gläub; ich gläub es Menſchen nicht.
Was richtet denn der Menſch, was Gott alleine richt?

(52) Verleumdung.

Wenn man eine Wunde haut, ſieht man eher Blut als Wunde:
Ungunſt merkt man bald bey Hof, aber nicht aus was für Grunde.

(53) Plauderey.

Wo kein Brunn, da kanns nicht fließen:
Wer viel redet, muß viel wiſſen.
Veit ſagt viel, weiß nichts; er flicke,
Dünkt mich, Lügen vor die Lücke.

(54) Auf den Siccus.

Siccus iſt ein Todtengräber, der das Geld mit Erde deckt,
Und ſein Sohn ein Tauſendkünſtler, der die Todten auferweckt.

(55) Weibsvolk.

Daß ein ganzes Meer der Luſt von den Weibern auf uns rinnt,
Glaub ich gern; doch glaub ich auch, daß viel Wunder drinnen ſind.

(56) Gelehrte Schriften.

Wer verlachet dich, Papier?
Paart ſich kluge Hand mit dir,
Wird der Marmor nicht beſtehn,
Werden Zedern eh vergehn,
Hat das Eiſen nicht Beſtand,
Dauert nicht der Diamant;
Eher wirſt du nicht gefällt,
Bis mit dir verbrennt die Welt.

(57) Mäßigkeit.

Wer mäßig leben kann und wer ihm läßt genügen,
Wird leichtlich, wird man ſehn, zu keinem Schmeichler tügen.

(58) Jungfrauen.

Venus war gefährlich krank: ſchickte hin den kleinen Schützen,
Daß er ſollte Jungfernhaut mit dem goldnen Pfeile ritzen,
Weil ſie Jungfernblut bedurfte. Zwar der Knabe ſchoß gewiß,
Gleichwohl merkt er, wo er hintraf, daß kein Blut ſich ſehen ließ;
Flog betrübt zur Mutter hin, wollte drüber ſich beſchweren;
Bis er hörte, daß durch Krieg auch die Jungfern feſte wären.

(59) Auf die Florida.

Florida, dieweil ſie ſchön, meynet ſie, ein einzler Mann
Sey nicht ihrer Schönheit werth; beut der ganzen Welt ſich an.

(60) Auf den Criſpus.

Criſpus meynt, wer in der Jugend ausgenarrt, ſey klug bey Jahren;
Criſpus, meyn ich, ſey noch immer jung an Witz und alt an Haaren.

(61) Luſtfreunde.

Den beweinen wir am meiſten, wenn er ſich von dannen macht,
Der am meiſten, weil er lebte, mitgeſcherzt und mitgelacht.

(62) Auf die Thais.

Thais wünſcht geſtreckt zu ſeyn unter Erde von drey Ellen. —
Was für Erd? Ein Menſch, ein Mann läßt ſich auch für Erde zählen.

(63) Bücher.

Böſe Bücher tügen auch, guten zu der Gegenprobe:
Finſtres macht, daß Jedermann deſto mehr das Lichte lobe.

(64) Des Frauenzimmers Vogelfang.

Der **Herd**, drauf Frauenvolk ihr Vogelwildbret fangen,
Iſt ihr gerader Leib, Stirn, Augen, Mund und Wangen;
Die **Locker** ſind die Wort'; und Küſſen, ſüßes Blicken,
Sind **Körnung**; Arme ſind das **Netze** zum Berücken.

(65) Allgemeine Arzeney.

Moſes gab ſo viel Geſetze niemals als die Aerzte geben
Dem der gern geſund will bleiben und auch gern will lange leben.
Schweiß und Maaß in deinem Thun, und die Gottesfurcht dabey,
Die erhalten lange friſch: halte dich an dieſe drey.

(66) Das Glück.

Das Glück erhebt und ſtürzt die Bürger dieſer Welt. —
O Glücke thut es nicht! Nach dem ſich jeder ſtellt,
Nach dem ſtellt ſich das Glück. Ein Sinn dem ſtets gefällt,
Was Gott gefällt, ſteht ſtets; weil Zuverſicht ihn hält.

(67) Die Liebe.

Wer in der Liebe lebt, iſt bey Vernunft doch toll;
Wer in der Liebe lebt, iſt nüchtern dennoch voll.

(68) Braut und Bräutigam.

Unter andern iſt auch dieß, das von Gottes Zorn uns lehret,
Wenn man etwan nicht gar viel Braut und Bräutgams Stimme höret!
An Perſonen mangelts nicht, an der Stimme mangelts itzt,
Weil das Brautvolk unſrer Zeit gerne ſtill im Winkel ſitzt.

(69) Samſon.

Der ſich des Löwen konnt' erwehren,
Läßt durch ein Weib ſich kahl beſcheeren?

(70) Auf ein Zweifelkind.

Du seyst dem Vater gleich? Der Vater saget: nein! —
Die Mutter saget: ja! Der Mutter stimm ich ein.

(71) Galgenstrafen.

Am Galgen und am Strang erworgen, ist nicht ehrlich. —
O ehrlich oder nicht; allein es ist gefährlich!

(72) Der Plautinische Tellerlecker.

Meine Mutter war der Hunger; seit sie mich aus sich geboren,
Hat sie sich bey keinem Tage noch zur Zeit aus mir verloren.
Zwar zehn Monath trug sie mich und zehn Jahre trag ich sie,
Keines hat für diese Last anderm noch gedanket ie.
Ich war klein, da sie mich trug; sie ist mächtig groß zu tragen;
Drum entstunden ihr gar kleine, mir gar große Kindesplagen.
Ich auch fühle fort und fort große Schmerzen, große Wehn,
Auch vermerk ich, sie wird nicht so geschwinde von mir gehn.

(73) Versuchen.

Wer hoch zu steigen denket, gesetzt er kömmt nicht auf die Spitze,
Kömmt doch durch Steigen weiter, als blieb er still auf seinem Sitze.

(74) Glauben.

Luthrisch, päbstisch, und calvinisch, diese Glauben alle drey
Sind vorhanden; doch ist Zweifel wo das Christenthum denn sey?

(75) Beruf.

Die Person, die ich itzt führe auf dem Schauplatz dieser Welt,
Will ich nach Vermögen führen, weil sie mir so zugestellt,
Denn ich hab sie nie gesucht; wird was anders mir gegeben,
Will ich nach des Schöpfers Ruf, nicht nach meinen Lüsten, leben.

(76) Bleichheit.

Der ist nicht alleine bleich,
Wer nicht satt ist und nicht reich;
Großes Gut und stetes Prassen
Macht vielmehr die Leute blassen.

(77) Freund und Feind.

Ein Freund, der nie mir hilft, ein Feind, der nichts mir thut,
Sind beid' aus einer Zunft; ſie ſind gleich ſchlimm, gleich gut.

(78) Gnädig und geſtrenge.

Fürſten nennet man genädig, Räthe nennet man geſtrenge;
Jene meynen, daß nur dieſe, ihrer keiner, Leute dränge.

(79) Jungfernmord.

Geſtern war ein Freudenfeſt; drauf ward in der ſpäten Nacht,
Eh es jemand hat geſehn, eine Jungfer umgebracht.
Einer iſt, der ſie vermuthlich (alle ſagens) hat ertödtet,
Denn ſo oft er ſie berühret, hat die Leiche ſich erröthet.

(80) Eine Grastrone.

Der ſein Vaterland errettet dieſen krönte Rom mit Gras.
Blieb' uns doch ſo viel von Grünem, daß man wo zum Kranze was
Nur für die zuſammenläſe, die das deutſche Vaterland
(Ließen ſie gleich nichts darinnen) dennoch ließen, daß es ſtand.

(81) Hofdiener.

Treue Diener ſind bey Hofe nach dem Tode bald vergeſſen. —
O ſie werden ſchlecht geachtet, wenn ſie gleich noch da geſeſſen.

(82) Auf den Cacus.

Cacus war ein junger Schelm, iſt ein alter frommer Mann;
Daß er anders iſt, als war, macht, daß er itzt nimmer kann.

(83) Meßkunſt.

Länge, Breite, Höhe, Tiefe vieler Dinge kann man meſſen:
Andre forſchen, iſt zu wichtig; ſelbſt ſich prüfen, bleibt vergeſſen.

(84) Blutsverwandte.

Iſt Gold das andre Blut: hat manchen Blutsfreund der,
Dem nur der Beutel voll, und keinen, dem er leer.

(85) Auf den Canus.

Canus hat ein junges Menſchlein voller Glut und Geiſt genommen:
Zu der Hochzeit wird manch Schwager, drauf der Tod zu Gaſte kommen.

(86) Theure Ruh.

Deutſchland gab fünf Millionen,
Schweden reichlich zu belohnen,
Daß ſie uns zu Bettlern machten;
Weil ſie hoch ſolch Mühen achten.
Nun ſie ſich zur Ruh begeben,
Und von unſerm Gute leben,
Muß man doch bey vielenmalen
Höher noch die Ruh bezahlen.

(87) Lügen.

Ob Lügen ſind der Wahrheit gleich, ſind ſie darum ihr Kind? —
Die Kinder ſind oft einem gleich, von dem ſie doch nicht ſind.

(88) Vom Bardus.

Wenn Barbus ſpricht: Glück zu! ſo iſt er nicht geliebt;
Spricht er: Gehab dich wohl! ſo iſt kein Menſch betrübt.

(89) Auf den Trullus.

Daß die Seele ſeines Weibes einen Widerhaken habe,
Meynet Trullus, denn ſie wäre, glaubt er, ſonſt vorlängſt im Grabe.

(90) Die chriſtliche Liebe.

Weiland war die Lieb ein Feuer, Wärmen war ihr nützer Brauch;
Nun ſie überall erloſchen, beißt ſie nur, als wie der Rauch.

(91) Spielkarten.

Karten, die bey Tage ſtreiten, liegen Nachts beyſammen ſtille;
Weiber, die mit Männern zanken, ſtillt bey Nacht Ein guter Wille.

(92) Auf den Gumpertus.

Gumpertus nimmt ein ſchönes Menſch, und iſt gewaltig froh.
O lieber Gümpel, freu dich ſacht! Es iſt gedroſchen Stroh.

(93) Ein Hofmann.

Wer bey Hofe lange will
Stehen ohne Wanken,
Muß des Unrechts leiden viel,
Und ſich ſtets bedanken.

(94) Erde und Waſſer.

Waſſers iſt mehr als des Landes, wie die Künſtler ausgemeſſen;
Und man merkts auch an den Deutſchen, die mehr trinken als ſie eſſen.

(95) Geſundheit.

Geſundheit kehrt bey Armen mehr als bey Reichen ein.
Wie ſo? Sie haſſet Praſſen und kann nicht müßig ſeyn.

(96) Schönheit.

Wenn ſchöne Weiber bitten, ſo heißt es doch befehlen;
Dann bitten ſchöne Weiber, wenn ſie das Schweigen wählen.

(97) Von dem Magnus.

Magnus hat mehr Herz im Leibe, als er Geld im Beutel hat:
Gar genug! Ein kühner Muth findt zu Reichthum leichtlich Rath.

(98) Vernunft und Begierden.

Die Beſatzung in dem Haupte, die Beſatzung in dem Bauche,
(Die Vernunft und die Begierden) haben immer Krieg im Brauche.

(99) Auf die Blaſca.

Blaſca iſt zwar nicht mehr Jungfer, träget gleichwohl einen Kranz;
Ey ſie pralet: brach die Jungfer, iſt die Frau hingegen ganz.

(100) Auf die Caja.

Caja, du berühmtes Wunder, biſt du doch wie Aladaſter!
Schade, daß du jedem dieneſt, wie ein ſchlechter Stein im Pflaſter!

(101) Ein Umſtand, oder eine Magd.

Ein Umſtand macht, daß Veit ſein Weib nicht völlig liebt,
Und daß er was der Frau gehört, der Magd vergiebt.

(102) Ein Gebrauch.

An manchen Orten iſts ſo Brauch, die Weiber müſſen jährlich kindern;
Sind gleich die Männer nicht daheim, ſo muß doch dieſes gar nichts hindern.

(103) Schönheit.

Die Schönheit iſt der Schönen Feind
Wo frommer Sinn ſie nicht vereint.

(104) Auf den Mutius.

Mutius iſt eine Biene, fleucht herum auf allem Süßen,
Iſt nicht ſtolz was nur begegnet, zu beherzen, zu beküſſen.

(105) Auf den Aſtutus.

Daß Aſtutus weiſer ſey, glaub ich gern, als ich;
Daß ich frömmer ſey als er, drauf befleiß ich mich.

(106) Von meinem Buche.

Sind in meinem Buche Poſſen,
Die dich, Leſer, wo verdroſſen?
Ey, vergönne mir zu ſchreiben,
Was du dir vergönnſt zu treiben!

Zehntes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Sind meine Reime gleich nicht alle gut und richtig,
So ſind die Leſer auch nicht alle gleich und tüchtig.

(2) Auf den Fuſcus.

Fuſcus lachet ſeiner Sachen,
Lachet nicht, wenn andre lachen:
Drum macht Er, nicht ſeine Sachen,
Daß die andern mit ihm lachen.

(3) Böſes.

Böſes ſoll man bald vergeſſen, doch vergißt ſichs ſchwerlich bald;
Gutes ſtirbet in der Jugend, Böſes wird hingegen alt.

(4) Hofſchminke.

Viel küſſen, wenig herzen,
Arg meynen, höflich ſcherzen,
Dieß iſt des Hofes Spiel,
Man ſpielt es täglich viel.

(5) Worte.

Das hat der Menſch voraus vor allen andern Thieren,
Daß er, wovon er will, kann Wort und Reden führen.

Fürwahr wir brauchen itzt rechtſchaffen dieſe Gabe,
Es ſcheint, daß unſer Thun ſonſt nichts als Worte habe.

(6) Unbeſtändige Arbeit.

Wer nimmer nichts vollbringt, und fängt doch vieles an,
Wird in Gedanken reich, im Werk ein armer Mann.

(7) Auf den Vagus.

Vagus hat ſich, Glück zu fangen, immer hin und her gewagt,
Ungewiß ob ihn das Glück, oder er das Glücke jagt.

(8) Fürſtenfreundſchaft.

Weil Fürſten Menſchen ſind, und weil der Menſchheit Beſtes
Die wahre Freundſchaft iſt, (wovon man nicht viel Feſtes
Bey hohen Häuptern ſpürt;) ſo iſts natürlich Ding,
Daß auch ein Fürſtenſinn nach dieſem Gute hieng;
Am Wählen fehlt es nur. Sie pflegen die zu kieſen,
Die mit getheilter Zung und krummem Knie ſich wieſen.
Bey welchem freyes Wahr, der Freundſchaft Seele, wohnt,
Der bleibt vor ihrer Gunſt gar ſicher und verſchont.

(9) Der Welt Süßbittres.

Welt giebt ihren Hochzeitgäſten erſtlich gerne guten Wein;
Und ſchenkt ihnen ſauern Lauer, wenn ſie ſchon bethört ſind, ein.

(10) Hofſpeiſe.

Bey Fürſtentafeln geht was auf, und wie der Zettel weiſt,
So werden Zungen immer mehr, als Herzen, da geſpeiſt.

(11) Bauern.

Die Bauern ſind ſo liſtig, und ſind gleichwohl ſo grob? —
Sie ſinnen nur auf Eines, und halten auch darob.

(12) Grabſchrift eines Beutels.

Hier liegt ein Beutel, der iſt todt, die Seel iſt ihm entwichen;
Das Leben wird, thu Geld darein, bald wieder in ihn kriechen.

(13) Ein altes Weib.

Alte Weiber ſind die Sträuche drauf vor Zeiten Roſen ſtunden:
Ob die Roſen ſind verblichen, werden doch die Dörner funden.

(14) Auf den Fallmundus.

Fallmundus leuget, was er ſagt, und ſtets, und aller Orten;
Das macht er will kein Sklave ſeyn von ſeinen eignen Worten.

(15) Auf den Oenophilus.

Der Hering iſt Oenophilus, das Meer das iſt der Wein;
Denn jener kann nicht einen Tag von dieſem trocken ſeyn.

(16) Venus in der Muſchel.

Venus ward aus einer Muſchel, wie man ſchreibt, geboren:
Drum hat Frauenzimmer Perlen ſich zum Schmuck erkohren.

(17) Von der Bella und Varna.

Bella iſt ein ſchwarz Magnet, der das Eiſen an ſich zeucht;
Varna iſt ein weiß Magnet, der das Eiſen immer fleucht:
Bella liebt nicht, wird geliebt; Varna liebt, wird nicht geliebt;
Jene giebt nicht, wenn ſie nimmt, dieſe nimmt nicht, wenn ſie giebt.

(18) Hofleute.

Mancher iſt bey Hof ein Herr, taugte Bauern nicht zum Scholzen;
Wer daſelbſt die Pferde putzt, iſt der ſtolzeſte von Stolzen.

(19) Genießleute des Friedens.

Wer hilft, nun Friede wird, bey ſolcherley Verwüſten
Sich wohl am erſten auf? — Die Henker und Juriſten.

(20) Auf den Honoratus.

Honoratus ſteiget hoch, ohne Grund, nur wie ein Rauch;
Denn je höher dieſer ſteigt, deſto mehr verſchwindt er auch.

(21) Wiſſenſchaft aus dem Bernhardus.

Theils ſucht man Wiſſenſchaft nur bloß zu ſchlechtem Wiſſen;
Und dieſes dient dahin den Vorwitz nur zu büßen.
Theils ſucht man Wiſſenſchaft, damit man ſey geehrt;
Und dieſes thun nur die, die Eitelkeit bethört.
Theils ſucht man Wiſſenſchaft, damit man was verdiene,
Und dieſes ſchlägt nur aus zu ſchändlichem Gewinne.
Theils ſucht man Wiſſenſchaft dem Nächſten zum Genieß;
Und dieſes iſt ein Werk, das wahre Lieb uns hieß.

Theils ſucht man Wiſſenſchaft, für ſeinen Geiſt zu ſorgen;
Und dieß dient, daß man nicht darf fremde Weisheit borgen.

(22) Auf den Pſeudo.

Mir ſagt Pſeudo halb ſich zu, einem andern auch ſo viel,
Und das Herz behält er ihm. — Nehm ihn gar, wer immer will.

(23) Auf den Chryſophilus.

Sehr reich biſt du und auch ſehr karg, Chryſophilus? Mich dünkt,
Daß Gold, wenn es gefangen liegt, nicht mehr als Eiſen bringt.

(24) Verheißungen.

Wer mit viel Verheißen zahlet,
Zahlt mit Gelde, das man malet.

(25) Nachdrückliche Worte.

Daß der Sinn es redlich meyne, haben wir nur Ein Gemerke,
Wenn nicht Worte bleiben Worte, ſondern Worte werden Werke.

(26) Man wags.

Wer nichts auf Glücke wagt, ſtellt alles nur auf Rath,
Irrt oft ſo ſehr als der gewaget alles hat.

(27) Auf den Friedenshaſſer Veit.

Veit trägt zum Frieden Haß, zum Kriege trägt er Liebe;
Das macht, der Friede henkt, der Krieg beſchenkt die Diebe.

(28) An die Frauen.

Krieg hat der Männer Zahl gemindert,
Und Menſchenwachsthum ſehr verhindert:
Ihr Weiber ſollt, hier Rath zu ſchaffen,
Die Sinnen recht zuſammenraffen,
Und euch fein rund und kurz erklären,
Ob ihr ſtets Zwilling' wollt gebären,
Sonſt oder Männern nicht verargen,
Daß ſie nicht nur mit Einer kargen.

(29) Der Ausgang.

Wohl berathen, gut gerathen, bringt dem Rathe Ehr und Huld;
Wohl berathen, mißgerathen, ſetzt den Rath doch außer Schuld.

(30) Kopfſtrafe.

Die Haare ſind ein Wald, der einen Berg bedeckt,
Die Sinnen ſind das Wild, das drunter ſich verſteckt;
Die wüten manchmal ſo, daß dann ein Jäger kömmt,
Der Wild, der Berg und Wald auf Einen Streich hinnimmt.

(31) Auf den Naſatus.

Naſatus iſt ein großer Herr, ſchickt ins Quartier und meldt ſich an:
Lakay, Trompeter iſt es nicht; wer denn? die Naſe kömmt voran.

(32) Dichter.

Dichter pflegen arm zu ſeyn? — Arm ſind die mit nichten,
Die ſich ſelber Geld und Gut, Ruhm und Hoheit dichten.

(33) Von dem Cornus.

Cornus will bey Hofe dienen: — Hat er etwann ſondre Gaben? —
Solche nur, wie die beſitzen, welche Händ und Füße haben. —
Gar genug! der iſt der Beſte. Sieht man dort auf was von innen,
Iſt es nur allein der Magen; denn man achtet keine Sinnen.

(34) Falſch im Niedern, falſcher im Höhern.

Wer im Geringen bübelt, wo man nicht viel gewinnt,
Wird mehr in Sachen vortheln, die mehr genießlich ſind.

(35) Das neue Jahr.

Abermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Noth! —
O das Alte kömmt von uns, und das Neue kömmt von Gott.
Gottes Güt iſt immer neu, immer alt iſt unſre Schuld.
Neue Reu verleih uns Herr und beweiſ' uns alte Huld.

(36) Hofnarren.

Daß gern ein Fürſtenhof an Narren fruchtbar ſey,
Bleibt wahr; doch ſind daſelbſt von ſolchen meiſtens zwey:
Der eine, den der Fürſt nach Willen ſtets vexirt,
Der andre, der nach Luſt am Seil den Fürſten führt.

(37) Auf die Lupa.

Lupa ſcheinet immer luſtig, geht in ſteter Mummerey;
Denn wer ihr Geſicht ſieht, glaubet, daß es eine Larve ſey.

(38) Feile Ehre.

Weiland mußte man um Ehre wachen, bluten, ſchwitzen, ſchnaufen;
Nunmehr iſt ſie zahmer worden, läßet ſich um Münze kaufen.

(39) Wahrheit und Lügen.

Die Wahrheit iſt ein Oel, die Lügen Waſſer; ſchwimmt
Doch endlich oben auf, wie viel man Waſſer nimmt.

(40) Gold aus der neuen Welt.

Wie ſo viel des goldnen Staubes hat die neue Welt geſtreuet!
Wie ſo wenig iſt erſchienen, deß die alte Welt ſich freuet!
Denn das Gold der neuen Welt macht, daß alte Welt ſehr narrt,
Ja es macht, daß alte Welt ganz in ihrem Blute ſtarrt:
Denn auf Prachten, denn auf Kriegen, pflegt man allen Schatz zu wagen;
Arme Chriſten zu verſorgen will die ganze Welt nichts tragen.

(41) Von mir ſelbſt.

Dem Beſten gleich zu gehn das bild ich mir nicht ein;
Hoff aber beſſer doch als Böſe noch zu ſeyn.

(42) Eine Rede.

Gute Reden ſind wie Jungfern, die man nach der Größe nicht,
Die nach Schönheit, nach Geſchicke, nach Verſtand man gerne richt.

(43) Auf den Pätus.

Pätus, du und auch dein Weib lebet ſtets in Einem Willen:
Jedes will das andre ſehn eheſtens ſein Grab erfüllen.

(44) Unterſchied.

Was Einem Recht iſt, Freund, iſt nicht dem andern Recht;
Sonſt wär des Herren Frau auch für des Herren Knecht.

(45) Auf die bekreidete Lucida.

Lucida, du ſchöner Schwan, dran zu tadeln keine Feder, —
Wenn du nur nicht, wie der Schwan, drunter deckteſt ſchwarzes Leder!

(46) Liebesarbeit.

Die bey der Lieb in Arbeit ſtehn,
Die wird man faſt beſtändig ſehn
Der andern Arbeit müßig gehn.

(47) Hofedienſt.

Nicht denke, daß du was verdienen ſollteſt können:
Bey Hofe lohnt man nicht, was kömmt, das kömmt durch Gönnen.

(48) Lob und Ehre.

Wer Ruhm und Ehr erlangen will, das leckerhafte Gut,
Hat ſonſt kein anders Mittel nicht, als nur Gehirn und Blut.

(49) Unſchuld.

Wer nicht ſelbſten kann betriegen,
Wird gemeiniglich betrogen;
Wer nicht andre kann belügen,
Wird gemeiniglich belogen.

(50) Steuerſchätzung.

In unſerm Land iſt alles, ja auch das Nichts geſchätzt;
Wir ſind den Alchymiſten an Kunſt weit vorgeſetzt!
Sie machen Geld aus Kupfer; wir geben Geld ſo gar
Von dem, was gar kein Weſen und kaum ein Name war.

(51) An einen Tyrannen.

Friß die Schafe ſelbſt: (eine gute Liſt!)
So erfährſt du nicht daß der Wolf ſie frißt.

(52) Auf den Faſtus.

Du, Faſtus, machſt dich groß, ein jeder ſchätzt dich klein: —
Die Elle, die dich mißt, wird, glaub ich, deine ſeyn.

(53) Das Dorf.

Mein Gut beſucht ich nächſt: das Feld war voller Segen;
Sonſt war mirs nicht ſo gut als in der Stadt gelegen.
Mein Tiſch der war ein Brett. Mein Bette konnte gehen (*).
Ich hatte frommen Trank (**). Zur Speiſe hatt ich ſtehen
Ein Kind, ein ſolches Kind, worüber, wanns geboren,
Die Mutter fröhlich ſingt (***). Ich hatte mir erkohren
Den Platz, der zur Muſik den erſten Grund uns giebet (†).
Und dennoch war mir wohl, und alles fiel geliebet,

(*) Ein Wagen. (**) Waſſer. (***) Ein Ey. (†) Die Tenne.

Weil Ruh mir wohlgefiel. Das Zanken der Parteyen,
Der Ueberlauf des Volks, des Hofes Schwelgereyen,
Verleumdung, Neid und Haß, Druck, Heucheley und Höhnen,
Die ausgeſchmückten Wort und fälſchliches Beſchönen
Die hatten hier nicht Statt. Hier war ich ganz mein eigen,
Und konnt all meine Müh zu meinem Beſten neigen.
O Feld! o werthes Feld! Ich will, ich muß bekennen,
Die Höfe ſind die Höll, der Himmel du, zu nennen!

(54) Fremde Hülfe.

Man ſollt' uns Hülfe thun: Da nahm man ein Gebiß,
Das man in unſer Maul uns zu beſchreiten ſtieß;
Man ritt uns hin und her, man ließ uns keine Ruh,
Und rief dabey, man ritt uns unſrer Wohlfahrt zu.
Die Wohlfahrt, die es war, war aber ſo bewandt,
Daß, eh man ſie gefühlt, man uns zu Lager rannt'.

(55) Arztwaſſer.

Aerzte bauen ihre Mühlen an die Menſchenflüſſe;
Selten giebt es Waſſermühlen, die man ſo genieße.

(56) Geizige Geiſtliche.

Viel dienen dem Altar,
Wahr iſts, und bleibt auch wahr;
Doch dünkt mich gleichwohl auch,
Altar ſey manchmal Bauch.

(57) Auf den Varius.

Varius thu was er thu, dennoch kann er nichts vollenden;
Eh er erſtes hat gethan, hat er anders ſchon in Händen.

(58) Verehrungen.

Nicht gar nichts, und nicht alles, und auch von Allen nicht
Soll Gab und Ehrung nehmen der, den man drum beſpricht.

(59) Hofproceß.

Bey Hof iſt der am beſten in ſeiner Sache dran,
Der, eh er wird verklaget, klagt lieber andre an;
Wer hier am erſten klaget, der trägt die Siegesfahn.

(60) Die Weiber.

Will man Weiber Gänſe nennen, da die Weiber doch nicht fliegen,
Mag man es: theils weil ſie ſchnattern, theils in Gänſefedern liegen.

(61) Die Mode.

Was iſt die Mode für ein Ding? Wer kennt ſie von Geſicht?
Ich weiß nicht wer ſie kennen kann: ſie iſt ja angericht
Nie morgen wie ſie heute war. Sie kennt ſich ſelber nicht.

(62) Das karge Alter.

Alter hilft für Thorheit nicht: Alte ſollen morgen ſterben;
Wollen dennoch heute noch, das vergraben, dieß erwerben

(63) Die Welt.

Alles, alles überall
In der Welt, iſt nichts wie Schall:
Denn all ihre Prachten
Sind, wie wir ſie achten.

(64) Wer kennt ſein Glücke?

So du willſt glücklich ſeyn, ſo bitte, daß dir giebt
Gott ſelten was du willſt und dir zu ſehr beliebt.

(65) Der Sonnen und des Menſchen Untergang.

Untergehn und nicht vergehn
Iſt der Sonnen Eigenſchaft:
Durch des Schöpfers Will und Kraft
Stirbt der Menſch zum Auferſtehn.

(66) Die jetzige Weltkunſt.

Die Weltkunſt iſt ein Herr, das Chriſtenthum ihr Knecht:
Der Nutz ſitzt auf dem Thron, im Kerker ſteckt das Recht.

(67) Auferweckung vom Tode.

Kann Fröſche, Fliegen, Schwalben, Würmer, Schnecken,
Die Kaltes ſterbte, Warmes wieder wecken:
So kann auch der, der alles dieß kann machen,
Noch wohl ſo viel, daß Todte wieder wachen.

(68) Der jetzige Friede.

Dreyßig Jahr und drüber noch hat gewährt das deutſche Kriegen:
Währt der Friede dreyßig Jahr, läßt ihm jeder wohl genügen.

(69) Feinde der Traurigkeit.

Jugend iſt des Trauerns Feind, ſchickt dawider in das Feld
Buhlſchaft, Wein, Muſik, und Spiel, und den General, — das Geld.

(70) Beſchenkungen.

Wer mit Gaben kämpfen will, und verlanget Sieg und Glücke,
Schieße nicht mit kleinem Loth, ſchieß aus einem groben Stücke.

(71) Weisheit der Alten.

Nimmt der Leib erſt ab, nimmt Verſtand recht zu:
Seele, ſcheint es, hat mehr vor Leibe Ruh.

(72) Gemäßigte Strafen.

Strafe ſoll ſeyn wie Salat,
Der mehr Oel als Eſſig hat.

(73) Unverſchämt.

Dieß ſind Laſter aller Laſter: ſich vor keinem Laſter ſcheuen,
Sich der Laſter ſelbſt berühmen, und die Laſter nicht bereuen.

(74) Verſuchen.

Seine Schwachheit giebt an Tag,
Wer verſucht und nicht vermag.
Wer ein Ding verſuchen will,
Prüfe ſich erſt in der Still.

(75) Poeten.

Der Dichter ſind genug: was ſollen ſie für Sachen
Denn nun durch ihren Geiſt berühmt und ewig machen?
Was gut iſt das iſt rar bey Dichtern und bey Sachen. —
Die Böſen mögen ſich auch über Böſes machen.

(76) Hinterliſt.

Falſchheit ſtreicht ſich zierlich an, iſt auf Mäntel gar befliſſen:
Wer nur will, der kennt ſie bald; denn ſie hinkt auf beiden Füßen.

(77) Mehlthau.

Mehrentheils, weil Krieg noch währte, fiel ein Mehlthau alle Jahr
In die zarte Jungfernblüte, der der Würmer viel gebar.

(78) Auf die Clelia.

Wahrheit kann nicht jeder hören. Clelia kann keine ſehen:
Um den Spiegel, der ihr weiſet daß ſie ſchwarz ſey, iſts geſchehen.

(79) Auf den Thrax.

Für Lauten und für Violinen hat Thrax den Pohlſchen Bock erkohren,
Denn jene konnten ihm nicht füllen die hohen, weiten, tiefen Ohren.

(80) Schminke.

Wollt ihr euch, ihr Jungfern, ſchminken? Nehmet dieſes zum Bericht;
Wählet Oele zu den Farben; Waſſerfarben halten nicht.

(81) Der Niſa Eheſtand.

Niſa nahm ihr einen Mann; — nein, man ſagt, ſie ſelber melde,
Sie beſäße keinen Mann, ſondern einen Sack mit Gelde.

(82) Nutzfreunde bey Hofe.

Werther hat ſich der gemacht,
Der zur Küch ein Rind gebracht,
Als der einen klugen Rath
Da und dort gegeben hat.

(83) Fromm und klug.

Ein Frommer und ein Kluger die ſind nicht immer Einer: —
Viel beſſer daß der Klugen, als daß der Frommen keiner.

(84) Auf den Stilpo.

Stilpo, du geſchwinder Kopf, hurtig weißt du einen Rath,
Wie es hätte ſollen ſeyn, wenn ein Ding gefehlet hat.
Weißt du, wie man dieſe nennt, die nicht früh klug, ſondern ſpat?

(85) Der Erde und des Waſſers Hülfe.

Die Erde ſpeiſt das Waſſer, das Waſſer tränkt die Erde:
Damit der Menſch geſpeiſet, getränkt von beiden werde.

(86) Göttliche Verordnung.

Wer die Uhr gleich nicht verſteht,
Merket dennoch wie ſie geht:
Gottes Rath, den wir nicht kennen,
Iſt doch immer gut zu nennen.

(87) Verzeihung.

Wie du giebſt, giebt man dir. Gieb mir geneigten Blick:
Vielleicht verſieht man dir auch ein verſehnes Stück.

(88) Wiſſenſchaft.

Viel wiſſen iſt wohl ſchön; doch, wer zu viel will wiſſen,
Muß Ruh und gut Gemach, wohl Gut und Blut vermiſſen.

(89) Jäger.

Ihr Götter der Wälder, ihr Schützen, ihr Jäger,
Die Fürſten und Herren ſind gütige Pfleger
Für eure Altäre, verehren ſo ſehr
Die Pallas, den Phöbus, den Conſus nicht mehr.

(90) Kriegen.

Schlechte Kunſt iſt Krieg erwecken;
Schwere Laſt iſt Krieg erſtrecken;
Große Kunſt iſt Krieg erſtecken.

(91) Rathſchläge.

Wer des Freundes treuen Rath nach dem Ausgang achten will,
Trete ſelber, wenn er kann, hart an das entfernte Ziel,
Wiß ihm ſelber einen Rath; darf des Freundes dann nicht viel.

(92) Verwüſtete Güter.

Seinen Beutel baue vor, wer ein wüſtes Gut will pflügen:
Wird das Gut erbauet ſeyn, wird der Beutel wüſte liegen,
Wird ſich kaum ums ſechſte Jahr wieder aus den Falten fügen.

(93) Von der Nachtigall.

Von Ferne biſt du viel, und in der Nähe nichts;
Ein Wunder des Gehörs, ein Spotten des Geſichts:
Du biſt die Welt; auch ſie iſt in der Nähe nichts.

(94) Auf einen Aeſopus.

Es glänzet dein Verſtand, Aeſopus, weit und ferne;
Ey Schade nur! ihn faßt ſo ſchmutzige Laterne.

(95) Thorheit.

Es iſt zwar ſelten klug wer nichts verſteht und kann;
Doch minder wer ſich ſelbſt und ſeinen Witz zeucht an.

(96) Fürſten und Feſtungen.

Eine Feſtung und ein Fürſt ſehn ſich an für eine Sache,
Die da ſtets darf Vorrath, Geld, Mannſchaft und beſtellte Wache.

(97) Gutes.

Was iſt das, was die Welt nennt mit dem Namen gut?
Faſt immer iſt es das, was jeder will und thut.

(98) Auf den Duplicius.

Duplicius iſt zwar ein Mann gar tüchtig unter Leute,
Nur Schade! ſeine rechte Hand ſteht an der linken Seite.

(99) Das Waſſer.

Ob das Waſſer, fragt man oft, die die Waſſer trinken, nähret?
Nährt es nicht, ſo iſts doch gut, daß es auch wie Wein nicht zehret.

(100) Der Namenstag.

Einen ſchlechten Namen hat, deſſen Name durch das Jahr
Einen Tag, und ſonſten nie, kundig und geehret war.

(101) Reichthum.

Wer zu ſehr das Rothe liebt, kann das Gelbe ſelten haben;
Wer ſich ſchämt, der wird nicht reich: Reichthum fodert freche Gaben.

(102) Auf den Bibulus.

Wie führet Bibulus die Sorge für ſein Haus? —
Der Magen nimmet ein, die Blaſe giebet aus.

(103) Die Arbeit.

Arbeit iſt der Sünde Fluch. Sollte Piger viel ſich mühen,
Würd er auf ſich viel Verdacht eines großen Sünders ziehen.

(101) Der Apfelbiß.

Adam mußt in Apfel beißen, konnt es nicht verbeſſern: —
Weil man noch zu ſeinen Zeiten nichts gehabt von Meſſern.

(105) Auf die Pura.

Pura hält an ihrem Gott immer treu und feſt;
Iſt hingegen, wo ſie kann, ihres Nächſten Peſt.

(106) Auf den Longus.

Longus iſt der andre Bias: was er bey und an ſich träget,
Dieſes iſts was ihn ernähret und in weiche Betten leget.

(107) Geſpräch eines Pfarrers und Küſters.

Ein Küſter ſprach: Herr Pfarr, ſie bringen eine Leiche.
Der Prieſter ſprach: Wohl gut! Iſts aber eine reiche?
Der Küſter ſprach: O nein! Der Prieſter ſprach: des Armen
Deß hätte ſich der Tod noch mögen wohl erbarmen.
Der Küſter ſprach: O ja! — Der Prieſter ſprach: wir leben,
Dem Tode ſeinen Zoll, früh oder ſpät, zu geben.

(108) Verleumdung.

Wer mich haſſet, wer mich ſchimpft, deſſen Bosheit giebt an Tag,
Daß ihm meine Redlichkeit wo zuwider laufen mag.

(109) Narren und Kluge.

Narren herrſchen über Kluge? — Ihre Händel, ihre Sachen,
Die die Narren arg verwirren, müſſen Kluge richtig machen.

(110) Langes Leben.

Langes Leben iſt ein Segen, ſeinen Kindern giebt ihn Gott;
Jeder wünſchet ihn zu haben: und er iſt doch voller Spott.

(111) Freundſchaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

(112) Auf den Gulo.

Gulo führt durch ſeine Gurgel täglich große Speiſewagen,
Daß man meynt die Landesſtraße geh vielleicht durch ſeinen Magen.

(113) Auf den Planus.

Planus iſt ſo hoch gewachſen, daß er bis zur Sonne geht.
Für die Erd iſts gar verderblich, weil er ihr im Lichte ſteht.

(114) Ein Sperling.

Der Sperling der iſt unter Vögeln was unter Menſchen iſt der Bauer:
Iſt ungeſchickt, iſt ſchlecht gezieret, hat Weizen lieb, iſt gar ein Lauer.

(115) Auf den Aerius.

Wo wohnt Aerius? Wie iſt ſein Haus beſtellt? —
Sein Haus hat keine Thür, es iſt die ganze Welt.

(116) Weibereifer.

Weiber ſind zum Zürnen hurtig; und ihr Zorn iſt nicht zu ſagen,
Wenn der Mann aus ihrer Küche Feuer will in fremde tragen.

(117) Eheſtand.

Das Weib iſt ihres Mannes Herz, der Mann des Weibes Haupt:
Daß eines einem andern lebt, iſt keinem nicht erlaubt.

(118) Zuläßiger Wucher.

Ein Wucher bringet nicht Gefährde, —
Den Wirthe treiben mit der Erde.

(119) Geborgte Haare.

Frankreich träget zwar die Schuld daß es manchem nimmt ſein Haar;
Weiſet aber wie man braucht das was eines andern war.

(120) An den Leſer.

Leſer, wie gefall ich dir? —
Leſer, wie gefällſt du mir?

Eilftes Buch.

(1) Von meinen Gedichten.

Ich ſchreibe kurze Sinngedichte; um dadurch minder ſchlimm die Böſen
Zu machen, und zu höhern Pflichten mich deſto eher abzulöſen.

(2) Gewaffneter Friede.

Krieg hat den Harniſch weggelegt, der Friede zeucht ihn an;
Wir wiſſen was der Krieg verübt, wer weiß was Friede kann?

(3) Auf den Gengmundus.

Gengmundus lobt ſich ſelbſt, es lobt ihn auch die Welt:
Wenn er das Wort führt, Er; Sie, wenn er inne hält.

(4) Seelenhandel.

Jedes Land hat ſein Gewerb, ſein Geſuch und ſeinen Wandel:
Die die gegen Norden ſind machte reich der Seelenhandel.

(5) Zweyfüßige Eſel.

Daß ein Eſel hat geſpracht, warum wundert man ſich doch?
Geh aufs Dorf, geh auf den Markt: — o ſie reden heute noch.

(6) Auf die Amea.

Amea iſt ſo wunderhübſch, daß Schwangere ſich ſegnen:
Es geht nicht ab ohn Mißgeburt, ſobald ſie ihr begegnen.

(7) Zahlungsfriſten.

Es iſt zwar eine Friſt zu zahlen ausgeſchrieben,
Mit Undank aber iſt zu zahlen frey geblieben.

(8) Auf den Juſtus.

Juſtus lernet die Geſetze: nun er alle kann,
Meynt er, keines unter ihnen geh ihn ſelber an.

(9) Verleumder.

Wer mit Weiberſchwerdtern haut, ſchadet nicht des Leibes Leben,
Kann hingegen ſchnöden Tod unſrer Ehr und Leumuth geben.

(10) Haben und Gehabt.

Haben iſt ein reicher Mann, und **Gehabt** ein armer Mann;
Daß aus **Haben** wird **Gehabt**, iſt oft **Haben** Schuld daran.

(11) Das begrabene Deutſchland.

Wir mußten alle Völker zu Todtengräbern haben,
Bevor ſie Deutſchland konnten recht in ſich ſelbſt vergraben.

Jetzt ſind ſie doppelt ſorgſam den Körper zu verwahren;
Damit nicht neue Geiſter in ſolchen etwan fahren,
Und das erweckte Deutſchland nicht wiederum, wie billig,
Auch ſeine Todtengräber ſey zu beſtatten willig.

(12) Auf den Alaſtor.

Alaſtor brüllet wie ein Leu. — Iſt gröſſer als ein Leu, —
Er iſt ein Hirſch! Wie ſehr er tobt, ſo trägt er doch auch Scheu.

(13) Hofglieder.

Was dient bey Hof am meiſten?
Der Kopf? — Nicht ganz: die Zunge.
Was dient bey Hof am treuſten?
Das Herz? — O nein: die Lunge.

(14) Auf den Baldus.

Baldus führet alle Sachen, die er führet, aufs Verſchieben;
Will ſie bey dem Weltgerichte dann auf einen Tag ausüben.

(15) Abgedankte Soldaten.

Was werden die Krieger, gewöhnet zum Wachen,
Nun Friede geſchloſſen, ins Künftige machen?
Sie werden, des Wachens nicht müßig zu gehen,
Sehn wie es zu Nachte bey Schläfern wird ſtehen.

(16) Auf den Veit.

Veit gieng mit einem Herren ſchwanger, eh der ward reif, da kam ſein End:
Ich weiß nicht ob er dieſen Erben auch hat bedacht im Teſtament.

(17) Die Aerzte.

Ihr Aerzte ſeyd wie Götter, ſagt heimlich zu dem Kranken:
Du mußt zur Erde werden! und er muß noch wohl danken.

(18) Tugend.

Tugend iſt nicht allen nütze: wenn ſich Thais ſchämen will
Hat ſie noch von guten Nächten, noch von gutem Lohne viel.

(19) Die Furcht.

Die Furcht ſagt nur ſehr ſelten wahr,
Leugt meiſtens, wo nicht immerdar.

(20) Poeterey.

Was nützt Poeterey? Sie ſtiehlt die Zeit zu ſehr.
O! ſchnöde Sorg und Pracht und Herrlichkeit noch mehr.

(21) Luſtdiener.

Schlafen, eſſen, trinken, ſpielen, tanzen und ſpazieren,
Sonſt um nichts, als nur um dieſes, Fleiß und Sorge führen,
Die bey Hofe dieß verrichten rühmen Dienſt und Treu;
Geben nicht, ſie nehmen Dienſte, ſag ich, ohne Scheu.

(22) Eſſen und Trinken.

Wenn der Brauch, wie zuzutrinken, alſo wäre zuzueſſen,
Meyn ich daß man mehrern Leichen würde müſſen Särge meſſen.

(23) Fremde Kleider.

Fremde Kleider ſchimpfen uns: weil ſie aber ſo gemein,
Iſt alleine der ein Narr, ders nicht will mit andern ſeyn.
Frommer Sinn in fremder Tracht bringet alles wieder ein.

(24) Gewalt.

Unbedacht iſt bey Gewalt: Wer Gewalt hat, ſcheint zu denken,
Nachwelt werd ihm alles Frech gar vergeſſen, oder ſchenken.

(25) Einfältige Jungfrauen.

Jungfern, wenn ſie mannbar ſind, wollen dennoch gar nicht wiſſen,
Was ein Mann ſey für ein Ding, wie ein Mann ſey zu genießen:
Weil ſie aber meiſtens doch lieber jung' als alte nehmen,
Fehlt es nicht, ſie haben Wind, was dabey ſey für Bequemen.

(26) Verdächtige Dienſte.

Geht Freundſchaft und Gevatterſchaft hinein ins Amtmanns Haus,
So geht gewiß des Herren Nutz zur Hinterthür hinaus.

(27) Finſterniß.

Die Finſterniß iſt gut, weil ſie viel Sünden ſtillet;
Die Finſterniß iſt arg, weil ſie viel Sünden hüllet:
Ein jedes Ding iſt gut, bös iſt ein jedes Ding,
Nicht an ſich ſelbſt, nach dem ein jeder es begieng.

(28) Die Mittel zur Geſundheit.

Hunger haben, müde ſeyn,
Würzt die Speiſe, ſchläfert ein.

(29) Himmel und Erde.

Der Mann ſoll ſeyn der Himmel, das Weib will ſeyn die Erde:
Daß Erde von dem Himmel umfangen immer werde,
Daß Erde von dem Himmel ſich ſtets erwärmet wiſſe,
Daß Erde von dem Himmel den Einfluß ſtets genieße.

(30) Auf den Piger.

Immer iſt der Tag zu lang, immer dir zu kurz die Nacht,
Piger; weil mit Nichtsthun Tag, Nacht mit Schlaf wird zugebracht.

(31) Ein Glaube und kein Glaube.

Deutſchland ſoll von dreyen Glauben nunmehr nur behalten Einen;
Chriſtus meynt, wenn Er wird kommen, dürft Er alsdann finden **keinen**.

(32) Beſonnenheit.

Willſt du einen Wächter haben, der vor Schaden wacht?
Nimm dir einen an zum Diener Namens **Wohlbedacht**.

(33) Freundſchaft.

Freundſchaft iſt ein theurer Schatz: immer hört man von ihm ſagen,
Selten rühmt ſich einer recht, daß er ihn davon getragen.

(34) Der Tod.

Der Tod iſt unſer Vater, von dem uns neu empfängt
Das Erdgrab, unſre Mutter, und uns in ihr vermengt;
Wenn nun der Tag erſcheinet und die beſtimmte Zeit,
Gebiert uns dieſe Mutter zur Welt der Ewigkeit.

(35) Ordentlicher und unordentlicher Verderb.

Unordnung warf uns hin, und Ordnung läßt uns liegen:
Das Steuern thut uns dieß, und jenes that das Kriegen.

(36) Auf den Nepos.

Nepos richtet nach der Sonn allen Rath und alle That:
Wenn es früh, ſo wird er jung, und geht unter, wenn es ſpat;
Denn er denket nur auf das, was er heute darf und hat.

(37) Auf eine wollüſtige Perſon.

Wärſt du nicht ein Menſch geworden, Lieber, wozu wärſt du tüchtig? —
Nur zur Sau: die lebt zum Freſſen, und iſt unnütz ſonſt und nichtig.

(38) Hofgunſt.

Wer treu bey Hofe dient, verdient doch lauter Haß.
Wie ſo? Wem man viel ſoll, vor dieſem wird man blaß.

(39) Leid und Freude.

Iſt ein Böſer wo geſtorben:
Traure, denn er iſt verdorben.
Iſt ein Frommer wo verſchieden:
Freu dich! denn er iſt im Frieden.

(40) Thorheit.

Unter Thieren iſt kein Narr. Affen treiben Gaukeleyn;
Aber dieß iſt Ernſt und Art, iſt nur Thorheit nach dem Schein.
Bleibt dabey, daß nur der Menſch bey Vernunft ein Thor kann ſeyn.

(41) Kleider.

Was iſts, was uns bedeckt, und gleichwohl auch entdeckt?
Das Kleid bedeckt den Mann und weiſt was in ihm ſteckt.

(42) Das Herz.

Gott giebt uns, an Leib und Seele, ſo viel Schätze, ſo viel Gaben,
Will für Gaben, will für Schätze, bloß nur unſre Herzen haben:
Wir zwar nehmen Schätz und Gaben, laſſen aber Schätz und Gaben
(Nicht der Schätz und Gaben Geber) unſre ganzen Herzen haben.

(43) Das Kreuz.

Gottes Kelch iſt bitter trinken, ſonderlich der letzte Grund;
Böſen iſt das letzte Sauſen, Frommen erſter Trunk vergunnt.

(44) Mütterliche Liebe.

Die Mutter trug im Leibe das Kind drey Viertheil Jahr;
Die Mutter trug auf Armen das Kind weils ſchwach noch war;
Die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar.

(45) Gegenwärtige und verlorne Tugend.

Tapfre Leute ſieht der Neid gern begraben,
Ausgegraben, wenn ſie nicht mehr zu haben.

(46) Geld.

Der Menſchen Geiſt und Blut iſt itzo Gut und Geld:
Wer dieß nicht hat, der iſt ein Todter in der Welt.

(47) Chriſtliche Liebe.

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erſtrecken:
Weil ſie, was durch dreyßig Jahr Krieg verübt, ſoll alles decken.

(48) Hundestreue.

Hunde lecken fremden Schaden: Menſchen ſind viel minder treu!
Jeder muß ihm ſelber rathen, Fremde tragen leichtlich Scheu.

(49) Zuwachs der Diebe.

Diebe, die der Krieg geſät, läßt der Friede reichlich finden,
Und der Henker mäht ſie ab; wird in Hanf die Garben binden.

(50) Auf den Nigricanus.

Kein Menſch kann zweyen Herren dienen. Hiezu weiß Nigricanus Rath,
Der ſeinen Gott auf ſeiner Zunge, den Teufel in dem Herzen hat.

(51) Hofleben.

Von dem Leben an den Höfen hab ich manchmal viel geleſen: —
O das Leſen iſt mir beſſer, als das Selber da geweſen.

(52) Zornurtheil.

Wo der Zorn der Richter iſt, hat Gerechter ſchon verſpielt:
Weil der Zorn nicht auf das Recht, ſondern auf die Rache zielt.

(53) Rathen.

Wer andern Rath ertheilt giebt wider ſich den Rath:
Denn Zorn erfolgt für Dank, wenn Rath gefehlet hat.

(54) Poeten.

Es helfen große Herren Poeten zwar zum Leben,
Die aber können jenen, daß ſie nicht ſterben, geben.

(55) Begierden.

Begierden ſind ein hartes Pferd, das ſeinen Reiter reitet,
Wenn nicht Vernunft ſein Maul verſteht und recht den Zügel leitet.

(56) Die Wahrheit.

Bey Hofe ſagt man nicht von Wahrheit allzuviel:
Es will nicht, wer da darf; es darf nicht, wer da will.

(57) Wohlthat.

Die Wohlthat und das Gute, das wir dem andern ſchenken,
Iſt ſattſam uns vergolten, wenn andre dran gedenken.

(58) Verheißungen.

Dein **Ja** ſoll ſeyn ein Pfand, bey dem ſich ſicher weiß,
Wer ſein **Vertrauen** dir geliehn auf dein **Verheiß**.

(59) Todesfurcht.

Wer Sterben ängſtlich fürchtet, der höre meinen Rath:
Er lebe wohl. Was bleibet, wovor er Grauſen hat?

(60) Reime aus dem Stegreif.

Auf Einem Fuße ſtehn und hundert Verſe ſchmieden,
Das hab ich nie gekonnt, und bins auch wohl zufrieden,
Daß ich es noch nicht kann. Ein Pilz wächſt Eine Nacht,
Die andre fällt er hin, drum wird er ſchlecht geacht.
Des Bacchus ſüßer Saft, worauf Poeten pochen,
Muß erſt durch Somm und Zeit zahm werden und wohl kochen.
Das Waſſer, das mit Macht aus allen Ritzen quillt,
Hat ſeinen Nutz zwar auch, nur daß es wenig gilt.

(61) Ehre.

Wenn Ehr und Eigennutz in einer Sache ſtreiten,
So ſiehe daß du ſtehſt der Ehr an ihrer Seiten.

(62) Verleumdung.

Daß ein Frommer dich geſchmähet, trau nicht leichtlich auf Bericht
Daß ein Böſer dich geſchmähet, wundre dich darüber nicht.

(63) Reichthum.

Viel haben nicht; nicht viel bedürfen machet reich:
Wenn ihr nicht habt, was ihr nicht dürft, was fehlet euch?

(64) Heucheley.

Die Redlichkeit iſt Gold, die Heucheley iſt Erde:
Zu ſuchen die aus der, darf Kunſt und hat Beſchwerde.

(65) Bücherſtube.

Dieſes iſt ein Todtengrab, und die Todten reden gar:
Zeigen was entfernet iſt, ſagen was geſchehen war.

(66) Ein Rath.

Kennt ein Rath nicht ſeinen Fürſten, und der Fürſt nicht ſeinen Rath:
Räth ſichs übel, folgt ſichs übel, und der Rath kömmt nicht zur That.

(67) Sittſamkeit.

Je heller Feuer brennt, je minder Feuer raucht:
Je mehr bey einem Witz, je mehr er Glimpf gebraucht.

(68) Ein menſchlich Vieh.

Mancher weiß nicht durch Vernunft rühmlich ſich zu weiſen;
Sucht darum durch Unvernunft ſich uns anzupreiſen.

(69) Lobgeiz.

Wer hungrig iſt auf Lob, iſt gern an Tugend leer.
Die Tugend hat genug, darf Lob nur ohngefähr.

(70) Ein verſoffen Weib.

Ein Weib, das gerne trinkt, ſpeyt unverſehens aus
Ihr Ehr und gut Gerücht, und endlich Hab und Haus.

(71) Gelehrte Leute.

Die Gelehrten ſind nicht gerne von den Alten und den Rothen;
Denn ſie ſind zu allen Zeiten untermiſchet mit den Todten.

(72) Auf den Niger.

Niger ſchickte ſeine Ohren auf den Markt, da kauften ſie
Einen Titel: Einen ärgern Schelm, als Nigern, ſah man nie.

(73) Eine ſchöne Frau.

Meiſtens ſind nur ſchöne Weiber nütze bey der Nacht;
Ihre Werke ſind bey Tage Müßiggang und Pracht.

(74) Die Kinderkrankheit, der Froſch.

Udus wird gewiß den Froſch unter ſeiner Zunge haben,
Den er immer fort und fort muß mit etwas Naſſem laben.

(75) Auf den Magnulus.

Die Fackel unſrer Zeit wird Magnulus genannt? —
O ſie iſt nur von Pech, und hat noch nie gebrannt.

(76) Die Stadt.

Der Sack, worein der Krieg, was er geſtohlen hat,
Hat alles eingepackt, wo war er? — In der Stadt.

(77) Treue Hofdiener.

Wer den Herren um hilft ſtoßen, dieſer iſt ein treuer Diener;
Wer den Herren auf hilft heben, dieſer gilt nicht einen Wiener.

(78) Auf die Vulpia.

Vulpia weint um den Mann, weinet Tag und weinet Nacht;
Nur daß ihrer Seufzer Wind bald die Thränen trocken macht.

(79) Ungeſchickte Diener.

Bauern, wenn die Meſſer fehlen, ſtecken Holz in ihre Scheiden:
Herren mögen dumme Köpfe gern in Ehrenämter kleiden.

(80) Leumuth.

Ehre darf nicht großen Riß, ſo bekömmt ſie ſolch ein Loch,
Das man, wenn man immer ſtopft, nimmer kann verſtopfen doch.

(81) Ein Geiziger.

Wenn ein Geiziger geſtorben, hebt ſein Schatz erſt an zu leben:
Jeder will bey dieſem Kinde willig einen Pathen geben.

(82) Gefahr.

Gefahr der Ehre gleicht:
Folgt dem, der vor ihr weicht.

(83) Auf den Lurcus.

Lurcus ſpricht: Es iſt nicht löblich einen loben ins Geſichte.
Recht; viel minder iſt es löblich, daß man einen hinten richte.

(84) Auf den Bardus und Mopſus.

Mopſus hat gar nichts verſtanden, ob er gleich ſehr viel gehört;
Bardus hat gar wohl ſtudiret, dennoch iſt er nicht gelehrt.

(85) Vergebliche Sorge.

Sorgen, und doch nichts erſorgen,
Heißt, was nicht zu zahlen, borgen.

(86) Auf den Duplus.

Duplus iſt ein Spiegelmann: was man ſieht das hat kein Seyn,
Sieht zwar wie ein Biedermann, aber hat nur bloß den Schein.

(87) Alexander der Große.

Den Alexander hieß man groß?
Er war ein großer — Erdenkloß.

(88) Auf den Tetrus.

Du biſt ein feines Kind, hängſt an Erynnis Bruſt;
Des Neides blaue Milch iſt, Tetrus, deine Luſt.

(89) Freundeshülfe.

Danke Gott, wer Hände hat, daß er ſelbſt ſich kann verſorgen.
Der, der ſelbſt nicht Hände hat, kann ſie wahrlich nirgends borgen.

(90) Sterben.

Ob Sterben grauſam iſt, ſo bild ich mir doch ein,
Daß lieblichers nichts iſt, als das Geſtorben ſeyn.

(91) Geiz.

Wer Gold, ihm nicht zum Brauch, der Welt zum Dienſte, nützet,
Hat das, was der hat, der im Stollen Gold beſitzet.

(92) Undank.

Dem, der Haß und Undank leidet, einem ſolchen trau ich zu,
Daß er redlich ſich verhalte und mit Treu das Seine thu.

(93) Fürſtliche Kleïdung. (*)

Gerechtigkeit, das Kleid, und Recht, den Fürſtenhut,
Wer dieſe beide trägt, derſelbe Fürſt ſteht gut.

(94) Menſchliche Unvollkommenheit.

Daß wir unvollkommen ſind wenn wir dieß erkennen,
Kann man dieß Erkenntniß ſchon eine Beßrung nennen.

(95) Einfältiges Gebet.

Die Einfalt im Gebet iſt großer Witz vor Gott;
Genug wer ihm vertraut und nennet bloß die Noth.

(96) Eingeborne Diener.

Wahr iſts, daß von fremden Bäumen man doch Früchte haben kann:
Wer die Früchte ſamt den Bäumen eigen hat, iſt beſſer dran.

(97) Die Gelegenheit.

Der Will iſt zwar ein Reiſemann, der da und dort hin will:
Spannt ihm Gelegenheit nicht vor, ſo kömmt er nicht ans Ziel.

(98) Leichtgläubigkeit.

Wer gar nichts glaubt, glaubt allzuwenig; wer alles glaubt, glaubt gar zu viel;
Behutſamkeit hilft allen Dingen: im Mittel iſt das beſte Ziel.

(99) Salz nnd Kreuz.

Das Kreuz und auch das Salz ſind beide gleich und gut:
Das faule Fleiſch dämpft dieß, und das den wilden Muth.

(100) Auf den Morus.

Morus iſt zwar wohl kein Narr, nur daß Manchem Wunder nahm,
Daß er alles ſtieß heraus, was ihm in die Backen kam.

(101) Zuſtand.

Beßres Glücke könnt ich leiden; kömmt es nicht? ich bin vergnügt;
Wenn ſichs nur mit mir nicht ärger, als ich itzt es habe, fügt.

(102) Auf den Leporinus.

Leporinus jagt mit Hunden, Vetter Haſen nachzuſetzen:
Kennten ihn die Hunde beſſer, würden ſie ihn ſelber hetzen.

(*) Hiob XXVIII, 14.

(103) Auf den Flavian.

Ein Spiegel iſt dein Herz, du guter Flavian:
Es nimmt die Bildungen von jeder Schönheit an.

(104) Auf den Firmus.

Firmus iſt ein treuer Buhler, iſt wie die Magneten,
Die ſich nie von einem Sterne zu dem andern drehten.

(105) Eine reiche Alte.

Reich und häßlich liebt man halb: —
Iſt Aarons goldnes Kalb.

(106) Auf den Siccus.

Siccus iſt ein frommer Mann; und es iſt die Sage,
Daß er (wenn er nichts mehr hat) faſte manche Tage.

(107) Auf den Narribertus.

Gut macht Muth. Wenn Narribertus nur zwey Thaler bey ſich hat,
Weiß er durch das Thor zu gehen keinen Raum und keinen Rath.

(108) Ein ungeſalzen Gaſtgebot.

Kein Wunder iſts, daß ſich daſelbſt ein Ekel findt,
Wo Wirth, wo Koſt, wo Gaſt nicht recht geſalzen ſind.

(109) Waſchhaft.

Ein Plaudrer ſtiftet Haß, pflegt Freundſchaft zu verſtören.
Wer nichts verſchweigen kann, ſoll billig auch nichts hören.

(110) Ein Menſch des andern Wolf.

Meine Dienſte: ſagt die Welt. — Deine Dienſte ſind ſo gut,
Liebe Welt, als wie der Dienſt, den der Wolf den Lämmern thut.

(111) Leib und Seele.

Iſt die Seele Wirth, und der Leib ihr Haus:
Wie daß dieſes denn jenen oft jagt aus?

(112) Ein geſchminkter Freund.

Ptochus rufet ſeinen Freund in der Noth um Beyſchub an:
Dieſer ſchickt ihm Hülfe zu, ſpannet aber Krebſe dran.

(113) Trunkenbolde.

Die, die immer gerne trinken, müſſen nicht ſehr weit gedenken:
Wenn ſie jetzt getrunken haben, ſoll man ihnen wieder ſchenken.

(114) Auf den Knoſpus.

Knoſpus hat zwey tauſend Gülden auf ſein Lernen angewandt.
Wer dafür ihm funfzehn zahlet, zahlet mit gar reicher Hand.

(115) Soldaten.

Brodt und Waſſer giebt man Sündern, die am Galgen ſollen büßen:
Waren Krieger denn noch ärger? denn ſie mußten es oft miſſen.

(116) Ein Freund.

Weißt du, wer ein guter Freund wirklich iſt und billig heißt? —
Der ſich, wenn du ihn nicht ſiehſt, deinem Namen Freund erweiſt.

(117) Ein ausgeklärtes Gemüth.

Beſſer als durch Aderlaſſen reiniget man ſein Geblüte,
Wenn man ſchwere Sorgen meidet und ſich freuet im Gemüthe.

(118) Rathſchläge.

Dieſes iſt der beſte Rath, den man kann zu Werke ſetzen:
Weisheit, die nicht wirken kann, iſt für Thorheit nur zu ſchätzen.

(119) Gerechtigkeit.

Das Recht ſchleußt für die Armen ſich in ein eiſern Thor:
Schlag an mit goldnem Hammer, ſo kömmſt du hurtig vor.

(120) Die Wahrheit.

Weil die Wahrheit harte klinget und zu reden ſchwer kömmt an,
Schont ſie mancher, der ſich fürchtet, ſie verletz' ihm einen Zahn.

(121) Frauenzimmer.

Wer will der Weiber Tück erkunden und entdecken?
Sie ſind geſchmückt ſo ſchön! gehn in ſo langen Röcken!

(122) Auf den Vanus, der mit großer Mühe nichts that.

Herr Vanus iſt ein Mann der nimmermehr kann ruhn:
Er müht ſich, daß er ſchwitzt, im leeren Garnichtsthun.

(123) Das Urtheil des Paris.

Daß Paris nicht recht klug im Urtheln ſey geweſen,
Meynt jeder, der von ihm gehöret und geleſen:
Mich dünket immer noch, ihm fiele mancher bey,
Stünd ihm nur Helena dafür, wie jenem, frey.

(124) Menſchen ſind Menſchen.

Trägt der Diener Menſchenhaut, trägt der Herr ein Menſchenhemde:
Herren iſt das Fehlen auch, wie den Dienern, ſelten fremde.

(125) Wolluſt und Schmerz.

Das Letzte von der Hitze giebt Anfang auf den Froſt,
Den Anfang auf das Trauern das Letzte von der Luſt.

(126) Anſehen.

Das Anſehn wird erhalten, wenn jeder ſich erweiſt
So wie ſein Stand es fodert, und ihm ſein Amt es heißt.
Wenn Kaufleut Edelleute und Pfaffen Krieger ſpielen,
Wird Anſehn keinem kommen, weil ſie den Zweck verzielen.

(127) Weiber ſind Menſchen.

Ob Weiber Menſchen ſind? — Sie haben ja Vernunft,
Sie lieben fort und fort; denn wilder Thiere Zunft
Hegt nur zu mancher Zeit der ſüßen Liebe Brunſt.

(128) Hofwitz.

Wer nicht bey den ſchlauen Höfen jedem Kopfe weiß zu kommen,
Der hat ſelber nicht nach Hofe was von Kopfe mitgenommen.
Wer da bey den ſchlauen Höfen jedem Kopfe weiß zu kommen,
Der hat nur den Kopf nach Hofe, das Gewiſſen nicht, genommen.

(129) Das fromme Alter.

Wenn die Wolluſt uns verläßt, dann kömmt uns die Andacht an:
Himmel hat den alten nur, Welt hat vor den jungen Mann.

(130) Reformation.

Immer dünkt mich, wer nichts hat, der mag glauben was er will;
Denn um ſeine Seligkeit müht ſich keiner leichtlich viel.

(131) Das neue Jahr.

Ob das Jahr gleich alle Jahre ſich gewohnt iſt zu verjüngen,
Dennoch kann der Jahre Jugend Menſchen nichts als Alter bringen.

(132) Merkzeichen des Gemüths.

Was an dem Manne ſey, weiſt ſeiner Augen Schein,
Sein Amt, ein Beutel Geld, und dann ein Becher Wein.

(133) Von meinen Reimen.

Wo ich Reime ſchreiben ſoll die gefällig allen bleiben,
Leg ich meine Feder weg und begehre nichts zu ſchreiben.

Zwölftes Buch.

(1) Von meinen Reimen.

Ihr Reime, die ihr hinten ſteht, habt einen guten Muth!
Kein Menſch kömmt zu euch letzten her, wenn nicht die erſten gut.
Sind aber nur die erſten gut, ſo geht ihr euern Schritt,
Ob ihr gleich nicht den Rang bekommt, doch unter andern mit.

(2) Menſchlicher Zuſtand.

Der Menſch bringt nichts davon, wie lang er immer lebt,
Als daß man ihn vergißt, gleichwie man ihn begräbt.

(3) Ein ehrliches Leben und ſeliger Tod.

Wer ehrlich hat gelebt und ſelig iſt geſtorben,
Hat einen Himmel hier und einen dort erworben.

(4) Hoheit und Demuth.

Man ſieht nicht leicht, daß Demuth der Ehre Schritt begleite,
Vielmehr, wenn dieſe ſteiget, weicht jene von der Seite.

(5) Bald verſagen und bald geben.

Wer bald mir was verſagt, der giebt mir dennoch was;
Wer bald giebt, was er giebt, der giebt mir zweymal das.

(6) Ehre und Hoffart.

Mancher meynet Ehr und Würde ſcheine nicht an ihm hervor,
Wenn ſie nicht ſteh ausgeſtellet auf der Hoffart Berg empor.

(7) Auf den Durus.

Durus hört manch ſpitzig Wort, wird dadurch doch nicht bewogen;
Hat den Ohren, wie man meynt, einen Harniſch angezogen.

(8) Werke des Krieges und des Friedens.

Krieg der macht' aus Bauern Herren: Ey es war ein guter Handel!
Friede macht aus Herren Bauern: Ey es iſt ein ſchlimmer Wandel

(9) Beſcheidenheit.

Wodurch wird Würd und Glück erhalten lange Zeit
Ich meyne: durch nichts mehr, als durch Beſcheidenheit.

(10) Rathſchläge.

Die Vögel fängt man ſo, wie man nach ihnen ſtellt:
Der Ausſchlag fällt nach dem, nach dem der Anſchlag fällt.

(11) An den Mirus.

Mirus, daß die Kunſtgöttinnen alles Wiſſen dir gewähret,
Iſt zu wenig: du haſt völlig die Vollkommenheit geleeret

(12) Auf den Hermes.

Hermes iſt der beſte Redner, weit und breit und um und um;
Ein Gebrechen iſt bedenklich: manchmal iſt er ſilberſtumm.

(13) Grabſchrift.

Ein Todter lieget hier, der, wie er war ſein Tod,
So war er auch ſein Grab, und ſeines Grabes Spott.

(14) Völlerey und Plauderey.

Wer viel redet muß viel trinken; trinkt der Redner aber viel,
Kann er nur ſehr ſelten reden was er will, und wenn er will.

(15) Auf die Submiſſa.

Submiſſa ſucht ein ſchnödes Geld durch gar ein ſchändlich Leben;
Meynt, ſey es ſchändlich gleich verdient, ſeys ehrlich doch gegeben.

(16) Auf den Drances.

Drances wünſchet ſeinem Weibe langes Leben: (denn ihr Geld,
Das ſie gab, verdient es billig;) — doch er meynt, in jener Welt.

(17) Vom Orpheus und der Euridice.

Niemand um ein todtes Weib fährt zur Höll in unſern Jahren;
Aber um ein lebend Weib will zur Hölle mancher fahren.

(18) An den Plutus.

Du haſt viel Preis, und glaubſt dieß ſey der Ehre Sohn;
O nein! der Heucheley: man preiſet dich ums Lohn.

(19) Zärtlichkeit.

Wer gar kein Ungemach begehret auszuſtehen,
Muß in der Welt nicht ſeyn, muß aus der Menſchheit gehen.

(20) Auf den Gniſcus.

Gniſcus thut niemanden nichts, dennoch iſt ihm niemand gut.
Eben darum, weil er nie keinem etwas Gutes thut.

(21) Auf den Glaukus.

Um einen Sack voll Geld nahm Glaukus, wie ich meyne,
Sein ausgefleiſchtes Weib, den alten Sack voll Beine.

(22) Stehlen.

Stehlen darf nicht viel Verlag, und hat dennoch viel Genieß;
Trägt es ſonſt auch nichts mehr ein, iſt doch Holz und Hanf gewiß.

(23) Das andere Weib.

Die andre Frau pflegt lieber als erſte Frau zu ſeyn. —
Das macht, es iſt die erſte nichts mehr, als Aſch und Bein.

(24) Auf den Fürſprecher Lallus.

Wenn Lallus etwan Sachen hat, iſt allen Richtern bange;
Sie födern ihn: Ums Recht? o nein, — er redet grauſam lange.

(25) Freundſchaft und Gold.

Gold und Freunde ſind gleich köſtlich: jederley von dieſer Waar
Sucht man mühſam, findt man ſparſam, hat man immer mit Gefahr.

(26) Das Leben.

Lebeten wir hier ſtets nach unſerm Willen,
Würde Lebensluſt nimmermehr ſich ſtillen.

(27) Verſtand und Unverſtand.

Ein fälſchlicher Verdacht, ein blinder Unverſtand,
Wo die Regenten ſind, da räume du das Land.

(28) Auf den Marcus.

Man nahm dir, Marcus, alles Gut: wie biſt denn du noch ſelbſt geneſen?
Man hätte dich wohl auch geraubt, wär nur an dir was Guts geweſen.

(29) Auf einen Todtgeſoffenen.

Der vom Weine geſtern todt, iſt vom Tode heute todt:
Daß ihm Wein ins Handwerk fiel, hielt der Tod für einen Spott.

(30) Armuth.

Ob die Armuth gleich nichts hat, giebt ſie dennoch reiche Gaben:
Durch ſie kann man Sicherheit und ein gut Gewiſſen haben.

(31) Blendung kömmt vor Schändung.

Wer kürzlich werden ſoll geſtürzet und geſchändet,
Wird meiſtentheils vorher bethöret und geblendet.

(32) Der Bauch.

Der Bauch der iſt der Beutel, drein legt man alles Gut;
Man thut nur ihm zum Beſten das meiſte was man thut.

(33) Die Welt.

Die Welt iſt wie das Meer: ihr Leben iſt gar bitter;
Der Teufel machet Sturm, die Sünden Ungewitter;
Die Kirch iſt hier das Schiff und Chriſtus Steuermann,
Das Segel iſt die Reu, das Kreuz des Schiffes Fahn,
Der Wind iſt Gottes Geiſt, der Anker das Vertrauen,
Wodurch man hier kann ſtehn, und dort im Port ſich ſchauen.

(34) Auf den Cotta.

Die Seel iſt Herr, der Leib iſt Knecht: Bekenn es, Cotta, frey,
Daß bey dir gar (wie iſt der Herr?) der Knecht ein Schelme ſey.

(35) Auf den Cornius.

Cornius hat auf dem Haupt einen unbenannten Schaden:
Weiland in Ceraſtia war manch Mann damit beladen.

(36) Der Liebe Nahrung.

Ein Buhler, daß er Lieb entzünde,
Nimmt Gold zum Holz, nimmt Lob zum Winde.

(37) Krieg zwiſchen Hier und Dort.

Hier und Dort ſind Brüder zwar,
Doch ein ganz verkehrtes Paar:
Hier führt wider Dort viel Krieg,
Doch behauptet Dort den Sieg.
Jeder muß in dieſen Zug:
Wer dem Dort dient, der iſt klug;
Dort belohnt mit lauter Gott,
Hier bezahlt mit lauter Tod.

(38) Gelehrt.

Wenn einer meynt er lerne noch, ſo kömmt ſein Witz empor;
Wenn einer meynt er ſey gelehrt, ſo wird er itzt ein Thor.

(39) Die Elemente.

Wie viel ſind Element? — Man ſagt von vieren, auch von zweyen. —
Nein, fünfe: denn das Gold will auch ſich mit darunter reihen.

(40) Das Glück, ein Weib.

Man malt das Glücke wie ein Weib nun ſchon ſeit langer Zeit:
Weil ſie beſtändig, wie ein Weib, in Unbeſtändigkeit.

(41) Auf den Morus.

Morus kennet Kräuter, Steine, Erz und Vögel, Fiſch und Thiere;
Kennt den Haſen doch nicht eigen, den er tränkt mit Wein und Biere.

(42) Die Geſtalt.

Wer, Flora, dein Geſichte nennt, der hat ein ſchönes Gut genannt,
Das aber, wenn ein Fieber kömmt, in einem Nu iſt weggebrannt.

(43) Ich bin wer ich bin, ſo bin ich des Herrn. Luth.

Begehrt mich Gott nicht reich, und ſonſt von hohen Gaben,
So ſey ich wie ich bin, er muß mich dennoch haben.

(44) Feile Aemter.

Wer die Aemter kauft um Geld, dieſem iſt ja nicht benommen,
Daß er Recht zu Markte führ', ſeinem Schaden nachzukommen.

(45) Die Tugend.

Tugend, rufet Echo wieder, wer im Walde Tugend ruft.
Tugend iſt beym meiſten Volke nichts als Schall und Wind und Luft.

(46) Das Eiſen.

Das Eiſen dürft ich mehr, das Gold viel minder preiſen:
Ohn Eiſen kömmt nicht Gold, Gold bleibt auch nicht ohn Eiſen.

(47) Auf den Säufer Bonoſus.

Bonoſus iſt ein Fleiſcher: das Glas, daraus er trank,
Dran hübe ſich ein andrer, der nicht ein Fleiſcher, krank.

(48) Selbſtbetrug.

Man ſagte: Du Betrieger! — Das wollte Franz nicht leiden;
Man ſagte: Deiner ſelbſten! — Deß mußt er ſich beſcheiden.

(49) Unverſchämt.

Wer ſich gern ſieht aller Orten, wer ſich nirgends nimmer ſchämt,
Kann dem Glück ſich leicht bequemen, wenn Glück ihm ſich nicht bequemt.

(50) Von dem Milo.

Mein Glück, ſpricht Milo, thut mir nichts von dieſem allen,
Was ich mit gutem Fug verlange, zu Gefallen.
Glück ſpricht: Wenn du begehrſt was gröſſer nicht als du,
Was in dir Raum nur hat, weiſ' ich dirs gerne zu.

(51) Mißgunſt.

Mißgunſt ſey ſonſt wie ſie will, dennoch iſt ihr Eigenthum,
Daß ſie immer mehr verklärt als verdunkelt unſern Ruhm.

(52) Der Spiegel des Gerüchts.

Was der Spiegel dem Geſichte,
Iſt den Sinnen das Gerüchte.

(53) Hier ſind wir, dort bleiben wir.

Ich bin, ich bleibe nicht in dieſer ſchnöden Welt:
Und weil das Bleiben mir mehr als das Seyn gefällt,
So lieb ich Sterben mehr als Leben; denn alsdann
Hör ich zu ſeyn erſt auf, und fang zu bleiben an.

(54) Zweyerley Nacht und zweyerley Tag.

Zwey Nächte hat der Menſch, der Menſch hat auch zwey Tage,
Drauf er ſich freue theils, theils drüber ſich beklage:
Der Mutter Leib iſt Nacht, das Grab iſt wieder Nacht;
Geburt giebt Einen Tag, wie Tod den andern macht.
Die erſte Nacht und Tag iſt voller Noth und Leiden;
Der Tag nach letzter Nacht bleibt voller Heil und Freuden.

(55) Zeitliche Güter.

Weltlich Gut wird von ſich ſelbſt, oder wird von uns verzehret,
Oder wird durch Liſt, durch Macht, andern zu, uns weg gekehret.

(56) Der Spiegel.

Der Spiegel kann zwar weiſen, doch reden kann er nicht;
Sonſt hätt er mancher Stolzen den Irrthum ſchon bericht.

(57) Vorſchub und Hülfe.

Wer dem Nächſten meynt zu helfen, und will vor Warum? erſt fragen,
Dem geht Hülfe nicht von Herzen, will nur auf den Ruhm was wagen.

(58) Glück und Recht.

Denen die da ſchliefen, iſt viel Glück entzogen,
Denen die da wachen, iſt das Recht gewogen.

(59) Sorgen.

Bey wem bleibt Kummer gerne und will am liebſten ruhn?
Bey denen, die ihn warten und die ihm gütlich thun.

(60) Säufer.

Gottes Werk hat immer Tadel: Wem der Tag zu kurz zum Trinken,
Dieſem will auch zum Ernüchtern gar zu kurz die Nacht bedünken.

(61) Kleider.

Kleider machen Leute: trifft es richtig ein,
Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Fuſcher ſeyn.

(62) Auf die Betla und den Jungus.

Jungus Weib iſt lauter Winter, Sommer iſt er ſelbſt; wer weiß,
Ob Eis Hitze dämpfen werde, oder ob die Hitz das Eis?

(63) Krippenreiter.

Es iſt ein Volk, das ſeine Pferd' an fremde Krippen bindet,
Das ſich bey fremdem Feuer wärmt, zu fremdem Teller findet:
Verhöhn es nicht! es iſt das Volk, das uns im Werke weiſet,
Daß hier der Menſch noch nicht daheim, und nur vorüber reiſet.

(64) Der Neid.

Der Neid iſt gar ein Wundergaſt: denn kehret er wo ein,
Wird ihm das allerbeſte Ding zur allerärgſten Pein.

(65) Schmeichler.

Wer will alle Mücken können aus der Speiſekammer treiben?
Heuchler werden nie vergehen, weil noch werden Höfe bleiben.

(66) Krieg zwiſchen Holland und England.

Ihr blanken Heringsheere, o ſagt von Herzen Dank
Für Engelands und Hollands erneuten Waffenzank!
Weil beide ſelbſt ſich freſſen, kann keines euch verſchlingen,
Noch euch aus eignem Salze hin in ein fremdes bringen.

(67) Auf den Atriol.

Unter Augen, hinterm Rücken, lobt mich, ſchimpft mich, Atriol.
Was zu thun? An ihm und andern will ich mich dermaßen rächen,
Daß er hinterm Rücken lügen, vor den Augen Wahrheit ſprechen,
Daß mir ſelbſt das Lob verbleiben, ihm der Schimpf verbleiben ſoll.

(68) Das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige.

Was iſt, wie lange währts? Was war, was hilft michs wohl?
Was werden wird, wer weiß obs mir, obs andern ſoll?
Was hier iſt, war, und wird, iſt, war, und wird ein Schein;
Was dort iſt, war, und wird, iſt, war, wird ewig ſeyn.

(69) Undankbarkeit.

Der uns giebt die ganze Welt, der uns will den Himmel geben,
Fodert nichts dafür als Dank; kann ihn aber auch nicht heben.

(70) Wir wollen was wir nicht ſollen.

Wir dringen auf den Zaum, und wo wir ſollen gehn,
Da laufen wir; wir gehn da, wo wir ſollen ſtehn.

(71) Wohlthätigkeit.

Wer Wohlthat giebt, ſolls bald vergeſſen; wer Wohlthat nimmt, ſolls nie vergeſſen:
Sonſt iſt um Undank der zu ſtrafen, und jenem Hoffart beyzumeſſen.

(72) Auf den Trullus.

Trullus hat ein ſchönes Weib: wenn ſie an der Thüre ſteht,
Sieht man nicht daß leicht ein Hund ſich bey ihr ins Haus vergeht.

(73) Auf den Säufer Thrax.

Thrax iſt der andre Mond: ſteht aber immer ſtille,
Und nimmt kein Vierthel an; bleibt immer in der Fülle.

(74) Auf den Largus.

Andre ziehen an das Recht, Largus zeucht den Richter an:
Parten, denen er bedient, finden daß er gut gethan.

(75) Huren und Soldaten.

Soldaten und die Huren die dienten beid' ins Feld:
Denn jene leerten immer, die mehrten unſre Welt.

(76) Hören.

Ich höre manchmal viel;
Doch glaub ich was ich will.
Wer willig iſt zum Hören,
Kann Thorheit ſelbſt bethören.
Ein unverdroßnes Ohr
Lockt manche Liſt hervor.

(77) Tag und Nacht.

Der Tag der iſt der Mann, ſein Weib das iſt die Nacht;
Von denen wird die Zeit ſtets zur Geburt gebracht.

(78) Geiziges Reichthum.

Wer Geld nicht braucht, doch hat, warum hat der denn Geld?
Damit er etwas hat, das ihn in Marter hält.

(79) Von meinen Reimen.

Ich ſchreibe Sinngedichte; die dürfen nicht viel Weile,
(Mein andres Thun iſt pflichtig,) ſind Töchter freyer Eile.

(80) Gefährlichkeit.

Kohlen faßt man, daß die Hand ſicher bleiben ſoll, mit Zangen:
Was gefährlich iſt, hat man mit Bedenken anzufangen.

(81) Fremde Diener.

Fürſten bauen oft aufs Fremde, eigner Grund wird oft verſchmäht:
Werden endlich inne werden, daß ihr Bau nicht Ihnen ſteht.

(82) Gewalt für Recht.

Gewohnheit wird Gebot durch Brauch und lange Zeit:
Krieg hat durch dreyßig Jahr Gewalt in Recht gefreyt.

(83) Das Zeitrad.

Die Zeiten ſind als wie ein Rad, ſie reißen mit ſich um
Wer ſich dran henket, machen ihn verdreht, verkehrt, krumm, dumm.

(84) Verſchwiegenheit.

Wer ſelber ſchweigen kann
Dem ſchweiget jedermann.

(85) An den Tod.

O Tod, du ſchwarzer Tod, du Schauer unſrer Sinnen! —
Thu ich dir auch zu viel? — Ja wohl! Du kannſt gewinnen
Ein engliſches Geſicht: denn du biſts, der erfreut;
Du biſts, der uns entzeucht dem Leben toller Zeit;
Du biſts, der uns den Hut der goldnen Freyheit ſchenket;
Du biſts, der uns ergetzt, (zwar unſre Freunde kränket!)
Du biſts, der unſern Stul hin zu den Sternen trägt;
Der aller Frevler Trotz zu unſern Füßen legt;
Du biſts, der unſre Klag in lauter Jauchzen kehret;
Du biſts, der uns für Zeit die Ewigkeit gewähret;

Du giebſt uns, wenn du nimmſt; dein ſo gefürchter Stich
Bereitet uns durch dich ein Leben ohne dich.

(86) Wiſſenſchaft.

Wen Vernunft gelehrt gemacht
Wird viel höher oft geacht,
Als den oft des Buches Blatt
An Vernunft verwirret hat.

(87) Gold.

Der gelbe Kern der Erde, das Gold, hat alle Kraft.
Vor ihm iſt alles Schale: Witz, Tugend, Wiſſenſchaft.

(88) Auf den Vertumnus.

Macht dein Maler dich nicht ähnlich beſſer als du ſelber dir:
Ey ſo biſt du nimmer Einer, biſt ein Andrer für und für.

(89) Unglück.

Bey einer guten Zeit denk an die böſe Stunde,
Die ſich der guten Zeit gern auf dem Rücken funde.

(90) Gaſterey.

Dieſes Mahl gefällt mir wohl, dran ſich friſcht und ſpeiſt
Nicht nur unſer Aug und Leib, ſondern auch der Geiſt.

(91) Ruhm.

Es iſt kein größrer Ruhm, als Schmach und Tadel leiden —
Um ſeine Bosheit nicht; aus böſer Leute Neiden.

(92) Leben und Sterben.

Wer noch kann und will nicht leben,
Dieſer fehlt ſo gut und eben,
Als wer, wenn der Tod erſcheinet,
Vor dem letzten Gange weinet.

(93) Eigenwille.

Hunde, die an Ketten liegen, Menſchen, die nach Willen leben,
Sind bedenklich: beide pflegen leichtlich Schaden anzugeben.

(94) Gleißnerey.

Bey krummen Geſellen
Iſt nöthig das Stellen;
Iſt übel zu deuten
Bey Biedermannsleuten.

(95) Theilung wüſter Güter.

Da wir mehr nichts Ganzes haben, ſollen wir uns dennoch theilen:
Wollen lieber neue ſchneiden, als die alten Wunden heilen.

(96) Gewaltſame Bekehrung.

Wenn durch Tödten, durch Verjagen Chriſtus reformiren wollen,
Hätt ans Kreuz Er alle Juden, Sie nicht Ihn, erhöhen ſollen.

(97) Vom Plutus und Ptochus.

Am Ueberfluß iſt Plutus, am Mangel Ptochus krank; —
Ein jeder kann vom andern verdienen Doctorsdank.

(98) Ohrenbläſer.

Fürſten, die von Ohrenbläſern ſich die Ohren laſſen füllen,
Können nicht in Freyheit leben, dienen ſtets dem Widerwillen.

(99) Auf den Gulo.

Gulo iſt ſonſt nichts als Maul, was er iſt, und um und an:
Denn ſein Thun iſt nichts als Dienſt nur für ſeinen Gott, den Zahn.

(100) Sittſamkeit.

Allzulanger Glimpf
Bringet endlich Schimpf.

(101) Das Alte und das Neue.

Immer fragten wir nach Neuem, weil ſich Krieg bey uns enthalten:
Nun der Krieg von uns entwichen, fragen wir ſtets nach dem Alten.

(102) Lebekunſt.

Wer langes Leben wünſcht, der ſchlafe nicht zu viel;
Denn lange lebt nicht der, wer lange ſchlafen will.

(103) Die Welt.

Was iſt die Welt? — Dieß iſt ſie gar,
Was ſie wird ſeyn, und Anfangs war.

(104) Der Schleſiſche Parnaß.

Dein Zabothus, Schleſien, ward er nicht vor wenig Jahren
Was den Griechen ihr Parnaß, Helikon und Pindus waren?
Ward dein Opitz nicht Apoll? Und die andern klugen Sinnen
Deiner Kinder, ſind ſie nicht was dort ſind die Caſtalinnen?
Ja, dieß ſey dein Ruhm, dein Stolz! Glaube, was die Griechen dichten,
Wer da will; von uns kann ſelbſt Ort und Tag und Jeder richten.

(105) Selbſtgunſt.

Selbſtlieb handelt immer recht: denn ihr giebet Recht und Rath
Rath und Richter an die Hand, den der Menſch im Spiegel hat.

(106) Thorheit und Halsſtarrigkeit.

Närriſch Hirn und harter Nacke dienen manchem klugen Mann;
Denn ſie machen durch ihr Wüten, daß er was erwerben kann.

(107) Tugend und Laſter.

Tugend läßt ſich nicht begraben, auch die Laſter ſterben nicht;
Dieſe leben durch die Schande, jene durch ein gut Gerücht.

(108) Sündenſcheu.

Wer Sünde weiß zu ſcheuen,
Der darf ſie nicht bereuen.

(109) Geſundheitspflege.

Läßt der Arzt erſt ſeinen Kranken eſſen, trinken, was er will,
Iſt der Arzt der Meynung: Kranker ſey nun nah an ſeinem Ziel.

(110) Waſchhaftigkeit.

Weiberworte, böſe Münze: wird man ihr das Kupfer nehmen,
Wird das Silber ſich verkriechen und das Kupfer wird ſich ſchämen.

(111) Wahr und Recht.

Die Wahrheit und das Recht die werden immer bleiben. —
Sie pflegen durch den Brauch ſich nicht leicht abzureiben.

(112) Die entſchiedene Streitigkeit.

Stadt und Land hat viel geſtritten,
Wer im Kriege mehr gelitten.
Aber nun kömmt an den Tag,
Was die ſtolze Stadt vermag,
Und wer hier die Haut geſunden,
Die dem Lande weggeſchunden.

(113) Ein Weiſer unter Narren.

Wer unter Narren wohnt, wie viel auch deren ſeyn,
Iſt unter ihnen doch als wär er gar allein.

(114) Flüchtige Zeit.

Wer die Zeit verklagen will, daß ſie gar zu früh verraucht,
Der verklage ſich nur ſelbſt, daß er ſie nicht früher braucht.

(115) Das Glücke.

Iſt unſer Glücke ſchwer, drückt, beugt und macht uns müde:
Geduld! wir ſchlugens ſelbſt in unſrer eignen Schmiede.

(116) Gottesdienſt iſt ohne Zwang.

Wer kann doch durch Gewalt den Sinn zum Glauben zwingen?
Verleugnen kann wohl Zwang, nicht aber Glauben bringen.

(117) Stillſtand.

Iſt gleich mancher nicht der Klügſte, dennoch kann ihm etwas gelten,
Daß ihn ja für keinen Narren Kluge pflegen auszuſchelten.

(118) Hitzige Rathſchläge.

Rath, der gar zu ſpitzig, pflegt ſich umzuſetzen;
Rath, der nicht zu ſpitzig, läßt ſich leichte wetzen.

(119) Menſchlicher Wandel.

Unſers Lebens ganzer Wandel ſteht im Lernen und Vergeſſen:
Nur wird Lernen und Vergeſſen falſch getheilt und abgemeſſen;
Was vergeſſen werden ſollte, pflegen wir ſehr gut zu wiſſen,
Was gelernet werden ſollte, wollen wir am liebſten miſſen.

(120) Auf den Lukas.

Lukas iſt ein Licht des Landes; aber ſeinen Schein nimmt er
Nicht von ſeinem eignen Feuer, nur von ſeinen Vätern her.

(121) Knechte und Herren.

Manche ſind geborne Knechte, die nur folgen fremden Augen;
Manche ſind geborne Herren, die ſich ſelbſt zu leiten taugen.

(122) Auf die Veturia.

Veturia ſchimpft alte Leute: Wer ihr drum etwan wünſchen will,
Daß ſie der Tod mög ehſtens holen, der ſaget wahrlich viel zu viel:
Wie kann ſie durch ein altes Leben denn treffen auf ein junges Ziel?

(123) Auf den Druda.

Was kann man, Druda, thun, das jemals dir gefällt? —
Du biſt doch noch kein Land, vielweniger die Welt.

(124) Fromm ſeyn ums Lohn.

Umſonſt iſt keiner gerne fromm; wenn Tugend nur was trägt,
So wird ſie, weil ſie Früchte bringt, geachtet und gepflegt.

(125) Hunger und Durſt.

Durſt und Hunger ſind die Mahner, die man nimmer kann beſtillen;
Morgen kommen ſie doch wieder, kann man ſie gleich heute füllen.

(126) Unehrbare That.

Prava ſtund im Hurenbuche, beſſert aber ernſtlich ſich:
Ward drauf ausgelöſcht im Buche; dennoch aber bleibt der Strich.

(127) Lügen.

Wer ihm des Lügens nur zum Nutzen, zum Schaden keinem, hat gepflogen,
Was meynſt du wohl von einem ſolchen? — Ich meyne doch, er hat gelogen.

(128) Waſſer und Wein.

Es kann, wer Waſſer trinkt, kein gut Gedichte ſchreiben;
Wer Wein trinkt, kriegt die Gicht und muß erſchrecklich ſchreyn.
Iſt dieſes wahr: ſo mag das Dichten unterbleiben,
Eh ich im Gichten will ſo ſtark geübet ſeyn.

(129) An mein Buch.

Geh hin, mein Buch, in alle Welt; ſteh aus was dir kömmt zu.
Man beiße dich, man reiße dich: nur daß man mir nichts thu.

Zugabe.

(1) Von meiner Zugabe.

War meine Waare nicht recht gut, ſo geb ich etwas zu,
Damit was nicht die Güte thät, vielleicht die Menge thu.

(2) Die aufgeweckte Chimära.

Epigramma eſt brevis ſatira; ſatira eſt longum epigramma.

Ihr helikoniſch Volk, euch iſt zu viel geſchehen!
Man hat euch nie geglaubt, dieweil man nie geſehen
Was ihr uns vorgeſagt: Wie Lycus armes Land
Chimära einſt erſchreckt, verwüſtet und verbrannt.
Von fornen war ſie Löw, war Zieg am Bauch und Rücken,
Und hinten war ſie Drach. Tod war in ihren Blicken,
Ihr Maul war voller Glut, ihr Leib war voller Gift,
Bis daß Alcidens Keul auf ihr Gehirne trifft;
Trifft aber nur ſo ſtark, daß ſie betäubt entſchlafen,
Und itzund, aufgeweckt durch unſre deutſche Waffen,
Tobt mitten unter uns, an Form und Namen alt,
An Kräften aber neu, und ärger an Gewalt.
Es iſt der tolle Krieg, der wild ſich ſelbſt verzehret,
Der um und um geſtürzt das Land das ihn ernähret;
Es iſt der dumme Krieg, der ſonſten nichts erſiegt,
Als daß er ſagen mag: wir haben doch gekriegt!
Im Anfang war er Löw, verrübte kühne Thaten,
Hielt höher auf die Fauſt, als tückiſches Verrathen;
Und Deutſchland war noch deutſch: man ſchlug noch ernſtlich drauf,
Sah auf des Krieges End, und nicht auf fernern Lauf.
Da nun der ſüße Brauch, zu machen fette Beute
Aus allem was Gott ſelbſt gehabt und alle Leute,
Anſtatt des Soldes kam, ſo wuchs dem Krieg ein Bauch,
Draus, wie von einer Zieg, ein ſchädlich dürrer Rauch
Für Kraut und Blumen fuhr: Die Nahrung ward vertrieben,
Der Ochſen ſaure Müh iſt unvergolten blieben;
Ein andrer nahm Beſitz: es hieß, der Wirth vom Hauſ'
Laß alles was er hat und zieh auf ewig aus.

Und nun war man bedacht den Krieg weit hin zu ſpielen;
Nicht auf den Feind ſo wohl, als auf den Freund zu zielen,
Der noch in gutem Land in ſeinem Schatten ſaß,
Und ſein genüglich Brodt mit ſüßem Frieden aß.
Zu dieſem drang man ein, ſtund Titan gleich erhöhet
Wo flammenathmend ſonſt der heiße Löwe ſtehet,
Noch mußt es Winter ſeyn, noch nahm man da Quartier,
Und alles was man fand war ſchuldige Gebühr.
Gleichwie der ſcharfe Zahn der Ziegen auch die Rinden
(An Blättern nicht vergnügt) von Bäumen pflegt zu ſchinden:
So war es nicht genug zu freſſen unſer Gut,
Man gönnt' uns in dem Leib auch kaum das letzte Blut.
Hieraus erwächſt der **Drach**, das Ende wird zur Schlange:
Der Krieg, der alle Welt bisher macht ängſtlich bange,
Wird ärger noch als arg, kreucht gar in Teufels Art,
Wird raſend, wenn ein Menſch noch wo gefunden ward,
Der Gott, der Ehre, Zucht und Recht wünſcht nachzuſtreben;
Will gar nicht daß ein Menſch auf Erden mehr ſoll leben,
Der nicht ein Kriegesknecht, und ihm ſich ähnlich macht,
Und was nur menſchlich iſt verwirft, verbannt, verlacht.
Sein Gift ſchont keinen Stand, Amt, Würde, Freundſchaft, Ehre;
Was lebt, lebt darum noch, damit er es zerſtöre:
Bis daß nichts übrig iſt, und niemand etwas hat,
Drauf wendt er alle Macht, drauf ſchärft er allen Rath.
Sein Gift iſt ſo vergift, daß er ſich ſelbſt vergiftet,
Und ihm ſein eignes End aus eignem Raſen ſtiftet.
So wie der Skorpion ſich ſelbſt zu ſtechen pflegt,
Wenn Feuer um ihn her wird etwan angelegt;
Und wie es Schlangen geht, daß ihnen ihre Jungen,
(Zu einem ſchönen Lohn für die ererbten Zungen,)
Zerreißen ihren Bauch: ſo auch des Krieges Frucht
Der Mutter Henker ſey. — Was dieſ' umſonſt verſucht,
Führt Alexikakos (†) Alcides aus der Höhe,
Vor dem der ganzen Welt durch Krieg entſtandnes Wehe
Erbarmen hat erlangt, mit Ehren endlich aus,
Und bindet dieſen Wurm ins heiße tiefe Haus.
Da, da ſeys ihm vergönnt zu fechten und zu ſchmeißen,
Den Hauswirth abzuthun, das Haus in Grund zu reißen;
Dann raub und plünder' er, dann wehr er ſeinen Mann,
Zu weiſen, was ſein **Löw** und **Zieg** und **Drache** kann.

(†) Der Wender des Böſen.

(3) Amadisjungfern.

Pfui euch, die ihr euch rühmt der geilen Buhlerlügen
Des frechen Amadis, die dahin deutlich tügen
Wo Circe machte Säu, wo Meſſalina gieng
Und für den ſchnöden Sieg der Wette Lohn empfieng!
Die Zunge ſchärft er zwar, allein er ſtümpft die Sinnen,
Lehrt was ihr thun ſollt, will euch Beyfall abgewinnen
Durch das, was nie geſchehn, durch das, was, wenns geſchehn,
Die Ehre ganz verdammt, die Tugend nicht mag ſehn.
Nicht mir den weiſen Mund, den Amadis gelehret!
Ob Zunge läufet gut, wird Sinn doch ſo verkehret,
Daß manche Mutter wird, eh als ſie Braut ſeyn mag,
Mag Braut bey Nachte ſeyn, und Jungfer auf den Tag.
Dieß lernt die Neubegier vom Meiſter in den Lüſten,
Für deſſen Schüler ich mir wünſche zuzurüſten
Ein Schiff nach Tomos hin, auf daß der Liebe Schweiß
Zu löſchen Mittel ſey durch ein erfriſchlich Eis.
Wie Naſons Schickſal war, der, nach geſchriebner Liebe,
Vom Pontus Klagebrief' und Trauerbücher ſchriebe,
Und wohl gewünſchet hätt', daß er der Liebe Luſt
Nie andere gelehrt und ſelber nie gewußt.
Ihr Jungfern, glaubt es nur, ſo frech das Wort zu führen,
Das will dem züchtigen Geſchlechte nicht gebühren.
Schon lange hat es Recht und Brauch ſo eingericht,
Daß immer jemand iſt, der eure Worte ſpricht,
Wo Nutz und Noth es heiſcht. O wie erſchrackt ihr Väter!
O wie befahrte Rom ein großes Unfallswetter,
Als weiland vor Gericht ein freches Weib auftrat,
Selbſt Sach und Klage führt' und um die Rechte bat!
Man fragte drüber Rath, ſchlug auf Sibyllens Bücher,
Und bat die Götter drum, daß dieſe That ſey ſicher
Dem allgemeinen Heil: So ſeltſam war dieß Ding,
Weit mehr als da ein Ochs einſt an zu reden fieng.
Iſt Scham und Ehr in euch, ſo ſpricht das Stilleſchweigen
Genug von euch für euch; ſo kann die Herzen neigen
Zu euerm Schutz und Gunſt ein ſittſam Angeſicht,
Das jedem von ſich ſelbſt zu Huld und Dienſt verpflicht.
Des edeln Goldes Preis darf keinem Advocaten
Auf ſeine theure Zung, in ſeilen Mund gerathen;

Es lobt ſich durch den Glanz, es lobt ſich durch die Kraft,
An welcher Erde, Luft, Glut, Flut nichts thut und ſchafft.
Die Damaſcener Roſ', wenn ſie aus grünem Bette
Am frühen Morgen ſtralt, und ſpielet in die Wette,
Leukothoe, mit dir: iſt ſelbſt ihr' eigne Pracht,
Die keine Zunge mehr noch minder zierlich macht.
Solls erſt die Zunge thun, die Jungfern werth zu machen,
So iſts gar ſchiecht beſtellt, ſo ſind der Tugend Sachen
Aufs Schlüpfrige geſetzt, und ihre Würde ſteht,
Nach dem die Zunge ſchwer, nach dem ſie fertig geht;
Solls viel Geſchwätze thun, ſo ſteigen Papageyen
Im Preiſe doppelt hoch, ſo giebt der Schwalbe Schreyen
Ihr einen hohen Werth, und ein gemeiner Hähr
Gilt einer Jungfer gleich, wie ſchön ſie immer wär.
Fürwahr, ihr redet oft viel, prächtig, frey und lange.
Thuts euern Ohren wohl, thuts fremden doch ſehr bange;
Und iſt es ausgeredt, wird billig noch gefragt:
Iſts aus? Was will ſie denn? Was hat ſie denn geſagt?
Die Rhone lachet oft, und ſauer ſieht die Tiber,
Die Elbe rümpfet ſich, die Augen gehen über
Dem armen Priſcian, wenn euer ſtrenger Mund
So martert, krüppelt, würgt, was keine je verſtund.
Ein Bach, ein Regenbach, vom Himmel her geſtärket,
Wenn er den Ueberfluß und ſein Vermögen merket,
Läuft über Damm und Rand, ſchießt über Schutz und Wehr,
Bricht da und dort heraus, ergeußt ſich hin und her,
Miſcht, was er in ſich hat, treibt, was er führt, zu Haufen,
Daß Fiſch, Froſch, Holz und Schlamm hin miteinander laufen,
Bis daß die Wolke weicht, die ihm gab kurze Kraft,
Dann bleibt das eine da, das andre dort verhaft.
Ihr Damen, ſo ſeyd ihr: Die krauſen Complimenten,
Die euch das leichte Volk der freyen Liebsſtudenten
In eure Sinnen geußt, die ſchwellen euern Muth,
Weil euch das Heucheln wohl, das Loben ſanfte thut.
Sie werfen ſich euch hin zu eyern zarten Füßen,
Sie wollen ſonſt von nichts als nur von Knechtſchaft wiſſen;
Sie küſſen eure Hand, ſie küſſen wohl den Grund,
Den euer Fuß betrat, wo euer Schatten ſtund.
Sie ſtellen auf ein Wort von euch ihr Seyn und Weſen,
Auf einen Blick von euch ihr Wohlſeyn und Geneſen;

Ihr seyd der Seele Seel, und außer euch sind sie
Als wären sie nicht mehr, und vor gewesen nie.
Die Sonne selbst hat so zu stralen nie begonnen,
Als eurer Augen Licht, das göttliche Paar Sonnen.
Der Wangen Lilien mit Rosen untermengt
Ist ihre Frühlingslust, daran ihr Herze hängt.
Der theure Mundrubin, wem dieser kommt zu küssen,
Der mag sich einen Gott und keinen Menschen wissen,
Sich dünken mehr als Mars, auch als Adonis mehr,
Die Venus Mund geküßt, der vor berühmt war sehr,
Eh Ihr kamt auf die Welt, doch jetzt, nun eurer funkelt,
Wie vor der Sonn ihr Stern am Himmel, sich verdunkelt.
So sonst der Buhler Wind um euer offnes Ohr,
Schwellt die Gedanken auf; die suchen denn ein Thor
Am nächsten wo es ist: dann gebt ihr euch zu merken,
Wollt das gegönnte Lob nicht mindern, sondern stärken,
Sagt her, so viel ihr wißt, gebt was ihr bey euch fühlt,
Meynt, daß selbst Pitho(†) nie die Rede schöner hielt.
Es gilt euch aber gleich geschickt und ungeschicket,
Gereimt und ungereimt, gesticket und gesticket,
Gemengt und abgetheilt, halb oder ausgeführt:
Es ist euch gar genug, wenns nur heißt discurirt.
Viel Plaudern hat noch nie viel Nutzen heim getragen;
Viel Schweigen hat noch nie viel Schaden zu beklagen.
Ein wohlgeschloßner Mund verwahrt ein weises Herz,
Ein ungebundnes Maul bringt ihm und andern Schmerz.
Ihr irrt, wenn euch bedünkt, ihr wäret angenehmer
Wenn ihr viel Worte macht. Ich halt es viel bequemer
Zu aller Menschen Gunst, wenn ihr nur so viel sagt,
Daß der euch fromm bemerkt, der euch um etwas fragt.
Man rühmet Jungfern nicht, die allzuviel gereiset;
Ein Weib, das mehr weiß als ein Weib, wird nicht gepreiset.
Die Jungfern, die so wohl im Lieben sind geübt,
Die übt man zwar noch mehr, nur daß man sie nicht liebt.
Wenn man den Zeitverdruß mit Schachbrett, Kartenspielen
Bey solchen Leuten stillt, die nicht nach Golde zielen
Und nach Gewinn, wie da, so bald die Lust gestillt,
Das Spiel im Winkel liegt, nichts Knecht noch König gilt:
So gehts mit euch: Des Schlafs sich etwan zu erwehren,
Den Unmuth abzuthun, die Weile zu verzehren,

(†) Die Göttinn der Beredsamkeit.

Hört mancher, was ihr ſagt, ſagt, was ihr gerne hört;
Bald wird er eurer ſatt, ihr aber ſeyd bethört.

(4) Waffenanſtand.

Von Anſtand und von Fried und vielen ſchönen Dingen
Will Fama dieſer Zeit ein neues Liedlein ſingen;
Doch weiß ich nicht obs neu: der Anſtand iſt gar alt,
Der Fried iſt auch vorlängſt gar recht, gar wohl beſtallt.
Was darf ein Anſtand ſeyn, wo man noch nie geſtritten?
Man führt die Waffen ja, nach dieſes Krieges Sitten,
Gleichwie in einem Spiel, nur bloß zum Scherz und Schein,
Und daß ſie Roſt nicht frißt. Was darf ein Anſtand ſeyn,
Wo niemand uns bekriegt, und wo kein Feind erſcheinet,
Der zu bekriegen ſteht; wo mans nicht böſer meynet,
Als daß man unſer Land, nach draus geſchöpftem Nutz,
Alsdann dem lieben Gott empfiehlt in ſeinen Schutz?
Was darf ein Anſtand ſeyn, wo man die Kriegeskinder
Gar gut und glimpflich meynt, und bloß die feiſten Rinder,
Samt ihrer jungen Zucht, und etwan Pferd und Schwein,
Schaf, Huhn, Hahn, Ente, Gans läßt ſeine Feinde ſeyn?
Der Fried iſt lange ſchon in unſre Gränze kommen,
Da jene viel zwar uns, wir ihnen nichts, genommen,
Indem wir uns bemüht, (o eine feine Kunſt!)
Zu brechen ihren Trotz durch unſre gute Gunſt.
Es iſt ja Fried und Ruh im Lande ganz die Fülle:
Das Feld hält Sabbattag, der Acker lieget ſtille,
Und ſeufzet nicht wie vor, als ihm viel Wunden ſchlug
Des Bauers frecher Arm und ein tyranniſch Pflug.
Es iſt ja Friede da: man darf forthin nicht ſorgen,
Wie jeder Hab und Gut vor Dieben hält verborgen
In ſicherem Gemach. Es bleibt ja Gold und Geld
In feſtem Hauſe ſo, wie durch das offne Feld.
Hierum ſingt Fama falſch von Anſtand und von Friede;
Ihr Sinn ſey dieſer denn: daß, weil die Welt ſchon müde
Der alten Deutſchen Treu, man mit **Betrieglichkeit**
Stets Frieden haben woll', und Krieg mit **Redlichkeit**.

(5) Schutzrede einer Jungfrau über die gänge Zunge.

Jüngſt ſagt ein alter Greis: „Je mehr die Jungfern ſchweigen,
„Je mehr wird, ohne Wort, ihr Preis gen Himmel ſteigen.

„Die ſtille fromme Zucht, die Eingezogenheit,
„Die Rede, welche ſchweigt, erwirbt Gefälligkeit."
Schweig, alter Vater, ſchweig von ſo verroſten Sprüchen:
Sonſt lohnt man dich dafür mit Alamodeflüchen!
Du haſt den Amadis, woraus man **diſcurirt**,
Nie oder nicht genug geleſen und ſtudirt.
Die Ethik deiner Zeit iſt lange ſchon vermodert.
Von **braven Damen** wird anitzo mehr gefodert.
Nein, ja, ich weiß es nicht, das war nur damals gnug,
Als Jungfern, was die Kuh hergab, und was der Pflug
Erwarb, herzähleten; die Junker giengen ſeichte,
Sie waren nicht weit her, und zu erreichen leichte;
Giengs wo recht höflich zu, ſo klang ein Reiterlied,
Der grüne Tannenbaum, und dann, der **Lindenſchmidt**.
Itzt iſt die Heidenzeit, itzt herrſchen ſolche Sinnen,
Die nicht im Graſe gehn; die zu den hohen Zinnen
Der Ehr geſtiegen ſind; in denen Muth und Geiſt
Den Mund von nichts als Krieg, Sieg, Mannheit reden heißt,
Und dann von **Courtoiſie** und ſüßem **Careſſiren**
Der Damen, die es werth, und die ſie **obligiren**
Zu dienſtlichem **Faveur** durch ſchönen Unterhalt
Und lieblichen **Diſcours**, die nicht ſo kahl und kalt
An Worten wie ums Maul, die nicht, wie ſtumme Götzen,
Nur in die Kirche ſind, nicht an den Tiſch, zu ſetzen
Und die man billig heißt ein hölzern Frauenbild,
Das nur zum Schauen taugt und nicht zum Brauchen gilt.
Hier hört Don Fioriſel der Helena Befehlen;
Das Fräulein Sydera kann auf die Dienſte zählen
Des Don Rogelio; und Oriana hat
Den tapfern Amadis und alle ſeine That
Zu vollem Brauch und Pflicht. Die nur mit ſtummen Sitten
Und ſiegelfeſtem Mund ihr Angeſicht uns bieten
Wie Larven ohne Hirn, die taugen nicht hieher,
Und ihres Bettes Hälft bleibt billig kalt und leer.
Die Zunge muß es thun, ſie muß die ſüßen Trauben,
Die auf den Lippen ſtehn, verbieten und erlauben,
Nach dem es jeder werth. Soll ein ergetzlich Kuß
Seyn beſſer angebracht, als auf des Pabſtes Fuß:
So giebt ein lieblich Wort dem Liebſten ein Gemerke,
Sein Thun ſey wohl gethan, gefällig ſeine Werke.

Den andern ſchleußt ſie zu die Korallinenpfort
Durch ein entſetzlich Pfui und durch ein bittres Wort.
Die Zunge muß es thun, daß Cavalliere lernen
Geſcheuter Damen Witz, und niemals ſich entfernen
Von ihrer Seite weg, das muß die Zunge thun.
Die macht den Helden Luſt, ſich heilſam auszuruhn;
Giebt ihnen neue Kraft, indem ſie von den Laſten
Der Waffen und der Wut des Blutvergießens raſten;
Macht, daß ein kühnes Herz ſich Thaten unterſtund,
Die bis zum Himmel gehn, um aus der Damen Mund
Ein angenehmes Wort zu hören; kalte Sinnen
Befeurt ſie, weiß die Kunſt Feldſchlachten zu gewinnen,
Die ſonſt Tyrtäus trieb, der durch den Schlachtgeſang
Sein Heer erhitzte, daß es in die Feinde drang.
Die Zunge muß es thun und durch die Panzer dringen,
Und in idaliſche Geſetz und Rechte zwingen
Ein martialiſch Herz; ſie ſchafft, daß der ſich bückt
Vor einer Dame, dem, ſo bald ſein Auge blickt,
Sonſt tauſend Cavallier' Gehör und Folge geben
Und ſetzen, wenn er will, in Tod ihr friſches Leben.
Die Zunge muß es thun, und hat es ſchon gethan,
Daß eine Dame mehr als Schwerdt und Zepter kann.
Die Zunge hats gethan, daß niedriges Geblüte
Auf hohen Stülen ſitzt, und gehet in der Mitte,
Und fährt mit ſechſen her. Die Zunge hats gethan,
Daß einer Dame Wort kann was ſonſt niemand kann,
Daß ſie ſich edel kann, ſchön, reich und ehrlich machen,
Ob ſie es vor nicht war, daß ſie in allen Sachen
Recht hat und Recht behält, wiewohl ſie Unrecht thut,
Und löblich all ihr Thun, und herrlich heißt, und gut.

(6) Geraubt iſt erlaubt.

Die Welt iſt voller Raub: ſie raubet Gott die Ehre
Und giebt ſie ihr nur ſelbſt; ſie raubt ſein Wort und Lehre,
Sein Ordnung und Befehl, und ſetzt an deſſen Statt
Was ihr gefüllter Wanſt zur Zeit geträumet hat.
Drauf raubt der Teufel nun das Glück und allen Segen,
Und iſt geſchäfftig nichts als Unmuth zu erregen:
Er raubet Fried und Ruh, er raubt die gute Zeit,
Er raubet Scham und Zucht, er raubt die Seligkeit.

Dem Menſchen raubt der Menſch was ihm das Glück gegeben
An Leumuth, Ehre, Gut, Geſundheit, Wohlfahrt, Leben,
Der Oberſtand raubt hin den letzten Biſſen Brod,
Und läßt gemeiner Schaar nichts als die leere Noth.
Der Unterthan raubt weg Gehorſam, Pflicht und Treue,
Die Furcht vor aller Straf und vor den Laſtern Scheue.
Die Liebe, die ein Chriſt zum Chriſten billig trägt,
Die iſt durchaus entraubt, die iſt ſeitab gelegt.
Was macht denn der Soldat? (das Volk vom Wildgeſchlechte,
Das man forthin nicht mehr zu Menſchen zählen möchte;)
Er hätte gar vorlängſt, wärs ihm nur halb erlaubt;
Den Himmel und Gott ſelbſt geplündert und beraubt.
Was Räuber hat die Welt! Doch mag ein jeder glauben,
Daß den, der ſo geraubt, man wieder wird berauben:
Ich wett, ob er ihm ſchon geraubt hätt' alle Welt,
Daß er davon doch nichts als Höll und Tod behält.

(7) Schutzrede einer Jungfrau über die ſpielenden Augen.

Ihr Schweſtern, lacht ihr nicht der alberklugen Herren,
Die Damen unſrer Art in blinde Kappen ſperren,
Und es für ſchön anſehn, wenn unſre ſchönſte Zier,
Der ſchönen Augen Licht nur ſelten zu der Thür
Hinaus blickt? Denkt doch nach! Durch finſtres Sauerſehen
Iſt Liebe nie geſtift und nie kein Bund geſchehen.
Sind wir dem Himmel gleich: ſo muß der Aeuglein Schein,
Gleichwie das Firmament, frey zu beſchauen ſeyn
Von jedem der da will. Was dienen uns die Stralen
Der Sonne bey der Nacht? Wer lobt des Künſtlers Malen,
Wovor ein Umhang ſchwebt? Soll die, die lebt und lacht,
Ihr ſelbſt, noch vor der Zeit, des Todes ſchwarze Nacht
In ihr Geſichte ziehn? Kann denn Natur auch leiden,
Daß man ſo ſchänden ſoll, und ſoll zu brauchen meiden,
Was ſie zu brauchen gab? Wer munter um ſich ſchaut,
Der giebet an den Tag, daß er ihm ſelber traut,
Und gut Gewiſſen hat, das ſich vor nichts entſetzet,
Und nicht zu fliehen denkt, dieweil es nichts verletzet.
Ein Auge, das nicht kann ein fremdes Auge ſehn,
Weiß, was geſchehen war, weiß, was noch ſoll geſchehn
Das nicht zu rühmen iſt. — Soll dieſes etwan gelten,
Der Damen beſte Kunſt zu tilgen und zu ſchelten?

Die Kunſt, wodurch ſie ſich behutſam und mit Liſt
Einſpielen, und ein Herz bezaubern, das ſonſt Friſt
Noch hatte? Das ſey fern! Der Augen klare Blicke
Sind unſre ſtärkſte Kraft, ſind unſre Band und Stricke;
Hiedurch fällt uns ins Garn ein Wild das uns gefällt,
Und das vor unſrer Gunſt ſich allzuflüchtig ſtellt.
Itzt decken wir ſie zu, itzt laſſen wir ſie ſchießen,
Nach dem wir dieſen ſchnell und jenen langſam wiſſen;
Hier brauchen wir den Sporn, dort brauchen wir den Zaum.
Wir halten jenen an, und geben dieſem Raum.
Im Fall ſich einer ſcheut, will uns und ihm nicht trauen,
So öffnen wir das Licht durch freundlich Gegenſchauen,
Erleuchten ſeinen Sinn, befeuern ſeinen Muth:
Der Zagheit kaltes Eis zerſchmilzt und er fühlt Glut.
Wer eifrig ſeiner Brunſt halb wütend nach will henken,
Muß plötzlich ſeinen Muth zur Ehrerbietung lenken,
Wenn unſer Auge ſich mit Wolken überzeucht,
Und für den goldnen Stral ein finſtrer Unmuth leucht.
Doch laſſen wir nicht gar in kalter Nacht ihn zagen,
Wir blicken einsmals auf und laſſens wieder tagen;
So daß, ob das Geſicht ein kurzes Schrecken giebt,
Er dennoch Anlaß nimmt, daß er ſich mehr verliebt.
Manch Schiffer hat gezürnt, wenn trübe Wolkendecken
Ihm haben Cynoſur und Helice verſtecken
Und alſo ſeinen Lauf in Irrthum wollen ziehn,
Daß er nicht konnte da wohin er wollte hin:
Ihr tapfern Cavallier', die ihr in Lieb und Waffen
Zu leben euch begehrt und auch darinn zu ſchlafen,
Auf, unterſtützt die Sach, und ſtürmt eh alle Welt,
Eh dieſer Buhlerſund der braven Damen fällt,
Dieß Kunſtwerk, euch zum Troſt mit Augen frey zu funkeln,
Um eurer Liebe Fahrt nicht irrſam zu verdunkeln.
Sie ſind ja darum da, damit ihr wiſſen könnt,
Wo, wie, wenn euer Schiff in ſichern Hafen ländt.
Wem iſt die Fackel gut, die ſich nur ſelbſt verbrennet
In einer tiefen Gruft? bey der kein Wandrer kennet
Weg, Steig, Berg oder Thal? Was nützet ein Geſicht,
Das ſich nicht auf ſich ſelbſt verlaſſen, dem auch nicht
Ein andrer trauen darf? Nicht uns ſind wir geboren,
Auch nicht zur Einſamkeit. Nein, nein, wir ſind erkoren,

Gesellschaft einzugehn. Drum schaut nur frisch umher,
Ihr Augen, schaut, ob nicht an warme Seite der
Bald kömmt, der uns geweiht und dem wir zugehören.
Laßt euch das alte Lied vom Schämen nicht bethören:
Ein gar zu blödes Aug, (wie dieses oft geschehn,)
Hat das, was ihm gesollt, versäumt, verschämt, versehn.

(8) Abschied von einem verstorbenen Ehegatten.

Treues Herz, du zeuchst von hinnen,
Freud und Ruhe zu gewinnen,
Die der Himmel denen giebt,
Die ihn, so wie du, geliebt.
Mir und andern deinen Lieben
Ist an deiner Stelle blieben,
Bey der schon gehäuften Noth,
Herzens Leid um deinen Tod. —
Doch wie lange? — Bald ergetzet
Uns, die hier die Zeit verletzet,
Ewigkeit, die ohne Ziel
Uns aufs neue trauen will.
Eh ich kann dein Lob vergessen,
Wird man meinen Sarg mir messen.
Würdig bist du, daß dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menschenthum.
Habe Dank für deine Liebe,
Die beständig war, wenns trübe,
So wie wenn es helle war,
So in Glück, als in Gefahr!
Habe Dank für deine Treue,
Die stets bliebe frisch und neue!
Habe Dank fürs werthe Pfand
Das du läßt in meiner Hand!
Habe Dank für Müh und Sorgen,
Die bis Abends, an vom Morgen,
Deine weise Redlichkeit
Pfloge mir zur Nutzbarkeit!
Habe Dank, daß deine Tugend,
Habe Dank, daß deine Jugend,
Obwohl eine kurze Zeit,
Mir gab so viel Gnüglichkeit!

Fahr im Friede! Gott wills haben.
Aber laſſe deine Gaben
Deme, das zum Troſte mir
Uebrig blieben iſt von dir.
Fahr im Fried'! ich kanns nicht wenden,
Bin zu ſchwach des Herren Händen.
Du zeuchſt weg, wo ich itzt bin;
Doch wo du biſt, komm ich hin.

(9) An mein väterliches Gut, welches ich drey Jahr nicht geſehen.

Glück zu, du ödes Feld! Glück zu, ihr wüſten Auen!
Die ich, wenn ich euch ſeh, mit Thränen muß bethauen,
Weil ihr nicht mehr ſeyd ihr: ſo gar hat euern Stand
Der freche Mordgott Mars von Grund aus umgewandt.
Seyd aber doch gegrüßt! ſeyd dennoch vorgeſetzet
Dem allen, was die Stadt für ſchön und köſtlich ſchätzet!
Ihr wart mir lieb, ihr ſeyd, ihr bleibt mir lieb und werth;
Ich bin, ob ihr verkehrt, doch darum nicht verkehrt,
Ich bin noch der ich war. Seyd ihr gleich ſehr vernichtet,
So bleib ich dennoch euch zu voller Gunſt verpflichtet,
So lang ich Ich ſeyn kann; und wird mein Seyn vergehn,
Mag meine Muſe denn an meiner Stelle ſtehn.
Gehab dich wohl, o Stadt! die du in deinen Zinnen
Zwar meinen Leib gehabt, nicht aber meine Sinnen;
Gehab dich wohl! Mein Leib iſt nun vom Kerker los;
Ich darf nun nicht mehr ſeyn wo mich zu ſeyn verdroß.
Ich habe dich, du mich, du ſüße Vatererde!
Mein Feuer glänzt nunmehr auf meinem eignen Herde.
Ich geh, ich ſteh, ich ſitz, ich ſchlaf, ich wach umſonſt;
Was mir dort theuer war, das kann ich hier aus Gunſt
Des Herren der Natur um Habedank genießen
Und um geſunden Schweiß; darf nichts hingegen wiſſen
Von Vortheil und Betrug, von Hinterliſt und Neid,
Und allem dem, wodurch man ſich ſchickt in die Zeit.
Ich eß' ein ſelig Brodt, mit Schweiß zwar eingeteiget,
Doch das durchs Beckers Kunſt und Hefen hoch nicht ſteiget,
Das zwar Geſichte nicht, den Magen aber füllt,
Und dient mehr, weil es nährt, als weil es Heller gilt.
Mein Trinken iſt nicht falſch: ich darf mir nicht gedenken,
Es ſey gebrauen zwier, vom Brauer und vom Schenken;

Mir ſchmeckt der klare Saft, mir ſchmeckt das reine Naß,
Das ohne Keller friſch, das gut bleibt ohne Faß,
Um das die Nymphen nicht erſt mit der Ceres kämpfen,
Wer Meiſter drüber ſey; das nichts bedarf zum dämpfen,
Weils keinen Schwefelrauch und keinen Einſchlag hat;
Das feil ſteht ohne Geld, das keine frevle That
Den jemals hat gelehrt, der ihm daran ließ gnügen.
Der Krämer nützer Schwur und ihr genießlich Lügen
Hat nimmer Erndt um mich: der vielgeplagte Lein
Der muß, der kann mir auch anſtatt der Seide ſeyn.
Bewegung iſt mein Arzt. Die kräuterreichen Wälder
Sind Apotheks genug; Gold tragen mir die Felder.
Was mangelt' mir denn noch! Wer Gott zum Freunde hat,
Und hat ein eignes Feld, fragt wenig nach der Stadt,
Der vortheilhaften Stadt, wo, Nahrung zu gewinnen,
Faſt jeder muß auf Liſt, auf Tück, auf Ränke ſinnen.
Drum lebe wohl, o Stadt! Wenn ich dich habe, Feld,
So hab ich Haus und Koſt, Kleid, Ruh, Geſundheit, Geld.

(10) Ueber die deutſchen Gedichte Herrn Wenzel Schärfers.

Kein Kraut dient für das Tödten. —
Nein, ſagen die Poeten:
Ein Blatt von unſerm Kranze,
Der friſchen Lorbeerpflanze,
Erwärmt von unſrer Stirne,
Begeiſtert vom Gehirne,
Giebt Balſam zum Geneſen,
Und trotzet das Verweſen.
Nicht anders. — Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen tödten,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht laſſen wollt von hinnen.
Die alten kühnen Degen
Gehn noch auf unſern Wegen,
Die ihrer Druden Lieder
Nicht ließen ſinken nieder.
Was wüßten wir von Helden
Und ihrer Thurſt zu melden,
Wenn nicht Poetengeiſter,
Des ſchwarzen Grabes Meiſter,

Die Sterblichkeit verbürget,
Daß ſie ſie nicht gewürget?
Was wär von tapfern Thaten,
Was wär von klugem Rathen
Der Nachwelt kundig blieben,
Wenn dieſe nicht geſchrieben?
Es macht poetiſch Dichten,
Daß alles bleibt im Lichten:
Sonſt fiel in lauter Nächte
Was Herz und Witz vollbrächte.
Es ſind zwar ihrer viele,
Die nach dem fernen Ziele,
Die nach den Ewigkeiten
Uns gleiche Fahrt bereiten:
Doch dünkt mich, daß Poeten
Noch mehr als andre röthen,
Was Todtenaſche blaſſet.
Ihr Thun iſt ſo gefaſſet,
Daß ihre ſüßen Sachen
Viel Buhler ihnen machen,
Daß ihre Zierlichkeiten
Die Sinnen mächtig leiten:
Sie zuckern alle Worte,
Es blüht an jedem Orte,
Sie ſchreiben nicht, ſie malen.
Die ungezählten Zahlen
Der andern Künſtlichkeiten
Die taugen alle Zeiten
Und Völker, alle Sinnen
Und Herzen zu gewinnen;
Drum hat der Tod nicht Beute
An Werken dieſer Leute.
Wie dein Poete ſinget
Und mit dem Alter dinget
Dich, Brieg, und die darinnen,
Vom Sterben zu gewinnen,
Das zeugen ſeine Lieder:
Was ſonſt noch hin und wieder
Er künſtlich artig ſpielet,
Daß Luſt und Nutz man fühlet,

Dieß kann genüglich zeigen,
Wie hoch Poeten ſteigen.
Brieg, ehre dieß Bemühen,
Willſt du nach dir noch blühen.
Zwar können ihr Gerüchte
Durch eigenes Gewichte
Verewigen die Dichter:
Doch durch bewährte Richter,
Die ihnen hold und günſtig,
Wird erſt ihr Trieb recht brünſtig,
Sich ſelber und die Ihren
Gar himmelan zu führen.

(11) An einen guten Freund, über den Abſchied ſeiner Liebſten.

Freund, da jeder ſich itzt freut, daß auf der erfrornen Erde
Auch des langen Krieges Eis endlich einmal ſchmelzen werde,
Und der nächſte Frühlingstag werd ein Tag des Friedens ſeyn:
O ſo ſeh ich dein Geſicht trübe, blaß und naß allein?
Wollte Gott! noch dir noch mir wär die Urſach alſo kündig;
Mir zwar iſt ſie nur im Sinn, aber dir, dir iſt ſie kündig
Wo du hin gehſt, ſtehſt und ſtehſt; was du denkeſt, was du thuſt,
Drüber mangelt leider! dir deine Friedensfrühlingsluſt. —
Deine Friedensfrühlingsluſt hat des Krieges rauhes Stürmen
Oft geblaſen, nie geſtürzt: aber ach! des Grabs Gewürmen
Opfert ſie der Tod zuletzt, ohngeacht das halbe Theil
Deiner dran verbunden hieng, auch wohl gar Dein ſterblich Heil.
Weder Schatz, wie groß er ſey, iſt uns Männern ſo erſprießlich,
Weder Freund, wie gut er ſey, iſt uns Männern ſo genießlich,
Als der uns in Armen ſchlief: denn die angetraute Treu
Herrſchet über Leid und Zeit, wird durch Altſeyn immer neu.
Wem iſt mehr als mir bewußt, wie die Jugend eurer Liebe
Erſtlich wuchs, und weiter wuchs? Aller Grund, worauf ſie bliebe,
War die Treu und Redlichkeit; alles andre dauert nicht.
Was ſich auf vergänglich Ding ſtützet, das verfällt und bricht;
Was die Tugend baut, das ſteht. Denk ich weiter noch zurücke
An die nun verrauchte Zeit, an mein mir begrabnes Glücke,
O ſo denk ich auch zugleich an der Freundſchaft Schweſterſchaft,
Drinnen dein und meine Luſt unverbrüchlich war verhaft:
Wie ſich dein und meine Lieb unter ſich ſo lieblich liebten,

Und des Blutes nahe Pflicht durch vertraute Sinnen übten.
Ob der Tod mein erſte Treu gleich verbarg in friſchen Sand,
Dennoch hat das liebe Menſch ein vertrautes Freundſchaftsband
Auf die Meinen unverfälſcht immer fort und fort erſtrecket,
Bis nun auch des Todes Neid ihr das letzte Ziel geſtecket.

Sey geſichert, treuer Freund, daß dein' Augen nicht allein
Sondern mir und meinem Hauf' in Geſellſchaft wäßrig ſeyn.
Wer das allgemeine Falſch, das die Welt für Witz verhandelt,
Kennt und haßt, dem wird ſein Herz auf betrübten Muth gewandelt,
Wenn ein redlich frommer Chriſt hin ſich ſichert in das Grab:
Arges wird dadurch verſtärkt, Frommes nimmt hingegen ab.

Nun was hilfts? Es muß ſo ſeyn. In der Welt von Kindes Beinen
Hat man, daß der Menſch verſtarb, hören klagen, ſehen weinen;
Nun ſie auf der Grube geht wird es wohl nicht anders ſeyn:
Auf ihr gehet Jedermann und zuletzt ſie ſelber ein.

Ey gar gut! Was dünkt uns wohl, wenn wir ſtets hier ſollten leben,
Sollten ſtets der Teufeley dieſer Welt ſeyn untergeben?
Nähmen wir wohl eine Welt, und beſtünden noch einmal
Was bisher uns dreyßig Jahr zugezählt an Noth und Quaal?
In der Welt ſey was da will, ſind ich doch nichts beſſers drinnen,
Als daß frommes Biedervolk einſt ein ruhig Grab gewinnen.

Weiche Gott, geliebter Freund! Ihm, der dir die Kinder nahm? —
Aber der auch wußte, daß bald nachher die Mutter kam.
Auch den Sohn, der ehe ſtarb als er anfieng hier zu leben,
Der, mit finſtrer Nacht umringt, ſich bereits ins Grab begeben
Eh er ſich ans Licht begab? — Dieſem ſagte Gott: Geh vor,
Sage deine Mutter an oben in der Engel Chor!
Nun er auch die Mutter nimmt? — O nun wird auch hier ſich zeigen,
Daß zu deinem Beſten ſich ſeine weiſen Schlüſſe neigen.

Deine Friedensfrühlingsluſt hat des Todes Tuch verhüllt.
Aber ſind wir wohl gewiß, daß ſich aller Unfall ſtillt?
Daß ſich, wenn der Friede nun mit dem Frühling eingetroffen,
Aller Zorn des Unglücks legt? — O wer darf doch hierauf hoffen?
Welt wird immer bleiben Welt, iſt des Böſen ſo gewohnt,
Daß ſie den, der nicht wie ſie raſen will, mit Spott belohnt.

Giebt der Herr den Frieden gleich: dennoch will mich immer dünken,
Wie ich ſehe ſeinen Arm ausgeſtrecket, uns zu winken;
Weil wir gegen ſeine Gnad alles Dankes uns verzeihn,
Wiſſen wir, wo künftig Brodt wird für uns zu ſammmeln ſeyn,
Weil der Himmel faſt ein Jahr ſo gar reichlich weinen wollen?

Wiſſen wir, wie Menſch und Vieh ſich wird länger ſichern ſollen
Vor der Seuchen ſchnellem Gift? O wer weiß was ſonſt nicht noch
Uns der Unfall ſchnitzen kann für ein unerwartet Joch?
Weil der Teufel nun forthin wird vom Kriegen müſſig werden,
Wird er ſonſt gar wirthlich ſeyn, uns zu kochen viel Beſchwerden.
Was die Welt am höchſten ſchätzt: daß man Hab und Gut erwirbt,
Lieber, wem iſt dieſes gut? O durch welchen man verdirbt,
Dieſen lohnt man noch damit. Wie die Honigmeiſterinnen,
Wie das Wollenträgervolk, ihnen ſelber nicht gewinnen,
Was ſie ſammeln, ſo auch wir: geben was der Stirne Schweiß,
Schweiß wie Waſſer ausgepreßt, alles unſern Räubern preis.
Drum ſo bleibt es feſt geſtellt: Wen der Tod hinweg genommen,
Dieſer iſt mit nichten todt, dieſer iſt zum Leben kommen;
Denn hier iſt der ſichre Port aller Unvergänglichkeit,
Denn hier iſt die feſte Burg aller ſtolzen Sicherheit.

(12) An die Fichte auf meinem Gute.

So oft ich zählen kann, daß ich, du edle Fichte,
Des Sommers meinen Gang zu deinem Schatten richte,
So oft auch beicht ich mir die Schuld, die mich beſchwert,
Daß ich dich nicht nach Pflicht und nach Verdienſt geehrt. —
Du mußt der Attes ſeyn, den Jupiter beneidet,
Den Rhea lieb gehabt; ſie hat dich ſo verkleidet,
Sie hat dich wo du ſtehſt, ſo hoch und frey geſetzt,
So daß ſich nah und fern an dir ihr Aug ergetzt.
Da wo das ſchöne Kind vom Bratislav (*) geboren
Der alte Guttalus (**) zu ſeiner Braut erkohren;
Da wo Zabothus (***) fühlt, ob Juno geußt, ob ſtürmt;
Wo Roydevall (†) ſein Haus in Wolken aufgethürmt;
Da wo des Chzechus Stamm (††) mit Bergen ſich gegürtet;
Da wo Lyäus uns mit ſüßem Wein bewirthet,
Mit reinem Golde Dis (†††), dahin iſt für dein Haupt
Dein krauſes Haupt ein Paß und offner Weg erlaubt,
Auf Ordnung und Befehl der Mutter aller Götter.
Dein Fuß iſt ſo geſetzt, daß Aeol und ſein Wetter
An dir zu Schanden wird: ein harter Felſenſtein
Muß dir in ſeinen Leib zu bauen zinsbar ſeyn.
Auch iſt dir Pan geneigt, und unter deinen Aeſten
Hat er das liebe Volk der Nymphen oft zu Gäſten.

(*) Breslau. (**) Die Oder. (***) Der Zobtenberg. (†) Rübenzalberg.
(††) Böhmen. (†††) Ungarn.

Kein' unter ihnen iſt, die jemals um dich war,
Die heimlich nicht gedacht: o wären wir ein Paar!
Dir aber liebet nicht das unbefreyte Freyen,
Und deiner ſelbſt zu ſeyn willſt du dich nicht verzeihen.
Du haſt genug an dem, daß der dein Thun gefällt,
Die dich da wo du ſtehſt mit Ehren hingeſtellt.
Zu mehren deren Preis, die deine Kräfte mehret,
Steht einzig nur dein Sinn. Drum iſt dir auch verehret
Zum Zeichen deiner Treu das immergrüne Kleid,
Das ſeinen Schmuck behält, das nur umſonſt bedräut
Mit Eiſe Boreas, und Sirius mit Brande:
Du biſt kein Mondenſohn, der nichts weiß von Beſtande.
Um dich iſt freyer Tag, du ſcheueſt nicht das Licht
Der Sonne, du ſtehſt da vor Jedermanns Geſicht:
Kein Berg iſt der dich birgt, kein Wald der dich verſtecket,
Und dein gerader Leib bleibt immer aufgerecket,
Kennt keine Krümme nicht. — Mars hat dir oft geflucht,
Wann du von fernen haſt dem Mann, der dich beſucht,
Sein Häuflein nutzbar Vieh vor diebſchen Hinterliſten
Wo gänzlich nicht bewahrt, doch vielmals helfen friſten.
Zwar haſt du müſſen ſehn, wie die verkaufte Schaar
Hat ganz zu nichts gemacht, was vormals herrlich war;
Das haſt du zwar geſehn, und drüber viel geweinet,
Daß noch der Thränen Gold an deinem Rock erſcheinet;
Jedoch was einſt geſchah kann nicht ſeyn nicht geſchehn:
Wann du nur ferner nicht ſiehſt, was du ſonſt geſehn,
So ſey das Alte gern in deſſen Schooß vergraben,
Der drüber ſeinen Kerb wohl halten wird und haben.
Indeſſen bin ich froh, vergönnt mir nur die Zeit,
Daß ich dich preiſen mag; daß ich durch dich mein Leid,
Das allgemeine Leid ein wenig mag verſchieben:
(Vertrieben wird es nicht.) Denn will mich Unmuth üben
In ſeinem engen Kreiſ', ſo nehm ich ihm den Zaum,
Und ſuche mir für mich und mein Gemüthe Raum.
Ich pflege mich dir bey in freyes Blau zu paaren,
Und laſſe meinen Sinn hin mit den Augen fahren,
Die purſchen weit und breit, erforſchen dieß und das,
Und haben ihre Luſt an Himmel, Waſſer, Gras,
An Wald und Berg und Thal, an Feldern und an Auen,
Und allem was Natur ſo künſtlich konnte bauen;

Dann bin ich nicht daheim und die Melancholey
Muß warten, bis ich sonst zu Hauß', und müßig sey.
Auch wann der heiße Hund, der dürre Flammen sprühet,
Macht daß die goldne Glut der Sonne stärker glühet,
Auch dann komm ich zu dir: da hab ich was ich will,
Da lab ich mich bey dir durch ein erquicklich Spiel,
Das stets um deinen Raum Asträus Kinder (*) spielen.
Wann Ceres sehnlich wünscht sich wieder abzukühlen
Durch ein gedeylich Naß, und Jupiter verzeucht,
So seh ich bald bey dir was den Silenus (**) deucht,
Ob ihm sein Haupt verhüllt mit einer feuchten Hauben,
Und ob er mir vorher zu sagen woll erlauben:
Ein Regen zeucht herauf! Wenn dann die feuchte Schaar
Der Wolken rückt ins Feld, und, mehr als nöthig war,
Den nassen Zug erstreckt, so giebst du mir zu kennen,
Ob, oder auch wie bald ihr' Ordnung sich wird trennen
Durch Titans heißen Stral: so klärlich stellst du dar
Theils was noch fern und weit, theils was noch gar nicht war.
Und darum wärst du werth, hoch auf Parnassens Höhen,
Und da wo Daphne steht, zu wurzeln und zu stehen,
Auf daß der Musen Reyh um dich häg ihren Tanz,
Und dich ihr Fürst gebrauch als seinen Lorbeerkranz.
Indem du aber dir läßt meinen Grund gefallen:
Ey so gefällt mirs auch, daß eben dieser allen
Von dir bleibt vorgesetzt. Im Fall ich was vermag
An Helikonergunst, so soll kein neidisch Tag
Bezwingen deinen Ruhm; du sollst betagten Eichen
Und ihrem festen Stark mit nichten dürfen weichen.
Der Lorbeerbäume Frisch, der Zedern Ewigkeit,
Und was noch mehr macht stumpf den argen Zahn der Zeit,
Soll nicht dein Meister seyn. O daß dich nicht verletze
Des Jupiters Geschütz! O daß nicht an dich setze
Noch Mulcibers Gewalt und Grimm, noch Aeols Trutz,
Noch sonst ein freches Beil! Es leiste dir den Schutz
Die, die dich so geliebt; die, die dich hergestellet,
Die halte deinen Fuß, daß solcher nimmer fället,
Daß du, weil dieser Grund steht, bleibest für und für
Sein Wächter, sein Prophet, sein Nutz, sein Spiel und Zier.

(*) Argestes, Zephyrus, Notus, Boreas. (**) Zobtenberg.

(13) An den Leſer.

Deine Arbeit, lieber Leſer, und mein Buch, ſind hier geſchloſſen.
Mir genügt, wo dir nichts gnüget, wenn dich auch nur nichts verdroſſen.

Wörterbuch.

Vorbericht von der Sprache des Logau.

Die Sprache unſers Dichters iſt, überhaupt zu reden, die Sprache des Opitz und der beſten ſeiner Zeitverwandten und Landesleute. Und wenn Tſcherningen hierinn die erſte Stelle nach Opitzen gebühret, ſo gebühret die erſte Stelle nach Tſcherningen unſerm Logau.

Das Sinngedicht konnte ihm die beſte Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutſche Sprache zu allen Gattungen von Materie, unter der Bearbeitung eines Kopfes erhält, der ſich ſelbſt in alle Gattungen von Materie zu finden weiß. Seine Worte ſind überall der Sprache angemeſſen: nachdrücklich und körnicht, wenn er lehrt; pathetiſch und vollklingend, wenn er ſtraft; ſanft, einſchmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe ſpricht; komiſch und naiv, wenn er ſpottet; poſſierlich und launiſch, wenn er bloß Lachen zu erregen ſucht.

Der Sprachenmengerey, die zu ſeiner Zeit ſchon ſtark eingeriſſen war *, und die er nicht unrecht von den vielen fremden Völkern, welche der Krieg damals auf deutſchen Boden brachte, herleitet **, machte er ſich nicht ſchuldig; und was er mit einem deutſchen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem lateiniſchen und franzöſiſchen aus, welche letztere Sprache auch ſeine Zeitverwandten bereits für unentbehrlich hielten ***. Er

* Sinngedicht 257 und 398.

** Sinngedicht 257.

Die Muſen wirkten zwar, durch kluge Dichterſinnen,
Daß Deutſchland ſollte Deutſch, und artlich reden können,
Mars aber ſchafft es ab, und hat es ſo geſchickt,
Daß Deutſchland iſt blut arm, drum geht es ſo geflickt.

*** Sinngedicht 1594.

Wer nicht Franzöſiſch kann,
Iſt kein gerühmter Mann ꝛc.

hat verſchiedene aus andern Sprachen entlehnte Kunſtwörter nicht unglücklich überſetzt. So uennt er z. E.

Nomen adjectivum & ſubſtantivum, das zuſetzliche und eigenſtändige Wort †

Accentus, Beylaut ††

Inventarium, Fundregiſter ꝛc. †††

Doch war er auch kein übertriebener Puriſt, er ſpottet über die zu weitgehenden Neuerungen des Jeſen *, ob er gleich mit ihm in Einem Jahre (1648) in die fruchtbringende Geſellſchaft aufgenommen ward.

Es bedarf aber nur einer ganz geringen Aufmerkſamkeit, zu erkennen, wie ſehr die Sprache unſerer neueſten und beſten Schriftſteller, von dieſer alten, lautern und reichen Sprache der guten Dichter aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, unterſchieden iſt. Der fremden Wendungen und Wortfügungen, welche die erſtern aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, nach dem dieſe oder jene eines jeden Lieblingsſprache iſt, häufig herüber nehmen, nicht zu gedenken; ſo haben ſie keine geringe Anzahl guter, brauchbarer Wörter veralten laſſen.

Und auf dieſe veralteten Wörter haben wir geglaubt, daß wir unſer Augenmerk vornehmlich richten müßten. Wir haben alle ſorgfältig geſammelt, ſo viele derſelben bey unſerm Dichter vorkommen; und haben dabey nicht allein auf den Leſer, der

† In der Ueberſchrift des 488ten Sinngedichtes.

†† In der Vorrede zu dem erſten Tauſend ſeiner Sinngedichte, wo er ſagt, daß er ſich bey proſaiſchem Gebrauche der unbeſtimmten einſylbichten Wörter, nach dem Beylaute, ſo wie dieſer im Reden und Leſen jedesmal falle, gerichtet habe. Desgleichen Sinngedicht 1526.

Deutſcher Reimkunſt meiſtes Werk, ſteht im Beylaut, oder Schalle;
Ob der Sylben Ausſpruch kurz, lang, und wo er hin verfalle.

††† Sinngedicht 2363.

Cynthia will ihren Mann, wenn ſie ſtirbt, der Chioris geben;
Chloris will die Erbſchaft nicht weiter und zuvor erheben,
Bis ein Fundregiſter da, (Seht mir an den klugen Rath!)
Bis zuvor ſie ſey gewiß, was für Kraft die Erbſchaft hat.

Mehrere glücklich überſetzte Kunſtwörter wird man in dem Wörterbuche ſelbſt antreffen.

* Sinngedicht 1747.

ſie verſtehen muß, ſondern auch auf diejenigen von unſern Rednern und Dichtern geſehen, welche Anſehen genug hätten, die beſten derſelben wieder einzuführen. Wir brauchen ihnen nicht zu ſagen, daß ſie der Sprache dadurch einen weit größern Dienſt thun würden, als durch die Prägung ganz neuer Wörter, von welchen es ungewiß iſt, ob ihr Stempel ihnen den rechten Lauf ſo bald geben möchte. Noch weniger brauchen wir ſie zu erinnern, wie ein veraltetes Wort auch dem eckelſten Leſer, durch das, was Horaz callidam juncturam nennt, annehmlich zu machen iſt.

Ferner haben wir unſern Fleiß auf die Provinzialſprache des Dichters gerichtet. Die Schleſiſche Mundart iſt deswegen einer kritiſchen Aufmerkſamkeit, vor allen andern Mundarten, würdig, weil wir in ihr die erſten guten Dichter bekommen haben. Die Vortheile, welche dieſe Männer an eigenen Wörtern, Verbindungsarten und Wendungen darinn gefunden haben, verdienen, wo nicht für allgemeine Vortheile der Sprache angenommen, doch wenigſtens gekannt und geprüft zu werden.

Von dieſen Vortheilen, ſo fern wir dergleichen bey unſerm Logau bemerkt, wollen wir diejenigen, die in dem Wörterbuche ſelbſt keine fügliche Stelle finden können, unter folgende allgemeine Anmerkungen bringen.

I.

Logau läßt vielfältig die Geſchlechtswörter weg. Z. E.

Man hat den Feind aufs Haupt geſchlagen,
Doch Fuß hat Haupt hinweggetragen *.

Er thut dieſes 1. bey denjenigen Hauptwörtern, welche Abſtracta ausdrücken, und gewiſſermaßen zu Geſchlechtsnamen werden; allwo es zu einer beſondern Schönheit wird:

Aber Neid hat ſcheel geſehen;
Und Verhängniß ließ geſchehen,
Daß ein ſchäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber **.

Hier werden der Neid und das Verhängniß, durch die Weglaſſung des Artikels, zu Perſonen gemacht, welches weit ſtärker

* (IV. 51.) ** (VI. 36.)

und poetiſcher iſt, als wenn es hieße: „Der Neid hat ſcheel geſehen; Das Verhängniß ließ geſchehen. Eben ſo auch (IV. 11)

Scävus wird mit Ewigkeit immer in die Wette leben ꝛc.

Hier wird die Ewigkeit zu einem lebendigen Weſen.

2. Thut er es bey denjenigen Hauptwörtern, welchen der unbeſtimmte Artikel ein, eine zukömmt, den man in der vielfachen Zahl ohnedem ſchon wegzulaſſen genöthigt iſt. Z. E. (VII. 71.)

Hat Land durch dieſen Krieg, hat Stadt mehr ausgeſtanden?

Nicht die Stadt, eine gewiſſe Stadt, ſondern unbeſtimmt: Städte. Ferner (X. 87)

Gieb mir geneigten Blick.

Anſtatt: einen geneigten Blick, oder, geneigte Blicke. Man ſehe, welche gute Wirkung dieſes in den Kriegesliedern des Preußiſchen Grenadiers hervorbringt.

„Wie kriegriſche Trompete laut
„Erſchalle, mein Geſang!

anſtatt: laut wie eine Trompete, oder wie Trompeten.

„Drum ſinget herrlichen Geſang ꝛc.

anſtatt: einen herrlichen Geſang, oder, herrliche Geſänge.

„Er faßte weiſen Schluß,

anſtatt: er faßte einen weiſen Schluß.

II.

Logau läßt die Endung der Beywörter, nicht allein in dem ungewiſſen, ſondern auch in dem männlichen Geſchlechte weg. Er ſagt: „ein groß Verdruß, ein gut Soldat*, ein ſtätig Gaul**, ein kriechend Erdegeiſt u. ſ. w.

III.

Logau braucht ſehr häufig das Beywort in dem ungewiſſen Geſchlechte als ein Hauptwort. Z. E.

Seither iſt unſer Frey in Dienſtbarkeit verkehret †,

für: unſere Freyheit.

Nachwelt werd ihm alles Frech gar vergeſſen oder ſchenken; ††

für: alle Frechheit.

— — — — Ein ſolches Klug,
Dafür ein keuſcher Sinn Entſetz und Grauen trug, †††

* (IV. 4.) ** Sinngedicht 91. † Sinngedicht 157.
†† (XI. 24.) ††† Sinngedicht 1259.

für: eine ſolche Klugheit.

Bey welchem freyes Wahr, der Freundſchaft Seele wohnt;*

für: freye Wahrheit.

Canus geht gar krumm gebückt,
Weil ihn Arm und Alt ſo drückt;**

für: Armuth und Alter.

Und ernähren fremdes Faul,***

für: fremde Faulheit.

IV.

Logau läßt von den Zeitwörtern die ſelbſtſtändigen Fürwörter da weg, wo ſie zur Deutlichkeit nichts mehr beytragen, und erhält dadurch mehr Nachdruck und Feuer. Z. E.

Mich, ſagt Elſa, ſchreckt es nicht, werde brünſtig nur gemacht,
Unter Augen dem zu gehn ꝛc. †

für: ich werde nur brünſtig gemacht.

Picus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten:
Wollte, meyn ich, ein Spital, ſchwerlich einen Ehſtand halten. ††

für: er wollte ein Spital halten.

Niſus buhlte ſtark um Niſa: Dieſes gab ihr viel Beſchwerden;
Wollt' ihn nicht; ſie freyt ihn aber, ſeiner dadurch los zu werden. †††

für: ſie wollt' ihn nicht.

Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie ſich kamen zu bewirthen:
Folgte nichts als lieblich Liebeln,
Folgte nichts als tückiſch Bübeln;
Wollten ohne ſüßes Küſſen
Nimmer keine Zeit vermiſſen. ††††

für: ſie wollten keine Zeit vermiſſen.

V.

Logau trennet von den zuſammengeſetzten Zeitwörtern die Vorwörter auch da, wo wir ſie nicht zu trennen pflegen, und ſetzet zwiſchen beyde irgend ein ander Redetheilchen, um die Worte für das Sylbenmaaß bequemer zu machen. Wenn wir uns dieſer Freyheit nicht mehr bedienen, ſo werden wir wenigſtens Urſache finden, ihn darum zu beneiden. Z. E.

* (X. 8.) ** Sinnged. 1820. *** Erſte Zugabe, Sinngedicht 201.
† (III. 31.) †† (IV. 48.) ††† (IV. 80.) †††† (VI. 36.)

Ey, ich wills ihm ein noch treiben; dieſes Ding muß ſeyn gerochen;*

für: ich wills ihm noch eintreiben.

Lieb und Geiz ſind ſolche Brillen, welche dem, der auf ſie ſtellt,**

für: der ſie aufſtellt ꝛc. Itzo müſſen wir uns durch die Umkehrung helfen: er ſtellt es auf, er trieb es ein; und in der unbeſtimmten Weiſe durch das Wörtchen zu: einzutreiben, aufzuſtellen; und in zwey vergangenen Zeiten durch die Sylbe ge: er hat eingetrieben, er hatte aufgeſtellt. Alles gute Mittel; die wir aber zuweilen nicht ohne Zwang und Weitſchweifigkeit gebrauchen können.

VI.

Logau ſetzet die Endſylbe ley, die wir itzt nur bey den theilenden Zahlwörtern dulden wollen, auch zu faſt allen Arten von Fürwörtern, und erlangt dadurch, (wie man es nun nennen will) ein Nebenwort, oder ein unabänderliches Beywort von beſonderm Nachdrucke. Z. E.

Zu etwas Großen noch wird Sordalus wohl werden,
Denn ſeinerley Geburt iſt nicht gemein auf Erden ꝛc.***

Wie weitſchweifig müſſen wir itzt dafür ſagen: „denn eine Geburt, wie ſeine war ꝛc.

Du Schelme, du Bauer! So zierliche Titel
Verehrten die Krieger den Bauern ins Mittel.
Nun Krieger getreten in Zippelpelzorden
Sind dieſerley Titel Beſitzer ſie worden.†

Dieſerley, ſagt hier nicht ſo viel, als dieſer; es ſcheinet auch nicht ſo viel zu ſagen, als dergleichen, ſondern es begreift beydes: Dieſer und dergleichen Titel. Ueberdem da wir dieſes ley bey den uneigentlichen Fürwörtern ſehr wohl leiden; denn wir ſagen ohne Tadel, mancherley, ſolcherley, keinerley, vielerley, allerley: warum ſollte es nicht auch an die eigentlichen Fürwörter geſetzt werden können? Die Schleſiſche Mundart kömmt hier mit der Schweizeriſchen überein, welches man aus folgender Stelle, die Friſch aus Geilers von Kayſersberg Poſtille anführet, erſehen wird. Sie erläutert zugleich den Gebrauch dieſer Fürwörter in ley vortrefflich. „Ein Sun iſt nit anders,

* Sinngedicht 1041. ** Sinngedicht 1317. *** Sinngedicht 779.
† Sinngedicht 1586.

„dann ein Ding das da lebet von einem lebendigen seinerley.
„Ich hätte einen Sun, der wär meinerley, ejusdem speciei.
„Ich kann die Species nicht baß teutschen. Würme, die du
„in dir hast, sind nicht deinerley.

VII.

Logau construirt die Zahlwörter gern mit der Zeugendung. Z. E.

Für ein einzles, das man thut,
So es ist zu nennen gut,
Kann man zehen böser Stücke,
Rechnen ab, und ziehn zurücke.*

Nicht: zehn böse Stücke. Man wird sich dieser Zeugendung sehr wohl bedienen können, so oft das Hauptwort mit einem Selbstlauter anfängt, und man den Hiatus vermeiden will.

VIII.

Logau läßt von sehr vielen Wörtern die Anfangssylbe ge weg, wodurch sie an ihrem Nachdrucke nichts verlieren, oft aber an dem Wohlklange gewinnen. Er sagt z. E.

Die weitgereiste Würze — **

wofür wir Gewürze sagen und es in ein Neutrum verwandeln; wiewohl wir auch die erste Art, besonders im höhern Styl, beybehalten.

Gott sey Dank für meinen Schmack ꝛc.***

für Geschmack; deßgleichen auch Ruch für Geruch.****

Wer der Arbeit Mark will nießen ꝛc. †

für genießen. So auch Hirn für Gehirn, (welches noch üblich ist) linde für gelinde, Sang für Gesang, †† bracht für gebracht ꝛc. Mit der Anfangssylbe be verfährt er oft auf gleiche Weise. Z. E. sonders für besonders:

Ein sonders Lob ist dieß, daß einer Lobens werth ꝛc. †††

müht für bemüht ††††, hausen für behausen, mir liebet für mir beliebet ꝛc.

Und so viel von den allgemeinen Anmerkungen über die Provinzialsprache unsers Dichters; einzelne wird man in dem

* Sinngedicht 2470. ** Sinngedicht 403. *** Sinngedicht 1725.
**** Sinngedicht 1727 und 1148. † (II. 78.) †† (IV. 101.)
††† (III. 50.) †††† (XI. 130.)

nachſtehenden kleinen Wörterbuche häufig antreffen. Man wird aber wohl ſehen, daß unſere Abſicht weder hier noch dort geweſen iſt, alle Eigenthümlichkeiten der Schleſiſchen Mundart damit zu erſchöpfen. Sie kommen bey unſerm Dichter nicht alle vor, und von denen, welche vorkommen, haben wir, wie ſchon gedacht, nur diejenigen ausgeſucht, von welchen er einigen Nutzen gezogen, und von welchen auch noch unſre heutigen Schriftſteller vielleicht einigen Vortheil ziehen könnten.

A.

Abgleichen; einen oder etwas abgleichen, referre. Sinng. 13.

Kinder — — —
Die des Vaters tapfern Sinn
Und der Mutter ſchönes Kinn
Lieblich werden abegleichen.

Ablangsrund, wofür wir itzt länglichrund, oval, ſagen. Sinng. 2410. wo der Dichter von der Figur der Erde redet, wie ſie damals geglaubt wurde:

Iſt der Erdkreis, wie man meynt, ablangsrund als wie ein Ey ꝛc.

Allengefallenheit ein ziemlich unbehülfliches und von dem Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, für: das Beſtreben allen zu gefallen. Vielleicht könnten es noch die Gottesgelehrten brauchen, die ἀρεσκεια des H. Paulus auszudrücken.

Alter Zeit an ſtatt in alten Zeiten, vor Alters. (V. 102.)

Jakobs Stamm klagt alter Zeit
Ueber ſchwere Dienſtbarkeit.

Flemming ſagt:

„Die Freude mitte nehmen
„So ſich giebet dieſer Zeit ꝛc.

Nach eben der Art ſagen wir noch: ſtehendes Fußes, gerades Weges ꝛc.

Angehen, einen; in dem eigentlichſten Verſtande, für anfallen. Sinnged. 725.

Er ſteht viel feſter noch als feſte Zedern ſtehn,
Die Regen, Thau, Reif, Schnee, Froſt, Hitze wird angehn.

Angeſichts braucht Logau als ein Nebenwort nicht unglücklich, vielleicht weil ihn augenblicklich, in einem Augen-

blick, welches er dafür hätte ſetzen müſſen, zu proſaiſch dünkte. Sinng. 176.

Wer Erde liebt, liebt das, was endlich angeſichts,
Wann Gott gebeut, zerſtäubt — —

Angler für Engländer. Sinng. 2512. Man hat geglaubt, das Wort Engliſch ſey das einzige Adjectivum patronymicum, welches wider die Sprachähnlichkeit eingeführt worden wäre, und hat es daher allemal in Engländiſch verwandeln wollen: Angliſch aber, oder wie wir es nunmehr ausſprechen, Engliſch, kömmt von unſerm alten Worte Angler eben ſo natürlich her, als Franzöſiſch von Franzoſe, Holländiſch von Holländer, Italieniſch von Italiener u. ſ. w. Im Fall der Zweydeutigkeit könnte man es freylich wohl in Engländiſch verwandeln, wie man die Franzoſen aus eben der Urſache zuweilen in die Franzöſiſche Nation zu verwandeln pflegt.

Anſprengen einen, für anfallen; eine Redensart, die von den Ritterübungen hergenommen iſt. Sinnged. 2790.

Eiſen ſchützet zwar den Mann,
Wenn Gewalt ihn ſprenget an ꝛc.

Anſtand, Waffenanſtand; beides iſt unſerm Dichter ſo viel als das jetzt gebräuchlichere, aber gewiß nicht beſſere Waffenſtilleſtand (XIII. 4). In der Metapher wenigſtens wird Anſtand ſich weit ſchicklicher ſagen laſſen, als Waffenſtilleſtand. Z. E.

Anſtand kann zwar manchmal auch mit der Krankheit ſeyn,
Aber Friede will ſie nie mit ihm gehen ein.

Für Aufſchub iſt es noch überall in den Redensarten ohne Anſtand, Anſtand nehmen, im Gebrauche.

Arzung. Wir haben dieſes Wort mit Unrecht untergehen laſſen, denn wir haben kein anderes an ſeiner Stelle. Heilung kann nur von äußerlichen Schäden geſagt werden; und die Curirung, die Geſundmachung — welche Wörter! Die Hebung, die Vertreibung einer Krankheit alſo, in ſo ferne ſie das Werk des Arztes iſt, wie ſoll man ſie beſſer nennen, als Arzung? Erſte Zugabe 24.

Aufgehebe, das; ein Kunſtwort der Klopffechter, worunter ſie alle die Ceremonien und Fechterſtreiche verſtehen, mit welchen ſie ihren Kampf beginnen. Dieſe Bedeutung muß man wiſſen,

um das 2624te Sinngedicht unſers Logaus über die Gicht zu verſtehen:

Was man auch der Gicht immer Schuld gleich gebe,
Iſt ſie fechtriſch doch, macht manch Aufgehebe.

Und eben daher kömmt auch der ſprichwörtliche Ausdruck: viel Aufhebens machen; den man eigentlich nur von unnöthigen, pralerhaften Vorbereitungen brauchen ſollte. Weil man aber nach und nach dieſe wahre Ableitung vergeſſen, und vielleicht geglaubt, das Wort aufheben ſey nach dem lateiniſchen extollere (*laudibus*) gemacht worden, (gleichwie man erheben für loben, wirklich darnach gemacht hat) ſo hat man hernach den Begriff eines übermäßigen Lobes, einer Pralerey überhaupt damit verbunden:

Augſt für Auguſt. Zweite Zugabe 216, wo der Dichter von einem Fuchsſchwänzer ſagt:

— — — Spricht wo ſein großer Mann:
Mir iſt gewaltig warm: ſo trocknet er die Stirne,
Eröffnet ſein Gewand, entdecket ſein Gehirne;
Obſchon für grimmen Froſt des Daches Nagel ſpringt.
Spricht jener: Mir iſt kalt; obgleich die Tropfen zwingt
Die Hitz aus ſeiner Haut, ſo wird er dennoch zittern,
Und ließ ihm auch im Augſt ſein Kleid mit Füchſen füttern.

Ausgleicher. So nennt Logau den Tod; weil er allen Unterſchied unter den Menſchen aufhebt. Sinng. 1806.

B.

Baar, 1. für bloß, leer. Sinng. 1721.

— — iſt an Ehr und Namen baar.

2. für barfuß, unbeſchlagen. Sinng. 1513.

Polſche Pferde gehen baar, pohlſche Leute gehn beſchlagen ꝛc.

Bach, eine. Logau macht dieſes Wort durchgängig weiblichen Geſchlechts. Sinng. 1267.

Der Zorn iſt eine volle Bach.

Auch Opitz, Tſcherning, Flemming ſagen die Bach.

Bankart, Bankkind; ein außer der Ehe erzeugtes Kind. Man ſehe, wie Logau Sinng. 975. die verſchiedenen Benennungen ſolcher unehelichen Kinder ordnet:

Ein wohlbenamtes Volk ſind gleichwohl Hurenkinder!
Bey Bauern heißt man ſie zwar ſo nichts deſto minder;
Bey Bürgern beſſer noch, Bankart; und im Geſchlechte
Der Edeln, Baſtarte; und Beyſchlag auch Unächte
Bey Fürſt und Königen.

Allein es iſt falſch, daß ſonſt kein Unterſchied unter dieſen Wörtern ſeyn ſollte. Bankart heißt jedes Kind, das außer dem Ehebette, welchem hier die Bank entgegen geſetzt wird, erzeugt worden. Baſtart aber hat den Nebenbegriff, daß die Mutter von weit geringerm Stande, als der Vater, geweſen ſey; ja dieſer Nebenbegriff iſt bey den mittlern Schriftſtellern oft der Hauptbegriff, ohne daß dabey zugleich auf eine unehliche Geburt ſollte geſehen werden. Beyſchlag klingt ziemlich nach der Stutterey. Unächte Kinder glaubt man itzt weit feiner natürliche Kinder nennen zu können; welche Benennung, nach Logaus Zeiten, aus der franzöſiſchen in die deutſche Sprache gekommen iſt. In dem ſogenannten Heldenbuche kömmt ein altes Wort vor, welches hieher gehört, und der Wiedereinführung vollkommen würdig iſt: Kebskind. (Auf dem 49ten Blatte der Ausgabe von 1560.)

„Sie ſagten ſeltzam Märe
„Wol auf den werden Mann,
„Wie er ein Kebskind were
„Und möcht kein Erbe han.

Barmherzigkeit und Erbarmung unterſcheidet Logau in der Aufſchrift des 23ten Sinngedichts im V Buche. Erbarmung iſt ihm das bloße unangenehme Gefühl, welches wir bey der Pein eines andern empfinden: Barmherzigkeit aber iſt ihm weit mehr, nehmlich die thätige Bemühung, eines andern Pein zu wenden.

Bedurft, Lebensbedurft, Sinng. 507. wofür wir jetzt Lebensnothdurft ſagen.

Befahren, ſich: für befürchten. Sinng. 38. iſt noch an vielen Orten im Gebrauche. Herr Bodmer hat das Hauptwort hievon:

„Ich entdeckte ihm meiner Seele Befahren;

anſtatt, die Beſorgniſſe meiner Seele. Ueberhaupt findet man in den Schriften dieſes Dichters und ſeiner übrigen Landesleute

viele dergleichen nachdrückliche Wörter, von gutem altem Schrot und Korne, die den meiſten Provinzen Deutſchlands fremde geworden ſind und ſich in der Schweiz am längſten erhalten haben.

Begünſten. Sinng. 2477. wofür wir itzt, etwas wohlklingender, begünſtigen ſagen.

Belieb, das. Sinng. 545.

Die Bibel, Gottes Wort, iſt mein Belieb im Leben ꝛc.

Belieben (I. 71.) ſcheint unſerm Dichter die Bedeutung des Worts lieben zu verſtärken. Eben ſo ſagt er (IX. 104.) beherzen und beküſſen. Auch finden wir dieſes Wort mit belachen verbunden: belieben und belachen.

Be moll überſetzt Logau: Das linde Be. Sinng. 1366. Ein Kunſtwort, welches eingeführt zu werden verdienet, weil wir uns ſonſt mit dem fremden behelfen müßten.

Bequemen, das; für die Bequemlichkeit. (XI. 25.) An einem andern Orte finden wir das Luſtbequemen.

Beſcheinen etwas, ihm einen Schein, einen Anſtrich geben. Zweyte Zugabe 72.

Wenn böſe Weiber ihre Tücke wollen beſcheinen,
So wiſſen ſie kein beſſers Mittel, als das Weinen.

Beſinnen, dieſes Zeitwort, welches ſonſt nur ein Reciprocum iſt, braucht Logau als ein bloßes Activum; da ihm denn etwas beſinnen ſo viel iſt, als ſeinen Scharfſinn an etwas zeigen, worauf ſinnen und es durch das Sinnen herausbringen. excogitare. Anhang 254.

O Lieber, wie viel iſts, das ich pflag zu beſinnen?
Geh, zähle mir die Stern, und menſchliches Beginnen!

An dieſem Orte heißt es ihm ſo viel als Sinngedichte machen. Wir finden dieſes Wort in eben dieſer thätigen Bedeutung auch beym Flemming:

„Die Geſellſchaft ſprach ihm zu:
„Damon, was beſinneſt du?

Beſitzen, ſich worauf ſetzen. (VII. 74.)

Redlich will ich lieber ſchwitzen
Als die Heuchlerbank beſitzen.

Beſonnenheit; das Gegentheil von dem gebräuchlichern Unbeſonnenheit. Anh. 174.

Beſtand, der; für Beſtändigkeit. (III. 88.) und Sinng. 211.

= Hoffnung kriegt die Kron,
Und Beſtand den rechten Lohn.

Beſtehen; 1. Als ein Neutrum, für ſtehen bleiben, ſtecken bleiben. Sinng. 946.

— — — im Rücken
Beſtund der heiße Pfeil ꝛc.

2. Als ein Activum. Etwas beſtehen heißt alsdann ſo viel als einem Dinge Stand halten, es ausſtehen. Im Heldenbuche leſen wir es ſehr oft; und auch in der Geſchichte des Ritters Don Quixotte von Mancha kömmt der Ausdruck ein Abentheuer beſtehen, häufig vor. Logau ſagt: (XIII. 11.)

Nähmen wir wohl eine Welt und beſtünden noch einmal
Was bisher uns dreyßig Jahr zugezählt an Noth und Quaal!

Und Opitz:

„Sie wiſſen allen Fall des Lebens zu beſtehen.

Beſtillen, für ſtillen; das Be verſtärkt die Bedeutung, wie wir unter Belieben angemerket haben. Sinng. 2135.

Durſt und Hunger ſind die Mahner, die man nimmer kann beſtillen:
Morgen kommen ſie doch wieder, kann man ſie gleich heute füllen.

Beyſchub, Hülfe, Vorſchub. (XI. 112.)

Ptochus ruſet ſeinen Freund in der Noth um Beyſchub an ꝛc.

Bieder, rechtſchaffen, nützlich, tapfer. Wir laſſen dieſes alte, der deutſchen Redlichkeit ſo angemeſſene Wort muthwillig untergehen. Friſch führt den Paſſionsgeſang: O Menſch, bewein dein Sünde groß ꝛc. an, worinn es noch vorkomme. Wir wollen nachfolgendes Sinngedicht unſers Logaus in dieſer Abſicht anführen (III. 37.)

Wer gar zu bieder iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kömmt ſelten höher an.

Biedermann iſt zum Theil noch üblich. Bey ihm aber findet man noch andere dergleichen nachdrückliche Compoſita; als Biederweib (V. 6.)

Ein Biederweib im Angeſicht, ein Schandſack in der Haut
Iſt manche —

desgleichen Biederherz, (V. 20) Biederweſen, Sinng. 761. Biederſinnen, Sinng. 2110.

Werther Freund, du lieber Alter, alt von alten Biederſinnen,
Alt von Jahren, Witz und Ehre —

Und welch ein vortreffliches Wort iſt nicht das, welches in dem alten Lobliede auf den wendiſchen König Anthyrus vorkömmt:

„Sein Sinn war abgericht auf Biederlob und Ehre?

Biederlob iſt hier das Lob, welches man als ein Biedermann von einem Biedermanne erhält. In den Fabeln des von Riedenburg finden wir auch das Hauptwort hievon, Biederkeit.

An Eren und an Biderkeit.

Bilderbogen. So nennt Logau den Thierkreis. Erſte Zugabe 201.

Bindlich. 1. Als ein Beywort, ſo viel als verbindlich, verbunden: Sinng. 2448. einer Frau bindlich werden. 2. Als ein Nebenwort, ſo viel als ſtricte: (III. 9) ſich bindlich wozu erklären.

Blaſſen; pallere, palleſcere. als ein Activum. (XIII. 10.)

— — — röthen
Was Todtenaſche blaſſet.

2. als ein Neutrum (IX. 76.)

Der iſt nicht alleine bleich,
Wer nicht ſatt iſt und nicht reich;
Großes Gut und ſtetes Praſſen
Macht vielmehr die Leute blaſſen.

Blick, für Augenblick. Sinng. 365.

— — Du achteſt Gott ſo klein,
Und kannſt doch ohne Gott nicht einen Blick nur ſeyn.

Blicklich, als ein Nebenwort; für, alle Augenblicke. Anh. 138.

— — — blicklich Kleider wandeln.

Und Flemming:

„Wer bezahlt euch Leib und Leben,
„Die ihr blicklich hin müßt geben?

Blitzlich, geſchwinde wie der Blitz. Sinnged. 1131.

Menſch, vertraue keinen Stunden, weil ſie nimmer ſtille ſtunden;
Du läufſt mit, und haſt dich blitzlich deinem End entgegen funden.

Blößlich für bloß. Sinng. 1498.

Wer auf Tugend nichts nicht wagt, will auf Glücke blößlich harren ꝛc.

Bruch, braccæ, Hoſen (Plattd. Brooke) Sinng. 1573.

Trotzt mancher noch ſo hoch
So trifft er endlich doch
Für ſeine Füße Schuch,
Für ſeinen Sitzer **Bruch**.

Brunſt Sinng. 2164.

— — Denn wilder Thiere Zunft
Hegt nur zu mancher Zeit der ſüßen Liebe **Brunſt**.

Und dieſes iſt auch das wahre eigentliche Wort, den Trieb gewiſſer wilden Thiere zur Vermiſchung anzuzeigen; derjenigen nehmlich, welche dabey brüllen oder **brummen**. Unwiſſenheit und Nachläßigkeit haben dieſes Wort in **Brunſt** verwandelt, welches von **brennen** gemacht iſt; und haben dadurch Anlaß gegeben, mit dieſem letztern ſchönen und edeln Worte einen unzüchtigen und eckeln Begriff zu verbinden. Noch iſt es Zeit, dieſe nachtheilige Vermiſchung wieder abzuſchaffen. **Brunſt** heißt fervor, ardor, und bedeutet ſo wenig etwas übels, daß es die üble Bedeutung nicht anders als durch ein Beywort erhalten kann. So ſagt z. E. unſer Logau: arge **Brunſt**, geile **Brunſt** ꝛc. **Brünſtig** aber, **entbrünſten** und andere dergleichen abgeleitete Wörter brauchen Opitz, Morhof ꝛc. in der beſten Bedeutung von der Welt. Friſch in ſeinem Wörterbuche ſchreibt zwar: „Brunſt ſagt man nicht wohl von Wölfen, Luchſen und „dergleichen, wie einige Jäger thun; ſondern beſſer Brunſt.“ Allein man laſſe ſich nicht irre machen; denn Friſch hat hier offenbar unrecht; weil die Jäger von Wölfen und Luchſen weder Brunft noch Brunſt ſagen, ſondern beyde rollen oder ranzen laſſen. S. Döbels erfahrnen Jäger.

Brunſt; anſtatt Brand, Verbrennung, Feuersbrunſt. Sinng. 91. hat zur Ueberſchrift: die letzte **Brunſt** der Welt, und heißt:

Unſre Welt iſt ſchlägefaul,
Setzt ſich wie ein ſtätig Gaul.
Will ſie Gott zu Stande bringen,
Muß er ſie mit Feuer zwingen.
Jene Welt ertrank durch Flut,
Dieſe Welt erfodert Glut.

Und Opitz ſagt:

„ — — ſo viel Schriften — —
„Die keine Macht der Zeit, kein Wetter, keine Brunſt
„Zu dämpfen hat vermocht. — —

Bübeln. 1. betriegen, Unterſchleif machen. (X. 34.)

Wer im Geringen bübelt ꝛc.

2. wollüſtig ſcherzen; wovon ſich die gröbere Bedeutung noch in dem Ausdrucke huren und buben findet. (VI. 36.)

Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie ſich kamen zu bewirthen,
Folgte nichts als lieblich Liebeln,
Folgte nichts als tückiſch Bübeln.

Buhlen. Von dieſem Zeitworte macht Logau die leidende Weiſe; gebuhlt werden. Sinnged. 1136.

Denn der Buhler buhlt dem Buhler, buhlt und wird gebuhlt nicht minder.

Büttner oder **Bütner** für Böttcher. Sinng. 1530. das alte Wort heißt Buittin, ein hölzern Gefäß; Plattdeutſch: eine Bütte.

C.

Cärl; ſo ſchreibt Logau wofür wir itzt Kerl ſchreiben. Sinng. 672. Das ä hätten wir billig beybehalten ſollen, weil das alte gothiſche Wort Karle heißt.

D.

Dannen braucht Logau öfters für, von dannen. Z. E. Sinng. 895.

Alle Flüſſe gehn ins Meer,
Alle kommen dannen her.

So wie in den alten Fabeln:

Dannan ſchied er mit Bitterkeit. —
Der Tiep ſich balde dannan ſtal.

Degen. Logau braucht dieſes Wort in der alten Bedeutung, für einen tapfern Kriegsmann, für einen Helden. (XIII. 10.)

— — — Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen nöthen,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht laſſen wollt von hinnen.
Die alten kühnen Degen

Gehn noch auf unſern Wegen,
Die ihrer Druden Lieder
Nicht ließen ſinken nieder.

Dieſe Bedeutung war alſo zu ſeiner Zeit noch bekannt. Bey viel ſpätern Schriftſtellern wird man ſie ſchwerlich finden. Denn ohngefähr dreyßig Jahr darauf mußte ſie Sandrart bereits ſeinen Leſern in einer Anmerkung erklären. (S. der deutſchen Akademie zweyten Hauptheils erſte Abth. S. 42.)

Demmen. Dieſes Zeitwort braucht Logau, dem erſten Anſehen nach, in zwey ganz verſchiedenen Bedeutungen. Einmal heißt es ihm ſo viel als verdunkeln, demmericht machen. Sinng. 1667.

Gottes Wort leucht helle,
Gottes Wort lauft ſchnelle:
Wer denn will es demmen?
Wer denn will es hemmen?

Ein andermal bedeutet es ſchlemmen, praſſen. Anh. 228.

In vollem Sauſe leben, nur ſchlemmen, demmen, zehren,
Iſt hofemäßig. Sorgen, woher es zu gewehren,
Damit ſind ihre Köpfe mit nichten zu beſchweren.

Friſch hat die erſtere Bedeutung gar nicht, und aus der zweyten macht er ein beſonderes Wort, das er vor ſich, und nicht unter Demmerung anführet. Es ſind aber beide Bedeutungen ſo verwandt, daß auch mit der zweyten eigentlich der Begriff in der Demmerung zu verbinden iſt. Der Spate in ſeinem Sprachſchatze ſagt ſehr wohl: Demmen proprie eſt, noctes conviviis vigilatas ducere, in tenebris perpotare. Statim autem ad quamcunque intemperantiam & helluationem transferri cœpit.

Denken. Logau macht hievon ein unperſönliches Zeitwort: es denkt mich, memini. Sinng. 84.

Es denkt mich noch ein Spiel bey meinen jungen Jahren.

Wir erinnern, im Vorbeygehen, daß man einen Unterſchied machen könnte unter denken, cogitare, und unter gedenken, recordari. Doch der Unterſchied iſt ſchon gemacht, wird nur nicht allemal beobachtet.

Deube, die; für Diebſtahl. Sinng. 2808.

— — Keine Deube bleibt verhohlen.

Drang, der; für Drangſal. Sinng. 2835.

Der Drang, den Krieg uns that ꝛc.

Einem allen Drang anthun ſagt man noch hin und wieder in der gemeinen Rede.

Druden, die; wofür wir itzt Druiden ſagen. Man ſehe die oben unter Degen angezogene Stelle.

Dupelmann; ein von unſerm Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, durch welches man das Engliſche double-dealer ſher eigentlich ausdrücken könnte, wenn man es, nach unſerm jetzigen Dialekte, in **Doppelmann** verwandelte. Sinng. 1103.

Die ſich ließen ſchreiben ein
In den Biedermannesbund,
Da kein Dupelmann nie ſtund.

Er ſcheint es in dem 1226ten Sinngedichte ausdrücklich erklären zu wollen:

Duplus hat nicht duple Stärke, da er doch hat duples Herze:
Denn er führet duple Sinnen; ſagt im Ernſte, meynt im Scherze.

Jetzt ſagen wir dafür Zweyzüngler, Doppelzüngler.

Durchſchnitt. Mit dieſem Worte hat ſchon unſer Logau das undeutſche Profil überſetzt; und zwar eben da, wo wir es ſelten oder gar nicht brauchen. Denn wir ſagen es zwar von Gebäuden ohne Bedenken, aber nicht von einem Geſichte, welches der Maler bloß von der Seite genommen hat. Erſte Zugabe 183.

Große Herren, wenn ſie blind, daß ſie Maler gerne zahlen,
Pflegen nach dem **Durchſchnitt** ſie, oder ſchlafend ſie zu malen.

E.

Eifere, der, die, das; ſo viel als ſcharf, beißend. Unſer Dichter ſagt Sinng. 1534. eifere Lauge. Der häufige Gebrauch der uneigentlichen Bedeutung des Hauptwortes hievon, nehmlich des Wortes Eifer, zelus, iſt ohne Zweifel an dem Untergange dieſes Beywortes Schuld.

Eignen, für geziemen. Sinng. 777.

Mit Verluſt des guten Namen einen guten Freund erkaufen,
Eignet nicht den weiſen Leuten.

Er ſagt auch auf die unperſönliche Weiſe: es eignet ſich, für es geziemt ſich. Sinnged. 1771. So ſagt man auch noch im

gerichtlichen Styl: wie es einem treuen Anwalde ꝛc. eignet und gebühret.

Eitel, als ein Nebenwort für nichts, als (I. 3.)

Emse ſchreibt Logau anſtatt Ameiſe. Sinng. 761.

Wohl indeſſen dem, der dort lacht, und ſchaut die Emſenhaufen,
Drinnen um das eitle Nichts kriegen, ſteigen, dringen, laufen
Unbedachte Menſchenſchwärme!

Wie von dem alten Worte Erbeis, Erbſe; ſo iſt von dem ältern Emeis, Emſe entſtanden. Man hat auch vor Zeiten Ambeiz geſchrieben, und daher iſt Ameiſe gekommen. Emſe wäre noch immer ein ſehr bequemes Wort für die deutſche Proſodie.

Ent; mit dieſer Sylbe fängt Logau verſchiedene Wörter an, die ſich ſonſt mit em anfangen. Er ſagt Z. E. entpor anſtatt empor. Sinng. 1257. Desgleichen entfinden anſtatt empfinden. Sinnged. 1390.

Als bald ein neues Kind
Die erſte Luft entfindt,
So hebt es an zu weinen.

Enthalten, ſich; anſtatt ſich aufhalten. (XII. 102.)

Immer fragten wir nach Neuem, weil ſich Krieg bey uns enthalten ꝛc.

Entjungferung, die. Sinnged. 1672. und entjungfern. 2586.

Blumona ward entjungfert: da ſolches war geſchehen,
Verſchwur ſie Haut und Haare, ſie hätt es nicht geſehen.

Entſchließen, für ausſchließen. Sinng. 610.

Wer vom Herzen Gott entſchleußt ꝛc.

Entwerden, für Entkommen, davon fliehen. Sinng. 1209.

— — Wer entwerden kann iſt froh.

Er, das; und das Sie. Man ſehe in welchem ſenſu nupto Logau beides braucht. Sinng. 2776. Auf den Mollis.

Dein Weib iſt dir kein Weib, und du biſt ihr kein Mann:
Wie daß das Er nicht ihr, Sie dir gewachſen an?

Erarnen; ſo viel als erwerben. Sinng. 966.

So wirſt du dorten Glanz, und Segen hier erarnen.

Das Heldenbuch hat an einem andern Orte von Chriſto:

„— — der mich hat
„Hoch an dem Kreuz erarnet.

Erdegeiſt, ein poetiſches Wort, für einen Geiſt der am Irdiſchen klebt. Sinng. 3.

Billig! denn ſo hohe Sinnen
Müſſen andern Dank gewinnen,
Als ein kriechend Erdegeiſt.

Erdiſch, wofür wir itzt irdiſch ſagen. Sinng. 2212.

Erkunden. (XI. 121.)

Wer will der Weiber Tück erkunden und entdecken? ꝛc.

Erluſten. Anhang 76.

In der Jugend zum erluſten, in dem Alter zum erlaben
Sind die Weiber —

Ernüchtern; nüchtern werden. (XII. 60.)

Gottes Werk hat immer Tadel. Wem der Tag zu kurz zum Trinken,
Dieſem will auch zum Ernüchtern gar zu kurz die Nacht bedünken.

Erſtecken braucht Logau für: machen daß etwas erſtickt. Sinng. 1275. Liebe erſtecken; und (X. 90.) Krieg erſtecken.

Erſtrecken; als ein Activum für erweitern, ausdehnen, machen daß ſich ein Ding weiter erſtreckt. Bey Gerichten kömmt es in dieſer thätigen Bedeutung noch überall vor. Man ſagt z. E. Man will zwar dieß Geſetz auch dahin erſtrecken; allein ꝛc. Und unſer Logau ſagt: (XI. 47.)

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erſtrecken,
Weil ſie, was durch dreyßig Jahr Krieg verübt, ſoll alles decken.

Einer unſrer lyriſchen Dichter hat dieſe veraltete Bedeutung ſehr ſchön wieder erneuert, wenn er in ſeiner Ode an das Glück ſagt:

„Wenn kein Ruhm, — —
„Wenn kein Gold mein Lebensziel erſtrecket,
„Wenn ich nicht vergnügter küſſe:
„Was vermiß ich, wenn ich dich vermiſſe?

Siehe auch Strecken.

Erwarmen, auf etwas; auf etwas hitzig werden. Sinng. 803.

— — die manchmal ſo erwarmen
Auf unſer Gut und Blut. —

Erwinden, ſich; ſo viel als ſich unterſtehen, ſich unterwinden. Anh. 62.

— — wenn wir Diener uns erwinden.

F.

Feber ſchreibt Logau anſtatt Fieber. Sinng. 2589. und anderwerts, doch nicht überall.

Feuerſpiegel nennt Logau, was wir itzt Brennſpiegel nennen. Anh. 159.

Feulen oder faulen; für müßig ſitzen, faullenzen. Sinng. 1933.

Feyern von etwas; ſo viel als, (wie er ſich Sinng. 1120. ausdrückt) von etwas müßig werden, damit aufhören. Sinng. 114.

Allein es kömmt dazu, daß endlich ſelbſt ſein Fuß,
Hoch in der Luft, vom Treten feyern muß.

Sie ſind feyrig, ſagt man noch an einigen Orten von den Handwerksgeſellen, die keine Arbeit bey Meiſtern haben. Luther gebraucht einmal den Ausdruck: ich will ihn nicht viel darum feyern; welches vollkommen das ſagt, was der Franzoſe durch faire quelqu'un ausdrückt.

Filzigkeit, die; ſchändliche, ſchmutzige Kargheit. Sinng. 2127.

Findlich, was zu finden iſt. (V. 39)

Ob nur einer findlich wäre ꝛc.

Flammenſchütze; ſo nennt unſer Dichter den Amor. Sinng. 2448.

Freund, der kleine Flammenſchütze hat das dritte Freudenfeuer
Angeflammt in deinem Herzen.

Flitte, die. Sinng. 644.

Des Nero Meiſtern nahm die Flitte
Sein Leben hin, wie ſein Geblüte ꝛc.

Flitte bedeutet ein Inſtrument, womit die Ader gelaſſen wird. Einige wollen, daß es aus dem Griechiſchen Phlebotomum zuſammen gezogen ſeyn ſoll. Uns deucht es das Urwort von Flitze zu ſeyn, welches einen Pfeil bedeutet, und wovon das Wort Flitzbogen noch in vielen Provinzen im Gebrauche iſt. Uebrigens iſt dieſes weder die Lanzette, noch der Schnäpper; ſondern es iſt das alte deutſche Laßeiſen, ehe es durch Anbringung einer Schnellfeder verbeſſert und dadurch zu dem ſo genannten Schnäpper gemacht wurde. S. Heiſters Chirurgie, S. 380.

Flucht. Sinng. 2162. hat Logau den Pluralis von dieſem Worte, der ſonſt ſelten oder gar nicht vorkommt; die Flüchte.

— — treibt die Tochter in die Flüchte.

Freunden, ſich zu einem; ſo viel als ſich mit einem befreunden. Sinng. 74.

Frevelich. So macht Logau dieſes Wort; ſo muß es gemacht werden: und das itzt gebräuchliche freventlich taugt eigentlich gar nichts. Frevel und frevelich aber heißt bey unſern alten Schriftſtellern alles, was in der Hitze einer gewaltſamen Leidenſchaft geſagt oder gethan wird. Sinng. 1715.

Gewalt iſt wie ein Kind: wo nicht Verſtand ſie leitet,
So ſtürzet ſie ſich ſelbſt, weil ſie zu frevlich ſchreitet.

Frevlerplan, der; ein altes poetiſches Wort für, die Bahn der Frevler. Sinng. 761.

Will nicht wider Recht und Zucht, treten auf den Frevlerplan.

Frommen, einem; einem nützen. Anh. 52. und öfter.

Froſch, der; heißt bey den deutſchen Wundärzten die mit Materie angefüllte Geſchwulſt, die, öfter bey Kindern, als bey Erwachſenen, unter dem vorderſten Theile der Zunge bey den Froſchadern entſtehet. Lateiniſch ranula. Logau nennt ſie daher in der Ueberſchrift des 74ſten Sinngedichts unſers eilften Buches, eine Kinderkrankheit.

Udus wird gewiß den Froſch unter ſeiner Zunge haben,
Den er immer fort und fort muß mit etwas naſſem laben.

Führen, eine Perſon; eine Perſon ſpielen. (IX. 75.)

Die Perſon die ich itzt führe auf dem Schauplatz dieſer Welt ꝛc.

Fürlieb. (VIII. 17.) So ſagt Logau allezeit, wofür wir itzt faſt durchgehends vorlieb ſagen, wider unſere eigene angenommene Regel: daß nehmlich für allemal pro bedeuten ſolle.

Fußgicht, die; das Podagra. Anh. 90.

Wer zum Tiſchtrunk Fiſchtrunk nimmt,
Selten dem die Fußgicht kömmt.

So auch Darmgicht, ileus. (I. 9.)

G.

Gach; præceps, properus. Auch dieſes den alten ſchwäbiſchen Dichtern ſehr übliche, und uns nur noch in dem zuſammengeſetzten Jachzorn überbliebene Wort, kömmt zweymal bey unſerm Logau vor 2. Zugabe 90.

Die Magd, die ſtieg aufs Heu, der Knecht, der ſtieg ihr nach;
Sie ward gar ſehr erhitzt, zur Rache ward ihr gach.

Doch nicht allein das Wort, die ganze Redensart ist hier alt, und eben dieselbe, wie sie bey dem von Riedenburg (Fab. 69.) vorkömmt, wo es von dem tückischen Hunde heißt:

Wenne er gebeis, so wart im gach
Ze flucht.

Præceps se in fugam dabat.

In der zweyten Stelle des Logau bekömmt gach noch die Nebedeutung der Unbedachtsamkeit, als welche mit der Eilfertigkeit und Hitze verbunden ist. 1. Zugabe 165.

Die Deutschen sind nicht männisch mehr, thun Kindern alles nach,
Die, wenn sie etwas neues sehn, thun töbiich, dumm und gach.

Gaden, der, heißt bey unserm Dichter so viel als der Laden, das Gewölbe des Kaufmanns. 1 Zugabe 168.

Diese Waar ist nicht die beste die im Gaden vornen leit ꝛc.

Aeltere und andere doch in der Hauptsache übereinkommende Bedeutungen findet man bey dem Schilter, Wachter ꝛc.

Gebette, das; Brautgebette. Sinng. 1943. Ein Bette kann ein bloßes einzelnes Stück, ein Oberbette, oder Unterbette seyn; ein Gebette aber bedeutet alle diese einzelnen Stücke, die ein vollständiges Bette ausmachen, zusammengenommen.

Gebruch; Mangel, von dem Zeitworte gebrechen, mangeln. Sinng. 2141.

Cominäus ist, ihr Fürsten, euer Katechismusbuch:
An dem Grunde wohl zu herrschen, ist bey ihm fast kein Gebruch.

Gedenkkunst, die; so nennt Logau die Kunst das Gedächtniß zu stärken, und ihm durch natürliche oder künstliche Mittel zu Hülfe zu kommen; dergleichen Lullus, Kircherus und andere geschrieben. Sinng. 2717.

Gedieg, ein Hauptwort, wovon wir noch das Beywort gediegen behalten haben. Sinng. 1678.

Geld- Lust- und Ehrengeiz macht daß die ganze Welt
So arm ist am Gedieg, und nichts von Heil behält.

Geding, das. Daß dieses Wort auch so viel heiße als Hoffnung, Vertrauen, zeigt Wachter, und führt unter andern einen alten Kirchengesang an, wo es in dieser Bedeutung vorkomme. In den oben angeführten Fabeln des von Riedenburg heißt es: (Fab. 32.)

Guot gedinge ſullen haben
Jung, alt — — —
Guot gedinge machet das,
Das der genîſet der ſiech was.

In folgender Stelle unſers Dichters ſcheint dieſe Bedeutung gleichfalls Statt finden zu können. Sinnged. 1103.

Ach es wolle dieſem Ringe
Seyn verpflichtet das Gedinge,
Daß er ſteh zu ſicherm Pfande
Eurem Glück und Segensſtande.

Doch wollen wir nicht leugnen, daß der weitläuftige ſenſus forenſis dieſes Worts nicht auch noch eine andere Erklärung darbieten könnte, es kann hier nehmlich ſo viel heißen als: das Gelübde.

Gehöne, das; ſo viel als Geſpötte. 1 Zugabe 51.

An der hohen Häupter Seite, ſtehen graue Häupter ſchön:
Dennoch ſind itzt hohen Häuptern graue Häupter ein Gehön.

Geloſen; ſo viel als los werden. Sinng. 1237. und anderwerts.

Man fleißt ſich itzt den Bart vom Maule zu geloſen ꝛc.

Gemahlinn, die. Dieſes Wort war ſchon zu unſers Dichters Zeiten im Gebrauch; und auch damals ſchon maaßten es ſich geringere Leute an. Sinng. 2442.

Vitus nennt ſein Weib Gemahlinn. Billig! weil ſie ſich ſo malt,
Daß um Weißes und um Rothes jährlich ſie viel Thaler zahlt.

Gemein und gemeinlich als ein Nebenwort, für meiſtentheils, insgemein; kömmt ſehr oft vor; als Sinng. 1154.

Was Pelops, Attalus und Krösus ſchwangre Kaſten
Von Golde, Geld und Gut vor Zeiten in ſich faßten
Nützt nur ſo viel, daß der, der gar zu viel drauf denkt,
Den Leib **gemein** an Baum, die Seel an Nagel henkt.

und Sinng. 1136.

Buhler ſind **gemeinlich** Blinde ꝛc.

Gemerke, für Merkmaal, Merkzeichen. (X. 25.)

Daß der Sinn es redlich meyne, haben wir nur Ein Gemerke ꝛc.

Genoß, der; ſocius. (I. 32.)

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß ꝛc.

Gerne. Durch Vorſetzung dieſes Nebenworts macht Logau ein zuſammengeſetztes Hauptwort, welches alsdann eben das eitle und fruchtloſe Beſtreben ausdrückt, das die Engländer durch das angehängte would-be ausdrücken: z. E. a Merchant-would-be, a Politik-would-be. Auf dieſe Weiſe ſagt er nicht allein ein Gernegroß, welches noch üblich iſt: Anhang 212.

Bardus ſtrebt nach großem Namen, iſt von allen Gaben bloß:
Dieſes kann man ihm wohl gönnen, daß er heiße Gernegroß.

Sondern er ſagt auch ein Gerneklug: Sinng. 257. wo von der thörigten Pralerey, fremde Wörte in die deutſche Sprache zu mengen, die Rede iſt,

— — — das andre wird genommen
So gut es wird gezeugt und auf die Welt iſt kommen
Durch einen Gerneklug, der, wenn der Geiſt ihn rührt,
Itzt dieſes Pralewort, itzt jenes raus gebiert.

Gieben; ſo viel als das gemeine giebſen, oder das platt-deutſche gappen. 1 Zugabe 201.

Die für Drang, Zwang, Pein und Schmach
Endlich mehr kaum konnten gieben.

Tſcherning ſagt dafür geufzen. Siehe deſſen Frühling deutſcher Gedichte S. 8.

— — das herzenswehe Seufzen
„Macht mich ſo laß und matt, daß ich auch kaum kann geufzen.

Gnadſelig; ein gnadſeliger Diener iſt unſerm Dichter der, den der Herr mit ſeinem ganzen Vertrauen begnadiget hat. (II. 21.)

Graskrone. Dieſes Wort iſt die Ueberſchrift des 80ten Sinngedichts im IX Buche, und fängt an:

Der ſein Vaterland errettet, dieſen krönte Rom mit Gras.

Allein der Dichter muß ſich hier geirrt haben. Wir wenigſtens können uns keines Scribenten erinnern, der uns berichtete, daß man jemals in Rom dieſe oder eine andere große That mit einer dergleichen Krone belohnt habe. Vielleicht hat er die coronam civicam in Gedanken gehabt, die aber nicht dem Erretter des Vaterlandes, ſondern dem Bürger, der einen Nebenbürger errettet hatte, von dieſem erretteten Bürger geſchenkt wurde. Sie war auch nicht von Gras, ſondern von Eichenlaube. Morhof

überſetzt (Gedichte S. 399.) dieſe coronam civicam nicht übel durch Bürgerkranz.

Grau, der; der Eckel. (II. 84.)

Greiner. Greinen heißt ſo viel als winſeln, klagen, weinen, jammern; und einer, der dieſes oft und ohne Urſache thut, ein Greiner. Sinnged. 1622.

Vor Zeiten ſtunden Junge den Alten höflich auf;
Itzt heißt es: Junger ſitze, und alter Greiner lauf!

Greis; als ein Beywort, für grau. Sinng. 785.

Ein Künſtler, glaub ich, iſt, der Schwarzes färbe weiß:
Das Alter kann die Kunſt, färbt ſchwarze Haare greis.

Großmuth, der; ſagt Logau nach der Analogie der Wörter Muth, Hochmuth. Sinng. 1171.

Grün; für friſch, geſund. Sinng. 2784.

Ein grüner Mann, ein rothes Weib, die farben wohl zuſammen,
Sie ſind geſchickt im Waſſerbau zu ziehen wohl die Rammen.

Gumpen; muthwillig ſpringen, hüpfen, tanzen. Sinng. 453.

Ein Kalb ſcherzt, gumpt und ſpringt ꝛc.

Wachter führt bey dieſem Worte weiter nichts an, als das griechiſche κομπειν, ſtrepitum edere *jactu pedum*, (von welcher Bedeutung, nehmlich in Anſehung des jactu pedum, er uns noch dazu den Währmann ſchuldig geblieben iſt,) und ſetzt hinzu: forte aliqua affinitate. Es iſt zu verwundern, daß ihm nicht vielmehr das italiäniſche gamba und gambata, welches man von dem lateiniſchen gamba, und dieſes von dem griechiſchen καμπη herleitet, beygefallen. Auch die Franzoſen haben daher ihre gambade und ihr regimber gemacht, welches mit dieſem gumpen ſehr viele Aehnlichkeit hat.

Gunſt; den ungewöhnlichen Pluralis von dieſem Hauptworte hat Logau in der Ueberſchrift: der Weg zu Gunſten. (III. 55.)

Güteln; dieſes Zeitwort kömmt im VIII Buche, im 66ten Sinngedichte vor:

Kann die deutſche Sprache ſchnauben, ſchnarchen, poltern, donnern, krachen?
Kann ſie doch auch ſpielen, ſcherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

Wie betteln von Bitte gemacht worden, ſo ſcheint güteln von gut, oder vielmehr von Güte entſtanden zu ſeyn. Friſch hat das ähnliche Zeitwort gutzeln, welches er aber von gucken her-

leitet, und durch aſpicere aliquem more mendicorum eleemoſynam expectantium, erkläret.

H.

Hahnen, einen; einen zu Hahnrey machen. Sinnged. 179.

Die neue Welt iſt fromm, und frömmer als die alte.
Sie darf nur acht Gebot, die ſie im Leben halte;
Denn Ehbruch, Diebſtahl bleibt; man hahnet nur die Leute
Und macht, was uns gefällt, nach Krieges Art, zur Beute.

Dieſes Zeitwort würde man mit gutem Grunde Friſchen entgegen ſtellen können, welcher Hahnrey für kein Compoſitum will gelten laſſen, ſondern es von dem italieniſchen Cornaro herleitet.

Halt, für Hinterhalt. Sinnged. 1257. wo der Dichter von den Wangen ſchöner Mädchen ungemein anakreontiſch ſagt:

— — — hier iſt das flache Rund
Drum Zephyrus ſpielt her, darauf Cupido ſtund,
Und ſich um einen Weg für ſeinen Pfeil umſahe,
Und dachte, wie ein Wild für ſeine Küch er fahe
Mit ſeinem Purpurzeug. Hier lag er oft im Halt,
Mit Roſen wohl verhägt, wenn er die Jagd beſtallt.

Hauptgut, ſagt unſer Dichter ſehr oft, und ſehr wohl anſtatt des undeutſchen Capital; als Sinng. 1326.

Noch Hauptgut, noch die Zinſen darf itzt ein Schuldner gelten.

Tſcherning (Frühl. S. 69.) ſagt Hauptgeld:

„Das Hauptgeld bleibet ſtehn, ihr ſtreicht die Zinſen ein.

Hauſinnen, die; ſo nennet man in Schleſien Miethsleute von der niedrigern Gattung. Sinng. 952.

Wenn, Jungfern, eure Flöh, die ihr habt zu Hauſinnen,
Was ſie gehört, geſehn, vermelden ſollten können,
Wie mancher fragte ſie, der Luſt zu freyen hat,
Eh als den beſten Freund, um einen treuen Rath.

Und Sinng. 2050.

Jedermann hat zu Hauſinnen ꝛc.

Hebelbaum ſagt Logau, wofür wir itzt Hebebaum ſagen. Sinng. 2795.

Runcus iſt gewaltig ſtark, gäbe Bauern großen Nutz,
Könnten ihn zum Hebelbaum brauchen für das größte Klutz.

Hergeſippt; für entſproſſen, erzeugt. Sinng. 2379.

Fürſtinn von den Obotriten, einer deutſchen Heldenart
Hergeſippt ꝛc.

Desgleichen hat er auch zugeſippt, für verwandt. (IX. 10.)

Herzlich, welches itzt nur ſo viel als ſehr bedeutet, nimmt Logau in ſeiner urſprünglichen Bedeutung für von Herzen, mit dem Herzen; nach der Analogie des Wortes mündlich:

Herzlich haſſen, mündlich lieben.

Hinſichern, ſich. (XIII. 11.)

Wenn ein redlich frommer Chriſt hin ſich ſichert in das Grab.

Ein Wort welches Logau ohne Zweifel gemacht hat, und welches an dieſem Orte ungemein nachdrücklich iſt, indem es ſo viel ſagen will, als: der Chriſt, der itzt in der Welt nirgends ſicher iſt, begiebt ſich in ſein Grab hin, um daſelbſt gewiß ſicher zu ſeyn. Einige Neuere haben dergleichen Wörter ohne Unterſchied getadelt, andere haben dergleichen bis zum Ekel gemacht. Dichter von gutem Geſchmacke halten das Mittel, und gebrauchen ſolche Ausdrücke deſto ſeltener, je glänzender ſie ſind. Ein Poet muß ſehr arm ſeyn, der ſeine Sprache nur durch ein einziges Mittel aufzuſtützen weiß.

Hochträchtig braucht Logau für hoffärtig; ſo wie man das Gegentheil niederträchtig nennt. Sinnged. 117.

Wer will Pertunda ſtolz, hochträchtig auch wohl nennen?

Beym erſten Anblicke könnte man es für hochſchwanger nehmen; und es kann leicht ſeyn, daß unſer Dichter, der gar kein Feind von Wortſpielen iſt, auf dieſen Nebenbegriff mit gezielet hat; denn das angeführte Gedicht heißt weiter:

Er giebt genug an Tag, er müß ſie recht nicht kennen.
Heißt dieſes denn wohl ſtolz? Sie bleibet unten an,
Und duldet über ihr ſo leichtlich jedermann.

Uebrigens kann dieſes hochträchtig, in ſo fern es der Gegenſatz von niederträchtig iſt, einen analogiſchen Grund für die Ableitung von Hoffart mit abgeben, daß ſolches nehmlich nicht von HofArt, ſondern von hoch Fahrt gemacht und zuſammengezogen ſey. Auch ſcheint Logau an einem andern Orte, wo er ausdrücklich Hochfahrt ſchreibt, Sinng. 1354. auf dieſe Etymolo-

gie zu zielen; welche dadurch außer allen Zweifel geſetzt iſt, daß wir in unſern älteſten Dichtern überall Hochfahrt leſen.

Höchlich, für hoch. Sinng. 2269.

Wer höchlich fallen ſoll, den muß man hoch erheben.

Sich höchlich verwundern iſt noch im Gebrauche.

Honigthum; der Liebe Honigthum iſt die Ueberſchrift des 1174 Sinngedichts, welches wir unter Koſen anführen werden; und ein Wort, welches unſer Dichter zum Scherze gemacht hat, nach der Aehnlichkeit des Wortes Märtyrerthum u. a. m.

Huſche, die. Auch die Nachrichter haben ihre Kunſtwörter und dieſes iſt eines davon. Sinng. 2269.

Calvus, der ganz kahl am Kopfe, meynt man, werd ans Holz noch kleben;
Sorgt drum ſelbſten, wie der Henker ihm wird doch die Huſche geben.

Unſere Wörterbücher erklären Huſche durch Ohrfeige. Daß es aber hier etwas anders, und zwar ſo etwas bedeute, was an den Haaren oder mit den Haaren geſchieht, giebt der Augenſchein. Denn warum dürfte Calvus ſonſt beſorgt ſeyn, wie ihm, als einem Kahlkopfe, der Henker die Huſche geben werde? Man ſagt noch in der Sprache des Volks: ſich huſchen, einander bey den Köpfen kriegen. Auch braucht man in eben dieſer Sprache das Wort huſch als eine Interjection der Geſchwindigkeit: huſch! da war er weg. An dieſer Stelle bedeutet Huſche alſo den letzten Stoß, den der Uebelthäter bekömmt, und wobey ihn der Henker vielleicht beym Schopfe ergreift. Der Begriff der Geſchwindigkeit, welchen das Zwiſchenwort huſch hat, macht, daß eine Huſche auch in verſchiedenen Provinzen einen überhingehenden Platzregen bedeutet. Man erlaube uns aus dieſer letzten Bedeutung beyläufig eine Stelle aus dem Rabelais zu erklären. Dieſer poſſierliche Schriftſteller braucht in ſeinem Gargantua zu verſchiedenen Malen das Wort Houſée. Er ſagt z. E. tumbant par une houſée de pluie. Seine Ausleger wollen, houſée ſey ſo viel als horée, und dieſes ſo viel als pluvioſa tempeſtas ad horam durans vel circiter. Dieſe Erklärung iſt offenbar gezwungen, und ſie würden ſie ſchwerlich gewagt haben, wenn ihnen unſer deutſches Huſche bekannt geweſen wäre. Daß aber Rabelais etwas deutſch verſtanden habe,

und in ſeinen Schriften hin und wieder deutſche Wörter affektire, iſt eine bekannte Sache.

J.

Ihrzen; mit einem in der zweyten Perſon des Pluralis reden. Es iſt dieſes die Ueberſchrift des 196 Sinngedichts im Anhange, worinn unſer Dichter dieſe unnatürliche Art zu reden verwirft. Was würde er von uns, ſeinen Nachkommen, ſagen, die wir aus dem Ihr gar Sie gemacht haben?

Iſts deutſcher Art gemäß mit Worten ſo zu ſpielen?
Wir heißen Einen Ihr, und reden wie mit vielen.

Ein Glück für unſere Poeſie, daß ſie das natürliche Du überall behalten hat! So wie man ihrzen ſagt, ſagt man auch duzen, erzen, ſiezen ꝛc.

Inner ſagt Logau öfters für in, innerhalb. (VIII. 98.) Er hat ſein Grab inner einem frommen Raben. (VI. 6.) Sie geht inner Gold und Seide her. Desgleichen (V. 11.) inner dem Magen.

Inſelt ſchreibt Logau, der Ausſprache ſeines Landes gemäß, wofür wir itzt Inſchlitt und Unſchlitt ſchreiben. Sinng. 1338.

K.

Kat für Koth. Sinng. 2723.

Die Lieb iſt wie der Schwalbenkat,
Verblendet wen ſie troffen hat.

Kerb, der; für das Kerbholz. (XIII. 11.) der drüber ſeinen Kerb wohl halten wird.

Kiefeln, ſo viel als zanken, keifen. Sinng. 1534.

Mit der ich Schätzchen und Herzchen mich heiße;
Kieffel und beiße.

Von dem alten Kieb, ira, jurgium.

Kieslingſtein für Kieſelſtein. Sinng. 1003.

Kindeln, ſich wie ein Kind aufführen. Sinng. 1082.

— — Verdruß zu mindern
Kindeln Männer oft mit Kindern.

Auch das Hauptwort Kindeley für Kinderey, Tändeley, kömmt bey unſerm Dichter vor. Sinnged. 1150.

Was in meiner Jugend Mayen
Von der Venus Kindeleyen
Ich gezeichnet auf Papier.

Kindern, heißt nicht: ſich kindiſch aufführen, ſondern Kinder zur Welt bringen. (IX. 102.)

An manchen Orten iſts ſo Brauch, die Weiber müſſen jährlich kindern.

So ſagt auch Tſcherning entkindert, für der Kinder beraubt: (Frühl. S. 54.)

„Steigt dieſes, Herr, zu Herzen
„Daß ihr entkindert ſeyd?
„Ihr ſeid auch frey von Schmerzen:
„Wo Kinder ſind, iſt Leid.

Klapf, der: von klopfen; ſo viel als Schlag; wie denn auch die Alten Donnerklapf für Donnerſchlag ſagten. Sinng. 808.

— — ſo wird ein jeder Stein,
Womit man nach uns wirft, ein Klapf am Himmel ſeyn.

Knebelhaut. Logau ſagt; Sinng. 2024.

Veit trägt eine Flegelkapp über einer Knebelhaut ꝛc.

um zu ſagen, daß Veit der unhöflichſte und ungeſchliffenſte Menſch von der Welt ſey. Knebel und Flegel iſt hier eines; beides bedeutet einen bäuriſchen Menſchen: appellamus, ſagt der Spate, hominem agreſtem einen Knebel. Knebel aber iſt ſo viel als Knüppel: auch ein Klotz bedeutet in der gemeinen Sprache nichts beſſers. Mit dieſer Bedeutung ſtimmen die übrigen Wörter dieſer Art ſehr natürlich zuſammen: als, die Knebel der Finger, Einen knebeln, ein Knebelbart, ein Knebelſpieß; daß man alſo Unrecht thun würde, wenn man ſolche von Knabe herleiten und mit einem å ſchreiben wollte, wie wir irgendwo gefunden haben.

Knechterey, ſagt Logau, und will damit nicht ſo wohl die Knechtſchaft ausdrücken, als vielmehr etwas, das ſich für keinen freyen Mann, ſondern für einen Sklaven ſchickt. Sinng. 883.

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverey:
Solls denn ſeyn, daß Frankreich Herr, Deutſchland aber Diener ſey?
Freyes Deutſchland, ſchäm dich doch dieſer ſchnöden Knechterey.

Koſen. Sinng. 1174.

Die Buhler ſind Bienen, die Jungfern ſind Roſen,
Gedanken ſind Honig, zum Schmeicheln und Koſen.

Dieſes Zeitwort, welches ſo viel als reden, ſchwatzen, bedeutet, iſt ziemlich rar geworden. Der Ueberſetzer des Don-Qui-

rotte hat es sehr wohl gekannt, und ihm im zweyten Theile der Geschichte dieses Ritters S. 459. eine sehr glückliche Stelle gegeben. Der lächerliche Sancho sagt daselbst von den so genannten sieben Ziegen am Himmel: Ich kosete mit diesen Ziegen drey bis vier Stunden. Das zusammengesetzte Zeitwort liebkosen wird noch überall gebraucht. Bey diesem letztern merken wir an, daß Logau dafür liebekosen schreibt. Sinng. 726.

Kuchel für Küche, hin und wieder, als Sinng. 403.

Die edle Poesie ermuntert Sinn und Geist,
Daß er greift an mit Lust was schwer und wichtig heißt.
Ob nöthig ist das Brodt, so läßt man gleichwohl gelten
Die weitgereiste Würz, und sonsten was da selten
In unsre Kuchel kömmt; man gönnet auch der Lust,
Bedarf es nicht Natur zu Zeiten eine Kost.

Kuchel ist eigentlich Oesterreichisch und nicht Schlesisch; man sagte es aber zu Logaus Zeiten in Schlesien, um mit der Hofsprache zu reden.

Kürmeln, kömmt bey unserm Dichter so wohl, als bey andern vor, und bedeutet so viel als: lallen, schmeichelnd stammeln. Unsere Wörterbücher haben dieses Wort gar nicht, und von seiner Ableitung ist nichts zuverläßiges zu sagen. Sinng. 798.

— — Wir zeugen Kind auf Kind,
Ein Denkmaal hinter uns daß wir gewesen sind.
Gut! Gut! Was kann uns sonst aus Wermut Zucker machen,
Als wenn das liebe Kind mit Kürmeln und mit Lachen
An unser Haupt sich drückt, uns lieber Vater neunt,
Und macht daß man in ihm sich wie im Spiegel kennt.

Imgleichen: Sinng. 908.

— — vom süßen Namen Sohne
Ein kürmelnd Exemplar —

Eben so spricht Opitz von einem neugebornen Kinde:

„Was es kürmeln wird und lachen
„Werden lauter Verse seyn.

Lohenstein braucht es so gar von dem freundlichen, verliebten Murren der Löwen. (Arminius 1 Theiles zweytes Buch S. 84.)

L.

Längen, für in die Länge dauern. Sinnged. 2756.

Erdenbau kann übel längen,
Drein ſich Wind und Waſſer mengen.

Hievon kömmt das alte Beywort gelängt her, welches wir in des Adam Olearius perſianiſchem Baumgarten finden: „Die „ausgelängte Nacht laufen ſie, und ſprechen früh Morgens ꝛc.

Lappe, ein; heißt ein feiger, weibiſcher, nichtswürdiger Menſch, wie das Beywort läppiſch, welches von dieſem Hauptworte abſtammt, zu erkennen giebt. Und wer wird für feiger, weibiſcher und nichtswürdiger gehalten, als ein Verſchnittener? Für dieſen braucht es Logau Sinng. 2499.

Sonſt möcht es ſeyn vergönnte Sache,
Daß man den Hahn zum Lappen mache.

Das Wort **Laffe**, welches noch gebräuchlich iſt, bedeutet gleichfalls einen läppiſchen, einen kindiſchen Kerl. Da ferner Lappen und Lumpen einerley ſind, ſo heißen, im verblümten Verſtande, nichtswürdige Leute auch Lumpen, Lumpengeſinde, Lumpenhunde.

Latz, ſchwäbiſch **Latz**, der. Man wird das 227te Sinngedicht des Anhangs nicht verſtehen, wenn man ſich nicht erinnert, daß ein ſchwäbiſcher Latz ſo viel iſt, als ein Hoſenlatz.

Lauer, der; kömmt von dem lateiniſchen lora her, welches den ſauern Nachwein bedeutet, der aus den Hülſen und Kernen der bereits gepreßten Trauben durch zugegoſſenes Waſſer gemacht wird. (X. 9.)

Welt giebt ihren Hochzeitgäſten erſtlich gerne guten Wein;
Und ſchenkt ihnen ſauern Lauer, wenn ſie ſchon bethört ſind, ein.

In einem andern Verſtande bedeutet ein Lauer einen Schelm. Sinng. 497.

Schlaf und Tod der macht Vergleich
Zwiſchen Arm und zwiſchen Reich,
Zwiſchen Fürſt und zwiſchen Bauer,
Zwiſchen Biedermann und Lauer.

Die Lateiner nennen dieſen Lauer, mit einem ähnlichen Worte, vappam, und wir könnten ihn alſo auch zur Noth von dem ſchlechten Weine, Lauer herleiten. Wir glauben ihm aber ei-

nen weit natürlichern Urſprung zu geben, wenn wir ihn von dem einheimiſchen Worte lauern ableiten, da denn ein Lauer ſo viel bedeuten wird, als: ein Schleicher, ein tückiſcher Dieb. Man ſehe auch das 114te Sinngedicht des Xten Buchs.

Lebensfadenreißerinnen, ein poetiſches, von unſerm Logau zum Scherz gemachtes Wort, ohngefähr wie des La-Fontaine ſœurs filandieres. Sinng. 2448.

Waren alle drey nicht Gräen, waren ſie nicht Gorgoninnen,
Waren ſie nicht alle dreye Lebensfadenreißerinnen,
War es doch zum mindſten Eine.

Lieb, das; für die Geliebte. Ein Schmeichelwort der Liebhaber, wofür einige itzt Liebchen ſagen; iſt bey allen Zeitverwandten unſers Dichters im Gebrauch. Sinng. 2637.

Paulus iſt ein Freund der Welt, aber nur der kleinen Welt,
Wenn er ſein geliebtes Lieb feſt umarmt beſchloſſen hält.

So ſagt auch Flemming:

„Mein Lieb gedenket weg; was wünſch ich ihr für Glücke?

Eben ſo ſagten auch unſere Alten vor vierhundert Jahren:

Minne, Got muſſe mich an dir rechen.

d. i. Mein Lieb, oder mein Liebchen, Gott müſſe mich an dir rächen.

Liebeln; ein nicht unebenes Verbum diminutivum von lieben. Unſer Dichter ſagt von der Zeit des Frühlings: (VI. 19.)

Da vor Freuden alles wiebelt,
Da mit Gleichem Gleiches liebelt ꝛc.

Lieben, einem. Es liebt mir, ſagt Logau, anſtatt, es gefällt mir. (XIII. 12.) Das ganze Wort heißt: es geliebt mir; allein die Sylbe ge wird, wie bekannt, oft weggeworfen. Opitz ſagt:

„— — ſehr ſchöne Schrift auf Steinen
„Die mir ſo ſehr geliebt.

Und an einem andern Orte:

„Geliebet dir ein Berg?

Luntenrecht, iſt eine ſcherzhafte Benennung unſers Dichters, worunter er eben das verſteht, was unſer heutiger witziger Pöbel, mit einem weithergeſuchten Wortſpiele, das Jus canonicum nennt. Sinnged. 2515.

Luntenrecht hält rechtes Recht nur für Lumpenrecht.
Wo Gewalt zum Herren wird iſt Gerechtigkeit ein Knecht.

M.

Männiſch für männlich. Anh. 166.

Die Deutſchen ſind nicht männiſch mehr ꝛc.

Magd und Knabe in der edeln Bedeutung des puella und puer der Lateiner. Sinng. 568. **Ueber ein Brautbette.**

In die Luſt liegt hier begraben
Eine Magd mit ihrem Knaben;
Die einander ganz ergeben,
Dieſer Welt wie nicht mehr leben,
Die mit Armen umgewunden,
Wie in einen Sarg gebunden ꝛc.

Auch das Diminutivum davon, **Mägdchen**, oder **Mädchen**, kömmt bey unſerm Logau in der edeln, anakreontiſchen Bedeutung vor, welche uns vornehmlich ein neuerer Dichter ſo angenehm und geläufig gemacht hat. (VI. 22. 24.)

Manne, die; als der Pluralis von Mann, für Männer. Anh. 96.

Weibern ſind Gebrechen
Sonſten nicht zu rechen,
Außer wenn ſie fehlen,
Und die Manne zählen.

Wenn wir alſo itzt ſagen z. E. zehntauſend **Mann**: ſo iſt vielleicht dieſes **Mann** nicht ſo wohl der Singularis, als vielmehr dieſer alte Pluralis, und es ſollte eigentlich zehntauſend **Manne** heißen. Zwar wird das Zeitwort in der einfachen Zahl dazu geſetzet, z. E. (I. 5.)

Es bleibt in keiner Schlacht itzt vierzig tauſend Mann.

Doch auf dieſe Einwendung würde ſich auch antworten laſſen.

Maultaſche. Sinng. 1097.

Eine Maultaſch iſt ein Ding, zwar nicht ſchädlich an dem Leben,
Außer, daß ſie dem Gehör Abbruch will und Nachtheil geben.

Maultaſche iſt das, was man ſonſt **Maulſchelle**, **Ohrfeige** nennt. In einigen Provinzen ſpricht man **Maultatſche**; aus dieſem Tatſche hat man, vielleicht durch den Gleichlaut verführt, Taſche gemacht, da es doch, allem Anſehen nach, ſo viel als

Tatze bedeutet. Soll das Wort aber von Tasche, Beutel, herkommen: so müßte man sagen, eine Maultasche sey ein Schlag, der mache, daß das Maul wie eine Tasche herunterhienge. Frisch führt bey diesem Worte eine Princessinn aus Tyrol an, die wegen ihrer herunterhangenden Lippen, die Maultasche genannt worden ist.

Marzipan. Logau leitet dieses fremde Wort von Mars, tis, und panis her; ohne Zweifel, weil ihm diese Ableitung zu einem epigrammatischen Spiele den Stoff geben zu können schien. Sinnged. 1645.

Heißt Marzipan Soldaten Brodt? So essens nur die Großen;
Der arme Knecht der mag sich nur am Pompernickel stoßen.

Die wahre Ableitung aber ist von massa oder maza und panis, und wenn ja einige Gelehrten Martios panes daraus gemacht haben, so haben sie doch nur geglaubt, daß sie von ihrem ersten Erfinder, nicht aber von dem Gotte Mars so genennet worden.

Meinen; lieben, wohlwollen. Z. E. (I. 35.)

Die nicht die sind, die sie scheinen,
Sondern unser Gut gut meinen.

Imgleichen (XIII. 4.)

— — Wo man die Kriegeskinder
Gar gut und glimpflich meint ꝛc.

Dieses meinen kömmt von dem alten Worte minnen, lieben, her; man sollte es also mit einem i schreiben, wenn man ja das andere meynen (putare) zum Unterschiede mit einem y schreiben wollte.

Mensch. Wenn man dieses Wort in ein Neutrum verwandelt, so bedeutet es eine Weibsperson, itzt zwar eine von der niedrigsten und schlechtesten Gattung, bey unsern alten und guten Schriftstellern aber ganz und gar nicht. Unser Logau sagt: (XIII. 11)

Dennoch hat das liebe Mensch ein vertrautes Freundschaftsband
Auf die Meinen unverfälscht immer fort und fort erstrecket.

So sagt auch Flemming an einem Orte:

„Sie, das geliebte Mensch, wird selbst aus ihr entrückt.

Eben so haben die Engelländer das Wort *Wench* itzt in Verachtung gerathen lassen, da es vor Zeiten gleichfalls in dem

beſten Verſtande gebraucht ward. Shakeſpear z. E. läßt den Othello ſeine Desdemona in dem zärtlichſten Affekte excellent Wench nennen. Eine Anmerkung in der Ausgabe, die wir vor uns haben, erinnert dabey: The word *Wench* heretofore ſignified a young Woman, often an amiable Woman, ſo that ſome have thought it a corruption only from the word *Venus*. Allein *Wench* und Menſch ſind ihrem Klange und ihrer Bedeutung nach viel zu genau verwandt, als daß ſie nicht einerley Urſprung haben ſollten. Das Diminutivum Menſchlein braucht unſer Dichter in eben der Bedeutung für Mädchen. (IX. 85.)

Canus hat ein junges Menſchlein voller Glut und Geiſt genommen ꝛc.

Menſchenthum, das; für das menſchliche Geſchlecht. (XIII. 8.)

Würdig biſt du, daß dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menſchenthum.

Milz. Logau ſagt der Milz. (VIII. 8.)

Mißbehagen, iſt der Gegenſatz von wohlbehagen.

Mißſchwören, für falſch ſchwören, iſt die Ueberſchrift des 803 Sinngedichts.

Mördlich, ſo wie von Wort, wörtlich. Sinng. 852.

Es trachten ihrer viel uns mördlich umzubringen.

Itzt ſagen wir mörderiſch, nicht von Mord, ſondern von Mörder; ſo wie wir kriegeriſch, verrätheriſch, räuberiſch, ehebrecheriſch ꝛc. nicht von Krieg, Verrath, Raub, Ehebruch, ſondern von den Hauptwörtern der zweyten Generation, von Krieger, Verräther, Räuber, Ehebrecher ableiten.

Mondenſohn, ſo nennt Logau einen wandelbaren, veränderlichen Menſchen. (XIII. 12.)

Mußtheil, das; von Muhs, Gemüſe. Es heißt im juriſtiſchen Verſtande die Hälfte des Vorraths an Speiſen, (cibariis domeſticis) der bey Lebzeiten des Mannes vorhanden geweſen, und am dreyßigſten Tage, zu welcher Zeit man itzt gewöhnlich zu inventiren pflegt, noch vorhanden iſt. Die eine Hälfte davon gehört der Wittwe, und die andere den Erben. Logau ſpielt mit dieſem Worte, indem er es gleichſam von müſſen herleitet, und Sinng. 416 ſagt:

Das Mußtheil heißt man dieß, was nach des Mannes Sterben
Die Frau von Rittersart muß theilen mit den Erben.

Ein Mußtheil machet draus, aus allem was man hat,
Wo er es nicht nimmt gar, ein räuberiſcher Soldat.

N.

Nackt und nackend. Logau ſagt beides. Sinng. 609.

Der nackt kam in die Welt, der nackend iſt getauft.

Nächſt. Logau macht aus dieſem Vorworte ein Nebenwort, und braucht es anſtatt jüngſt, vor einiger Zeit. Sinng. 1038.

Nächſt ſagt ein alter Greis ꝛc.

Imgleichen: (X. 53.)

Mein Gut beſucht ich nächſt ꝛc.

Narren, für ſich närriſch betragen. Sinng. 2562.

Denn das Gold der neuen Welt macht, daß alte Welt ſehr narrt.

Den **Narren ſtechen** heißt Sinng. 1498. verſpotten, mit ſpöttiſcher Mine verlachen, naſo ſuſpendere adunco.

Noch, noch; ſagt unſer Dichter (I. 1. II. 12.) für weder, noch. Die Fälle ſind unzählig, wo das Sylbenmaaß dem gewöhnlichen weder durchaus zuwider iſt; und warum ſollten wir es nicht auch noch heute in jenes bequemere noch verändern dürfen? Wenigſtens klingt es nicht übel: (II. 18.)

Noch frech wagen,
Noch weich zagen ꝛc.

(I. 33.)

Gleichwohl aber hat er ſich noch mit Wort noch That gerochen.

Sinnged. 1404.

Alte Jungfern ſind ein Stock da noch Wachs noch Honig innen.

Nöthen von Noth, wie von Tod tödten; ſo viel als quälen, plagen (V. 76.)

Der ärgſte Tod iſt der, der gar zu langſam tödtet;
Die ärgſte Noth iſt die, die gar zu langſam nöthet.

An einem andern Orte Sinng. 2513. ſcheinet dieſes nöthen ſo viel als nöthigen, hinwegnöthigen zu bedeuten.

Nicht anders. Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen nöthen,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht laſſen wollt von hinnen.

Nuſeln oder **nuſcheln,** ein niedriges Wort, welches eigentlich

durch die Naſe reden bedeutet. Logau ſagt Sinnged. 1170. von dem kindiſchen Alter der Welt:

— — weil nun die Welt, wie ein kindiſch alter Greis,
Beißig, garſtig, ſatſam wird, bloß auch nur zu nuſeln weiß.

omnia trepide gelideque miniſtrat.

O.

Oder. Die Schwierigkeit, dieſes Bindewort in das gemeine jambiſche Sylbenmaaß zu bringen, hat die Dichter oft genöthiget, ihm, wenn es in einer Frage vorkömmt, die Partikel wie vorzuſetzen. Logau aber ſagt anſtatt dieſes wie oder, ſonſt oder. (X. 28.)

Ortgedächtniß, nennt Logau nicht übel dasjenige künſtliche Gedächtniß, welches ſich durch gewiſſe topiſche Fächer zu helfen ſucht; und weil von dergleichen Fächern bey den Lehrern dieſer Kunſt keine geringe Anzahl vorkömmt, ſo iſt unſers Dichters nachfolgende Anmerkung ſehr richtig: Sinng. 1729.

Wer Gedächtnißkunſt denket zu ſtudieren,
Dünkt mich muß voran gut Gedächtniß führen.

P.

Parten, vom lateiniſchen partes. Nach der einfachen Zahl kömmt es in dem Worte Gegenpart, Widerpart vor. (XII. 74.)

Andre ziehen an das Recht, Largus zeucht den Richter an:
Parten, denen er bedient, finden, daß er gut gethan.

Philoſophey. Durch dieſe Endung ey glaubte man vor dieſem den griechiſchen Wörtern das Recht der deutſchen Bürgerſchaft zu geben; weil ungleich mehr deutſche Hauptwörter ſich auf ey als auf ie enden. Die neuere Endung ie iſt aus der franzöſiſchen Endung ſolcher Wörter entſtanden. Phatanſey, Melodey iſt daher richtiger und beſſer, als Phantaſie, Melodie. Nur bey Philoſophie und Harmonie würde uns die alte Endung allzuungewöhnlich vorkommen. Logau ſagt Philoſophey in folgender Stelle, wo er ſeine Liebe zur Poeſie rechtfertiget. Sinng. 403.

— — Man laſſe mir die Luſt,
Die, wo ſie wenig bringt, noch weniger doch koſt.
Sie wird mir nützer ſeyn, als Mägden zu gefallen;
Als in der geilen Brunſt der Ueppigkeiten wallen,

Als eingeſchrieben ſeyn in freveln Raubebund,
Der durch gebrauchten Trotz der Welt hilft auf den Grund;
Als daß mein Sinn im Wein, und Wein ſchwimmt in dem Sinne;
Als daß der Spieler Dank, der ſchlecht iſt, ich gewinne;
Als daß ich mich befleiß auf Hundsphiloſophey,
Und treib als eine Kunſt ein bäuriſch Feldgeſchrey.

Plotz, als ein Nebenwort, für plötzlich. Sinng. 118.

— — Komm zu mir plotz und flugs.

Flugs iſt die Zeugendung von Flug, als ein Nebenwort gebraucht, und bedeutet ſo viel als im Fluge.

Pöfel, für Pöbel; Sinng. 777. und öfter.

Pompernickel; ſo ſchreibt unſer Logau dieſes ſtreitige Wort. Sinng. 1645.

Pompſack; der Spate erkläret dieſes Wort durch homo ridicule glorioſus. Eigentlich aber bedeutet es einen altmodiſchen Staatsrock; und alsdann, im figürlichen Verſtande, einen, der in einem ſolchen Rocke auf eine tölpiſche Weiſe prangt. **Pomphoſen** iſt das ähnliche Compoſitum. Anhang 120.

Der Pompſack konnte nimmer nie ſich ſchicken in die Mode.

Por; dieſes Simplex, von welchem wir Porkirche, Porwiſch, empor haben, kömmt bey unſerm Dichter als ein Hauptwort vor und bedeutet ſo viel als die Höhe. Zweyte Zugabe 47.

Wer bey Hof am mindſten wäget
Steigt am meiſten in die Por,
Dem wird Gnade beygeleget,
Der ſonſt leichte wie ein Rohr.

Prachten, von Pracht, ſo viel als prangen, prächtig ſeyn. Sinng. 2090.

— — Stärk und Muth iſt auch ein Ding,
Das, wie ſehr es vor geprachtet, endlich doch auf Krücken gieng.

Purſch, die. Dieſes alte Wort kömmt in ſeiner älteſten Bedeutung bey unſerm Dichter vor. Sinnged. 1646.

Wer Durſt und Hunger hat pflegt viel nicht zu verzehren;
Denn dieſe beide Purſch iſt gerne nur im Leeren.

D. i. dieſes Paar. Die alten Wörterbücher überſetzen es contubernium, manipulus.

Purſchen; iſt das Zeitwort vom vorhergehenden, und bedeutet ſich geſellen, in Geſellſchaft ſtehen, wandern ꝛc. Sinng. 687.

Wie das Kind im ſanften Wiegen,
So beruh ich im Vergnügen;
Purſche ſonſt mit Redlichkeit,
Hinzubringen meine Zeit.
Wenn ich werde ſeyn begraben,
Werd ich beſſers Glücke haben.

D. i. ich geſelle mich übrigens der Redlichkeit zu. Imgleichen (XIII. 12.)

Ich laſſe meinen Sinn hin mit den Augen fahren,
Die purſchen weit und breit, erforſchen dieß und das,
Und haben ihre Luſt an Himmel, Waſſer, Gras ꝛc.

D. i. der Sinn und die Augen, beide ſtreichen in Geſellſchaft herum.

R.

Raitung, die; heißt ſo viel als Rechnung, computatio: von raiten, rechnen. Das 1214te Sinngedicht führt die Ueberſchrift: Raitungen.

Die Einnahm iſt das Weib; die Ausgab iſt der Mann;
Wenn beide treffen ein, iſt Rechnung bald gethan:
Wiewohl es beſſer iſt, es ſey ein Ueberſchuß;
Nur daß kein Reſt verbleibt, denn dieſer giebt Verdruß.

Auch Tſcherning ſagt:

„Weil daß der höchſte Vogt wird Rechenſchaft begehren,
„Wenn ihm die ganze Welt die Raitung ſoll gewähren.

Ramme, die; heißt die Maſchine, Pfäle in die Erde zu treiben; iſt beſſer als Rammel. Sinngedicht 2784.

Sie ſind geſchickt im Waſſerbau zu ziehen wohl die Rammen.

Ranſtadt. Sinng. 2063.

Eine Ranſtadt iſt die Welt, drinnen faſt ein jedes Haus
Heimlich doch, wo wißlich nicht, hat und heget einen Claus.

Claus war der bekannte Hofnarr bey Friedrich dem Dritten, Churfürſten von Sachſen. Er war aus Ranſtett, oder Markranſtett gebürtig. Vielleicht alludirt Logau mit dem Namen Ranſtadt zugleich auf das alte Wort ranten, oder ranzen; engliſch to rant.

Recken, einen; einen auf die Folter ſpannen; daher das niedrige Wort Racker. Engliſch to racke. Sinnged. 460.

Man recket ſonſt den Dieb, der andern wollte ſtehlen ꝛc.

Reichen, für herkommen, entſpringen. Sinngedicht 13.

Kinder werden dannen reichen ꝛc.

Itzt brauchen wir dieſes Wort mehrentheils nur von dem reichen an einen Ort hin, und nicht mehr von dem reichen von einem Orte her.

Reichthum. Logau ſagt das Reichthum, ſo wie das Eigenthum, das Fürſtenthum ꝛc. Auch Opitz ſagt ſo. Unter unſern neuern Schriftſtellern finden wir es gleichfalls. (Siehe Don-Quixottens 2 Theil XX Cap.)

Reiſemann, für Wandersmann. (XI. 97.)

Reiſig, für reitermäßig, wie ein Ritter. Sinng. 2758.

Denn ich kann nicht reiſig kommen auf dem blanken Dichterpferde;
Gicht die hat mich ausgeſtiefelt, daß ich itzo ſpornlos werde.

Röthen, für roth machen: (XIII. 10.)

Doch dünkt mich daß Poeten
Noch mehr als andre röthen,
Was Todtenaſche blaſſet.

Rüger, delator. Sinng. 911.

Einen Lügner, einen Trieger,
Einen Schmeichler, einen Rüger ꝛc.

Rund, 1. für beſtimmt, ohne Umſchweif, ohne Zurückhaltung. Sinng. 966.

Und bitten um Verzeihn, und beichten rund und frey ꝛc.

(X. 28.)

Und euch fein rund und kurz erklären ꝛc.

2. für ſchlüpfrich, wankelmüthig. Sinng. 17.

So lebt ihr beide nun, lebt eines in der Liebe,
Lebt eines in dem Sinn; damit euch nicht betrübe
Des Glückes runde Macht; denn ſeine Tück und Neid
Hat keinen andern Feind als Lieb und Einigkeit.

Desgleichen Sinng. 523.

Ich bin von Herzen Feind den runden Samarittern,
Die itzund warm, itzt kalt ꝛc.

Und zweyte Zugabe Sinng. 212.

Gut Gewiſſen wanket nie,
Beuget auch kein knechtiſch Knie
Vor der runden Menſchengunſt.

Rumher, für herum. Ein Provinzialwort. Sinnged. 57.

Daß die Erde rumher geht,
Steht zu glauben ꝛc.

S.

Sachen, die; menſtruum, menſes. In dieſer Bedeutung liegt der ganze Einfall des 153ten Sinngedichts

Wer itzund berathen will die vergangnen Sachen,
Der wird junge Weiber auch aus den alten machen.

Sark; ſo ſchreibt Logau was wir itzt Sarg ſchreiben. Sinng. 368.

Beſſer iſts in Sark begraben,
Als den Bauch zum Faſſe haben ꝛc.

Tſcherning ſchreibt es Sarch. (Frühling S. 41.) Die Logauiſche Schreibart würde der Ableitung des Wachters zu ſtatten kommen, wenn dieſe nur nicht ſonſt allzuungewiß wäre. Er meynet nehmlich, Sarg ſey das verkürzte Σαρκοφαγος; und dieſemnach würde es einzig und allein ein Behältniß für todte Körper bedeuten müſſen. Allein es kann aus unzähligen Stellen bewieſen werden, daß es ein Behältniß überhaupt, ein Waſſerbehältniß, einen Trog, ein Behältniß für Götzenbilder, oder Heilige ꝛc. bedeute. In dieſer letzten Bedeutung, die ſonſt durch Schrein ausgedrückt wird, kömmt es unter andern in dem Heldenbuche vor: (Blatt 22.)

„Meinen Göttern iren Sark.

Man wird daher weit richtiger in dieſem Worte Sark oder Sarg die gewöhnliche Proſtheſis des S annehmen und es ſolchergeſtalt zu dem alten Arke zurückbringen können. Arke aber iſt ein urſprünglich deutſches Wort, welches man nicht nöthig hat von arca oder ἀρκεω herzuleiten.

Satſam; verdrießlich, aller Dinge ſatt. Sinngedicht 1170.

— — — wie ein kindiſch alter Greis
Beißig, garſtig, ſatſam wird — —

Saumſal; ſo überſchreibt Logau ein Sinngedicht, (II. 14.) worinn er von einem Menſchen redet,

Der in allen ſeinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

Es kann aber nicht ſo wohl die ſaumſelige, die zaudernde Per-

ſon, als vielmehr das Zaudern ſelbſt, die Zauderhaftigkeit bedeuten, ſo wie Trübſal, Irrſal, nicht die Perſon ſondern die Sache bedeutet.

Schaffen; ſo viel als befehlen, gebieten. Sinngedicht 403.

Weil Recht ein Knecht itzt iſt, dem Frevel hat zu ſchaffen ꝛc.

Desgleichen Sinng. 1395.

Diener, denen Fürſten ſchaffen ꝛc.

In der vergangenen Zeit heißt es geſchafft:

Den Laſtern iſt geſchafft, zu halten Feyertag. Sinng. 859.

Da hingegen geſchaffen creatus heißt.

Schanze in der Bedeutung des holländiſchen Kans, Anlaß, Gelegenheit, Glück. Unſer Dichter ſagt: (IX. 39.)

Aufzubringen erſte Schanze ꝛc.

für das erſte Kapital einen Handel damit anzufangen. Einem etwas zuſchanzen, in die Schanze ſchlagen oder geben, (II. 19.) auf ſeine Schanze achten ꝛc. Lauter Redensarten, die aus dieſem alten Schanze zu erklären ſind, und mit den Schanzen der Krieges-Baukunſt nichts als den Klang gemein haben.

Scheinlich; was einen guten Schein hat. (IX. 49.)

Der Ehre ſcheinlich Gift.

Er ſagt auch Scheinlichkeit, in eben dieſem Verſtande. Sinng. 1834.

Scheinlichkeit.

Mancher trägt ein Ehrenkleid, hüllet drunter einen Tropf;
Mancher trägt auf altem Rumpf dennoch einen Kinderkopf.

Scheltbar. Sinng. 101.

Wahrheit ſteckt in dir, o Wein!
Wie will der denn ſcheltbar ſeyn,
Der, die Wahrheit zu ergründen,
Sich beym Bacchus viel läßt finden?

Schild. Einer Jungfer in Schild reiten, ſagt Logau, Sinnged. 2501. mit einer leichtfertigen Zweydeutigkeit, anſtatt ihr eine Grobheit erweiſen. Eine ähnliche Redensart: einem in den Schild reden, erkläret Friſch.

Schimpf, in der alten Bedeutung für Scherz; kömmt hin und wieder vor. Z. E. (VII. 19. IX. 29.)

Schimpf aber iſt nicht Ernſt ꝛc.
Mancher wird in Schimpf und Scherz ꝛc.

Schlägefaul; ſo faul, daß Schläge nichts mehr verfangen. Sinnged. 91.

Unſre Welt iſt ſchlägefaul;
Setzt ſich, wie ein ſtätig Gaul.

Schlaffen, für ſchlaff ſeyn. Sinng. 403.

Weil Recht ein Knecht itzt iſt, dem Frevel hat zu ſchaffen,
Weil eignen Willens Zaum pflegt frey verhenkt zu ſchlaffen ꝛc.

Schlechtlich, für ſchlecht. Zweyte Zugabe 102.

So hat ſein Anſehn er nicht ſchlechtlichen gekränkt.

Das angehängte en iſt die Füllpartickel der alten Sprache.

Schmätzrichen und Schmatzer. Beides ſagt Logau für Kuß, Küßchen. Sinnged. 685. und 2460.

Schmeißen für Schmeißfliegen. Erſte Zugabe 137.

Laxa hat ein ſchönes Fleiſch, eines von dem weißen;
Doch man ſaget, daß ihr drauf ofte ſitzen Schmeißen.

Schnallen, mit den Fingern, ſo viel als ſchnipſen, von Schnall, ein Schnipchen. Sinng. 966.

Der Donner Sinai wird kaum ſo hoch geacht,
Als wann ein tönend Erz vom Hammerſchlage ſchallet,
Und ein gebrechlich Menſch mit ſeinen Fingern ſchnallet.

Schnalzen iſt mit dem vorhergehenden ſchnallen verwandt, und bedeutet gleichfalls mit den Fingern, oder auch mit der Zunge, einen Laut machen. Sinnged. 1107.

Schnalzet und lecket mit luſtigen Zungen.

Schnöde. Sinng. 2570.

Weiber die man wacker nennt ſind gemeinlich ſchnöde.

Bey Luthern bedeutet das Wort ſchnöde allezeit ſo viel als verachtet, verworfen, ſchändlich; z. E. Ein Menſch der ein Greuel und ſchnöde iſt ꝛc. (Hiob XV. 15.) Ach Herr ſiehe doch, wie ſchnöde ich worden bin. (Klagelieder I. 11.) Itzt aber, und auch bereits in der gegenwärtigen Stelle unſers Dichters, ſcheinet es nicht ſo wohl eine paſſive als active Bedeutung zu haben, ſo daß ein ſchnöder Menſch, nicht ein Menſch heißet, der verachtet wird, ſondern der andern verächtlich begegnet.

Schönen; 1. für ſchön ſeyn: Sinng. 1505.

Fürſtinn, euer reines Schön hat ein Fieber itzt verhöhnet;
Aber Schönes ruhet nur, daß es nachmals ſchöner ſchönet.

2. für ſchön machen: Zweyte Zugabe. Sinng. 218.

Ein Maler iſt er auch, der alle Laſter ſchönet
Zu einer Helena — —

Schönhäßlich; eines von den Wörtern, die, dem erſten Anſcheine nach, einen Widerſpruch in ſich ſchließen. Das eilfte Sinngedicht des erſten Buchs erklärt es.

Schooßfall heißt das Recht, vermöge deſſen eine Mutter von ihren Kindern erben kann; oder auch, dieſe Erbſchaft ſelbſt. Mit der Zweydeutigkeit dieſes Worts hat unſer Dichter in dem 2474 Sinngedichte geſpielt.

Huldiberta hat kein Kind, weniger noch Kindeskinder;
Mancher Schooßfall, wie man ſagt, fällt ihr dennoch zu nichts minder.

Schüren; ein Kunſtwort der Böttcher, wenn ſie das brennende Pech in den Fäſſern hin und her rütteln. Sinng. 1530.

Daß er Faſſe nicht nur bindet, ſondern daß er ſie auch ſchürt.

Schweſterſchaft. (XIII. 11.)

O ſo denk ich auch zugleich an der Freundſchaft Schweſterſchaft ꝛc.

heißt an dieſem Orte ſo viel als: an die blutsverwandte Freundſchaft. Schweſterſchaft iſt ein Wort, das mit dem Worte Brüderſchaft von gleichem Gepräge iſt, und eben ſo wenig unterzugehen verdient, als dieſes.

Schwindeltumm, für ſchwindlicht. Sinng. 2915. Könnte man nicht dieſe beiden Wörter ſo unterſcheiden, daß das erſte einen Menſchen bedeutete, dem wirklich ſchwindelt, und das andere einen ſolchen, dem leicht ſchwindeln kann? Oder könnten ſie nicht wenigſtens die verſchiedenen Grade des Schwindels bezeichnen?

Schwitzig. Sinnged. 454.

Da geht es ſchwitzig her ꝛc.

D. i. es koſtet vielen Schweiß.

Seitab, für bey Seite. Zweyte Zugabe S. 212.

Zu Zeiten pflegt er den mit ſich ſeitab zu ziehn,
Dem ſeines Meiſters Ruhm in ſichers Ohr er lege.

Dieſes Nebenwort wäre bey den Schauſpielen nicht unbequem

anſtatt des à part zu brauchen; beſonders da, wo man es in ein Hauptwort verwandelt. Alſo ließe ſich das erſte Seitab, das zweyte Seitab, bey jedem Seitab, ſchicklicher ſagen, als: das erſte bey Seite ꝛc.

Selbander; ſo wie man auch ſagt ſelbdritter, ſelbvierter ꝛc. Es iſt dieſes eine Art perſönlicher Fürwörter, die nur in einigen Provinzen gewöhnlich, unſern neuern guten Schriftſtellern aber faſt gar nicht üblich iſt. Sind ſie hierinn nicht vielleicht zu ekel? Wenigſtens werden ſie geſtehen müſſen, daß ihnen dieſe Fürwörter mehr als Ein unnützes Wort erſparen könnten, wenn ſie den Begriff auszudrücken haben, daß ſich die Perſon, von welcher die Rede iſt, nicht allein, ſondern mit einem, zweyen oder mehrern in Geſellſchaft befunden. Sie können es an folgenden Beyſpielen unſers Dichters verſuchen. Sinng. 1372.

Bulpiana iſt ſelbander — Was doch itzt für Fälle ſind! —
Bey zehn Jahren. Meide Sorgen! denn ihr Mann der iſt ein Kind.

Sinnged. 1407. Eine Braut zu ihren Gäſten.

Ihr Gäſt, ihr ſeid mir lieb, bis daß die Nacht bricht ein;
Da darf ich keinen Gaſt, ſelbander will ich ſeyn.

Zu dieſen Fürwörtern gehöret auch ſelbſelbſt, und iſt, der Ordnung nach, das erſte. Es bedeutet nehmlich die Perſon, von welcher die Rede iſt, ganz allein, ohne die Geſellſchaft einer andern. Sinng. 2346.

Silberſtumm; ein Scherzwort, für, einen den das Silber ſtumm gemacht hat, der ſich beſtechen laſſen, zu ſchweigen. (XII. 12.)

Hermes iſt der beſte Redner weit und breit, und um und um,
Ein Gebrechen iſt bedenklich: manchmal iſt er ſilberſtumm.

Sinn, der; Sinnen, die; für, das Genie, die Gemüthsgaben, der Geiſt, der gute Kopf. So werden dieſe Wörter, beſonders das in der vielfachen Zahl, von unſerm Dichter und von ſeinen Zeitverwandten gebraucht. Man ſehe Exempel davon unter Degen und Erdegeiſt; imgleichen (VI. 24.)

Ihr, ihr Schönen, ihr, ihr Lieben, habet Luſt an reifen Sinnen.

(XII. 104.)

— — — Und die andern klugen Sinnen
Deiner Kinder, ſind ſie nicht was dort ſind die Kaſtalinnen?

Sitzer, der; eben derſelbe Theil des Körpers, den Logau ſonſt Hinterſtirn und des Magens Hinterthür nennt. Sinnged. 1728.

Was iſt ein göldner Kopf ohn einen bleyern Sitzer?

Sinnged. 1135.

Der Ofen wärmt die Stube, thut ſolches unbereut,
Ob gleich ein alte Mutter die Hinterſtirn ihm beut.

Sinnged. 1581.

Calvus ſah zum Fenſter aus, Lippus hielt die Naſe für,
Denn er meynte Calvus Kopf ſey des Magens Hinterthür.

Söder, iſt der Pluralis von Sod, Brühe. Sod kömmt her von ſieden. (II. 84.)

Geußt Söder auf, und Senf daran ꝛc.

Sönnen, in die Sonne legen, an der Sonne wärmen, trocknen. Man ſagt es im gemeinen Leben von Betten; Logau ſagt es ſpöttiſch von den bloßen Brüſten, die er deßwegen geſönnte Brüſte nennt: Erſte Zugabe 168.

Sorglichkeit. Iſt mehr als Sorgſamkeit, und weniger als Aengſtlichkeit. (II. 47.)

Städter, für Einwohner in den Städten; iſt noch in gemeinen Reden gebräuchlich. Sinnged. 205.

Der Krieger Art und Werk bisher war rauben, ſtehlen;
Der Städter Art und Werk, erkaufen und verhehlen.

Stänken, für Geſtank erregen, ſtänkern. Sinnged. 2763.

Veturia ruft ihrer Jugend mit Seufzen, wenn ſie an ſie denkt;
Sie aber fleucht je mehr zurücke, weil jen' im Seufzen etwas ſtänkt.

Stänker, in der niedrigen Sprache ſo viel als Zänker. Sinnged. 911.

Sterben, als ein Activum, für ſterben machen, tödten; an vielen Orten z. E. (X. 67.) Imgleichen Sinng. 2361.

Der Tod der alles ſterbt, den ſterbt ein gut Gerüchte,
Das ſtirbt, wenn gleich die Welt muß ſterben, doch mit nichte ꝛc.

Aus dieſer Stelle ſieht man zugleich, daß man das ſterben, wenn es ein Activum geweſen, anders flectirt habe, als das Neutrum ſterben. Jenes heißt in der zweyten und dritten Perſon der gegenwärtigen und der jüngſtvergangenen Zeit, du ſterbſt, er ſterbt, er ſterbte; dieſes hingegen heißt: Du ſtirbſt,

er ſtirbt, er ſtarb. Eben ſo unterſcheidet unſer Dichter das Zeitwort verderben: Er verderbt, er verderbte, heißt: er machte etwas zu Schanden; er verdirbt, er verdarb, heißt: er ward ſelbſt zu Schanden. Wir haben mehr dergleichen Wörter: z. E. das Wort ſchmelzen. Das Metall ſchmilzt, und ſchmolz: der Gießer ſchmelzt, und ſchmelzte. Der Henker erwürgt, der Gehenkte erworgt: (IX. 71.)

Am Galgen und am Strang erworgen, iſt nicht ehrlich ꝛc.

Man ſehe auch das Wort erſtecken.

Stöckelfiſch für Stockfiſch. Sinng. 96.

Ey man muß dem Hofeleben
Vor den andern Vorzug geben:
Denn bey großer Herren Tiſche
Sind ſtets Haſ' und Stöckelfiſche.

Strecken, ausdehnen. Anhang 117.

Könnte man das Leben ſtrecken, wie man kann das Leder dehnen ꝛc.

Siehe erſtrecken.

Stümpfen, für ſtumpf machen (XIII. 3.)

Stürzebrücke; (IX. 49.) geht beſſer in den Vers, und iſt auch ſtärker, als Fallbrücke.

Sühne, die; für Verſöhnung. Sinnged. 1049.

Wann Mann und Weib ſich zankt iſt Sühne recht beſtellt ꝛc.

T.

Tage- und Nacht-gleiche; ſo überſchreibt Logau das 2248te Sinngedicht. Die Nachtgleiche wäre ſonſt ſchon hinlänglich, das Aequinoctium auszudrücken.

Taugen. Unſer Logau ſchreibt anſtatt taugt, durchgängig taug. Sinng. 2522.

Gewohnheit iſt die größte Frau, beherrſchet alle Welt;
Gar wenig gilt, gar wenig taug, was ſie nicht ächte hält.

Desgleichen Sinng. 2542. und 2550.

Die Wahrheit taug nur auf das Dorf, die grobe Bäuerinn;
Wo man franzöſiſchhöflich iſt, da taug ſie gar nicht hin.

Eben ſo ſchreibt Opitz, ſo wol in Verſen als in Proſe. Z. E.

„— — — Hier taug kein Midas nicht,
„Der Eſelsohren hat, und Eſelsurtheil ſpricht.

Teſtamenterinn, die; für, das Frauenzimmer, welches ein Teſtament macht. Sinng. 720. Teſtirerinn, welches man gemeiniglich dafür braucht, iſt nicht ſo deutſch.

Thurſt, oder Durſt, die; ſo viel als, Kühnheit, Muth ein Abenthener zu beſtehen. Auch dieſes alte Wort braucht unſer Logau, wenn er von den kühnen Thaten der alten deutſchen Helden ſpricht: (XIII. 10.)

Was wüßten wir von Helden,
Und ihrer Thurſt zu melden ꝛc.

Thurſt kömmt her von dem alten Zeitworte törren, torren, torſten; dürfen, und hat viel Aehnlichkeit mit dem griechiſchen Θαρσος, audacia. Man ſehe das Zeitwort in den Fabeln des von Riedenburg: (Fab. 67.)

Vor im *getorſt* kein tier geſtan.

Und Fab. 70.

Ratent und koment ulber ein,
Wel under uns diu ſi allein,
Diu das *geluirre* wol beſtan
Das ſi der katzen henken an
Welle die ſchallen — —

Luther gebraucht das Wort dürſtiglich (1 Moſ. XXXIV. 25.) in eben dieſem Verſtande.

Tiſchen, für zu Tiſche ſitzen. (II. 66.)

Töblich, oder, wie es bey andern geſchrieben wird, töbelicht; von töbeln, und dieſes von toben. Töbeln erklärt der Spate durch feroculum eſſe, hilarem inſaniam inſanire &c. die Stelle, wo töblich bey unſerm Dichter vorkömmt, iſt unter gach bereits angeführet.

Torkeln für taumeln (II. 54.) und Sinnged. 2528.

Der Säufer auf den Beinen, der Buhler an den Sinnen,
Sieht Wunder, wer drauf ſiehet, wie beide torkeln können.

Totter ſchreibt Logau, wofür wir Dotter ſchreiben. Sinng. 2410.

Treuen ſagt Logau durchgängig für trauen, copuliren. Sinng. 769.

Ewigkeit die ohne Ziel
Uns aufs neue treuen will.

Trillen für plagen. Anh. 51.

Die Steuer trillt uns noch.

Trillen iſt eigentlich ein militariſches Wort, und bedeutet ſo viel als das heutige exerciren. Daher Trillhaus, Trillmeiſter ꝛc.

Trompter für Trompeter. Sinng. 1369.

Trotzer, der; iſt poetiſcher als der trotzige.

Tummelhaftig, wovon man die Endſylbe ig beſſer wegläßt; wird von Pferden geſagt, als welche man tummelt. Sinng. 826.

Ein ſanftes Thier gehört auf einen engen Steg,
Ein tummelhaftig Gaul auf einen breiten Weg.

U.

Uebergeben, anſtatt verlaſſen oder aufgeben. Sinnged. 774.

Gott hat neben ſich geſetzet
Auch den Nächſten; wird verletzet
Durch den Dienſt, der ihn gleich liebet,
Und den Nächſten übergiebet.

Ueberſtändig; wird von Früchten geſagt, die man allzulange auf dem Baume gelaſſen, und die endlich von ſelbſt abfallen. Sinnged. 2278.

Ein alt Weib fiel die Stiegen ab. Kein Wunder bildt euch ein:
Die Früchte fallen von ſich ſelbſt, die überſtändig ſeyn.

Ueberweiben, ſich, würde eigentlich heißen, der Weiber auf einmal mehr nehmen, als man beſtreiten kann. Bey unſerm Dichter aber kann es nur heißen: zur Unzeit ein Weib nehmen, oder ſo viel Weiber nach einander nehmen, daß man der letzten nicht mehr gewachſen iſt. Sinng. 1893.

Rufus hat ſich überweibt; hätte ſollen denken dran,
Daß man mehr nicht ſchlachten ſoll, als man füglich ſalzen kann.

Unartig, nennt Logau jedes Ding, das aus ſeiner Art ſchlägt. So iſt ihm z. E. ein unartiger Sommer, Sinnged. 244. ein Sommer, der ſehr heiße Tage und ſehr kalte Nächte hat. Itzt brauchen wir unartig nur für ungeſittet, ungezogen.

Unfromm. (V. 63.) Sagt unſerm Dichter etwas weniger als böſe; denn er ſetzt fromm und unfromm einander entgegen, wie Biedermann und Heuchler.

Unverfreyt, für unverehlicht, unvermiſcht. Sinng. 588. Unverfreyter Wein.

Den Ehſtand lob ich zwar, nicht aber lob ich Wein,
Der da mit Waſſer will zu Zeiten ehlich ſeyn.

Unzahl, die; ſo viel als unzählbare Menge. Sinng. 2754. wo der Dichter eine durchlauchtige Perſon anredet:

Die Menge macht mich arm: ich kann nicht Zierden haben,
Zu ſtreichen zierlich aus die Unzahl Eurer Gaben.

V.

Verbriefter Adel; ein Adel, den man nicht durch Ahnen beweiſt, ſondern durch den Adelbrief; iſt die Ueberſchrift des 2154ten Sinngedichts; ein zum Scherz gemachter Ausdruck, nach der Analogie der Wörter verſchanzt, verzäunt ꝛc. Eben ſo nennt er von dem angehängten Siegel oder Bulle an dergleichen Adelbriefen, die neuen Edelleute bullenedel. Unſer Logau, der von altem Adel war, ſpottet an vielen Stellen mit Bitterkeit über neugemachte Edelleute. Tſcherning ſpottet eben ſo bitter über einen alten Edelmann, den er Lagopus nennt. (Frühl. S. 95.)

Verbringen, ſagt unſer Dichter allezeit anſtatt vollbringen. Sinng. 695.

Die Finken, die im Lenz nicht ſingen,
Die bringens auf den Herbſt dann ein:
Der muß dann alt erſt raſend ſeyn,
Der jung es konnte nicht verbringen.

Vollbringen, vollenden, vollführen ſind wohl unſtreitig gute Wörter, und einer ſehr guten Ableitung fähig; da hingegen verbringen zweydeutig iſt: denn es bedeutet auch das Gegentheil von zuſammenbringen, nehmlich verſchwenden.

Verbürgen, etwas; cavere de aliqua re. Dieſes gerichtliche Wort hat unſer Dichter ſehr wohl gebraucht. Die Poeten, ſagt er (XIII. 10.) haben den alten Helden

Die Sterblichkeit verbürget,
Daß ſie ſie nicht gewürget.

D. i. ſie haben für die Sterblichkeit gut geſagt, daß dieſe ihnen nicht ſchaden ſolle. Weil man aber öfter etwas, das geſchehen ſoll, als etwas, das nicht geſchehen ſoll, verbürget,

ſo würde man kürzer ſagen können: Die Dichter verbürgen den Helden die Unſterblichkeit; ſie ſind Bürge dafür, daß dieſe ihnen werden ſoll.

Vergehen, ſich; braucht Logau in der eigentlichſten Bedeutung für, ſich verirren. (XII. 72.)

Trullus hat ein ſchönes Weib. Wenn ſie an der Thüre ſteht,
Sieht man nicht, daß leicht ein Hund ſich bey ihr ins Haus vergeht.

Vergnüglichkeit und Gnüglichkeit (XIII. 8.) nennt Logau was ſonſt auch Begnügſamkeit heißet; (VI. 62. VIII. 61.) die Tugend, mit ſeinen Umſtänden zufrieden zu ſeyn, αὐτάρκεια.

Verkünden, für verkündigen, kund thun. (VIII. 97.)

Verlaſt, als das alte Präteritum von verlieren; daher auch Verluſt. Sinng. 1589.

Da ſieh nun Deutſchland, was der Krieg verderbt hat und verlaſt,
Daß Friede dieſes wiederbringt, verbeſſert und verfaſt.

Verleiben. Sinng. 2661.

Wiewohl ſich Mann und Frau in Einen Leib verleiben ꝛc.

Von dieſem verleiben iſt einverleiben, gemacht worden, wofür man vor Alters einleiben ſagte. Man ſehe des Herrn Haltaus Gloſſarium unter dieſem Worte.

Verprachten; kömmt von dem oben angeführten Zeitworte prachten her, und heißt ſo viel als, mit Prangen durchbringen: (IV. 25.)

Morus war in hohen Ehren, wagte was er hatt', auf Ehr.
Als er alles nun verprachtet ꝛc.

Daß in der alten Ausgabe verprachert ſteht, muß man ſich nicht irren laſſen; es iſt ein offenbarer Druckfehler. Sein Vermögen durch Prachern oder Betteln durchbringen, (welches verprachern bedeuten müßte,) giebt hier gar keinen Verſtand.

Verraiten, von dem obigen raiten; heißt ſo viel als berechnen, Rechnung wovon ablegen. Sinnged. 2702.

Die Vormundſchaft der Untern verwalten Obrigkeiten,
Die müſſen ſie dort oben zu ſeiner Zeit verraiten.

Verſchildwacht. Unſer Dichter ſagt ſehr ſchön von einem guten Gewiſſen. Zweyte Zugabe 99.

Gut Gewiſſen traut auf Gott,
Tritt vor Augen aller Noth,

Iſt verſchildwacht allezeit
Mit der freyen Redlichkeit.

Verſchlunden für verſchlingen; von Schlund. Sinnged. 1150.

— — doch es wird nicht funden
Was die Wölfe vor verſchlunden.

Verſprechen, in der alten Bedeutung, ſo viel als ſchelten, ſchmähen. Sinng. 1846.

Wer von Fürſten reden will, will er Gutes reden nicht,
Hüt er ſich, daß auch ſein Maul Erdegötter nicht verſpricht.

Verthun, ſo viel als unterbringen, ausleyhen, austhun. Sinng. 412.

Was iſts worüber mehr die Jungfern ſo entbrennen,
Als wenn man ſie pflegt alt und ungeſtalt zu nennen?
Denn Jugend dient zur Zucht, und Schönheit zum verthun;
Sind dieſe beide weg, ſo läßt man ſie wohl ruhn.

Schön müſſen ſie ſeyn, will der Dichter ſagen, wenn ſie bald Männer bekommen wollen; und jung müſſen ſie ſeyn, um Mütter werden zu können.

Vertreulich; Sinnged. 798. wofür wir itzt vertraulich oder vertraut ſagen.

Vervielen; Sinngedicht 618. und **vielen**; Sinnged. 1103. heißt ſo viel als multiplicare, wofür wir itzt vervielfältigen ſagen:

Daß er mit gevielten Zweigen
Möge bis zun Sternen ſteigen.

Wir ſollten das Wort vervielen nicht untergehen laſſen. Vermehren, vervielen, vervielfältigen, ſind drey Wörter, welche dienen, das verſchiedene Zunehmen der Dinge an Größe, Anzahl und Eigenſchaften genauer zu beſtimmen. Z. E. Das Waſſer vermehrt ſich; alle Blumen vervielen ſich; einige Blumen vervielfältigen ſich.

Verweiben, ſich; zum Weibe werden, weibiſch werden. Siehe Weibling.

Verzeihen, ſich; anſtatt Verzicht thun. Sinngedicht 734.

Wer viel Geld hat auszuleihen,
Muß der Freundſchaft ſich verzeihen.
Denn der Tag zum Wiedergeben
Pflegt die Freundſchaft aufzuheben.

Vierung des Zirkels; so überſetzt Logau ſehr wohl Quadraturam circuli. Sinng. 1243.

Daß im Zirkel eine Vierung ſey zu finden, iſt wohl klar:
Aber daß auf runder Erde kein Beſtand, bleibt dennoch wahr.

Indeſſen ſollte man aus dieſem Sinngedichte faſt ſchließen, daß der Dichter einen ſehr ſchlechten Begriff von der Quadratur des Zirkels gehabt, und vielleicht weiter nichts, als ein Viereck darunter verſtanden habe, das man innerhalb eines Zirkels beſchreiben kann. In dieſem Argwohne wird man um ſo viel mehr beſtärkt, wenn man findet, daß die deutſchen Meßkünſtler damaliger Zeit, das Quadrat überhaupt, nicht ein Viereck, ſondern eine Vierung genannt haben, wie unter andern aus George Vieſchers Additamento operis Coleri œconomici (gedruckt zu Nürnberg 1623) zu erſehen.

Vor; als ein Nebenwort, anſtatt vormals, zuvor, vorher. (IV. 82. 104. IX. 11.) kömmt häufig vor, ſo wohl bey unſerm Dichter, als bey ſeinen Zeitverwandten. Auch haben es die nach folgenden Dichter nicht ganz untergehen laſſen.

W.

Wächſig, creſcens. Sinng. 794.

— — — Nun und zu aller Zeit
Sey wächſig dieſer Stamm, bis zu der Ewigkeit.

Ein halbwüchſiger Haſe, heißt in dem komiſchen Heldengedichte Phaeton, ein Haſe in ſeinem beſten Wachsthum.

Waffen für Wappen. Beide Wörter ſind eines, nur daß wir ſie itzt, bekannter maaßen unterſcheiden. Logau that es noch nicht; er ſagt in der zweyten Zugabe (Seite 215.)

— — — ein Mann
Der Reinkens Hintertheil im Waffen führen kann.

Wallen, gehen (II. 2.) Daher das alte Waller, Pilgrim.

Wandel, der; ſo viel als Veränderung, Tauſch. (XII. 8.)

Wandeln; für ändern, verwandeln. Sinng. 56. 90. 802.

Die Krankheit wandelt ſich, wenn Neulicht mit dem alten
Am Monden Wechſel hält —

Desgleichen Sinnged. 2192.

Wandelt Glücke denn die Leute,
Daß ſie morgen nicht wie heute?

Glücke hat es nie gethan,
Wann ſich wandelt ſelbſt der Mann.

Wannen, für von wannen (VI. 65.)

Ich wüßte nicht wer der und wannen er entſproſſen ꝛc.

Siehe **Dannen**.

Was, für wie viel; wenn man ſich über eine große Menge verwundert. Sinng. 1081.

Lieber Gott, was haſt du Affen!

Deßgleichen (XIII. 6.)

Was Räuber hat die Welt!

Wegelagerer, für Auflaurer, Nachſteller. Sinngedicht 680.

Des menſchlichen Lebens Wegelagerer.

Ehre, Geiz, Leid, Wein und Liebe
Sind des Menſchen Lebensdiebe.

Weiben, ſo viel als heyrathen, ſich beweiben. Sinnged. 1534.

Willſt du nicht weiben?

Siehe **Ueberweiben**.

Weibling, vir uxorius, oder, wie es unſere Vorfahren gleichfalls nannten, ein Siemann. Weibling iſt bey unſerm Dichter die Ueberſchrift von folgendem Epigramm:

Wiewohl ſich Mann und Weib in Einen Leib verleiben,
So darf ſich doch der Mann deßwegen nicht verweiben.

Wer, für jemand; kömmt hin und wieder vor, als Sinnged. 548.

Will Kirchenbilder wer zum Aergerniß anziehn?
Den ärgern Bilder nicht, die Augen ärgern ihn.

Wiebeln, für wimmeln; niederdeutſch, kribbeln und wibbeln. (VI. 19.)

Da vor Freuden alles wiebelt ꝛc.

Wiederkäufler, ſcheint bey unſerm Dichter nicht ſo wohl einen, der etwas mit der Bedingung es wiederkaufen zu können, verkauft hat, als bloß einen zu bedeuten, der ſeine Waaren aus der zweyten Hand nimmt, der von einem Käufer wieder kaufet. Sinnged. 2370.

Bubalus treibt ſtark Gewerbe mit viel pohlſcher Ochſen Haufen:
Neulich wollt' ein Wiederkäufler ihn mit ſamt den Ochſen kaufen.

Wiederlegen, für erwiedern, wieder erlegen. Sinnged. 1965.

Die Wohlthat und das Gute, das wir dem Andern ſchenken,
Iſt wiederlegt genüglich, wenn andre dran gedenken.

Daher **Wiederlage** im gerichtlichen Styl.

Wiederzins nennt unſer Dichter ſehr wohl, was ſonſt Zinſenzins heißet; anatocismus. Sinngedicht 1568.

Windey, heißet das unfruchtbare Ey, welches eine Henne legt, ohne daß ſie von dem Hahne getreten worden. Anh. 256.

Ein Windey legt die Henne die keinen Hahn nicht hat ꝛc.

Das Wort ſcheinet nach Maaßgebung des Griechiſchen gemacht zu ſeyn: ὠιγινον, ὑπηνεμιον, ζεφυριον ὠον.

Windlicht, ſo viel als Fackel: Zweyte Zugabe 65.

Wenn die Fröſch im Finſtern quaxen, zünde nur ein Windlicht an;
Ey wie werden ſie bald ſchweigen ꝛc.

Wirr; einen wirr und irre machen ſagt Logau. Sinnged. 2448.

Wirthlich. (IV. 42. 92.) Dieſes Wort iſt von dem Worte wirthſchaftlich wohl zu unterſcheiden: **Wirthlich** geht die Perſon, den Wirth an; **wirthſchaftlich** geht die Sache, die Wirthſchaft an. Alſo ſagt man: wirthſchaftliche Gebäude, und wirthliche Leute.

Witz. Dieſes Wort iſt unſerm Dichter faſt durchgängig weiblichen Geſchlechts; als Sinngedicht 1549. Deßgleichen Sinngedicht 1684. Ein einziges mal ſagt er: Der Witz. Sinnged. 2630

Der Monden ſtellt ſich vor die Sonne und macht ſie finſter eine Zeit:
Der Witz, der Gottes Rath will dämpfen, erſtrecket ſich noch lang, noch weit.

Witzel, ſagt Logau wofür wir itzt Witzling ſagen. Sinnged. 911.

Einen Doctor, einen Simpel,
Einen Witzel, einen Gimpel ꝛc.

Deßgleichen, erſte Zugabe 100.

Wenn ich meinen Sinngedichten, ſie zu ſchreiben, Ende gebe,
Mach ich Anfang, daß ſich Witzel, ſie zu tadeln, bald erhebe.

Witzigkeit. Sinnged. 727.

Kühnheit und Vermeſſenheit
Bringt es öfters noch ſo weit
Als Bedacht und Witzigkeit ꝛc.

Wohlbeſpracht, ſo viel als beredt, oder vielmehr in vielen Sprachen erfahren. (VIII 85.)

Wohlbewußt, der; mens conſcia recti, das gute Gewiſſen. Sinnged. 1966.

Bey dem Aergſten Beſtes hoffen geht wohl keinem an,
Der ſich ſeines Wohlbewußtes nicht getröſten kann.

Wohlfeilkeit. Sinng. 265.

Wütig; voll Wut, wütend. Sinng. 846.

Die Kinder Gottes ſind, ſind, wie ihr Vater, gütig;
Die Sataus Kinder ſind, ſind, wie ihr Vater, wütig.

Wütigkeit. Sinng. 1093.

Wann ſich mit Gewalt Unverſtand verfreyt,
Wird geboren draus tolle Wütigkeit.

Wunder, für Meerwunder, Wunderthiere; iſt noch gebräuchlich, und dient unſerm Dichter zu einem Wortſpiele. (IX. 55.)

Z.

Zankeiſen für Zänkerinn. Sinng. 1404.

Zeihen, ſich; iſt das Gegentheil von ſich verzeihen, Verzicht thun; (Siehe oben unter dem Worte verzeihen) auch iſt es das Gegentheil von verzeihen, vergeben. Es heißt alſo im erſten Verſtande etwas begehren, etwas haben wollen. (VIII. 30.)

Sagt, was wollen die ſich zeihn,
Wenn ſie eigennützig ſeyn?
Wenn ſie das gemeine Heil
Meſſen nach dem eignen Theil? u. ſ. w.

Eben ſo ſagt Opitz im Lobe des Kriegesgottes: (v. 575.)

„— — Was zeiht Achilles ſich,
„Sich Neſtor, ſeinen Hals zu ſetzen in den Stich,
„Ulyſſes gleichfalls auch? Achilles mag regieren
„Sein Land Theſſalien ꝛc.

und im zweyten Verſtande heißt es: Schuld geben; wie Luther es ſchon gebraucht hat: Wer kann mich einer Sünde zeihen?

Zeitfolge. Dieſes Wort iſt die Ueberſchrift des 2429ten Sinngedichts; und bedeutet ſo viel als, die Kunſt ſich in die Zeit zu ſchicken.

Wer lieblich ſingen will, muß fallen bald, bald ſteigen;
Wer ruhig leben will, muß reden itzt, itzt ſchweigen.

Aus der erſten Zeile ſollte man faſt ſchließen, daß dieſes Wort zu Logaus Zeiten ein muſikaliſches Kunſtwort müſſe geweſen ſeyn.

Zucht. 1. verecundia, pudor. Sinnged. 1257.

— — — Wiewohls der Brauch verbeut,
Und deutſche Zucht nicht will, die auch den Argwohn ſcheut.

Daher kömmt züchtig, beſcheiden; in Züchten und in Ehren; und das Zeitwort züchten, welches wir in folgender Rede des Sancho Panßa ſehr deutlich erkläret finden: „Ich will es Euch „aufrichtig ſagen, ein Stück ſchwarz Brodt, und Zwiebeln dazu, „ſchmecket mir in meinem Winkel, wo ich für mich bin, und „nicht ſo züchten darf, eben ſo gut, als ein Truthahn in Ge„ſellſchaft vornehmer Leute, wo ich ganz langſam eſſen, und „nur kleine Schlückchen thun, mir auch aller Augenblicke das „Maul und die Finger abwiſchen muß, und weder huſten, nie„ſen, noch gähnen darf, ſo ſehr mir es auch ankömmt.“ Don Quixotte. 2 Buch XI Cap. 2. proles, proſapia; in der Stelle die unter verthun angeführet worden.

Zungenhonig, ein poetiſcher Ausdruck; bedeutet ſo viel als, ſchmeichelhafte, liebkoſende Reden. Sinnged. 774. Zungenhonig, Herzensgift.

Fabeln. Drey Bücher.

Nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts 1759.

Vorrede.

Ich warf, vor Jahr und Tag, einen kritiſchen Blick auf meine Schriften. Ich hatte ihrer lange genug vergeſſen, um ſie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Ich fand, daß man noch lange nicht ſo viel Böſes davon geſagt habe, als man wohl ſagen könnte, und beſchloß, in dem erſten Unwillen, ſie ganz zu verwerfen.

Viel Ueberwindung hätte mich die Ausführung dieſes Entſchluſſes gewiß nicht gekoſtet. Ich hatte meine Schriften nie der Mühe werth geachtet, ſie gegen irgend jemanden zu vertheidigen; ſo ein leichtes und gutes Spiel mir auch oft der all-

zuelende Angriff dieſer und jener, würde gemacht haben. Dazu kam noch das Gefühl, daß ich itzt meine jugendlichen Vergehungen durch beſſere Dinge gut machen, und endlich wohl gar in Vergeſſenheit bringen könnte.

Doch indem fielen mir ſo viel freundſchaftliche Leſer ein. — Soll ich ſelbſt Gelegenheit geben, daß man ihnen vorwerffen kann, ihren Beyfall an etwas ganz Unwürdiges verſchwendet zu haben? Ihre nachſichtsvolle Aufmunterung erwartet von mir ein anderes Betragen. Sie erwartet, und ſie verdienet, daß ich mich beſtrebe, ſie, wenigſtens nach der Hand, Recht haben zu laſſen; daß ich ſo viel Gutes nunmehr wirklich in meine Schriften ſo glücklich hineinlege, daß ſie es in voraus darinn bemerkt zu haben ſcheinen können. — Und ſo nahm ich mir vor, was ich erſt verwerffen wollte, lieber ſo viel als möglich zu verbeſſern. — Welche Arbeit! —

Ich hatte mich bey keiner Gattung von Gedichten länger verweilet, als bey der Fabel. Es gefiel mir auf dieſem gemeinſchaftlichen Raine der Poeſie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabuliſten ſo ziemlich alle, und die beſten von ihnen mehr als einmal geleſen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die grade auf die Wahrheit führende Bahn des Aeſopus, von den Neuern, für die blumenreichern Abwege der ſchwatzhaften Gabe zu erzehlen, ſo ſehr verlaſſen werde. Ich hatte eine Menge Verſuche in der einfältigen Art des alten Phrygiers gemacht. — Kurz, ich glaubte mich in dieſem Fache ſo reich, daß ich, vors erſte meinen Fabeln, mit leichter Mühe, eine neue Geſtalt geben könnte.

Ich griff zum Werke. — Wie ſehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirret hatte, das weis ich ſelbſt am beſten. Anmerkungen, die man während dem Studieren macht, und nur aus Mißtrauen in ſein Gedächtniß auf das Papier wirft; Gedanken, die man ſich nur zu haben begnügt, ohne ihnen durch den Ausdruck die nöthige Präciſion zu geben; Verſuchen, die man nur zu ſeiner Uebung waget, — — fehlet noch ſehr viel zu einem Buche. Was nun endlich für eines daraus geworden; — hier iſt es!

Man wird nicht mehr als ſechſe von meinen alten Fabeln darinn finden; die ſechs proſaiſchen nehmlich, die mir der Erhaltung am wenigſten unwerth ſchienen. Die übrigen gereimten mögen auf eine andere Stelle warten. Wenn es nicht gar zu ſonderbar gelaſſen hätte, ſo würde ich ſie in Proſa aufgelöſet haben.

Ohne übrigens eigentlich den Geſichtspunct, aus welchem ich am liebſten betrachtet zu ſeyn wünſchte, vorzuſchreiben, erſuche ich bloß meinen Leſer, die Fabeln nicht ohne die Abhandlungen zu beurtheilen. Denn ob ich gleich weder dieſe jenen, noch jene dieſen zum beſten geſchrieben habe; ſo entlehnen doch beyde, als Dinge, die zu Einer Zeit in Einem Kopfe entſprungen, allzuviel von einander, als daß ſie einzeln und abgeſondert noch eben dieſelben bleiben könnten. Sollte er auch ſchon dabey entdecken, daß meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinſtimmen: was iſt es mehr? Er weiß von ſelbſt, daß das Genie ſeinen Eigenſinn hat; daß es den Regeln ſelten mit Vorſatz folget; und daß dieſe ſeine wollüſtigen Auswüchſe zwar beſchneiden, aber nicht hemmen ſollen. Er prüfe alſo in den Fabeln ſeinen Geſchmack, und in den Abhandlungen meine Gründe. —

Ich wäre Willens mit allen übrigen Abtheilungen meiner Schriften, nach und nach, auf gleiche Weiſe zu verfahren. An Vorrath würde es mir auch nicht fehlen, den unnützen Abgang dabey zu erſetzen. Aber an Zeit, an Ruhe — — Nichts weiter! Dieſes Aber gehöret in keine Vorrede; und das Publicum danket es ſelten einem Schriftſteller, wenn er es auch in ſolchen Dingen zu ſeinem Vertrauten zu machen gedenkt. — So lange der Virtuoſe Anſchläge faſſet, Ideen ſammlet, wählet, ordnet, in Plane vertheilet: ſo lange genießt er die ſich ſelbſt belohnenden Wollüſte der Empfängniß. Aber ſo bald er einen Schritt weiter gehet, und Hand anleget, ſeine Schöpfung auch auſſer ſich darzuſtellen: ſogleich fangen die Schmerzen der Geburt an, welchen er ſich ſelten ohne alle Aufmunterung unterziehet. —

Eine Vorrede ſollte nichts enthalten, als die Geſchichte des Buchs. Die Geſchichte des meinigen war bald erzehlt, und ich müßte hier ſchlieſſen. Allein, da ich die Gelegenheit mit mei-

nen Lesern zu sprechen, so selten ergreiffe, so erlaube man mir, sie einmal zu mißbrauchen. — Ich bin gezwungen mich über einen bekannten Scribenten zu beklagen. Herr Dusch hat mich durch seine bevollmächtigte Freunde, seit geraumer Zeit, auf eine sehr nichtswürdige Art mißhandeln lassen. Ich meine mich, den Menschen; denn daß es seiner siegreichen Critik gefallen hat, mich, den Schriftsteller, in die Pfanne zu hauen, das würde ich mit keinem Worte rügen. Die Ursache seiner Erbitterung sind verschiedene Critiken, die man in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und in den Briefen die neueste Litteratur betreffend, über seine Werke gemacht hat, und Er auf meine Rechnung schreibet. Ich habe ihn schon öffentlich von dem Gegentheile versichern lassen; die Verfasser der Bibliothek sind auch nunmehr genugsam bekannt; und wenn diese, wie er selbst behauptet, zugleich die Verfasser der Briefe sind: so kann ich gar nicht begreiffen, warum er seinen Zorn an mir ausläßt. Vielleicht aber muß ein ehrlicher Mann, wie Er, wenn es ihn nicht tödten soll, sich seiner Galle gegen einen Unschuldigen entladen; und in diesem Falle stehe ich seiner Kunstrichterey, und dem Aberwitze seiner Freunde und seiner Freundinnen, gar gern noch ferner zu Diensten, und wiederrufe meine Klage.

Abhandlungen.

I.

Von dem Wesen der Fabel.

Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrschen läßt, die Fabel seiner Epopee, die Fabel seines Drama.

Von diesen Fabeln ist hier die Rede nicht. Mein Gegenstand ist die sogenannte Aesopische Fabel. Auch diese ist eine Erdichtung; eine Erdichtung, die auf einen gewissen Zweck abzielet.

Man erlaube mir, gleich Anfangs einen Sprung in die Mitte meiner Materie zu thun, um eine Anmerkung daraus herzuhohlen, auf die sich eine gewisse Eintheilung der Aesopischen

Fabel gründet, deren ich in der Folge zu oft gedenken werde, und die mir ſo bekannt nicht ſcheinet, daß ich ſie, auf gut Glück, bey meinen Leſern vorausſetzen dürfte.

Aeſopus machte die meiſten ſeiner Fabeln bey wirklichen Vorfällen. Seine Nachfolger haben ſich dergleichen Vorfälle meiſtens erdichtet, oder auch wohl an ganz und gar keinen Vorfall, ſondern bloß an dieſe oder jene allgemeine Wahrheit, bey Verfertigung der ihrigen, gedacht. Dieſe begnügten ſich folglich, die allgemeine Wahrheit, durch die erdichtete Geſchichte ihrer Fabel, erläutert zu haben; wenn jener noch über dieſes, die Aehnlichkeit ſeiner erdichteten Geſchichte mit dem gegenwärtigen wirklichen Vorfalle faßlich machen, und zeugen mußte, daß aus beyden, ſo wohl aus der erdichteten Geſchichte als dem wirklichen Vorfalle, ſich eben dieſelbe Wahrheit bereits ergebe, oder gewiß ergeben werde.

Und hieraus entſpringt die Eintheilung in einfache und zuſammengeſetzte Fabeln.

Einfach iſt die Fabel, wenn ich aus der erdichteten Begebenheit derſelben, bloß irgend eine allgemeine Wahrheit folgern laſſe. — „Man machte der Löwin den Vorwurf, daß ſie nur „ein Junges zur Welt brächte. Ja, ſprach ſie, nur eines; „aber einen Löwen*.“ — Die Wahrheit, welche in dieſer Fabel liegt, ὅτι το καλον οὐκ ἐν πληθει, ἀλλ' ἀρετῃ, leuchtet ſogleich in die Augen; und die Fabel iſt einfach, wenn ich es bey dem Ausdrucke dieſes allgemeinen Satzes bewenden laſſe.

Zuſammengeſetzt hingegen iſt die Fabel, wenn die Wahrheit, die ſie uns anſchauend zu erkennen giebt, auf einen wirklich geſchehenen, oder doch, als wirklich geſchehen, angenommenen Fall, weiter angewendet wird. — „Ich mache, ſprach ein höh„niſcher Reimer zu dem Dichter, in einem Jahre ſieben Trau„erſpiele; aber du? In ſieben Jahren eines! Recht; nur eines! „verſetzte der Dichter; aber eine Athalie!“ — Man mache dieſes zur Anwendung der vorigen Fabel, und die Fabel wird zuſammengeſetzt. Denn ſie beſteht nunmehr gleichſam aus zwey Fabeln, aus zwey einzeln Fällen, in welchen beyden ich die Wahrheit eben deſſelben Lehrſatzes beſtätiget finde.

* Fabul. Aeſop. 216. Edit. Hauptmannianae.

Dieſe Eintheilung aber — kaum brauche ich es zu erinnern — beruhet nicht auf einer weſentlichen Verſchiedenheit der Fabeln ſelbſt; ſondern bloß auf der verſchiednen Bearbeitung derſelben. Und aus dem Exempel ſchon hat man es erſehen, daß eben dieſelbe Fabel bald einfach, bald zuſammengeſetzt ſeyn kann. Bey dem Phädrus iſt die Fabel von dem kreiſſenden Berge, eine einfache Fabel.

— — — Hoc ſcriptum eſt tibi,
Qui magna cum minaris, extricas nihil.

Ein jeder, ohne Unterſchied, der groſſe und fürchterliche Anſtalten einer Nichtswürdigkeit wegen macht; der ſehr weit aushohlt, um einen ſehr kleinen Sprung zu thun; jeder Prahler, jeder vielverſprechende Thor, von allen möglichen Arten, ſiehet hier ſein Bild! Bey unſerm Hagedorn aber, wird eben dieſelbe Fabel zu einer zuſammengeſetzten Fabel, indem er einen gebährenden ſchlechten Poeten zu dem beſondern Gegenbilde des kreiſſenden Berges macht.

Ihr Götter rettet! Menſchen flieht!
Ein ſchwangrer Berg beginnt zu kreiſſen,
Und wird itzt, eh man ſichs verſieht,
Mit Sand und Schollen um ſich ſchmeiſſen ꝛc.
— — — — — — —
Suffenus ſchwitzt und lermt und ſchäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er ſtampft, er knirſcht: warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beſchämen ꝛc.
— — — — — — —
Allein gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Dieſe Eintheilung alſo, von welcher die Lehrbücher der Dichtkunſt ein tiefes Stillſchweigen beobachten, ohngeachtet ihres mannichfaltigen Nutzens in der richtigern Beſtimmung verſchiedener Regeln: dieſe Eintheilung, ſage ich, vorausgeſetzt; will ich mich auf den Weg machen. Es iſt kein unbetretener Weg. Ich ſehe eine Menge Fußtapfen vor mir, die ich zum Theil unterſuchen muß, wenn ich überall ſichere Tritte zu thun gedenke. Und in dieſer Abſicht will ich ſogleich die vornehmſten Erklä-

rungen prüfen, welche meine Vorgänger von der Fabel gegeben haben.

De la Motte.

Dieſer Mann, welcher nicht ſo wohl ein groſſes poetiſches Genie, als ein guter, aufgeklärter Kopf war, der ſich an mancherley wagen, und überall erträglich zu bleiben hoffen durfte, erklärt die Fabel durch eine unter die Allegorie einer Handlung verſteckte Lehre*.

Als ſich der Sohn des ſtolzen Tarquinius bey den Gabiern nunmehr feſt geſetzt hatte, ſchickte er heimlich einen Bothen an ſeinen Vater, und ließ ihn fragen, was er weiter thun ſolle? Der König, als der Bothe zu ihm kam, befand ſich eben auf dem Felde, hub ſeinen Stab auf, ſchlug den höchſten Mahnſtängeln die Häupter ab, und ſprach zu dem Bothen: Geh, und erzehle meinem Sohne, was ich itzt gethan habe! Der Sohn verſtand den ſtummen Befehl des Vaters, und ließ die Vornehmſten der Gabier hinrichten**. — Hier iſt eine allegoriſche Handlung; hier iſt eine unter die Allegorie dieſer Handlung verſteckte Lehre: aber iſt hier eine Fabel? Kann man ſagen, daß Tarquinius ſeine Meinung dem Sohne durch eine Fabel habe wiſſen laſſen? Gewiß nicht!

Jener Vater, der ſeinen uneinigen Söhnen die Vortheile der Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das ſich nicht anders als ſtückweiſe zerbrechen laſſe, machte der eine Fabel***?

Aber wenn eben derſelbe Vater ſeinen uneinigen Söhnen erzählt hätte, wie glücklich drey Stiere, ſo lange ſie einig waren, den Löwen von ſich abhielten, und wie bald ſie des Löwen Raub wurden, als Zwietracht unter ſie kam, und jeder ſich ſeine eigene Weide ſuchte†: alsdenn hätte doch der Vater ſeinen Söhnen ihr Beſtes in einer Fabel gezeigt? Die Sache iſt klar.

Folglich iſt es eben ſo klar, daß die Fabel nicht bloß eine allegoriſche Handlung, ſondern die Erzehlung einer ſolchen

* La Fable eſt une inſtruction deguiſée ſous l'allegorie d'une action. *Diſcours ſur la fable.*

** Florus. lib. I. cap. 7.

*** Fabul. Aeſop. 171.

† Fab. Aeſop. 297.

Handlung seyn kann. Und dieses ist das erste, was ich wider die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Aber was will er mit seiner Allegorie? — Ein so fremdes Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, sollte überhaupt aus einer guten Erklärung verbannt seyn. — Und wie, wenn es hier gar nicht einmal an seiner Stelle stünde? Wenn es nicht wahr wäre, daß die Handlung der Fabel an sich selbst allegorisch sey? Und wenn sie es höchstens unter gewissen Umständen nur werden könnte?

Quintilian lehret: Αλληγορια, quam Inversionem interpretamur, aliud verbis, aliud sensu ostendit, ac etiam interim contrarium*. Die Allegorie sagt das nicht, was sie nach den Worten zu sagen scheinet, sondern etwas anders. Die neuern Lehrer der Rhetorik erinnern, daß dieses etwas andere auf etwas anderes ähnliches einzuschränken sey, weil sonst auch jede Ironie eine Allegorie seyn würde**. Die letztern Worte des Quintilians, ac etiam interim contrarium, sind ihnen hierinn zwar offenbar zuwider: aber es mag seyn.

Die Allegorie sagt also nicht, was sie den Worten nach zu sagen scheinet, sondern etwas ähnliches. Und die Handlung der Fabel, wenn sie allegorisch seyn soll, muß das auch nicht sagen, was sie zu sagen scheinet, sondern nur etwas ähnliches?

Wir wollen sehen! — „Der Schwächere wird gemeiniglich ein Raub des Mächtigern." Das ist ein allgemeiner Satz, bey welchem ich mir eine Reihe von Dingen gedenke, deren eines immer stärker ist als das andere; die sich also, nach der Folge ihrer verschiednen Stärke, unter einander aufreiben können. Eine Reihe von Dingen! Wer wird lange und gern den öden Begriff eines Dinges denken, ohne auf dieses oder jenes besondere Ding zu fallen, dessen Eigenschaften ihm ein deutliches Bild gewähren? Ich will also auch hier, anstatt dieser Reihe von unbestimmten Dingen, eine Reihe bestimmter, wirklicher Dinge annehmen. Ich könnte mir in der Geschichte

* Quinctilianus lib. VIII. cap. 6.

** Allegoria dicitur, quia ἀλλο μεν ἀγορευει, ἀλλο δε νοει. Et istud ἀλλο restringi debet ad aliud simile, alias etiam omnis Ironia Allegoria esset. *Vossius Inst. Orat. libr. III.*

eine Reihe von Staaten oder Königen ſuchen; aber wie viele ſind in der Geſchichte ſo bewandert, daß ſie, ſo bald ich meine Staaten oder Könige nur nennte, ſich der Verhältniſſe, in welchen ſie gegen einander an Größe und Macht geſtanden, erinnern könnten? Ich würde meinen Satz nur wenigen faßlicher gemacht haben; und ich möchte ihn gern allen ſo faßlich, als möglich, machen. Ich falle auf die Thiere; und warum ſollte ich nicht eine Reihe von Thieren wählen dürfen; beſonders wenn es allgemein bekannte Thiere wären? Ein Auerhahn — ein Marder — ein Fuchs — ein Wolf — Wir kennen dieſe Thiere; wir dürfen ſie nur nennen hören, um ſogleich zu wiſſen, welches das ſtärkere oder das ſchwächere iſt. Nunmehr heißt mein Satz: der Marder frißt den Auerhahn; der Fuchs den Marder; den Fuchs der Wolf. Er frißt? Er frißt vielleicht auch nicht. Das iſt mir noch nicht gewiß genug. Ich ſage alſo: er fraß. Und ſiehe, mein Satz iſt zur Fabel geworden!

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn*.

Was kann ich nun ſagen, daß in dieſer Fabel für eine Allegorie liege? Der Auerhahn, der Schwächſte; der Marder, der Schwache; der Fuchs, der Starke; der Wolf der Stärkſte. Was hat der Auerhahn mit dem Schwächſten, der Marder mit dem Schwachen, u. ſ. w. hier ähnliches? Aehnliches! Gleichet hier bloß der Fuchs dem Starken, und der Wolf dem Stärkſten; oder iſt jener hier der Starke, ſo wie dieſer der Stärkſte? Er iſt es. — Kurz; es heißt die Worte auf eine kindiſche Art mißbrauchen, wenn man ſagt, daß das Beſondere mit ſeinem Allgemeinen, das Einzelne mit ſeiner Art, die Art mit ihrem Geſchlechte eine Aehnlichkeit habe. Iſt dieſer Windhund, einem Windhunde überhaupt, und ein Windhund überhaupt, einem Hunde ähnlich? Eine lächerliche Frage! — Findet ſich nun aber unter den beſtimmten Subjecten der Fabel, und den allgemeinen Subjecten ihres Satzes keine Aehnlichkeit, ſo kann auch keine Allegorie unter ihnen Statt haben. Und das Nehmliche läßt ſich auf die nehmliche Art von den beyderſeitigen Prädicaten erweiſen.

* von Hagedorn; Fabeln und Erzehlungen, erſtes Buch. S. 77.

Vielleicht aber meinet jemand, daß die Allegorie hier nicht auf der Aehnlichkeit zwiſchen den beſtimmten Subjecten oder Prädicaten der Fabel und den allgemeinen Subjecten oder Prädicaten des Satzes, ſondern auf der Aehnlichkeit der Arten, wie ich ebendieſelbe Wahrheit, itzt durch die Bilder der Fabel, und itzt vermittelſt der Worte des Satzes erkenne, beruhe. Doch das iſt ſo viel, als nichts. Denn käme hier die Art der Erkenntniß in Betrachtung, und wollte man bloß wegen der anſchauenden Erkenntniß, die ich vermittelſt der Handlung der Fabel von dieſer oder jener Wahrheit erhalte, die Handlung allegoriſch nennen: ſo würde in allen Fabeln ebendieſelbe Allegorie ſeyn, welches doch niemand ſagen will, der mit dieſem Worte nur einigen Begriff verbindet.

Ich befürchte, daß ich von einer ſo klaren Sache viel zu viel Worte mache. Ich faſſe daher alles zuſammen und ſage: die Fabel, als eine einfache Fabel, kann unmöglich allegoriſch ſeyn.

Man erinnere ſich aber meiner obigen Anmerkung, nach welcher eine jede einfache Fabel auch eine zuſammengeſetzte werden kann. Wie wann ſie alsdenn allegoriſch würde? Und ſo iſt es. Denn in der zuſammengeſetzten Fabel wird ein beſonderes gegen das andre gehalten; zwiſchen zwey oder mehr Beſondern, die unter eben demſelben Allgemeinen begriffen ſind, iſt die Aehnlichkeit unwiderſprechlich, und die Allegorie kann folglich Statt finden. Nur muß man nicht ſagen, daß die Allegorie zwiſchen der Fabel und dem moraliſchen Satze ſich befinde. Sie befindet ſich zwiſchen der Fabel und dem wirklichen Falle, der zu der Fabel Gelegenheit gegeben hat, in ſo fern ſich aus beyden ebendieſelbe Wahrheit ergiebt. — Die bekannte Fabel vom Pferde, das ſich von dem Manne den Zaum anlegen ließ, und ihn auf ſeinen Rücken nahm, damit er ihm nur in ſeiner Rache, die es an dem Hirſche nehmen wollte, behülflich wäre: dieſe Fabel ſage ich, iſt in ſo fern nicht allegoriſch, als ich mit dem Phädrus* bloß die allgemeine Wahrheit daraus ziehe:

Impune potius lædi, quam dedi alteri.

* Lib. IV. fab. 3.

Bey der Gelegenheit nur, bey welcher ſie ihr Erfinder Steſichorus erzehlte, ward ſie es. Er erzehlte ſie nehmlich, als die Himerenſer den Phalaris zum oberſten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker gemacht hatten, und ihm noch dazu eine Leibwache geben wollten. „O ihr Himerenſer, rief er, die ihr ſo feſt „entſchloſſen ſeyd, euch an euren Feinden zu rächen; nehmet „euch wohl in Acht, oder es wird euch wie dieſem Pferde „ergehen! Den Zaum habt ihr euch bereits anlegen laſſen, in„dem ihr den Phalaris zu eurem Heerführer mit unumſchränk„ter Gewalt, ernannt. Wollt ihr ihm nun gar eine Leibwache „geben, wollt ihr ihn aufſitzen laſſen, ſo iſt es vollends um „eure Freyheit gethan.“* — Alles wird hier allegoriſch! Aber einzig und allein dadurch, daß das Pferd, hier nicht auf jeden Beleidigten, ſondern auf die beleidigten Himerenſer; der Hirſch nicht auf jeden Beleidiger, ſondern auf die Feinde der Himerenſer; der Mann nicht auf jeden liſtigen Unterdrücker, ſondern auf den Phalaris; die Anlegung des Zaums nicht auf jeden erſten Eingriff in die Rechte der Freyheit, ſondern auf die Ernennung des Phalaris zum unumſchränkten Heerführer; und das Aufſitzen endlich, nicht auf jeden letzten tödlichen Stoß, welcher der Freyheit beygebracht wird, ſondern auf die dem Phalaris zu bewilligende Leibwache, gezogen und angewandt wird.

Was folgt nun aus alle dem? Dieſes: da die Fabel nur alsdenn allegoriſch wird, wenn ich dem erdichteten einzeln Falle, den ſie enthält, einen andern ähnlichen Fall, der ſich wirklich zugetragen hat, entgegen ſtelle; da ſie es nicht an und für ſich ſelbſt iſt, in ſo fern ſie eine allgemeine moraliſche Lehre enthält: ſo gehöret das Wort Allegorie gar nicht in die Erklärung derſelben. — Dieſes iſt das zweyte, was ich gegen die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Und man glaube ja nicht, daß ich es bloß als ein müſſiges, überflüſſiges Wort daraus verdrengen will. Es iſt hier, wo es ſteht, ein höchſt ſchädliches Wort, dem wir vielleicht eine Menge ſchlechter Fabeln zu danken haben. Man begnüge ſich nur, die Fabel, in Anſehung des allgemeinen Lehrſatzes, bloß

* Ariſtoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

allegoriſch zu machen; und man kann ſicher glauben, eine ſchlechte Fabel gemacht zu haben. Iſt aber eine ſchlechte Fabel eine Fabel? — Ein Exempel wird die Sache in ihr völliges Licht ſetzen. Ich wehle ein altes, um ohne Mißgunſt Recht haben zu können. Die Fabel nehmlich von dem Mann und dem Satyr. „Der Mann bläſet in ſeine kalte Hand, „um ſeine Hand zu wärmen; und bläſet in ſeinen heiſſen Brey, „um ſeinen Brey zu kühlen. Was? ſagt der Satyr; du blä„ſeſt aus einem Munde Warm und Kalt? Geh, mit dir mag „ich nichts zu thun haben!*" — Dieſe Fabel ſoll lehren, ὅτι δει φευγειν ἡμιας τας φιλιας, ὧν ἀμφιβολος ἐστιν ἡ διαθεσις; die Freundſchaft aller Zweyzüngler, aller Doppellaute, aller Falſchen zu fliehen. Lehrt ſie das? Ich bin nicht der erſte der es leugnet, und die Fabel für ſchlecht ausgiebt. Richer** ſagt, ſie ſündige wider die Richtigkeit der Allegorie; ihre Moral ſey weiter nichts als eine Anſpielung, und gründe ſich auf eine bloſſe Zweydeutigkeit. Richer hat richtig empfunden, aber ſeine Empfindung falſch ausgedrückt. Der Fehler liegt nicht ſowohl darinn, daß die Allegorie nicht richtig genug iſt, ſondern darinn, daß es weiter nichts als eine Allegorie iſt. Anſtatt daß die Handlung des Mannes, die dem Satyr ſo anſtöſſig ſcheinet, unter dem allgemeinen Subjecte des Lehrſatzes wirklich begriffen ſeyn ſollte, iſt ſie ihm bloß ähnlich. Der Mann ſollte ſich eines wirklichen Widerſpruchs ſchuldig machen; und der Widerſpruch iſt nur anſcheinend. Die Lehre warnet uns vor Leuten, die von ebenderſelben Sache ja und nein ſagen, die ebendaſſelbe Ding loben und tadlen: und die Fabel zeiget uns einen Mann, der ſeinen Athem gegen verſchiedene Dinge verſchieden braucht; der auf ganz etwas anders itzt ſeinen Athem warm haucht, und auf ganz etwas anders ihn itzt kalt bläſet.

Endlich, was läßt ſich nicht alles allegoriſiren! Man nenne mir das abgeſchmackte Mährchen, in welches ich durch die Allegorie nicht einen moraliſchen Sinn ſollte legen können! — „Die

* Fab. Aeſop. 126.

** — — contre la juſteſſe de l'allegorie. — — Sa morale n'eſt qu'une alluſion, & n'eſt fondée que ſur un jeu de mots équivoques. *Fables nouvelles, Preface, p.* 10.

„Mitknechte des Aeſopus gelüſtet nach den trefflichen Feigen „ihres Herrn. Sie eſſen ſie auf, und als es zur Nachfrage „kömmt, ſoll es der gute Aeſop gethan haben. Sich zu recht„fertigen, trinket Aeſop in groſſer Menge laues Waſſer; und „ſeine Mitknechte müſſen ein gleiches thun. Das laue Waſſer „hat ſeine Wirkung, und die Näſcher ſind entdeckt.“ — — Was lehrt uns dieſes Hiſtörchen? Eigentlich wohl weiter nichts, als daß laues Waſſer, in groſſer Menge getrunken, zu einem Brechmittel werde? Und doch machte jener perſiſche Dichter* einen weit edlern Gebrauch davon. „Wenn man euch,“ ſpricht er, „an jenem groſſen Tage des Gerichts, von dieſem warmen „und ſiedenden Waſſer wird zu trinken geben: alsdenn wird „alles an den Tag kommen, was ihr mit ſo vieler Sorgfalt „vor den Augen der Welt verborgen gehalten; und der Heuch„ler, den hier ſeine Verſtellung zu einem ehrwürdigen Manne „gemacht hatte, wird mit Schande und Verwirrung überhäuft „daſtehen!“ — Vortrefflich!

Ich habe nun noch eine Kleinigkeit an der Erklärung des de la Motte auszuſetzen. Das Wort Lehre (inſtruction) iſt zu unbeſtimmt und allgemein. Iſt jeder Zug aus der Mythologie, der auf eine phyſiſche Wahrheit anſpielet, oder in den ein tiefſinniger Baco wohl gar eine tranſcendentaliſche Lehre zu legen weis, eine Fabel? Oder wenn der ſeltſame Holberg erzehlet: „Die Mutter des Teufels übergab ihm einsmals vier Ziegen, „um ſie in ihrer Abweſenheit zu bewachen. Aber dieſe machten „ihm ſo viel zu thun, daß er ſie mit aller ſeiner Kunſt und „Geſchicklichkeit nicht in der Zucht halten konnte. Diesfalls „ſagte er zu ſeiner Mutter nach ihrer Zurückkunft: Liebe Mut„ter, hier ſind eure Ziegen! Ich will lieber eine ganze Com„pagnie Reuter bewachen, als eine einzige Ziege.“ — Hat Holberg eine Fabel erzehlet? Wenigſtens iſt eine Lehre in dieſem Dinge. Denn er ſetzet ſelbſt mit ausdrücklichen Worten dazu:

* *Herbelot Bibl. Orient. p* 516. Lorsque l'on vous donnera à boire de cette eau chaude & brulante, dans la queſtion du Jugement dernier, tout ce que vous avez caché avec tant de ſoin, paroîtra aux yeux de tout le monde, & celui qui aura acquis de l'eſtime par ſon hypocriſie & par ſon deguiſement, ſera pour lors couvert de honte et de confuſion.

„Dieſe Fabel zeiget, daß keine Kreatur weniger in der Zucht zu „halten iſt, als eine Ziege*.“ — Eine wichtige Wahrheit! Niemand hat die Fabel ſchändlicher gemißhandelt, als dieſer Holberg! — Und es mißhandelt ſie jeder, der eine andere als moraliſche Lehre darinn vorzutragen, ſich einfallen läßt.

Richer.

Richer iſt ein andrer franzöſiſcher Fabuliſt, der ein wenig beſſer erzehlet als de la Motte, in Anſehung der Erfindung aber, weit unter ihm ſtehet. Auch dieſer hat uns ſeine Gedanken über dieſe Dichtungsart nicht vorenthalten wollen, und erklärt die Fabel durch ein kleines Gedicht, das irgend eine unter einem allegoriſchen Bilde verſteckte Regel enthalte**.

Richer hat die Erklärung des de la Motte offenbar vor Augen gehabt. Und vielleicht hat er ſie gar verbeſſern wollen. Aber das iſt ihm ſehr ſchlecht gelungen.

Ein kleines Gedicht? (Poeme) — Wenn Richer das Weſen eines Gedichts in die bloſſe Fiction ſetzet: ſo bin ich es zufrieden, daß er die Fabel ein Gedicht nennet. Wenn er aber auch die poetiſche Sprache und ein gewiſſes Sylbenmaaß, als nothwendige Eigenſchaften eines Gedichtes betrachtet: ſo kann ich ſeiner Meinung nicht ſeyn. — Ich werde mich weiter unten hierüber ausführlicher erklären.

Eine Regel? (Precepte) — Dieſes Wort iſt nichts beſtimmter, als das Wort Lehre des de la Motte. Alle Künſte, alle Wiſſenſchaften haben Regeln, haben Vorſchriften. Die Fabel aber ſtehet einzig und allein der Moral zu. Von einer andern Seite hingegen betrachtet, iſt Regel oder Vorſchrift hier ſo gar noch ſchlechter als Lehre; weil man unter Regel und Vorſchrift eigentlich nur ſolche Sätze verſtehet, die unmittelbar auf die Beſtimmung unſers Thuns und Laſſens gehen. Von dieſer Art aber ſind nicht alle moraliſche Lehrſätze der Fabel. Ein groſſer Theil derſelben ſind Erfahrungsſätze, die uns nicht ſowohl von dem, was geſchehen ſollte, als vielmehr von dem, was wirklich geſchiehet, unterrichten. Iſt die Sentenz:

* Moraliſche Fabeln des Baron von Holbergs S. 103.

** La Fable eſt un petit Poeme qui contient un precepte caché ſous une image allegorique. *Fables nouvelles Preface p.* 9.

In principatu commutando civium
Nil præter domini nomen mutant pauperes;

eine Regel, eine Vorſchrift? Und gleichwohl iſt ſie das Reſultat einer von den ſchönſten Fabeln des Phädrus*. Es iſt zwar wahr, aus jedem ſolchen Erfahrungsſatze können leicht eigentliche Vorſchriften und Regeln gezogen werden. Aber was in dem fruchtbaren Satze liegt, das liegt nicht darum auch in der Fabel. Und was müßte das für eine Fabel ſeyn, in welcher ich den Satz mit allen ſeinen Folgerungen auf einmal, anſchauend erkennen ſollte?

Unter einem allegoriſchen Bilde? — Ueber das Allegoriſche habe ich mich bereits erkläret. Aber Bild! (Image) Unmöglich kann Richer dieſes Wort mit Bedacht gewehlt haben. Hat er es vielleicht nur ergriffen, um vom de la Motte lieber auf Gerathewohl abzugehen, als nach ihm Recht zu haben? — Ein Bild heißt überhaupt jede ſinnliche Vorſtellung eines Dinges nach einer einzigen ihm zukommenden Veränderung. Es zeigt mir nicht mehrere, oder gar alle mögliche Veränderungen, deren das Ding fähig iſt, ſondern allein die, in der es ſich in einem und ebendemſelben Augenblicke befindet. In einem Bilde kann ich alſo zwar wohl eine moraliſche Wahrheit erkennen, aber es iſt darum noch keine Fabel. Der mitten im Waſſer dürſtende Tantalus iſt ein Bild, und ein Bild, das mir die Möglichkeit zeiget, man könne auch bey dem größten Ueberfluſſe darben. Aber iſt dieſes Bild deswegen eine Fabel? So auch folgendes kleine Gedicht:

Curſu veloci pendens in novacula,
Calvus, comoſa fronte, nudo corpore,
Quem ſi occuparis, teneas; elapſum ſemel
Non ipſe poſſit Jupiter reprehendere;
Occasionem rerum ſignificat brevem.
Effectus impediret ne ſegnis mora,
Finxere antiqui talem effigiem temporis.

Wer wird dieſe Zeilen für eine Fabel erkennen, ob ſie ſchon Phädrus als eine ſolche unter ſeinen Fabeln mit unterlaufen

* Libr. I. Fab. 15.

läßt?* Ein jedes Gleichniß, ein jedes Emblema würde eine Fabel seyn, wenn sie nicht eine Mannigfaltigkeit von Bildern, und zwar zu Einem Zwecke übereinstimmenden Bildern; wenn sie, mit einem Worte, nicht das nothwendig erforderte, was wir durch das Wort Handlung ausdrücken.

Eine Handlung nenne ich, eine Folge von Veränderungen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen.

Diese Einheit des Ganzen beruhet auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke.

Der Endzweck der Fabel, das, wofür die Fabel erfunden wird, ist der moralische Lehrsatz.

Folglich hat die Fabel eine Handlung, wenn das, was sie erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede dieser Veränderungen etwas dazu beyträgt, die einzeln Begriffe, aus welchen der moralische Lehrsatz bestehet, anschauend erkennen zu lassen.

Was die Fabel erzehlt, muß eine Folge von Veränderungen seyn. Eine Veränderung, oder auch mehrere Veränderungen, die nur neben einander bestehen, und nicht auf einander folgen, wollen zur Fabel nicht zureichen. Und ich kann es für eine untriegliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdienet, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz mahlen läßt. Sie enthält alsdenn ein bloßes Bild, und der Mahler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemahlt. — „Ein Fischer, indem er sein „Netz aus dem Meere zog, blieb der grössern Fische, die sich „darinn gefangen hatten, zwar habhaft, die kleinsten aber „schlupften durch das Netz durch, und gelangten glücklich wieder „ins Wasser." — Diese Erzehlung befindet sich unter den Aesopischen Fabeln**, aber sie ist keine Fabel; wenigstens eine sehr mittelmässige. Sie hat keine Handlung, sie enthält ein blosses einzelnes Factum, das sich ganz mahlen läßt; und wenn ich dieses einzelne Factum, dieses Zurückbleiben der grössern und dieses Durchschlupfen der kleinen Fische, auch mit noch so viel andern Umständen erweiterte, so würde doch in ihm allein,

* Libr. V. Fab. 8.

** Fab. Aesop. 126.

und nicht in den andern Umſtänden zugleich mit, der moraliſche Lehrſatz liegen.

Doch nicht genug, daß das, was die Fabel erzehlt, eine Folge von Veränderungen iſt; alle dieſe Veränderungen müſſen zuſammen nur einen einzigen anſchauenden Begriff in mir erwecken. Erwecken ſie deren mehrere, liegt mehr als ein moraliſcher Lehrſatz in der vermeinten Fabel, ſo fehlt der Handlung ihre Einheit, ſo fehlt ihr das, was ſie eigentlich zur Handlung macht, und ſie kann, richtig zu ſprechen, keine Handlung, ſondern muß eine Begebenheit heiſſen. — Ein Exempel:

Lucernam fur accendit ex ara Jovis,
Ipſumque compilavit ad lumen ſuum;
Onuſtus qui ſacrilegio cum diſcederet,
Repente vocem ſancta miſit Religio:
Malorum quamvis iſta fuerint munera,
Mihique inviſa, ut non offendar ſubripi;
Tamen, ſceleste, ſpiritu culpam lues,
Olim cum adſcriptus venerit pœnæ dies.
Sed ne ignis noſter facinori præluccat,
Per quem verendos excolit pictas Deos,
Veto eſſe tale luminis commercium.
Ita hodie, nec lucernam de flamma Deûm
Nec de lucerna fas eſt accendi ſacrum.

Was hat man hier geleſen? Ein Hiſtörchen; aber keine Fabel. Ein Hiſtörchen trägt ſich zu; eine Fabel wird erdichtet. Von der Fabel alſo muß ſich ein Grund angeben laſſen, warum ſie erdichtet worden; da ich den Grund, warum ſich jenes zugetragen, weder zu wiſſen noch anzugeben gehalten bin. Was wäre nun der Grund, warum dieſe Fabel erdichtet worden, wenn es anders eine Fabel wäre? Recht billig zu urtheilen, könnte es kein andrer als dieſer ſeyn: der Dichter habe einen wahrſcheinlichen Anlaß zu dem doppelten Verbote, weder von dem heiligen Feuer ein gemeines Licht, noch von einem gemeinen Lichte das heilige Feuer anzuzünden, erzehlen wollen. Aber wäre das eine moraliſche Abſicht, dergleichen der Fabuliſt doch nothwendig haben ſoll? Zur Noth könnte zwar dieſes einzelne Verbot zu einem Bilde des allgemeinen Verbots dienen, daß das

Heilige mit dem Unheiligen, das Gute mit dem Böſen in keiner Gemeinſchaft ſtehen ſoll. Aber was tragen alsdenn die übrigen Theile der Erzehlung zu dieſem Bilde bey? Zu dieſem gar nichts; ſondern ein jeder iſt vielmehr das Bild, der einzelne Fall einer ganz andern allgemeinen Wahrheit. Der Dichter hat es ſelbſt empfunden, und hat ſich aus der Verlegenheit, welche Lehre er allein daraus ziehen ſolle, nicht beſſer zu reiſſen gewußt, als wenn er deren ſo viele daraus zöge, als ſich nur immer ziehen lieſſen. Denn er ſchließt:

Quot res contineat hoc argumentum utiles,
Non explicabit alius, quam qui repperit.
Significat primo, ſæpe, quos ipſe alueris,
Tibi inveniri maxime contrarios.
Secundo oſtendit, ſcelera non ira Deûm,
Fatorum dicto ſed puniri tempore.
Noviſſime interdicit, ne cum maleſico
Uſum bonus conſociet ullius rei.

Eine elende Fabel, wenn niemand anders als ihr Erſinder es erklären kann, wie viel nützliche Dinge ſie enthalte! Wir hätten an einem genug! — Kaum ſollte man es glauben, daß einer von den Alten, einer von dieſen groſſen Meiſtern in der Einfalt ihrer Plane, uns dieſes Hiſtörchen für eine Fabel * verkaufen können.

Breitinger.

Ich würde von dieſem groſſen Kunſtrichter nur wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken noch überall Recht hätte. — Er giebt uns aber eine doppelte Erklärung von der Fabel **. Die eine hat er von dem de la Motte entlehnet; und die andere iſt ihm ganz eigen.

Nach jener verſteht er unter der Fabel, eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweiſung. — Der klare, überſetzte de la Motte! Und der ein wenig gewäſſerte: könnte man noch dazuſetzen. Denn was ſollen die Beywörter: wohlgerathene Allegorie; ähnliche Handlung? Sie ſind höchſt überflüſſig.

* Phaedrus libr. IV. Fab. 11.

** Der Critiſchen Dichtkunſt, erſten Bandes ſiebender Abſchnitt, S. 194.

Doch ich habe eine andere wichtigere Anmerkung auf ihn verſparet. Richer ſagt: die Lehre ſolle unter dem allegoriſchen Bilde verſteckt (caché) ſeyn. Verſteckt! welch ein unſchickliches Wort! In manchem Räthſel ſind Wahrheiten, in den Pythagoriſchen Denkſprüchen ſind moraliſche Lehren verſteckt; aber in keiner Fabel. Die Klarheit, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Lehre aus allen Theilen einer guten Fabel auf einmal hervor ſtrahlet, hätte durch ein ander Wort, als durch das ganz widerſprechende verſteckt, ausgedrückt zu werden verdienet. Sein Vorgänger de la Motte hatte ſich um ein gut Theil feiner erklärt; er ſagt doch nur, verkleidet (deguiſé). Aber auch verkleidet iſt noch viel zu unrichtig, weil auch verkleidet den Nebenbegriff einer mühſamen Erkennung mit ſich führet. Und es muß gar keine Mühe koſten, die Lehre in der Fabel zu erkennen; es müßte vielmehr, wenn ich ſo reden darf, Mühe und Zwang koſten, ſie darinn nicht zu erkennen. Aufs höchſte würde ſich dieſes verkleidet nur in Anſehung der zuſammengeſetzten Fabel entſchuldigen laſſen. In Anſehung der einfachen iſt es durchaus nicht zu dulden. Von zwey ähnlichen einzeln Fällen kann zwar einer durch den andern ausgedrückt, einer in den andern verkleidet werden; aber wie man das Allgemeine in das Beſondere verkleiden könne, das begreife ich ganz und gar nicht. Wollte man mit aller Gewalt ein ähnliches Wort hier brauchen, ſo müßte es anſtatt verkleiden wenigſtens einkleiden heiſſen.

Von einem deutſchen Kunſtrichter hätte ich überhaupt dergleichen figürliche Wörter in einer Erklärung nicht erwartet. Ein Breitinger hätte es den ſchön vernünftelnden Franzoſen überlaſſen ſollen, ſich damit aus dem Handel zu wickeln; und ihm würde es ſehr wohl angeſtanden haben, wenn er uns mit den trocknen Worten der Schule belehrt hätte, daß die moraliſche Lehre in die Handlung weder verſteckt noch verkleidet, ſondern durch ſie der anſchauenden Erkenntniß fähig gemacht werde. Ihm würde es erlaubt geweſen ſeyn, uns von der Natur dieſer auch der roheſten Seele zukommenden Erkenntniß, von der mit ihr verknüpften ſchnellen Ueberzeugung, von ihrem daraus entſpringenden mächtigen Einfluſſe auf den Willen, das Nöthige zu lehren. Eine Materie, die durch den ganzen ſpecu-

lativiſchen Theil der Dichtkunſt von dem größten Nutzen iſt, und von unſerm Weltweiſen ſchon gnugſam erläutert war* — Was Breitinger aber damals unterlaſſen, das iſt mir, itzt nachzuhohlen, nicht mehr erlaubt. Die philoſophiſche Sprache iſt ſeit dem unter uns ſo bekannt geworden, daß ich mich der Wörter anſchauen, anſchauender Erkenntniß, gleich von Anfange als ſolcher Wörter ohne Bedenken habe bedienen dürfen, mit welchen nur wenige nicht einerley Begriff verbinden.

Ich käme zu der zweyten Erklärung, die uns Breitinger von der Fabel giebt. Doch ich bedenke daß ich dieſe bequemer an einem andern Orte werde unterſuchen können. — Ich verlaſſe ihn alſo.

Batteux.

Batteux erkläret die Fabel kurz weg durch die Erzehlung einer allegoriſchen Handlung**. Weil er es zum Weſen der Allegorie macht, daß ſie eine Lehre oder Wahrheit verberge, ſo hat er ohne Zweifel geglaubt, des moraliſchen Satzes, der in der Fabel zum Grunde liegt, in ihrer Erklärung gar nicht erwähnen zu dürfen. Man ſiehet ſogleich, was von meinen bisherigen Anmerkungen, auch wider dieſe Erklärung anzuwenden iſt. Ich will mich daher nicht wiederhohlen, ſondern bloß die fernere Erklärung, welche Batteux von der Handlung giebt, unterſuchen.

„Eine Handlung, ſagt Batteux, iſt eine Unternehmung, die „mit Wahl und Abſicht geſchiehet. — Die Handlung ſetzet, „auſſer dem Leben und der Wirkſamkeit, auch Wahl und End„zweck voraus, und kömmt nur vernünftigen Weſen zu.“

Wenn dieſe Erklärung ihre Richtigkeit hat, ſo mögen wir nur neun Zehntheile von allen exiſtirenden Fabeln ausſtreichen. Aeſopus ſelbſt wird alsdann, deren kaum zwey oder drey ge-

* Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Breitinger das, was Wolf ſchon damals von der Fabel gelehret hatte, auch nicht im geringſten gekannt zu haben ſcheinet. Wolfii Philoſophiae practicae univerſalis Pars poſterior §. 302-323. Dieſer Theil erſchien 1734, und die Breitingerſche Dichtkunſt erſt das Jahr darauf.

** Principes de Litterature, Tome II. I. Partie p. V. L Apologue eſt le recit d'une action allegorique &c.

macht haben, welche die Probe halten. — „Zwey Hähne käm„pfen mit einander. Der Beſiegte verkriecht ſich. Der Sieger „fliegt auf das Dach, ſchlägt ſtolz mit den Flügeln und krä„het. Plötzlich ſchießt ein Adler auf den Sieger herab, und „zerfleiſcht ihn*." — Ich habe das allezeit für eine ſehr glückliche Fabel gehalten; und doch fehlt ihr, nach dem Batteux, die Handlung. Denn wo iſt hier eine Unternehmung, die mit Wahl und Abſicht geſchähe? — „Der Hirſch betrachtet ſich in „einer ſpiegelnden Quelle; er ſchämt ſich ſeiner dürren Läufte, „und freuet ſich ſeines ſtolzen Geweihes. Aber nicht lange! „Hinter ihm ertönet die Jagd; ſeine dürren Läufte bringen ihn „glücklich ins Gehölze; da verſtrickt ihn ſein ſtolzes Geweih; „er wird erreicht**." — Auch hier ſehe ich keine Unternehmung, keine Abſicht. Die Jagd iſt zwar eine Unternehmung, und der fliehende Hirſch hat die Abſicht ſich zu retten; aber beyde Umſtände gehören eigentlich nicht zur Fabel, weil man ſie, ohne Nachtheil derſelben, weglaſſen und verändern kann. Und dennoch fehlt es ihr nicht an Handlung. Denn die Handlung liegt in dem falſch-befundenen Urtheile des Hirſches. Der Hirſch urtheilet falſch; und lernet gleich darauf aus der Erfahrung, daß er falſch geurtheilet habe. Hier iſt alſo eine Folge von Veränderungen, die einen einzigen anſchauenden Begriff in mir erwecken. — Und das iſt meine obige Erklärung der Handlung, von der ich glaube, daß ſie auf alle gute Fabeln paſſen wird.

Giebt es aber doch wohl Kunſtrichter, welche einen noch engern, und zwar ſo materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß ſie nirgends Handlung ſehen, als wo die Körper ſo thätig ſind, daß ſie eine gewiſſe Veränderung des Raumes erfordern. Sie finden in keinem Trauerſpiele Handlung, als wo der Liebhaber zu Füſſen fällt, die Prinzeſſin ohnmächtig wird, die Helden ſich balgen; und in keiner Fabel, als wo der Fuchs ſpringt, der Wolf zerreiſſet, und der Froſch die Maus ſich an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beyfallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von Leidenſchaften, jede Folge von verſchiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung

* Aeſop. Fab. 145.

** Fab. Aeſop. 181.

ſey; vielleicht weil ſie viel zu mechaniſch denken und fühlen, als daß ſie ſich irgend einer Thätigkeit dabey bewußt wären. — Ernſthafter ſie zu widerlegen, würde eine unnütze Mühe ſeyn. Es iſt aber nur Schade, daß ſie ſich einigermaſſen mit dem Batteux ſchützen, wenigſtens behaupten können, ihre Erklärung mit ihm aus einerley Fabeln abſtrahiret zu haben. Denn wirklich, auf welche Fabel die Erklärung des Batteux paſſet, paſſet auch ihre, ſo abgeſchmackt ſie immer iſt.

Batteux, wie ich wohl darauf wetten wollte, hat bey ſeiner Erklärung nur die erſte Fabel des Phädrus vor Augen gehabt; die er, mehr als einmal, une des plus belles & des plus celebres de l'antiquité nennet. Es iſt wahr, in dieſer iſt die Handlung ein Unternehmen, das mit Wahl und Abſicht geſchiehet. Der Wolf nimmt ſich vor, das Schaf zu zerreiſſen, fauce improba incitatus; er will es aber nicht ſo plump zu, er will es mit einem Scheine des Rechts thun, und alſo jurgii cauſam intulit. — Ich ſpreche dieſer Fabel ihr Lob nicht ab; ſie iſt ſo vollkommen, als ſie nur ſeyn kann. Allein ſie iſt nicht deswegen vollkommen, weil ihre Handlung ein Unternehmen iſt, das mit Wahl und Abſicht geſchiehet; ſondern weil ſie ihrer Moral, die von einem ſolchen Unternehmen ſpricht, ein völliges Genüge thut. Die Moral iſt*: ὁις προθεσις ἀδικειν, παρ' ἀυτοις οὐ δικαιολογια ἰσχυει. Wer den Vorſatz hat, einen Unſchuldigen zu unterdrücken, der wird es zwar μετ' ευλογου αἰτιας zu thun ſuchen; er wird einen ſcheinbaren Vorwand wählen; aber ſich im geringſten nicht von ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe abbringen laſſen, wenn ſein Vorwand gleich völlig zu Schanden gemacht wird. Dieſe Moral redet von einem Vorſatze (deſſein); ſie redet von gewiſſen, vor andern vorzüglich gewählten Mitteln, dieſen Vorſatz zu vollführen (choix): und folglich muß auch in der Fabel etwas ſeyn, was dieſem Vorſatze, dieſen gewählten Mitteln entſpricht; es muß in der Fabel ſich ein Unternehmen finden, das mit Wahl und Abſicht geſchiehet. Bloß dadurch wird ſie zu einer vollkommenen Fabel; welches ſie nicht ſeyn würde, wenn ſie den geringſten Zug mehr

* Fab. Aeſop. 230.

oder weniger enthielte, als den Lehrſatz anſchauend zu machen nöthig iſt. Batteux bemerkt alle ihre kleinen Schönheiten des Ausdrucks, und ſtellet ſie von dieſer Seite in ein ſehr vortheilhaftes Licht; nur ihre weſentliche Vortrefflichkeit läßt er unerörtert, und verleitet ſeine Leſer ſogar, ſie zu verkennen. Er ſagt nehmlich, die Moral die aus dieſer Fabel fließe, ſey: que le plus foible eſt ſouvent opprimé par le plus fort. Wie ſeicht! Wie falſch! Wenn ſie weiter nichts als dieſes lehren ſollte, ſo hätte wahrlich der Dichter die fictæ cauſæ des Wolfs ſehr vergebens, ſehr für die lange Weile erfunden; ſeine Fabel ſagte mehr, als er damit hätte ſagen wollen, und wäre, mit einem Worte, ſchlecht.

Ich will mich nicht in mehrere Exempel zerſtreuen. Man unterſuche es nur ſelbſt, und man wird durchgängig finden, daß es bloß von der Beſchaffenheit des Lehrſatzes abhängt, ob die Fabel eine ſolche Handlung, wie ſie Batteux ohne Ausnahme fodert, haben muß oder entbehren kann. Der Lehrſatz der itzt erwehnten Fabel des Phädrus, machte ſie, wie wir geſehen, nothwendig; aber thun es deswegen alle Lehrſätze? Sind alle Lehrſätze von dieſer Art? Oder haben allein die, welche es ſind, das Recht, in eine Fabel eingekleidet zu werden? Iſt z. E. der Erfahrungsſatz:

Laudatis utiliora quæ contemſeris
Sæpe inveniri

nicht werth, in einem einzeln Falle, welcher die Stelle einer Demonſtration vertreten kann, erkannt zu werden? Und wenn er es iſt, was für ein Unternehmen, was für eine Abſicht, was für eine Wahl liegt darinn, welche der Dichter auch in der Fabel auszudrücken gehalten wäre?

So viel iſt wahr: wenn aus einem Erfahrungsſatze unmittelbar eine Pflicht, etwas zu thun oder zu laſſen, folget; ſo thut der Dichter beſſer, wenn er die Pflicht, als wenn er den bloſſen Erfahrungsſatz in ſeiner Fabel ausdrückt. — „Groß „ſeyn, iſt nicht immer ein Glück" — Dieſen Erfahrungsſatz in eine ſchöne Fabel zu bringen, möchte kaum möglich ſeyn. Die obige Fabel von dem Fiſcher, welcher nur der größten Fiſche habhaft bleibet, indem die kleinern glücklich durch das

Netz durchſchlupfen, iſt, in mehr als einer Betrachtung, ein ſehr mißlungener Verſuch. Aber wer heißt auch dem Dichter, die Wahrheit von dieſer ſchielenden und unfruchtbaren Seite nehmen! Wenn groß ſeyn nicht immer ein Glück iſt, ſo iſt es oft ein Unglück; und wehe dem, der wider ſeinen Willen groß ward, den das Glück ohne ſein Zuthun erhob, um ihn ohne ſein Verſchulden deſto elender zu machen! Die großen Fiſche mußten groß werden; es ſtand nicht bey ihnen, klein zu bleiben. Ich danke dem Dichter für kein Bild, in welchem eben ſo viele ihr Unglück, als ihr Glück erkennen. Er ſoll niemanden mit ſeinen Umſtänden unzufrieden machen; und hier macht er doch, daß es die Großen mit den ihrigen ſeyn müſſen. Nicht das Groß Seyn, ſondern die eitele Begierde groß zu werden (κενοδοξιαν), ſollte er uns als eine Quelle des Unglücks zeigen. Und das that jener Alte*, der die Fabel von den Mäuſen und Wieſeln erzehlte. „Die Mäuſe glaubten, daß ſie nur „deswegen in ihrem Kriege mit den Wieſeln ſo unglücklich wä„ren, weil ſie keine Heerführer hätten, und beſchloßen dergleichen zu wählen. Wie rang nicht dieſe und jene ehrgeitzige „Maus, es zu werden! Und wie theuer kam ihr am Ende die„ſer Vorzug zu ſtehen! Die Eiteln banden ſich Hörner auf,

— — — ut conſpicuum in prælio
Haberent ſignum, quod ſequerentur milites;

„und dieſe Hörner, als ihr Heer dennoch wieder geſchlagen „ward, hinderten ſie, ſich in ihre engen Löcher zu retten,

Haeſere in portis, ſuntque capti ab hoſtibus;
Quos immolatos victor avidis dentibus
Capacis alvi merſit tartareo ſpecu.

Dieſe Fabel iſt ungleich ſchöner. Wodurch iſt ſie es aber anders geworden, als dadurch, daß der Dichter die Moral beſtimmter und fruchtbarer angenommen hat? Er hat das Beſtreben nach einer eiteln Größe, und nicht die Größe überhaupt, zu ſeinem Gegenſtande gewählet; und nur durch dieſes Beſtreben, durch dieſe eitle Größe, iſt natürlicher Weiſe auch in ſeine Fabel das Leben gekommen, das uns ſo ſehr in ihr gefällt.

* Fab. Aeſop. 143. Phaedrus libr. IV. Fab. 5.

Ueberhaupt hat Batteux die Handlung der Aeſopiſchen Fabel mit der Handlung der Epopee und des Drama viel zu ſehr verwirrt. Die Handlung der beyden letztern muß außer der Abſicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr ſelbſt zukommende Abſicht haben. Die Handlung der erſtern braucht dieſe innere Abſicht nicht, und ſie iſt vollkommen genug, wenn nur der Dichter ſeine Abſicht damit erreichet. Der heroiſche und dramatiſche Dichter machen die Erregung der Leidenſchaften zu ihrem vornehmſten Endzwecke. Er kann ſie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenſchaften; und nachahmen kann er die Leidenſchaften nicht anders, als wenn er ihnen gewiſſe Ziele ſetzet, welchen ſie ſich zu nähern, oder von welchen ſie ſich zu entfernen ſtreben. Er muß alſo in die Handlung ſelbſt Abſichten legen, und dieſe Abſichten unter eine Hauptabſicht ſo zu bringen wiſſen, daß verſchiedene Leidenſchaften neben einander beſtehen können. Der Fabuliſte hingegen hat mit unſern Leidenſchaften nichts zu thun, ſondern allein mit unſerer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzeln moraliſchen Wahrheit lebendig überzeugen. Das iſt ſeine Abſicht, und dieſe ſucht er, nach Maaßgebung der Wahrheit, durch die ſinnliche Vorſtellung einer Handlung bald mit, bald ohne Abſichten, zu erhalten. So bald er ſie erhalten hat, iſt es ihm gleich viel, ob die von ihm erdichtete Handlung ihre innere Endſchaft erreicht hat, oder nicht. Er läßt ſeine Perſonen oft mitten auf dem Wege ſtehen, und denket im geringſten nicht daran, unſerer Neugierde ihretwegen ein Genüge zu thun. „Der Wolf „beſchuldiget den Fuchs eines Diebſtahls. Der Fuchs leugnet „die That. Der Affe ſoll Richter ſeyn. Kläger und Beklagter „bringen ihre Gründe und Gegengründe vor. Endlich ſchreitet „der Affe zum Urtheil*:

Tu non videris perdidiſſe, quod petis;
Te credo ſurripuiſſe, quod pulchre negas.

Die Fabel iſt aus; denn in dem Urtheil des Affen lieget die Moral, die der Fabuliſt zum Augenmerke gehabt hat. Iſt aber das Unternehmen aus, das uns der Anfang derſelben ver-

* Phaedrus libr. I. Fab. 10.

ſpricht? Man bringe dieſe Geſchichte in Gedanken auf die komiſche Bühne, und man wird ſogleich ſehen, daß ſie durch einen ſinnreichen Einfall abgeſchnitten, aber nicht geendigt iſt. Der Zuſchauer iſt nicht zufrieden, wenn er voraus ſiehet, daß die Streitigkeit hinter der Scene wieder von vorne angehen muß. — „Ein armer geplagter Greis ward unwillig, warf ſeine Laſt „von dem Rücken, und rief den Tod. Der Tod erſcheinet. „Der Greis erſchrickt und fühlt betroffen, daß elend leben doch „beſſer als gar nicht leben iſt. Nun, was ſoll ich? fragt der „Tod. Ach, lieber Tod, mir meine Laſt wieder aufhelfen*. — Der Fabuliſt iſt glücklich, und zu unſerm Vergnügen an ſeinem Ziele. Aber auch die Geſchichte? Wie ging es dem Greiſe? Ließ ihn der Tod leben, oder nahm er ihn mit? Um alle ſolche Fragen bekümmert ſich der Fabuliſt nicht; der dramatiſche Dichter aber muß ihnen vorbauen.

Und ſo wird man hundert Beyſpiele finden, daß wir uns zu einer Handlung für die Fabel mit weit wenigerm begnügen, als zu einer Handlung für das Heldengedichte oder das Drama. Will man daher eine allgemeine Erklärung von der Handlung geben, ſo kann man unmöglich die Erklärung des Batteux dafür brauchen, ſondern muß ſie nothwendig ſo weitläuftig machen, als ich es oben gethan habe. — Aber der Sprachgebrauch? wird man einwerffen. Ich geſtehe es; dem Sprachgebrauche nach, heißt gemeiniglich das eine Handlung, was einem gewiſſen Vorſatze zu Folge unternommen wird; dem Sprachgebrauche nach, muß dieſer Vorſatz ganz erreicht ſeyn, wenn man ſoll ſagen können, daß die Handlung zu Ende ſey. Allein was folgt hieraus? Dieſes: wem der Sprachgebrauch ſo gar heilig iſt, daß er ihn auf keine Weiſe zu verletzen wagt, der enthalte ſich des Wortes Handlung, inſofern es eine weſentliche Eigenſchaft der Fabel ausdrücken ſoll, ganz und gar. —

Und, alles wohl überlegt, dem Rathe werde ich ſelbſt folgen. Ich will nicht ſagen, die moraliſche Lehre werde in der Fabel durch eine Handlung ausgedrückt; ſondern ich will lieber

* Fab. Aeſop. 20.

ein Wort von einem weitern Umfange ſuchen und ſagen, der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzeln Fall zurückgeführet. Dieſer einzelne Fall wird allezeit das ſeyn, was ich oben unter dem Worte Handlung verſtanden habe; das aber, was Batteux darunter verſtehet, wird er nur dann und wann ſeyn. Er wird allezeit eine Folge von Veränderungen ſeyn, die durch die Abſicht, die der Fabuliſt damit verbindet, zu einem Ganzen werden. Sind ſie es auch auſſer dieſer Abſicht; deſto beſſer! Eine Folge von Veränderungen — daß es aber Veränderungen freyer, moraliſcher Weſen ſeyn müſſen, verſtehet ſich von ſelbſt. Denn ſie ſollen einen Fall ausmachen, der unter einem Allgemeinen, das ſich nur von moraliſchen Weſen ſagen läßt, mit begriffen iſt. Und darinn hat Batteux freylich Recht, daß das, was er die Handlung der Fabel nennet, bloß vernünftigen Weſen zukomme. Nur kömmt es ihnen nicht deswegen zu, weil es ein Unternehmen mit Abſicht iſt, ſondern weil es Freyheit vorausſetzt. Denn die Freyheit handelt zwar allezeit aus Gründen, aber nicht allezeit aus Abſichten. — —

Sind es meine Leſer nun bald müde, mich nichts als widerlegen zu hören? Ich wenigſtens bin es. De la Motte, Richer, Breitinger, Batteux, ſind Kunſtrichter von allerley Art; mittelmäßige, gute, vortreffliche. Man iſt in Gefahr ſich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man ſich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man verſäumet ſich ohne Noth, wenn man ſich um alle bekümmern will.

Wie weit bin ich? Huy, daß mir meine Leſer alles, was ich mir ſo mühſam erſtritten habe, von ſelbſt geſchenkt hätten! — In der Fabel wird nicht eine jede Wahrheit, ſondern ein allgemeiner moraliſcher Satz, nicht unter die Allegorie einer Handlung, ſondern auf einen einzeln Fall, nicht verſteckt oder verkleidet, ſondern ſo zurückgeführet, daß ich, nicht bloß einige Aehnlichkeiten mit dem moraliſchen Satze in ihm entdecke, ſondern dieſen ganz anſchauend darinn erkenne.

Und das iſt das Weſen der Fabel? Das iſt es, ganz erſchöpft? — Ich wollte es gern meine Leſer bereden, wenn ich es nur erſt ſelbſt glaubte. — Ich leſe bey dem Ariſtoteles *:

* Aristoteles Rhetor. libr. II. cap. 20.

„Eine obrigkeitliche Perſon durch das Looß ernennen, iſt eben „als wenn ein Schiffsherr, der einen Steuermann braucht, es „auf das Looß ankommen ließe, welcher von ſeinen Matroſen „es ſeyn ſollte, anſtatt daß er den allergeſchickteſten dazu unter „ihnen mit Fleiß ausſuchte.“ — Hier ſind zwey beſondere Fälle, die unter eine allgemeine moraliſche Wahrheit gehören. Der eine iſt der ſich eben itzt äuſſernde; der andere iſt der erdichtete. Iſt dieſer erdichtete, eine Fabel? Niemand wird ihn dafür gelten laſſen. — Aber wenn es bey dem Ariſtoteles ſo hieſſe: „Ihr wollt euren Magiſtrat durch das Looß ernennen? „Ich ſorge, es wird euch gehen wie jenem Schiffsherrn, der, „als es ihm an einem Steuermanne fehlte ꝛc.“ Das verſpricht doch eine Fabel? Und warum? Welche Veränderung iſt damit vorgegangen? Man betrachte alles genau, und man wird keine finden als dieſe: Dort ward der Schiffsherr durch ein als wenn eingeführt, er ward bloß als möglich betrachtet; und hier hat er die Wirklichkeit erhalten; es iſt hier ein gewiſſer, es iſt jener Schiffsherr.

Das trift den Punct! Der einzelne Fall, aus welchem die Fabel beſtehet, muß als wirklich vorgeſtellet werden. Begnüge ich mich an der Möglichkeit deſſelben, ſo iſt es ein Beyſpiel, eine Parabel. — Es verlohnt ſich der Mühe dieſen wichtigen Unterſchied, aus welchem man allein ſo viel zweydeutigen Fabeln das Urtheil ſprechen muß, an einigen Exempeln zu zeigen. — Unter den Aeſopiſchen Fabeln des Planudes lieſet man auch folgendes: „Der Biber iſt ein vierfüſſiges Thier, das meiſtens „im Waſſer wohnet, und deſſen Geilen in der Medicin von „groſſem Nutzen ſind. Wenn nun dieſes Thier von den Men„ſchen verfolgt wird, und ihnen nicht mehr entkommen kann; „was thut es? Es beißt ſich ſelbſt die Geilen ab, und wirft „ſie ſeinen Verfolgern zu. Denn es weiß gar wohl, daß man „ihm nur dieſerwegen nachſtellet, und es ſein Leben und ſeine „Freyheit wohlfeiler nicht erkaufen kann*.“ — Iſt das eine Fabel? Es liegt wenigſtens eine vortreffliche Moral darinn. Und dennoch wird ſich niemand bedenken, ihr den Namen einer

* Fab. Aeſop. 33.

Fabel abzuſprechen. Nur über die Urſache, warum er ihr abzuſprechen ſey, werden ſich vielleicht die meiſten bedenken, und uns doch endlich eine falſche angeben. Es iſt nichts als eine Naturgeſchichte: würde man vielleicht mit dem Verfaſſer der Critiſchen Briefe* ſagen. Aber gleichwohl, würde ich mit eben dieſem Verfaſſer antworten, handelt hier der Biber nicht aus bloſſem Inſtinkt, er handelt aus freyer Wahl und nach reifer Ueberlegung; denn er weis es, warum er verfolgt wird (γινωσκων οὐ χαριν διωκεται). Dieſe Erhebung des Inſtinkts zur Vernunft, wenn ich ihm glauben ſoll, macht es ja eben, daß eine Begegniß aus dem Reiche der Thiere zu einer Fabel wird. Warum wird ſie es denn hier nicht? Ich ſage: ſie wird es deswegen nicht, weil ihr die Wirklichkeit fehlet. Die Wirklichkeit kömmt nur dem Einzeln, dem Individuo zu; und es läßt ſich keine Wirklichkeit ohne die Individualität gedenken. Was alſo hier von dem ganzen Geſchlechte der Biber geſagt wird, hätte müſſen nur von einem einzigen Biber geſagt werden; und alsdenn wäre es eine Fabel geworden. — Ein ander Exempel: „Die Affen, ſagt man, bringen zwey Junge „zur Welt, wovon ſie das eine ſehr heftig lieben und mit al„ler möglichen Sorgfalt pflegen, das andere hingegen haſſen „und verſäumen. Durch ein ſonderbares Geſchick aber geſchieht „es, daß die Mutter das Geliebte unter häufigen Liebkoſungen „erdrückt, indem das Verachtete glücklich aufwächſet**.“ Auch dieſes iſt aus eben der Urſache, weil das, was nur von einem Individuo geſagt werden ſollte, von einer ganzen Art geſagt wird, keine Fabel. Als daher Leſtrange eine Fabel daraus machen wollte, mußte er ihm dieſe Allgemeinheit nehmen, und die Individualität dafür ertheilen***. „Eine Aeffin, erzehlt er, „hatte zwey Junge; in das eine war ſie närriſch verliebt, an „dem andern aber war ihr ſehr wenig gelegen. Einsmals „überfiel ſie ein plötzlicher Schrecken. Geſchwind raft ſie ihren „Liebling auf, nimmt ihn in die Arme, eilt davon, ſtürzt aber, „und ſchlägt mit ihm gegen einen Stein, daß ihm das Gehirn

* Critiſche Briefe. Zürich 1746. S. 168.

** Fab. Aeſop. 268.

*** In ſeinen Fabeln, ſo wie ſie Richardſon adoptirt hat, die 187te.

„aus dem zerſchmetterten Schedel ſpringt. Das andere Junge, „um das ſie ſich im geringſten nicht bekümmert hatte, war ihr „von ſelbſt auf den Rücken geſprungen, hatte ſich an ihre „Schultern angeklammert, und kam glücklich davon.“ — Hier iſt alles beſtimmt; und was dort nur eine Parabel war, iſt hier zur Fabel geworden. — Das ſchon mehr als einmal angeführte Beyſpiel von dem Fiſcher, hat den nehmlichen Fehler; denn ſelten hat eine ſchlechte Fabel einen Fehler allein. Der Fall ereignet ſich allezeit, ſo oft das Netz gezogen wird, daß die Fiſche welche kleiner ſind, als die Gitter des Netzes, durchſchlupfen und die gröſſern hangen bleiben. Vor ſich ſelbſt iſt dieſer Fall alſo kein individueller Fall, ſondern hätte es durch andere mit ihm verbundene Nebenumſtände erſt werden müſſen.

Die Sache hat alſo ihre Richtigkeit: der beſondere Fall, aus welchem die Fabel beſtehet, muß als wirklich vorgeſtellt werden; er muß das ſeyn, was wir in dem ſtrengſten Verſtande einen einzeln Fall nennen. Aber warum? Wie ſteht es um die philoſophiſche Urſache? Warum begnügt ſich das Exempel der practiſchen Sittenlehre, wie man die Fabel nennen kann, nicht mit der bloſſen Möglichkeit, mit der ſich die Exempel andrer Wiſſenſchaften begnügen? — Wie viel lieſſe ſich hiervon plaudern, wenn ich bey meinen Leſern gar keine richtige pſychologiſche Begriffe vorausſetzen wollte. Ich habe mich oben ſchon geweigert, die Lehre von der anſchauenden Erkenntniß aus unſerm Weltweiſen abzuſchreiben. Und ich will auch hier nicht mehr davon beybringen, als unumgänglich nöthig iſt, die Folge meiner Gedanken zu zeigen.

Die anſchauende Erkenntniß iſt vor ſich ſelbſt klar. Die ſymboliſche entlehnet ihre Klarheit von der anſchauenden.

Das Allgemeine exiſtiret nur in dem Beſondern, und kann nur in dem Beſondern anſchauend erkannt werden.

Einem allgemeinen ſymboliſchen Schluſſe folglich alle die Klarheit zu geben, deren er fähig iſt, das iſt, ihn ſo viel als möglich zu erläutern; müſſen wir ihn auf das Beſondere reduciren, um ihn in dieſem anſchauend zu erkennen.

Ein Beſonderes, in ſo fern wir das Allgemeine in ihm anſchauend erkennen, heißt ein Exempel.

Die allgemeinen symbolischen Schlüsse werden also durch Exempel erläutert. Alle Wissenschaften bestehen aus dergleichen symbolischen Schlüssen; alle Wissenschaften bedürfen daher der Exempel.

Doch die Sittenlehre muß mehr thun, als ihre allgemeinen Schlüsse bloß erläutern; und die Klarheit ist nicht der einzige Vorzug der anschauenden Erkenntniß.

Weil wir durch diese einen Satz geschwinder übersehen, und so in einer kürzern Zeit mehr Bewegungsgründe in ihm entdecken können, als wenn er symbolisch ausgedrückt ist: so hat die anschauende Erkenntniß auch einen weit grössern Einfluß in den Willen, als die symbolische.

Die Grade dieses Einflusses richten sich nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit; und die Grade ihrer Lebhaftigkeit, nach den Graden der nähern und mehrern Bestimmungen, in die das Besondere gesetzt wird. Je näher das Besondere bestimmt wird, je mehr sich darinn unterscheiden läßt, desto grösser ist die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Die Möglichkeit ist eine Art des Allgemeinen; denn alles was möglich ist, ist auf verschiedene Art möglich.

Ein Besonderes also, bloß als möglich betrachtet, ist gewissermaassen noch etwas Allgemeines, und hindert, als dieses, die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Folglich muß es als wirklich betrachtet werden und die Individualität erhalten, unter der es allein wirklich seyn kann, wenn die anschauende Erkenntniß den höchsten Grad ihrer Lebhaftigkeit erreichen, und so mächtig, als möglich, auf den Willen wirken soll.

Das Mehrere aber, das die Sittenlehre, ausser der Erläuterung, ihren allgemeinen Schlüssen schuldig ist, bestehet eben in dieser ihnen zu ertheilenden Fähigkeit auf den Willen zu wirken, die sie durch die anschauende Erkenntniß in dem Wirklichen erhalten, da andere Wissenschaften, denen es um die bloße Erläuterung zu thun ist, sich mit einer geringern Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß, deren das Besondere, als bloß möglich betrachtet, fähig ist, begnügen.

Hier bin ich also! Die Fabel erfordert deswegen einen wirklichen Fall, weil man in einem wirklichen Falle mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden kann, als in einem möglichen; weil das Wirkliche eine lebhaftere Ueberzeugung mit sich führet, als das bloß Mögliche.

Aristoteles scheinet diese Kraft des Wirklichen zwar gekannt zu haben; weil er sie aber aus einer unrechten Quelle herleitet, so konnte es nicht fehlen, er mußte eine falsche Anwendung davon machen. Es wird nicht undienlich seyn, seine ganze Lehre von dem Exempel (περι παραδειγματος) hier zu übersehen *. Erst von seiner Eintheilung des Exempels: Παραδειγματων δ' ειδη δυο εστιν, sagt er; ἐν μεν γαρ ἐστι παραδειγματος ειδος, το λεγειν πραγματα προγεγενημενα, ἐν δε, το αὐτα ποιειν. Τουτου δ' ἐν μεν παραβολη: ἐν δε λογοι: οἱον οἱ αἰσωπειοι και λιβυκοι. Die Eintheilung überhaupt ist richtig; von einem Commentator aber würde ich verlangen, daß er uns den Grund von der Unterabtheilung der erdichteten Exempel beybrächte, und uns lehrte, warum es deren nur zweyerley Arten gebe, und mehrere nicht geben könne. Er würde diesen Grund, wie ich es oben gethan habe, leicht aus den Beyspielen selbst abstrahiren können, die Aristoteles davon giebt. Die Parabel nehmlich führt er durch ein ὡσπερ ἐι τις ein; und die Fabeln erzehlt er als etwas wirklich Geschehenes. Der Commentator müßte also diese Stelle so umschreiben: Die Exempel werden entweder aus der Geschichte genommen, oder in Ermanglung derselben erdichtet. Bey jedem geschehenen Dinge läßt sich die innere Möglichkeit von seiner Wirklichkeit unterscheiden, obgleich nicht trennen, wenn es ein geschehenes Ding bleiben soll. Die Kraft, die es als ein Exempel haben soll, liegt also entweder in seiner bloßen Möglichkeit, oder zugleich in seiner Wirklichkeit. Soll sie bloß in jener liegen, so brauchen wir, in seiner Ermanglung, auch nur ein bloß mögliches Ding zu erdichten: soll sie aber in dieser liegen, so müssen wir auch unsere Erdichtung von der Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben. In dem ersten Falle erdichten wir eine

* Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

Parabel, und in dem andern eine Fabel. — (Was für eine weitere Eintheilung der Fabel hieraus folge, wird ſich in der dritten Abhandlung zeigen).

Und ſo weit iſt wider die Lehre des Griechen eigentlich nichts zu erinnern. Aber nunmehr kömmt er auf den Werth dieſer verſchiedenen Arten von Exempeln, und ſagt: *Εισι δ' οἱ λογοι δημηγορικοι: και ἐχουσιν ἀγαθον τουτο, ὁτι πραγματα μεν ευρειν ὁμοια γεγενημενα, χαλεπον, λογους δε ῥᾳον. Ποιησαι γαρ δει ὡσπερ και παραβολας, ἀν τις δυνηται το ὁμοιον ὁραν, ὁπερ ῥᾳον ἐξιν ἐκ φιλοσοφιας. Ρᾳω μεν οὐν πορισασθαι τα δια των λογων: χρησιμωτερα δε προς το βουλευσασθαι, τα δια των πραγματων: ὁμοια γαρ, ὡς ἐπι το πολυ, τα μελλοντα τοις γεγονοσι.* Ich will mich itzt nur an den letzten Ausſpruch dieſer Stelle halten. Ariſtoteles ſagt, die hiſtoriſchen Exempel hätten deswegen eine gröſſere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeiniglich dem Zukünftigen ähnlich ſey. Und hierinn, glaube ich, hat ſich Ariſtoteles geirret. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht ſelbſt erfahren habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrſcheinlichkeit überzeugt werden. Ich glaube bloß deswegen, daß ein Ding geſchehen, und daß es ſo und ſo geſchehen iſt, weil es höchſt wahrſcheinlich iſt, und höchſt unwahrſcheinlich ſeyn würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geſchehen wäre. Da alſo einzig und allein die innere Wahrſcheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht, und dieſe innere Wahrſcheinlichkeit ſich eben ſo wohl in einem erdichteten Falle finden kann: was kann die Wirklichkeit des erſtern für eine gröſſere Kraft auf meine Ueberzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern? Ja noch mehr. Da das hiſtoriſch Wahre nicht immer auch wahrſcheinlich iſt; da Ariſtoteles ſelbſt die Sentenz des Agatho billiget:

Ταχ' ἀν τις ἐικος ἀυτο τουτ' ἐιναι λεγοι:
Βροτοισι· πολλα τυγχανειν οὐκ ἐικοτα:

da er hier ſelbſt ſagt, daß das Vergangene nur gemeiniglich (*ἐπι το πολυ*) dem Zukünftigen ähnlich ſey; der Dichter aber die freye Gewalt hat, hierinn von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ausgiebt, auch wahrſcheinlich zu machen:

ſo ſollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß den Fabeln, überhaupt zu reden, in Anſehung der Ueberzeugungskraft, der Vorzug vor den hiſtoriſchen Exempeln gebühre ꝛc.

Und nunmehr glaube ich meine Meinung von dem Weſen der Fabel genugſam vorbereitet zu haben. Ich faſſe daher alles zuſammen und ſage: Wenn wir einen allgemeinen moraliſchen Satz auf einen beſondern Fall zurückführen, dieſem beſondern Falle die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geſchichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anſchauend erkennt: ſo heißt dieſe Erdichtung eine Fabel.

Das iſt meine Erklärung, und ich hoffe, daß man ſie bey der Anwendung eben ſo richtig als fruchtbar finden wird.

II.

Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel.

Der größte Theil der Fabeln hat Thiere, und wohl noch geringere Geſchöpfe, zu handelnden Perſonen. — Was iſt hiervon zu halten? Iſt es eine weſentliche Eigenſchaft der Fabel, daß die Thiere darinn zu moraliſchen Weſen erhoben werden? Iſt es ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung ſeiner Abſicht verkürzt und erleichtert? Iſt es ein Gebrauch, der eigentlich keinen ernſtlichen Nutzen hat, den man aber, zu Ehren des erſten Erfinders, beybehält, weil er wenigſtens ſchnackiſch iſt — quod riſum movet? Oder was iſt es?

Batteux hat dieſe Fragen entweder gar nicht vorausgeſehen, oder er war liſtig genug, daß er ihnen damit zu entkommen glaubte, wenn er den Gebrauch der Thiere ſeiner Erklärung ſogleich mit anflickte. Die Fabel, ſagt er, iſt die Erzehlung einer allegoriſchen Handlung, die gemeiniglich den Thieren beygelegt wird. — Vollkommen à la Françoiſe! Oder, wie der Hahn über die Kohlen! — Warum, möchten wir gerne wiſſen, warum wird ſie gemeiniglich den Thieren beygelegt? O, was ein langſamer Deutſcher nicht alles fragt!

Ueberhaupt iſt unter allen Kunſtrichtern Breitinger der einzige, der dieſen Punkt berührt hat. Er verdient es alſo um ſo viel mehr, daß wir ihn hören. „Weil Aeſopus, ſagt er, „die Fabel zum Unterrichte des gemeinen bürgerlichen Lebens

„angewendet, ſo waren ſeine Lehren meiſtens ganz bekannte „Sätze und Lebensregeln, und alſo mußte er auch zu den al„legoriſchen Vorſtellungen derſelben ganz gewohnte Handlungen „und Beyſpiele aus dem gemeinen Leben der Menſchen entleh„nen: Da nun aber die täglichen Geſchäfte und Handlungen „der Menſchen nichts ungemeines oder merkwürdig reitzendes an „ſich haben, ſo mußte man nothwendig auf ein neues Mittel be„dacht ſeyn, auch der allegoriſchen Erzehlung eine anzügliche Kraft „und ein reitzendes Anſehen mitzutheilen, um ihr alſo dadurch „einen ſichern Eingang in das menſchliche Herz aufzuſchlieſſen. „Nachdem man nun wahrgenommen, daß allein das Seltene, „Neue und Wunderbare, eine ſolche erweckende und angenehm „entzückende Kraft auf das menſchliche Gemüth mit ſich führet, „ſo war man bedacht, die Erzehlung durch die Neuheit und „Seltſamkeit der Vorſtellungen wunderbar zu machen, und alſo „dem Körper der Fabel eine ungemeine und reitzende Schönheit „beyzulegen. Die Erzehlung beſtehet aus zween weſentlichen „Hauptumſtänden, dem Umſtande der Perſon, und der Sache „oder Handlung; ohne dieſe kann keine Erzehlung Platz haben. „Alſo muß das Wunderbare, welches in der Erzehlung herrſchen „ſoll, ſich entweder auf die Handlung ſelbſt, oder auf die Per„ſonen, denen ſelbige zugeſchrieben wird, beziehen. Das Wun„derbare, das in den täglichen Geſchäften und Handlungen der „Menſchen vorkömmt, beſtehet vornehmlich in dem Unvermuthe„ten, ſowohl in Abſicht auf die Vermeſſenheit im Unterfangen, „als die Boßheit oder Thorheit im Ausführen, zuweilen auch „in einem ganz unerwarteten Ausgange einer Sache: Weil aber „dergleichen wunderbare Handlungen in dem gemeinen Leben „der Menſchen etwas ungewohntes und ſeltenes ſind; da hin„gegen die meiſten gewöhnlichen Handlungen gar nichts unge„meines oder merkwürdiges an ſich haben; ſo ſah man ſich ge„müſſiget, damit die Erzehlung als der Körper der Fabel, nicht „verächtlich würde, derſelben durch die Veränderung und Ver„wandlung der Perſonen, einen angenehmen Schein des Wun„derbaren mitzutheilen. Da nun die Menſchen, bey aller ihrer „Verſchiedenheit, dennoch überhaupt betrachtet in einer weſentli„chen Gleichheit und Verwandtſchaft ſtehen, ſo beſann man ſich,

„Weſen von einer höhern Natur, die man wirklich zu ſeyn „glaubte, als Götter und Genios, oder ſolche die man durch „die Freyheit der Dichter zu Weſen erſchuf, als die Tugenden, „die Kräfte der Seele, das Glück, die Gelegenheit ꝛc. in die „Erzehlung einzuführen; vornehmlich aber nahm man ſich die „Freyheit heraus, die Thiere, die Pflanzen, und noch geringere „Weſen, nehmlich die lebloſen Geſchöpfe, zu der höhern Natur „der vernünftigen Weſen zu erheben, indem man ihnen menſch„liche Vernunft und Rede mittheilte, damit ſie alſo fähig wür„den, uns ihren Zuſtand und ihre Begegniſſe in einer uns ver„nehmlichen Sprache zu erklären, und durch ihr Exempel von „ähnlichen moraliſchen Handlungen unſre Lehrer abzugeben ꝛc.“ —

Breitinger alſo behauptet, daß die Erreichung des Wunderbaren die Urſache ſey, warum man in der Fabel die Thiere, und andere niedrigere Geſchöpfe, reden und vernunftmäſſig handeln laſſe. Und eben weil er dieſes für die Urſache hält, glaubt er, daß die Fabel überhaupt, in ihrem Weſen und Urſprunge betrachtet, nichts anders als ein lehrreiches Wunderbare ſey. Dieſe ſeine zweyte Erklärung iſt es, welche ich hier, verſprochnermaaſſen, unterſuchen muß.

Es wird aber bey dieſer Unterſuchung vornehmlich darauf ankommen, ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar iſt. Iſt ſie es, ſo hat Breitinger viel gewonnen; iſt ſie es aber nicht, ſo liegt auch ſein ganzes Fabelſyſtem, mit einmal, über dem Hauffen.

Wunderbar ſoll dieſe Einführung ſeyn? Das Wunderbare, ſagt eben dieſer Kunſtrichter, legt den Schein der Wahrheit und Möglichkeit ab. Dieſe anſcheinende Unmöglichkeit alſo gehöret zu dem Weſen des Wunderbaren; und wie ſoll ich nunmehr jenen Gebrauch der Alten, den ſie ſelbſt ſchon zu einer Regel gemacht hatten, damit vergleichen? Die Alten nehmlich fingen ihre Fabeln am liebſten mit dem Φασι, und dem darauf folgenden Klagefalle an. Die griechiſchen Rhetores nennen dieſes kurz, die Fabel in dem Klagefalle (ταις αἰτιατικαις) vortragen; und Theon, wenn er in ſeinen Vorübungen* hierauf

* Nach der Ausgabe des Camerarius S. 28.

kömmt, führet eine Stelle des Ariſtoteles an, wo der Philoſoph dieſen Gebrauch billiget, und es zwar deswegen für rathſamer erkläret, ſich bey Einführung einer Fabel lieber auf das Alterthum zu beruffen, als in der eigenen Perſon zu ſprechen, damit man den Anſchein, als erzehle man etwas unmögliches, vermindere. (ἵνα παραμυθήσωνται το δοκειν ἀδυνατα λεγειν). War alſo das der Alten ihre Denkungsart, wollten ſie den Schein der Unmöglichkeit in der Fabel ſo viel als möglich vermindert wiſſen: ſo mußten ſie nothwendig weit davon entfernt ſeyn, in der Fabel etwas Wunderbares zu ſuchen, oder zur Abſicht zu haben; denn das Wunderbare muß ſich auf dieſen Schein der Unmöglichkeit gründen.

Weiter! Das Wunderbare, ſagt Breitinger an mehr als einem Orte, ſey der höchſte Grad des Neuen. Dieſe Neuheit aber muß das Wunderbare, wenn es ſeine gehörige Wirkung auf uns thun ſoll, nicht allein bloß in Anſehung ſeiner ſelbſt, ſondern auch in Anſehung unſrer Vorſtellungen haben. Nur das iſt wunderbar, was ſich ſehr ſelten in der Reihe der natürlichen Dinge eräugnet. Und nur das Wunderbare behält ſeinen Eindruck auf uns, deſſen Vorſtellung in der Reihe unſerer Vorſtellungen eben ſo ſelten vorkömmt. Auf einen fleiſſigen Bibelleſer wird das größte Wunder, das in der Schrift aufgezeichnet iſt, den Eindruck bey weiten nicht mehr machen, den es das erſtemal auf ihn gemacht hat. Er lieſet es endlich mit eben ſo wenigem Erſtaunen, daß die Sonne einmal ſtille geſtanden, als er ſie täglich auf und niedergehen ſieht. Das Wunder bleibet immer daſſelbe; aber nicht unſre Gemüthsverfaſſung, wenn wir es zu oft denken. — Folglich würde auch die Einführung der Thiere uns höchſtens nur in den erſten Fabeln wunderbar vorkommen; fänden wir aber, daß die Thiere faſt in allen Fabeln ſprächen und urtheilten, ſo würde dieſe Sonderbarkeit, ſo groß ſie auch an und vor ſich ſelbſt wäre, doch gar bald nichts Sonderbares mehr für uns haben.

Aber wozu alle dieſe Umſchweiffe? Was ſich auf einmal umreiſſen läßt, braucht man das erſt zu erſchüttern? — Darum kurz: daß die Thiere, und andere niedrigern Geſchöpfe, Sprache und Vernunft haben, wird in der Fabel vorausgeſetzt; es wird

angenommen; und ſoll nichts weniger als wunderbar ſeyn. — Wenn ich in der Schrift leſe*: „Da thät der Herr der Eſelin „den Mund auf und ſie ſprach zu Bileam ꝛc.“ ſo leſe ich etwas wunderbares. Aber wenn ich bey dem Aeſopus leſe**: *Φασιν, ὁτε φωνηεντα ἠν τα ζωα, την ὄϊν προς τον δεσποτην εἰπειν*: „Damals, als die Thiere noch redeten, ſoll das „Schaf zu ſeinem Hirten geſagt haben:“ ſo iſt es ja wohl offenbar, daß mir der Fabuliſt nichts wunderbares erzehlen will; ſondern vielmehr etwas, das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß ſeines Leſers annimmt, dem gemeinen Lauffe der Natur vollkommen gemäß war.

Und das iſt ſo begreifflich, ſollte ich meinen, daß ich mich ſchämen muß, noch ein Wort hinzuzuthun. Ich komme vielmehr ſogleich auf die wahre Urſache, — die ich wenigſtens für die wahre halte, — warum der Fabuliſt die Thiere oft zu ſeiner Abſicht bequemer findet, als die Menſchen. — Ich ſetze ſie in die allgemein bekannte Beſtandtheit der Charaktere. — Geſetzt auch, es wäre noch ſo leicht, in der Geſchichte ein Exempel zu finden, in welchem ſich dieſe oder jene moraliſche Wahrheit anſchauend erkennen lieſſe. Wird ſie ſich deswegen von jedem, ohne Ausnahme, darinn erkennen laſſen? Auch von dem, der mit den Charakteren der dabey intereſſirten Perſonen nicht vertraut iſt? Unmöglich! Und wie viel Perſonen ſind wohl in der Geſchichte ſo allgemein bekannt, daß man ſie nur nennen dürfte, um ſogleich bey einem jeden den Begriff von der ihnen zukommenden Denkungsart und andern Eigenſchaften zu erwecken? Die umſtändliche Charakteriſirung daher zu vermeiden, bey welcher es doch noch immer zweifelhaft iſt, ob ſie bey allen die nehmlichen Ideen hervorbringt, war man gezwungen, ſich lieber in die kleine Sphäre derjenigen Weſen einzuſchränken, von denen man es zuverläſſig weis, daß auch bey den Unwiſſendſten ihren Benennungen dieſe und keine andere Idee entſpricht. Und weil von dieſen Weſen die wenigſten, ihrer Natur nach geſchickt waren, die Rollen freyer Weſen über ſich zu nehmen, ſo er-

* 1 B. Moſ. XXII. 28.

** Fab. Aeſop. 316.

weiterte man lieber die Schranken ihrer Natur, und machte sie, unter gewissen wahrscheinlichen Voraussetzungen, dazu geschickt.

Man hört: Britannicus und Nero. Wie viele wissen, was sie hören? Wer war dieser? Wer jener? In welchem Verhältnisse stehen sie gegen einander? — Aber man hört: der Wolf und das Lamm; sogleich weis jeder, was er höret, und weis, wie sich das eine zu dem andern verhält. Diese Wörter, welche stracks ihre gewissen Bilder in uns erwecken, befördern die anschauende Erkenntniß, die durch jene Namen, bey welchen auch die, denen sie nicht unbekannt sind, gewiß nicht alle vollkommen eben dasselbe denken, verhindert wird. Wenn daher der Fabulist keine vernünftigen Individua auftreiben kann, die sich durch ihre blosse Benennungen in unsere Einbildungskraft schildern, so ist es ihm erlaubt, und er hat Fug und Recht, dergleichen unter den Thieren oder unter noch geringern Geschöpfen zu suchen. Man setze, in der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme, anstatt des Wolfes den Nero, anstatt des Lammes den Britannicus, und die Fabel hat auf einmal alles verloren, was sie zu einer Fabel für das ganze menschliche Geschlecht macht. Aber man setze anstatt des Lammes und des Wolfes, den Riesen und den Zwerg, und sie verlieret schon weniger; denn auch der Riese und der Zwerg sind Individua, deren Charakter, ohne weitere Hinzuthuung, ziemlich aus der Benennung erhellet. Oder man verwandle sie lieber gar in folgende menschliche Fabel: „Ein Priester kam zu dem armen Manne des Propheten* „und sagte: Bringe dein weisses Lamm vor den Altar, denn „die Götter fordern ein Opfer. Der Arme erwiederte: mein „Nachbar hat eine zahlreiche Heerde, und ich habe nur das „einzige Lamm. Du hast aber den Göttern ein Gelübde ge„than, versetzte dieser, weil sie deine Felder gesegnet. — Ich „habe kein Feld; war die Antwort. — Nun so war es damals, „als sie deinen Sohn von seiner Krankheit genesen liessen — „O, sagte der Arme, die Götter haben ihn selbst zum Opfer „hingenommen. Gottloser! zürnte der Priester; du lästerst! „und riß das Lamm aus seinem Schooße ꝛc. — — Und wenn

* 2 B. Samuelis XII.

in dieſer Verwandlung die Fabel noch weniger verloren hat, ſo kömmt es bloß daher, weil man mit dem Worte Prieſter den Charakter der Habſüchtigkeit, leider, noch weit geſchwinder verbindet, als den Charakter der Blutdürſtigkeit mit dem Worte Rieſe; und durch den armen Mann des Propheten die Idee der unterdrückten Unſchuld noch leichter erregt wird, als durch den Zwerg. — Der beſte Abdruck dieſer Fabel, in welchem ſie ohne Zweifel am allerwenigſten verloren hat, iſt die Fabel von der Katze und dem Hahne*. Doch weil man auch hier ſich das Verhältniß der Katze gegen den Hahn nicht ſo geſchwind denkt, als dort das Verhältniß des Wolfes zum Lamme, ſo ſind dieſe noch immer die allerbequemſten Weſen, die der Fabuliſt zu ſeiner Abſicht hat wehlen können.

Der Verfaſſer der oben angeführten Critiſchen Briefe iſt mit Breitingern einerley Meinung, und ſagt unter andern, in der erdichteten Perſon des Hermann Axels**: „Die Fabel be„kömmt durch dieſe ſonderbare Perſonen ein wunderliches Anſe„hen. Es wäre keine ungeſchickte Fabel, wenn man dichtete: „Ein Menſch ſah auf einem hohen Baume die ſchönſten Bir„nen hangen, die ſeine Luſt davon zu eſſen, mächtig reitzeten. „Er bemühte ſich lange, auf denſelben hinauf zu klimmen, aber „es war umſonſt, er mußte es endlich aufgeben. Indem er „weggieng, ſagte er: Es iſt mir geſunder, daß ich ſie noch „länger ſtehen laſſe, ſie ſind doch noch nicht zeitig genug. Aber „dieſes Geſchichtchen reitzet nicht ſtark genug; es iſt zu platt ꝛc. — Ich geſtehe es Hermann Axeln zu; das Geſchichtchen iſt ſehr platt, und verdienet nichts weniger, als den Namen einer guten Fabel. Aber iſt es bloß deswegen ſo platt geworden, weil kein Thier darinn redet und handelt? Gewiß nicht; ſondern es iſt es dadurch geworden, weil er das Individuum, den Fuchs, mit deſſen bloſſem Namen wir einen gewiſſen Charakter verbinden, aus welchem ſich der Grund von der ihm zugeſchriebenen Handlung angeben läßt, in ein anders Individuum verwandelt hat, deſſen Name keine Idee eines beſtimmten Charakters in uns erwecket. „Ein Menſch!“ Das iſt ein viel zu allgemeiner

* Fab. Aeſop. 6.

** S. 166.

Begriff für die Fabel. An was für eine Art von Menſchen ſoll ich dabey denken? Es giebt deren ſo viele! Aber „ein Fuchs!“ Der Fabuliſt weis nur von Einem Fuchſe, und ſobald er mir das Wort nennt, fallen auch meine Gedanken ſogleich nur auf Einen Charakter. Anſtatt des Menſchen überhaupt hätte Hermann Axel alſo wenigſtens einen Gasconier ſetzen müſſen. Und alsdenn würde er wohl gefunden haben, daß die Fabel durch die bloſſe Weglaſſung des Thieres, ſo viel eben nicht verlöre, beſonders wenn er in dem nehmlichen Verhältniſſe auch die übrigen Umſtände geändert, und den Gasconier nach etwas mehr, als nach Birnen, lüſtern gemacht hätte.

Da alſo die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Urſache ſind, warum ſie der Fabuliſt zu moraliſchen Weſen erhebt, ſo kömmt mir es ſehr ſonderbar vor, wenn man es Einem zum beſondern Ruhme machen will, „daß der Schwan in ſeinen Fabeln nicht ſinge, „noch der Pelican ſein Blut für ſeine Jungen vergieſſe*. — Als ob man in den Fabelbüchern die Naturgeſchichte ſtudieren ſollte! Wenn dergleichen Eigenſchaften allgemein bekannt ſind, ſo ſind ſie werth gebraucht zu werden, der Naturaliſt mag ſie bekräftigen oder nicht. Und derjenige der ſie uns, es ſey durch ſeine Exempel oder durch ſeine Lehre, aus den Händen ſpielen will, der nenne uns erſt andere Individua, von denen es bekannt iſt, daß ihnen die nehmlichen Eigenſchaften in der That zukommen.

Je tiefer wir auf der Leiter der Weſen herabſteigen, deſto ſeltner kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieſes iſt denn auch die Urſache, warum ſich der Fabuliſt ſo ſelten in dem Pflanzenreiche, noch ſeltener in dem Steinreiche und am allerſeltenſten vielleicht unter den Werken der Kunſt finden läßt. Denn daß es deswegen geſchehen ſollte, weil es ſtuffenweiſe immer unwahrſcheinlicher werde, daß dieſe geringern Werke der Natur und Kunſt empfinden, denken und ſprechen könnten; will mir nicht ein. Die Fabel von dem ehernen und dem irdenen Topfe iſt nicht um ein Haar ſchlechter oder unwahrſcheinlicher als die beſte Fabel, z. E. von einem

* Man ſehe die critiſche Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

Affen, so nahe auch dieser dem Menschen verwandt ist, und so unendlich weit jene von ihm abstehen.

Indem ich aber die Charaktere der Thiere zur eigentlichen Ursache ihres vorzüglichen Gebrauchs in der Fabel mache, will ich nicht sagen, daß die Thiere dem Fabulisten sonst zu weiter gar nichts nützten. Ich weis es sehr wohl, daß sie unter andern in der zusammen gesetzten Fabel das Vergnügen der Vergleichung um ein grosses vermehren, welches alsdenn kaum merklich ist, wenn sowohl der wahre als der erdichtete einzelne Fall beyde aus handelnden Personen von einerley Art, aus Menschen, bestehen. Da aber dieser Nutzen, wie gesagt, nur in der zusammen gesetzten Fabel Statt findet, so kann er die Ursache nicht seyn, warum die Thiere auch in der einfachen Fabel, und also in der Fabel überhaupt, dem Dichter sich gemeiniglich mehr empfehlen, als die Menschen.

Ja, ich will es wagen, den Thieren, und andern geringern Geschöpfen in der Fabel noch einen Nutzen zuzuschreiben, auf welchen ich vielleicht durch Schlüsse nie gekommen wäre, wenn mich nicht mein Gefühl darauf gebracht hätte. Die Fabel hat unsere klare und lebendige Erkenntniß eines moralischen Satzes zur Absicht. Nichts verdunkelt unsere Erkenntniß mehr als die Leidenschaften. Folglich muß der Fabulist die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich vermeiden. Wie kann er aber anders, z. E. die Erregung des Mitleids vermeiden, als wenn er die Gegenstände desselben unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere, oder noch geringere Geschöpfe annimmt. Man erinnere sich noch einmal der Fabel von dem Wolfe und Lamme, wie sie oben in die Fabel von dem Priester und dem armen Manne des Propheten verwandelt worden. Wir haben Mitleiden mit dem Lamme; aber dieses Mitleiden ist so schwach, daß es unserer anschauenden Erkenntniß des moralischen Satzes keinen merklichen Eintrag thut. Hingegen wie ist es mit dem armen Manne? Kömmt es mir nur so vor, oder ist es wirklich wahr, daß wir mit diesem viel zu viel Mitleiden haben, und gegen den Priester viel zu viel Unwillen empfinden, als daß die anschauende Erkenntniß des moralischen Satzes hier eben so klar seyn könnte, als sie dort ist?

III.

Von der Eintheilung der Fabeln.

Die Fabeln ſind verſchiedener Eintheilungen fähig. Von einer, die ſich aus der verſchiednen Anwendung derſelben ergiebt, habe ich gleich Anfangs geredet. Die Fabeln nehmlich werden entweder bloß auf einen allgemeinen moraliſchen Satz angewendet, und heiſſen einfache Fabeln; oder ſie werden auf einen wirklichen Fall angewendet, der mit der Fabel unter einem und eben demſelben moraliſchen Satze enthalten iſt, und heiſſen zuſammengeſetzte Fabeln. Der Nutzen dieſer Eintheilung hat ſich bereits an mehr als einer Stelle gezeiget.

Eine andere Eintheilung würde ſich aus der verſchiednen Beſchaffenheit des moraliſchen Satzes herholen laſſen. Es giebt nehmlich moraliſche Sätze, die ſich beſſer in einem einzeln Falle ihres Gegentheils, als in einem einzeln Falle der unmittelbar unter ihnen begriffen iſt, anſchauend erkennen laſſen. Fabeln alſo, welche den moraliſchen Satz in einem einzeln Falle des Gegentheils zur Intuition bringen, würde man vielleicht indirecte Fabeln, ſo wie die andern directe Fabeln nennen können.

Doch von dieſen Eintheilungen iſt hier nicht die Frage; noch viel weniger von jener unphiloſophiſchen Eintheilung nach den verſchiedenen Erfindern oder Dichtern, die ſich einen vorzüglichen Namen damit gemacht haben. Es hat den Kunſtrichtern gefallen, ihre gewöhnliche Eintheilung der Fabel von einer Verſchiedenheit herzunehmen, die mehr in die Augen fällt; von der Verſchiedenheit nehmlich der darinn handelnden Perſonen. Und dieſe Eintheilung iſt es, die ich hier näher betrachten will.

Aphthonius iſt ohne Zweifel der älteſte Scribent, der ihrer erwähnet. Του δε μυθου, ſagt er in ſeinen Vorübungen, το μεν ἐξι λογικον, το δε ἠθικον, το δε μικτον. Και λογικον μεν ἐν ᾧ τι ποιων ἀνθρωπος πεπλαςαι: ἠθικον δε το των ἀλογων ἠθος ἀπομιμουμενον: μικτον δε το ἐξ ἀμφοτερων ἀλογου και λογικου. Es giebt drey Gattungen von Fabeln; die vernünftige, in welcher der Menſch die handelnde Perſon iſt; die ſittliche, in welcher unvernünftige Weſen aufgeführet werden; die vermiſchte, in welcher ſo wohl unvernünftige als vernünftige Weſen vorkommen. — Der Haupt-

fehler dieſer Eintheilung, welcher ſogleich einem jeden in die Augen leuchtet, iſt der, daß ſie das nicht erſchöpft, was ſie erſchöpfen ſollte. Denn wo bleiben diejenigen Fabeln, die aus Gottheiten und allegoriſchen Perſonen beſtehen? Aphthonius hat die vernünftige Gattung ausdrücklich auf den einzigen Menſchen eingeſchränkt. Doch wenn dieſem Fehler auch abzuhelfen wäre; was kann dem ohngeachtet roher und mehr von der oberſten Fläche abgeſchöpft ſeyn, als dieſe Eintheilung? Oefnet ſie uns nur auch die geringſte freyere Einſicht in das Weſen der Fabel?

Batteux würde daher ohne Zweifel eben ſo wohl gethan haben, wenn er von der Eintheilung der Fabel gar geſchwiegen hätte, als daß er uns mit jener kahlen aphthonianiſchen abſpeiſen will. Aber was wird man vollends von ihm ſagen, wenn ich zeige, daß er ſich hier auf einer kleinen Tücke treffen läßt? Kurz zuvor ſagt er unter andern von den Perſonen der Fabel: „Man hat hier nicht allein den Wolf und das Lamm, die „Eiche und das Schilf, ſondern auch den eiſernen und den „irdenen Topf ihre Rollen ſpielen ſehen. Nur der Herr Verſtand und das Fräulein Einbildungskraft, und alles, was „ihnen ähnlich ſiehet, ſind von dieſem Theater ausgeſchloſſen „worden; weil es ohne Zweifel ſchwerer iſt, dieſen bloß geiſtigen Weſen einen charaktermäſſigen Körper zu geben; als Körpern, die einige Analogie mit unſern Organen haben, Geiſt „und Seele zu geben*. — Merkt man wider wen dieſes geht? Wider den de la Motte, der ſich in ſeinen Fabeln der allegoriſchen Weſen ſehr häufig bedienet. Da dieſes nun nicht nach dem Geſchmacke unſers oft mehr eckeln als feinen Kunſtrichters war, ſo konnte ihm die aphthonianiſche mangelhafte Eintheilung der Fabel nicht anders als willkommen ſeyn, indem es durch ſie ſtillſchweigend gleichſam zur Regel gemacht wird, daß die Gottheiten und allegoriſchen Weſen gar nicht in die Aeſopiſche Fabel gehören. Und dieſe Regel eben möchte Batteux gar zu gern feſtſetzen, ob er ſich gleich nicht getrauet, mit ausdrücklichen Worten darauf zu dringen. Sein Syſtem von der Fabel kann

* Nach der Ramlerſchen Ueberſetzung, S. 244.

auch nicht wohl ohne sie bestehen. „Die äsopische Fabel, sagt „er, ist eigentlich zu reden, das Schauspiel der Kinder; sie un„terscheidet sich von den übrigen nur durch die Geringfügigkeit „und Naivität ihrer spielenden Personen. Man sieht auf die„sem Theater keinen Cäsar, keinen Alexander: aber wohl die „Fliege und die Ameise ꝛc.“ — Freylich; diese Geringfügigkeit der spielenden Personen vorausgesetzt, konnte Batteux mit den höhern poetischen Wesen des de la Motte unmöglich zufrieden seyn. Er verwarf sie also, ob er schon einen guten Theil der besten Fabeln des Alterthums zugleich mit verwerfen mußte; und zog sich, um den kritischen Anfällen deswegen weniger ausgesetzt zu seyn, unter den Schutz der mangelhaften Eintheilung des Aphthonius. Gleich als ob Aphthonius der Mann wäre, der alle Gattungen von Fabeln, die in seiner Eintheilung nicht Platz haben, eben dadurch verdammen könnte! Und diesen Mißbrauch einer erschlichenen Autorität, nenne ich eben die kleine Tücke, deren sich Batteux in Ansehung des de la Motte hier schuldig gemacht hat.

Wolf* hat die Eintheilung des Aphthonius gleichfalls beybehalten, aber einen weit edlern Gebrauch davon gemacht. Diese Eintheilung in vernünftige und sittliche Fabeln, meinet er, klinge zwar ein wenig sonderbar; denn man könnte sagen, daß eine jede Fabel sowohl eine vernünftige als eine sittliche Fabel wäre. Sittlich nehmlich sey eine jede Fabel in so fern, als sie einer sittlichen Wahrheit zum Besten erfunden worden; und vernünftig in so fern, als diese sittliche Wahrheit der Vernunft gemäß ist. Doch da es einmal gewöhnlich sey, diesen Worten hier eine andere Bedeutung zu geben, so wolle er keine Neuerung machen. Aphthonius habe übrigens bey seiner Eintheilung die Absicht gehabt, die Verschiedenheit der Fabeln ganz zu erschöpfen, und mehr nach dieser Absicht, als nach den Worten, deren er sich dabey bedient habe, müsse sie beurtheilet werden. Absit enim, sagt er — und o, wenn alle Liebhaber der Wahrheit so billig dächten! — absit, ut negemus accurate cogitasse, qui non satis accurate loquuntur. Puerile est, erroris redarguere eum, qui ab

* Philosoph. practicae universalis Pars post. §. 303.

errore immunem poſſedit animum, propterea quod parum apta ſuccurrerint verba, quibus mentem ſuam exprimere poterat. Er behält daher die Benennungen der aphthonianiſchen Eintheilung bey, und weis die Wahrheit, die er nicht darinn gefunden, ſo ſcharfſinnig hinein zu legen, daß ſie das vollkommene Anſehen einer richtigen philoſophiſchen Eintheilung bekömmt. „Wenn wir „Begebenheiten erdichten, ſagt er, ſo legen wir entweder den „Subjecten ſolche Handlungen und Leidenſchaften, überhaupt ſolche „Prädicate bey, als ihnen zukommen; oder wir legen ihnen ſolche „bey, die ihnen nicht zukommen. In dem erſten Falle heiſſen es „vernünftige Fabeln; in dem andern ſittliche Fabeln; und „vermiſchte Fabeln heiſſen es, wenn ſie etwas ſo wohl von „der Eigenſchaft der ſittlichen als vernünftigen Fabel haben.“

Nach dieſer Wolfiſchen Verbeſſerung alſo, beruhet die Verſchiedenheit der Fabel nicht mehr auf der bloſſen Verſchiedenheit der Subjecte, ſondern auf der Verſchiedenheit der Prädicate, die von dieſen Subjecten geſagt werden. Ihr zu Folge kann eine Fabel Menſchen zu handelnden Perſonen haben, und dennoch keine vernünftige Fabel ſeyn; ſo wie ſie eben nicht nothwendig eine ſittliche Fabel ſeyn muß, weil Thiere in ihr aufgeführet werden. Die oben angeführte Fabel von den zwey kämpfenden Hähnen, würde nach den Worten des Aphthonius eine ſittliche Fabel ſeyn, weil ſie die Eigenſchaften und das Betragen gewiſſer Thiere nachahmet; wie hingegen Wolf den Sinn des Aphthonius genauer beſtimmt hat, iſt ſie eine vernünftige Fabel, weil nicht das geringſte von den Hähnen darinn geſagt wird, was ihnen nicht eigentlich zukäme. So iſt es mit mehrern: z. E. der Vogelſteller und die Schlange *; der Hund und der Koch**; der Hund und der Gärtner***; der Schäfer und der Wolf†: lauter Fabeln, die nach der gemeinen Eintheilung unter die ſittlichen und vermiſchten, nach der verbeſſerten aber unter die vernünftigen gehören.

Und nun? Werde ich es bey dieſer Eintheilung unſers

* Fab. Aeſop. 32.

** Fab. Aeſop. 34.

*** Fab. Aeſop. 67.

† Fab. Aeſop. 71.

Weltweiſen können bewenden laſſen? Ich weis nicht. Wider ihre logicaliſche Richtigkeit habe ich nichts zu erinnern; ſie erſchöpft alles, was ſie erſchöpfen ſoll. Aber man kann ein guter Dialektiker ſeyn, ohne ein Mann von Geſchmack zu ſeyn; und das letzte war Wolf, leider, wohl nicht. Wie, wenn es auch ihm hier ſo gegangen wäre, als er es von dem Aphthonius vermuthet, daß er zwar richtig gedacht, aber ſich nicht ſo vollkommen gut ausgedruckt hätte, als es beſonders die Kunſtrichter wohl verlangen dürften? Er redet von Fabeln, in welchen den Subjecten Leidenſchaften und Handlungen, überhaupt Prädicate, beygelegt werden, deren ſie nicht fähig ſind, die ihnen nicht zukommen. Dieſes nicht zukommen, kann einen übeln Verſtand machen. Der Dichter, kann man daraus ſchlieſſen, iſt alſo nicht gehalten, auf die Naturen der Geſchöpfe zu ſehen, die er in ſeinen Fabeln aufführet? Er kann das Schaf verwegen, den Wolf ſanftmüthig, den Eſel feurig vorſtellen; er kann die Tauben als Falken brauchen und die Hunde von den Haſen jagen laſſen. Alles dieſes kömmt ihnen nicht zu; aber der Dichter macht eine ſittliche Fabel, und er darf es ihnen beylegen. — Wie nöthig iſt es, dieſer gefährlichen Auslegung, dieſen mit einer Ueberſchwemmung der abgeſchmackteſten Mährchen drohenden Folgerungen, vorzubauen!

Man erlaube mir alſo, mich auf meinen eigenen Weg wieder zurückzuwenden. Ich will den Weltweiſen ſo wenig als möglich aus dem Geſichte verlieren; und vielleicht kommen wir, am Ende der Bahn, zuſammen. — Ich habe geſagt, und glaube es erwieſen zu haben, daß auf der Erhebung des einzeln Falles zur Wirklichkeit der weſentliche Unterſchied der Parabel, oder des Exempels überhaupt, und der Fabel beruhet. Dieſe Wirklichkeit iſt der Fabel ſo unentbehrlich, daß ſie ſich eher von ihrer Möglichkeit, als von jener etwas abbrechen läßt. Es ſtreitet minder mit ihrem Weſen, daß ihr einzelner Fall nicht ſchlechterdings möglich iſt, daß er nur nach gewiſſen Vorausſetzungen, unter gewiſſen Bedingungen möglich iſt, als daß er nicht als wirklich vorgeſtellt werde. In Anſehung dieſer Wirklichkeit folglich, iſt die Fabel keiner Verſchiedenheit fähig; wohl aber in Anſehung ihrer Möglichkeit, welche ſie veränder-

lich zu seyn erlaubt. Nun ist, wie gesagt, diese Möglichkeit entweder eine unbedingte oder bedingte Möglichkeit; der einzelne Fall der Fabel ist entweder schlechterdings möglich, oder er ist es nur nach gewissen Voraussetzungen, unter gewissen Bedingungen. Die Fabeln also, deren einzelner Fall schlechterdings möglich ist, will ich (um gleichfalls bey den alten Benennungen zu bleiben) vernünftige Fabeln nennen; Fabeln hingegen, wo er es nur nach gewissen Voraussetzungen ist, mögen sittliche heissen. Die vernünftigen Fabeln leiden keine fernere Unterabtheilung; die sittlichen aber leiden sie. Denn die Voraussetzungen betreffen entweder die Subjecte der Fabel, oder die Prädicate dieser Subjecte: der Fall der Fabel ist entweder möglich, vorausgesetzt, daß diese und jene Wesen existiren; oder er ist es, vorausgesetzt, daß diese und jene wirklich existirende Wesen (nicht andere Eigenschaften, als ihnen zukommen; denn sonst würden sie zu andern Wesen werden, sondern) die ihnen wirklich zukommenden Eigenschaften in einem höhern Grade, in einem weitern Umfange besitzen. Jene Fabeln, worinn die Subjecte vorausgesetzt werden, wollte ich mythische Fabeln nennen; und diese, worinn nur erhöhtere Eigenschaften wirklicher Subjecte angenommen werden, würde ich, wenn ich das Wort anders wagen darf, hyperphysische Fabeln nennen. —

Ich will diese meine Eintheilung noch durch einige Beyspiele erläutern. Die Fabel, der Blinde und der Lahme; die zwey kämpfenden Hähne; der Vogelsteller und die Schlange; der Hund und der Gärtner, sind lauter vernünftige Fabeln, ob schon bald lauter Thiere, bald Menschen und Thiere darinn vorkommen; denn der darinn enthaltene Fall ist schlechterdings möglich, oder, mit Wolfen zu reden, es wird den Subjecten nichts darinn beygelegt, was ihnen nicht zukomme. — Die Fabeln, Apollo und Jupiter*; Herkules und Plutus**; die verschiedene Bäume in ihren besondern Schutz nehmende Götter***; kurz alle Fabeln, die aus Gottheiten, aus allegorischen Personen, aus Geistern und Gespenstern, aus andern erdichte-

* Fab. Aesop. 287.

** Phaedrus libr. IV. Fab. 11.

*** Phaedrus libr. III. Fab. 15.

ten Weſen, dem Phoenix z. E. beſtehen, ſind ſittliche Fabeln, und zwar mythiſch ſittliche; denn es wird darinn vorausgeſetzt, daß alle dieſe Weſen exiſtiren oder exiſtiret haben, und der Fall, den ſie enthalten, iſt nur unter dieſer Vorausſetzung möglich. — Der Wolf und das Lamm*; der Fuchs und der Storch**; die Natter und die Feile***; die Bäume und der Dornſtrauch****; der Oelbaum und das Rohr ꝛc. † ſind gleichfalls ſittliche, aber hyperphyſiſch ſittliche Fabeln; denn die Natur dieſer wirklichen Weſen wird erhöhet, die Schranken ihrer Fähigkeiten werden erweitert. Eines muß ich hierbey erinnern! Man bilde ſich nicht ein, daß dieſe Gattung von Fabeln ſich bloß auf die Thiere, und andere geringere Geſchöpfe einſchränke: der Dichter kann auch die Natur des Menſchen erhöhen, und die Schranken ſeiner Fähigkeiten erweitern. Eine Fabel z. E. von einem Propheten würde eine hyperphyſiſch ſittliche Fabel ſeyn; denn die Gabe zu prophezeyen, kann dem Menſchen bloß nach einer erhöhtern Natur zukommen. Oder wenn man die Erzehlung von den himmelſtürmenden Rieſen als eine aeſopiſche Fabel behandeln und ſie dahin verändern wollte, daß ihr unſinniger Bau von Bergen auf Bergen, endlich von ſelbſt zuſammen ſtürzte und ſie unter den Ruinen begrübe: ſo würde keine andere als eine hyperphyſiſch ſittliche Fabel daraus werden können.

Aus den zwey Hauptgattungen, der vernünftigen und ſittlichen Fabel, entſtehet auch bey mir eine vermiſchte Gattung, wo nehmlich der Fall zum Theil ſchlechterdings, zum Theil nur unter gewiſſen Vorausſetzungen möglich iſt. Und zwar können dieſer vermiſchten Fabeln dreyerley ſeyn; die vernünftig mythiſche Fabel, als Herkules und der Kärner††, der arme Mann und der Tod†††; die vernünftig hyperphyſiſche Fabel, als der

* Phaedrus libr. I. Fab. 1.
** Phaedrus libr. I. Fab. 25.
*** Phaedrus libr. IV. Fab. 7.
**** Fab. Aeſop. 313.
† Fabul. Aeſop. 143.
†† Fabul. Aeſop. 336.
††† Fabul. Aeſop. 20.

Holzschläger und der Fuchs*, der Jäger und der Löwe **; und endlich die hyperphysisch mythische Fabel, als Jupiter und das Kameel***, Jupiter und die Schlange ꝛc. †

Und diese Eintheilung erschöpft die Mannigfaltigkeit der Fabeln ganz gewiß, ja man wird, hoffe ich, keine anführen können, deren Stelle, ihr zu Folge, zweifelhaft bleibe, welches bey allen andern Eintheilungen geschehen muß, die sich bloß auf die Verschiedenheit der handelnden Personen beziehen. Die Breitingersche Eintheilung ist davon nicht ausgeschlossen, ob Er schon dabey die Grade des Wunderbaren zum Grunde gelegt hat. Denn da bey ihm die Grade des Wunderbaren, wie wir gesehen haben, größten Theils, auf die Beschaffenheit der handelnden Personen ankommen, so klingen seine Worte nur gründlicher, und er ist in der That in die Sache nichts tiefer eingedrungen. „Das Wunderbare der Fabel, sagt er, hat seine verschiedene Grade — Der niedrigste Grad des Wunderbaren findet sich in derjenigen Gattung der Fabeln, in welchen ordentliche Menschen aufgeführet werden — Weil in denselben das Wahrscheinliche über das Wunderbare weit die Oberhand hat, so können sie mit Fug wahrscheinliche, oder in Absicht auf die Personen menschliche Fabeln benennet werden. Ein mehrerer Grad des Wunderbaren äussert sich in derjenigen Classe der Fabeln, in welchen ganz andere als menschliche Personen aufgeführet werden. — Diese sind entweder von einer vortreflichern und höhern Natur, als die menschliche ist, z. E. die heidnischen Gottheiten; — oder sie sind in Ansehung ihres Ursprungs und ihrer natürlichen Geschicklichkeit von einem geringern Rang als die Menschen, als z. E. die Thiere, Pflanzen ꝛc. — Weil in diesen Fabeln das Wunderbare über das Wahrscheinliche nach verschiedenen Graden herrschet, werden sie deswegen nicht unfüglich wunderbare, und in Absicht auf die Personen entweder göttliche oder thierische Fabeln genennt — Und die Fabel von den zwey Töpfen; die Fabel

* Fabul. Aesop. 127.

** Fabul. Aesop. 280.

*** Fabul. Aesop. 197.

† Fabul. Aesop. 189.

von den Bäumen und dem Dornſtrauche? Sollen die auch thieriſche Fabeln heiſſen? Oder ſollen ſie und ihres gleichen, eigne Benennungen erhalten? Wie ſehr wird dieſe Namenrolle anwachſen, beſonders wenn man auch alle Arten der vermiſchten Gattung benennen ſollte! Aber ein Exempel zu geben, daß man nach dieſer Breitingerſchen Eintheilung oft zweifelhaft ſeyn kann, zu welcher Claſſe man dieſe oder jene Fabel rechnen ſoll, ſo betrachte man die ſchon angeführte Fabel, von dem Gärtner und ſeinem Hunde, oder die noch bekanntere, von dem Ackersmanne und der Schlange; aber nicht ſo wie ſie Phädrus erzehlet, ſondern wie ſie unter den griechiſchen Fabeln vorkömmt. Beyde haben einen ſo geringen Grad des Wunderbaren, daß man ſie nothwendig zu den wahrſcheinlichen, das iſt menſchlichen Fabeln, rechnen müßte. In beyden aber kommen auch Thiere vor; und in Betrachtung dieſer würden ſie zu den vermiſchten Fabeln gehören, in welchen das Wunderbare weit mehr über das Wahrſcheinliche herrſcht, als in jenen. Folglich würde man erſt ausmachen müſſen, ob die Schlange und der Hund hier als handelnde Perſonen der Fabel anzuſehen wären oder nicht, ehe man der Fabel ſelbſt ihre Claſſe anweiſen könnte.

Ich will mich bey dieſen Kleinigkeiten nicht länger aufhalten, ſondern mit einer Anmerkung ſchlieſſen, die ſich überhaupt auf die hyperphyſiſchen Fabeln beziehet, und die ich, zur richtigern Beurtheilung einiger von meinen eigenen Verſuchen, nicht gern anzubringen vergeſſen möchte. — Es iſt bey dieſer Gattung von Fabeln die Frage, wie weit der Fabuliſt die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geſchöpfe erhöhen, und wie nahe er ſie der menſchlichen Natur bringen dürffe? Ich antworte kurz: ſo weit, und ſo nahe er immer will. Nur mit der einzigen Bedingung, daß aus allen, was er ſie denken, reden, und handeln läßt, der Charakter hervorſcheine, um deſſen willen er ſie ſeiner Abſicht bequemer fand, als alle andere Individua. Iſt dieſes; denken, reden und thun ſie durchaus nichts, was ein ander Individuum von einem andern, oder gar ohne Charakter, eben ſo gut denken, reden und thun könnte: ſo wird uns ihr Betragen im geringſten nicht befremden, wenn es auch noch ſo viel Witz, Scharfſinnigkeit und Vernunft vorausſetzt.

Und wie könnte es auch? Haben wir ihnen einmal Freyheit und Sprache zugeſtanden, ſo müſſen wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntniſſe zugeſtehen, die aus jenen Eigenſchaften folgen können, auf welchen unſer Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Nur ihren Charakter, wie geſagt, müſſen wir durch die ganze Fabel finden; und finden wir dieſen, ſo erfolgt die Illuſion, daß es wirkliche Thiere ſind, ob wir ſie gleich reden hören, und ob ſie gleich noch ſo feine Anmerkungen, noch ſo ſcharfſinnige Schlüſſe machen. Es iſt unbeſchreiblich, wie viel Sophismata non cauſæ ut cauſæ die Kunſtrichter in dieſer Materie gemacht haben. Unter andern der Verfaſſer der Critiſchen Briefe, wenn er von ſeinem Hermann Axel ſagt: „Daher ſchreibt er auch den unvernünftigen Thieren, die er aufführt, niemals eine Reihe von „Anſchlägen zu, die in einem Syſtem, in einer Verknüpfung ſtehen, und zu einem Endzwecke von weiten her angeordnet ſind. „Denn dazu gehöret eine Stärke der Vernunft, welche über den „Inſtinkt iſt. Ihr Inſtinkt giebt nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft von ſich, die ſich nicht lange empor halten „kann. Aus dieſer Urſache werden dieſe Fabeln mit Thierperſonen ganz kurz, und beſtehen nur aus einem ſehr einfachen „Anſchlage, oder Anliegen. Sie reichen nicht zu, einen menſchlichen Charakter in mehr als einem Lichte vorzuſtellen; ja der „Fabuliſt muß zufrieden ſeyn, wenn er nur einen Zug eines „Charakters vorſtellen kann. Es iſt eine ausſchweiffende Idee „des Pater Boſſue, daß die aeſopiſche Fabel ſich in dieſelbe „Länge wie die epiſche Fabel ausdehnen laſſe. Denn das kann „nicht geſchehen, es ſey denn daß man die Thiere nichts von „den Thieren behalten laſſe, ſondern ſie in Menſchen verwandle, „welches nur in poſſierlichen Gedichten angehet, wo man die „Thiere mit gewiſſem Vorſatz in Masken aufführet, und die „Verrichtungen der Menſchen nachäffen läßt. ꝛc.“ — Wie ſonderbar iſt hier das aus dem Weſen der Thiere hergeleitet, was der Kunſtrichter aus dem Weſen der anſchauenden Erkenntniß, und aus der Einheit des moraliſchen Lehrſatzes in der Fabel, hätte herleiten ſollen! Ich gebe es zu, daß der Einfall des Pater Boſſue nichts taugt. Die aeſopiſche Fabel, in die Länge

einer epiſchen Fabel ausgedehnet, höret auf eine aeſopiſche Fabel zu ſeyn; aber nicht deswegen, weil man den Thieren, nachdem man ihnen Freyheit und Sprache ertheilt hat, nicht auch eine Folge von Gedanken, dergleichen die Folge von Handlungen in der Epopee erfordern würde, ertheilen dürfte; nicht deswegen, weil die Thiere alsdenn zu viel menſchliches haben würden: ſondern deswegen, weil die Einheit des moraliſchen Lehrſatzes verlohren gehen würde; weil man dieſen Lehrſatz in der Fabel, deren Theile ſo gewaltſam aus einander gedehnet und mit fremden Theilen vermiſcht worden, nicht länger anſchauend erkennen würde. Denn die anſchauende Erkenntniß erfordert unumgänglich, daß wir den einzeln Fall auf einmal überſehen können; können wir es nicht, weil er entweder allzuviel Theile hat, oder ſeine Theile allzuweit aus einander liegen, ſo kann auch die Intuition des Allgemeinen nicht erfolgen. Und nur dieſes, wenn ſich nicht ſehr irre, iſt der wahre Grund, warum man es dem dramatiſchen Dichter, noch williger aber dem Epopeendichter, erlaſſen hat, in ihre Werke eine einzige Hauptlehre zu legen. Denn was hilft es, wenn ſie auch eine hineinlegen? Wir können ſie doch nicht darinn erkennen, weil ihre Werke viel zu weitläuftig ſind, als das wir ſie auf einmal zu überſehen vermöchten. In dem Squelette derſelben müßte ſie ſich wohl endlich zeigen; aber das Squelett gehöret für den kalten Kunſtrichter, und wenn dieſer einmal glaubt, daß eine ſolche Hauptlehre darinn liegen müſſe, ſo wird er ſie gewiß herausgrübeln, wenn ſie der Dichter auch gleich nicht hinein gelegt hat. Daß übrigens das eingeſchränkte Weſen der Thiere von dieſer nicht zu erlaubenden Ausdehnung der aeſopiſchen Fabel, die wahre Urſach nicht ſey, hätte der kritiſche Briefſteller gleich daher abnehmen können, weil nicht bloß die thieriſche Fabel, ſondern auch jede andere aeſopiſche Fabel, wenn ſie ſchon aus vernünftigen Weſen beſtehet, derſelben unfähig iſt. Die Fabel von dem Lahmen und Blinden, oder von dem armen Manne und dem Tode, läßt ſich eben ſo wenig zur Länge des epiſchen Gedichts erſtrecken, als die Fabel von dem Lamme und dem Wolfe, oder von dem Fuchſe und dem Raben. Kann es alſo an der Natur der Thiere liegen? Und wenn man mit Beyſpielen ſtrei-

ten wollte, wie viel sehr gute Fabeln lieſſen ſich ihm nicht entgegen ſetzen, in welchen den Thieren weit mehr, als flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft beygelegt wird, und man ſie ihre Anſchläge ziemlich von weiten her zu einem Endzwecke anwenden ſiehet. Z. E. der Adler und der Käfer*; der Adler, die Katze und das Schwein ꝛc.**

Unterdeſſen, dachte ich einsmals bey mir ſelbſt, wenn man dem ohngeachtet eine aeſopiſche Fabel von einer ungewöhnlichen Länge machen wollte, wie müßte man es anfangen, daß die itztberührten Unbequemlichkeiten dieſer Länge wegfielen? Wie müßte unſer Reinicke Fuchs ausſehen, wenn ihm der Name eines aeſopiſchen Heldengedichts zukommen ſollte? Mein Einfall war dieſer: Vors erſte müßte nur ein einziger moraliſcher Satz in dem Ganzen zum Grunde liegen; vors zweyte müßten die vielen und mannigfaltigen Theile dieſes Ganzen unter gewiſſe Haupttheile gebracht werden, damit man ſie wenigſtens in dieſen Haupttheilen auf einmal überſehen könnte; vors dritte müßte jeder dieſer Haupttheile ein beſonders Ganze, eine für ſich beſtehende Fabel ſeyn können, damit das groſſe Ganze aus gleichartigen Theilen beſtünde. Es müßte, um alles zuſammenzunehmen, der allgemeine moraliſche Satz in ſeine einzelne Begriffe aufgelöſet werden; jeder von dieſen einzelnen Begriffen müßte in einer beſondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle dieſe beſondern Fabeln müßten zuſammen nur eine einzige Fabel ausmachen. Wie wenig hat der Reinicke Fuchs von dieſen Requiſitis! Am beſten alſo, ich mache ſelbſt die Probe, ob ſich mein Einfall auch wirklich ausführen läßt. — Und nun urtheile man, wie dieſe Probe ausgefallen iſt! Es iſt die ſechzehnte Fabel meines dritten Buchs, und heißt die Geſchichte des alten Wolfs, in ſieben Fabeln. Die Lehre, welche in allen ſieben Fabeln zuſammen genommen liegt, iſt dieſe: „Man „muß einen alten Böſewicht nicht auf das äuſſerſte bringen, „und ihm alle Mittel zur Beſſerung, ſo ſpät und erzwungen „ſie auch ſeyn mag, benehmen. Dieſes Aeuſſerſte, dieſe Benehmung aller Mittel zerſtückte ich; machte verſchiedene mißlun-

* Fab. Aeſop. 2.

** Phaedrus libr. II. Fab. 4.

gene Versuche des Wolfs daraus, des gefährlichen Raubens künftig müssig gehen zu können; und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigne und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat. — Was ich hier bis auf sieben, und mit dem Rangstreite der Thiere auf vier Fabeln, gebracht habe, wird ein andrer mit einer andern noch fruchtbarern Moral leicht auf mehrere bringen können. Ich begnüge mich, die Möglichkeit gezeigt zu haben.

IV.

Von dem Vortrage der Fabeln.

Wie soll die Fabel vorgetragen werden? Ist hierinn Aesopus, oder ist Phädrus, oder ist la Fontaine das wahre Muster?

Es ist nicht ausgemacht, ob Aesopus seine Fabeln selbst aufgeschrieben, und in ein Buch zusammengetragen hat. Aber das ist so gut als ausgemacht, daß, wenn er es auch gethan hat, doch keine einzige davon durchaus mit seinen eigenen Worten auf uns gekommen ist. Ich verstehe also hier die allerschönsten Fabeln in den verschiedenen griechischen Sammlungen, welchen man seinen Namen vorgesetzt hat. Nach diesen zu urtheilen, war sein Vortrag von der äussersten Präcision; er hielt sich nirgends bey Beschreibungen auf; er kam sogleich zur Sache und eilte mit jedem Worte näher zum Ende; er kannte kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und Unnützen. So charakterisirt ihn de la Motte; und richtig. Diese Präcision und Kürze, worinn er ein so grosses Muster war, fanden die Alten der Natur der Fabel auch so angemessen, daß sie eine allgemeine Regel daraus machten. Theon unter andern dringet mit den ausdrücklichsten Worten darauf.

Auch Phädrus, der sich vornahm die Erfindungen des Aesopus in Versen auszubilden, hat offenbar den festen Vorsatz gehabt, sich an diese Regel zu halten; und wo er davon abgekommen ist, scheinet ihn das Sylbenmaaß und der poetischere Styl, in welchen uns auch das allersimpelste Sylbenmaaß wie unvermeidlich verstrickt, gleichsam wider seinen Willen davon abgebracht zu haben.

Aber la Fontaine? Dieses sonderbare Genie! La Fontaine!

Nein wider ihn ſelbſt habe ich nichts; aber wider ſeine Nachahmer; wider ſeine blinden Verehrer! La Fontaine kannte die Alten zu gut, als daß er nicht hätte wiſſen ſollen, was ihre Muſter und die Natur zu einer vollkommenen Fabel erforderten. Er wußte es, daß die Kürze die Seele der Fabel ſey; er geſtand es zu, daß es ihr vornehmſter Schmuck ſey, ganz und gar keinen Schmuck zu haben. Er bekannte * mit der liebenswürdigſten Aufrichtigkeit, „daß man die zierliche Präciſion und „die auſſerordentliche Kürze, durch die ſich Phädrus ſo ſehr „empfehle, in ſeinen Fabeln nicht finden werde. Es wären „dieſes Eigenſchaften, die zu erreichen, ihn ſeine Sprache zum „Theil verhindert hätte; und bloß deswegen, weil er den Phä„drus darinn nicht nachahmen können, habe er geglaubt, „qu'il falloit en recompenſe egayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait. Alle die Luſtigkeit, ſagt er, durch die ich meine Fabeln aufgeſtützt habe, ſoll weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für weſentlichere Schönheiten ſeyn, die ich ihnen zu ertheilen zu unvermögend geweſen bin. — Welch Bekenntniß! In meinen Augen macht ihm dieſes Bekenntniß mehr Ehre, als ihm alle ſeine Fabeln machen! Aber wie wunderbar ward es von dem franzöſiſchen Publico aufgenommen! Es glaubte, la Fontaine wolle ein bloſſes Compliment machen, und hielt die Schadloshaltung unendlich höher, als das, wofür ſie geleiſtet war. Kaum konnte es auch anders ſeyn; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel reitzendes für Franzoſen, bey welchen nichts über die Luſtigkeit gehet. Ein witziger Kopf unter ihnen, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahr witzig zu bleiben **, meinte ſo gar, la Fontaine habe ſich aus bloſſer Albernheit (par betiſe) dem Phädrus nachgeſetzt; und de la Motte ſchrie über dieſen Einfall: mot plaiſant, mais ſolide!

Unterdeſſen, da la Fontaine ſeine luſtige Schwazhaftigkeit, durch ein ſo groſſes Muſter als ihm Phädrus ſchien, verdammt glaubte, wollte er doch nicht ganz ohne Bedeckung von Seiten des Alterthums bleiben. Er ſetzte alſo hinzu: „Und meinen „Fabeln dieſe Luſtigkeit zu ertheilen, habe ich um ſo viel eher

* In der Vorrede zu ſeinen Fabeln.

** Fontenelle.

„wagen dürffen, da Quintilian lehret, man könne die Erzeh„lungen nicht luſtig genug machen (egayer). Ich brauche keine „Urſache hiervon anzugeben; genug, daß es Quintilian ſagt. — Ich habe wider dieſe Autorität zweyerley zu erinnern. Es iſt wahr, Quintilian ſagt: Ego vero narrationem, ut ſi ullam partem orationis, omni, qua poteſt, gratia & venere exornandam puto *; und dieſes muß die Stelle ſeyn, worauf ſich la Fontaine ſtützet. Aber iſt dieſe Grazie, dieſe Venus, die er der Erzehlung ſo viel als möglich, obgleich nach Maaßgebung der Sache **, zu ertheilen befiehlet, iſt dieſes Luſtigkeit? Ich ſollte meinen, daß grade die Luſtigkeit dadurch ausgeſchloſſen werde. Doch der Hauptpunkt iſt hier dieſer: Quintilian redet von der Erzehlung des Facti in einer gerichtlichen Rede, und was er von dieſer ſagt, ziehet la Fontaine, wider die ausdrückliche Regel der Alten, auf die Fabel. Er hätte dieſe Regel unter andern bey dem Theon finden können. Der Grieche redet von dem Vortrage der Erzehlung in der Chrie, — wie plan, wie kurz muß die Erzehlung in einer Chrie ſeyn! — und ſetzt hinzu: ἐν δε τοις μυθοις ἁπλουστεραν την ἑρμηνειαν ειναι δει και προσφυη· και ὡς δυνατον, ἀκατασκευον τε και σαφη: Die Erzehlung der Fabel ſoll noch plaaer ſeyn, ſie ſoll zuſammengepreßt, ſo viel als möglich ohne alle Zierrathen und Figuren, mit der einzigen Deutlichkeit zufrieden ſeyn.

Dem la Fontaine vergebe ich den Mißbrauch dieſer Autorität des Quintilians gar gern. Man weiß ja, wie die Franzoſen überhaupt die Alten leſen! Leſen ſie doch ihre eigene Autores mit der unverzeihlichſten Fatterhaftigkeit. Hier iſt gleich ein Exempel! De la Motte ſagt von dem la Fontaine: Tout Original qu'il eſt dans les manieres, il etoit Admirateur des Anciens jusqu'à la prevention, comme s'ils euſſent été ſes modeles. *La brieveté*, dit-il, *eſt l'ame de la Fable & il eſt inutile d'en apporter des raiſons, c'eſt aſſez que Quintilien l'ait dit****. Man kann nicht verſtümmelter anführen als de la Motte

* Quinctilianus Inst. Orat. lib. IV. cap 2.

** Sed plurimum refert, quae ſit natura ejus rei, quam exponimus. *Idem, ibidem.*

*** Diſcours ſur la Fable p. 17.

hier den la Fontaine anführet! La Fontaine legt es einem ganz andern Kunſtrichter in den Mund, daß die Kürze die Seele der Fabel ſey, oder ſpricht es vielmehr in ſeiner eigenen Perſon; er beruft ſich nicht wegen der Kürze, ſondern wegen der Munterkeit, die in den Erzehlungen herrſchen ſolle, auf das Zeugniß des Quintilians, und würde ſich wegen jener ſehr ſchlecht auf ihn berufen haben, weil man jenen Ausſpruch nirgend bey ihm findet.

Ich komme auf die Sache ſelbſt zurück. Der allgemeine Beyfall, den la Fontaine mit ſeiner muntern Art zu erzehlen erhielt, machte, daß man nach und nach die aeſopiſche Fabel von einer ganz andern Seite betrachtete, als ſie die Alten betrachtet hatten. Bey den Alten gehörte die Fabel zu dem Gebiethe der Philoſophie, und aus dieſem hohlten ſie die Lehrer der Redekunſt in das ihrige herüber. Ariſtoteles hat nicht in ſeiner Dichtkunſt, ſondern in ſeiner Rhetorik davon gehandelt; und was Aphthonius und Theon davon ſagen, das ſagen ſie gleichfalls in Vorübungen der Rhetorik. Auch bey den Neuern muß man das, was man von der aeſopiſchen Fabel wiſſen will, durchaus in Rhetoriken ſuchen; bis auf die Zeiten des la Fontaine. Ihm gelang es die Fabel zu einem anmuthigen poetiſchen Spielwerke zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten, als durch ſolche in luſtigen Verſen ausgedehnte und gewäſſerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunſt griffen zu; die Lehrer der Redekunſt lieſſen den Eingriff geſchehen; dieſe hörten auf, die Fabel als ein ſicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung anzupreiſen; und jene fingen dafür an, ſie als ein Kinderſpiel zu betrachten, das ſie ſo viel als möglich auszuputzen, uns lehren müßten. — So ſtehen wir noch! —

Ein Mann, der aus der Schule der Alten kömmt, wo ihm jene ἑρμηνεια ἀκατασκευος der Fabel ſo oft empfohlen worden, kann der wiſſen, woran er iſt, wenn er z. E. bey dem Batteux ein langes Verzeichniß von Zierrathen lieſet, deren die Erzehlung der Fabel fähig ſeyn ſoll? Er muß voller Verwunderung fragen: ſo hat ſich denn bey den Neuern ganz das Weſen

der Dinge verändert? Denn alle dieſe Zierrathen ſtreiten mit dem wirklichen Weſen der Fabel. Ich will es beweiſen.

Wenn ich mir einer moraliſchen Wahrheit durch die Fabel bewußt werden ſoll, ſo muß ich die Fabel auf einmal überſehen können; und um ſie auf einmal überſehen zu können, muß ſie ſo kurz ſeyn, als möglich. Alle Zierathen aber ſind dieſer Kürze entgegen; denn ohne ſie würde ſie noch kürzer ſeyn können: folglich ſtreiten alle Zierathen, in ſo fern ſie leere Verlängerungen ſind, mit der Abſicht der Fabel.

Z. E. Eben mit zur Erreichung dieſer Kürze, braucht die Fabel gern die allerbekannteſten Thiere; damit ſie weiter nichts als ihren einzigen Namen nennen darf, um einen ganzen Charakter zu ſchildern, um Eigenſchaften zu bemerken, die ihr ohne dieſe Namen allzuviel Worte koſten würden. Nun höre man den Batteux: „Dieſe Zierathen beſtehen Erſtlich in Gemähl„den, Beſchreibungen, Zeichnungen der Oerter, der Perſonen, „der Stellungen.“ — Das heißt: Man muß nicht ſchlechtweg z. E. ein Fuchs ſagen, ſondern man muß fein ſagen:

Un vieux Renard, mais des plus fins,
Grand croqueur de poulets, grand preneur de lapins,
Sentant ſon Renard d'une lieuë &c.

Der Fabuliſt brauchet Fuchs, um mit einer einzigen Sylbe ein individuelles Bild eines witzigen Schalks zu entwerfen; und der Poet will lieber von dieſer Bequemlichkeit nichts wiſſen, will ihr entſagen, ehe man ihm die Gelegenheit nehmen ſoll, eine luſtige Beſchreibung von einem Dinge zu machen, deſſen ganzer Vorzug hier eben dieſer iſt, daß es keine Beſchreibung bedarf.

Der Fabuliſt will in Einer Fabel nur Eine Moral zur Intuition bringen. Er wird es alſo ſorgfältig vermeiden, die Theile derſelben ſo einzurichten, daß ſie uns Anlaß geben, irgend eine andere Wahrheit in ihnen zu erkennen, als wir in allen Theilen zuſammen genommen erkennen ſollen. Vielweniger wird er eine ſolche fremde Wahrheit mit ausdrücklichen Worten einflieſſen laſſen, damit er unſere Aufmerkſamkeit nicht von ſeinem Zwecke abbringe, oder wenigſtens ſchwäche, indem er ſie unter mehrere allgemeine moraliſche Sätze theilet. — Aber Batteux, was ſagt der? „Die zweyte Zierath, ſagt er, beſtehet in den Gedanken;

„nehmlich in ſolchen Gedanken, die hervorſtechen, und ſich von „den übrigen auf eine beſondere Art unterſcheiden.“

Nicht minder widerſinnig iſt ſeine dritte Zierath, die Allu=ſion — Doch wer ſtreitet denn mit mir? Batteux ſelbſt ge=ſteht es ja mit ausdrücklichen Worten, „daß dieſes nur Zie=„rathen ſolcher Erzehlungen ſind, die vornehmlich zur Beluſti=„gung gemacht werden. Und für eine ſolche Erzehlung hält er die Fabel? Warum bin ich ſo eigenſinnig, ſie nicht auch dafür zu hal=ten? Warum habe ich nur ihren Nutzen im Sinne? Warum glaube ich, daß dieſer Nutzen ſeinem Weſen nach ſchon anmuthig ge=nug iſt, um aller fremden Annehmlichkeiten entbehren zu können? Freylich geht es dem la Fontaine, und allen ſeinen Nachahmern, wie meinem Manne mit dem Bogen*; der Mann wollte, daß ſein Bogen mehr als glatt ſey; er ließ Zierathen darauf ſchnitzen; und der Künſtler verſtand ſehr wohl, was für Zierathen auf einen Bogen gehörten; er ſchnitzte eine Jagd darauf: nun will der Mann den Bogen verſuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künſtlers? Wer hieß den Mann, ſo wie zuvor damit zu ſchieſſen? Er hätte den geſchnitzten Bogen nun=mehr fein in ſeiner Rüſtkammer aufhängen, und ſeine Augen daran weiden ſollen! Mit einem ſolchen Bogen ſchieſſen zu wol=len! — Freylich würde nun auch Plato, der die Dichter alle mit ſamt ihrem Homer, aus ſeiner Republick verbannte, dem Aeſopus aber einen rühmlichen Platz darinn vergönnte, freylich würde auch Er nunmehr zu dem Aeſopus, ſo wie ihn la Fontaine verkleidet hat, ſagen: Freund, wir kennen einander nicht mehr! Geh auch du deinen Gang! Aber, was geht es uns an, was ſo ein alter Grillenfänger, wie Plato, ſagen würde? —

Vollkommen richtig! Unterdeſſen, da ich ſo ſehr billig bin, hoffe ich, daß man es auch einigermaaſſen gegen mich ſeyn wird. Ich habe die erhabene Abſicht, die Welt mit meinen Fabeln zu beluſtigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur immer auf dieſe oder jene Sittenlehre, die ich, meiſtens zu meiner eigenen Erbauung, gern in beſondern Fällen überſehen wollte; und zu dieſem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtun=

* S. die erſte Fabel des dritten Buchs.

gen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber itzt die Welt gleich nicht belustige; so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustiget werden. Man erzehlet ja die neuen Fabeln des Abstemius, eben sowohl als die alten Fabeln des Aesopus in Versen; wer weis was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man auch sie nicht einmal mit aller möglichen Lustigkeit erzehlet, wenn sie sich anders durch ihren innern Werth eine Zeitlang in dem Andenken der Welt erhalten? In dieser Betrachtung also, bitte ich voritzo mit meiner Prosa —

Aber ich bilde mir ein, daß man mich meine Bitte nicht einmal aussagen läßt. Wenn ich mit der allzumuntern, und leicht auf Umwege führenden Erzehlungsart des la Fontaine nicht zufrieden war, mußte ich darum auf das andere Extremum verfallen? Warum wandte ich mich nicht auf die Mittelstrasse des Phädrus, und erzehlte in der zierlichen Kürze des Römers, aber doch in Versen? Denn prosaische Fabeln; wer wird die lesen wollen! — Diesen Vorwurf werde ich ohnfehlbar zu hören bekommen. Was will ich im voraus darauf antworten? Zweyerley. Erstlich; was man mir am leichtesten glauben wird: ich fühlte mich zu unfähig, jene zierliche Kürze in Versen zu erreichen. La Fontaine, der eben das bey sich fühlte, schob die Schuld auf seine Sprache. Ich habe von der meinigen eine zu gute Meinung, und glaube überhaupt, daß ein Genie seiner angebohrnen Sprache, sie mag seyn welche es will, eine Form ertheilen kann, welche er will. Für ein Genie sind die Sprachen alle von einer Natur; und die Schuld ist also einzig und allein meine. Ich habe die Versification nie so in meiner Gewalt gehabt, daß ich auf keine Weise besorgen dürffen, das Sylbenmaaß und der Reim werde hier und da den Meister über mich spielen. Geschähe das, so wäre es ja um die Kürze gethan, und vielleicht noch um mehr wesentliche Eigenschaften der guten Fabel. Denn zweytens — Ich muß es nur gestehen; ich bin mit dem Phädrus nicht so recht zu frieden. De la Motte hatte ihm weiter nichts vorzuwerfen, als „daß er „seine Moral oft zu Anfange der Fabeln setze, und daß er uns „manchmal eine allzu unbestimmte Moral gebe, die nicht deutlich

„genug aus der Allegorie entſpringe. Der erſte Vorwurf betrift eine wahre Kleinigkeit; der zweyte iſt unendlich wichtiger, und leider gegründet. Doch ich will nicht fremde Beſchuldigungen rechtfertigen; ſondern meine eigne vorbringen. Sie läuft dahin aus, daß Phädrus ſo oft er ſich von der Einfalt der griechiſchen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plumpen Fehler begehet. Wie viel Beweiſe will man? z. E.

Fab. 4. Libri I.

Canis per flumen, carnem dum ferret natans,
Lympharum in ſpeculo vidit ſimulacrum ſuum &c.

Es iſt unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß geſchwommen iſt, ſo hat er das Waſſer um ſich her nothwendig ſo getrübt, daß er ſein Bildniß unmöglich darinn ſehen können. Die griechiſchen Fabeln ſagen: Κυων κρεας ἐχουσα ποταμιον διεβαινε; das braucht weiter nichts zu heiſſen, als: er ging über den Fluß; auf einem niedrigen Steige, muß man ſich vorſtellen. Aphthonius beſtimmt dieſen Umſtand noch behutſamer: Κρεας ἁρπασασα τις κυων παρ' ἀυτην διηει την ὀχθην; der Hund ging an dem Ufer des Fluſſes.

Fap. 5. Lib. I.

Vacca & capella, & patiens ovis injuriæ,
Socii fuere cum leone in ſaltibus.

Welch eine Geſellſchaft! Wie war es möglich, daß ſich dieſe viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd! Dieſe Ungereimtheit haben die Kunſtrichter ſchon öfters angemerkt; aber noch keiner hat zugleich anmerken wollen, daß ſie von des Phädrus eigener Erfindung iſt. Im Griechiſchen iſt dieſe Fabel zwiſchen dem Löwen und dem wilden Eſel (Ονα-γρος). Von dem wilden Eſel iſt es bekannt, daß er ludert; und folglich konnte er an der Beute Theil nehmen. Wie elend iſt ferner die Theilung bey dem Phädrus:

Ego primam tollo, nominor quia leo,
Secundam, quia ſum fortis, tribuetis mihi;
Tum quia plus valeo, me ſequetur tertia;
Male afficietur, ſi quis quartam tetigerit.

Wie vortreflich hingegen iſt ſie im Griechiſchen! Der Löwe macht ſo gleich drey Theile; denn von jeder Beute ward bey den Al-

ten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staats, bey Seite gelegt. Und dieſes Theil, ſagt der Löwe, gehöret mir, βασιλευς γαρ ειμι; das zweyte Theil gehört mir auch ως εξ ισου κοινωνων, nach dem Rechte der gleichen Theilung; und das dritte Theil κακον μεγα σοι ποιησει, ει μη εθελης φυγειν.

Fab. 11. Lib. I.

Venari aſello comite cum vellet leo,
Contexit illum frutice, & admonuit ſimul,
Ut inſueta voce terreret feras &c.

— — — —

Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Der Löwe verbirgt den Eſel in das Geſträuche; der Eſel ſchreyet, die Thiere erſchrecken in ihren Lagern, und da ſie durch die bekannten Ausgänge davon fliehen wollen, fallen ſie dem Löwen in die Klauen. Wie ging das zu? Konnte jedes nur durch Einen Ausgang davon kommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall ſeyn? — Wie vortreflich fallen in der griechiſchen Fabel alle dieſe Schwierigkeiten weg! Der Löwe und der Eſel kommen da vor eine Höhle, in der ſich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe ſchickt den Eſel hinein; der Eſel ſcheucht mit ſeiner fürchterlichen Stimme die wilden Ziegen heraus, und ſo können ſie dem Löwen, der ihrer an dem Eingange wartet, nicht entgehen.

Fab. 9. Libr. IV.

Peras impoſuit Iupiter nobis duas,
Propriis repletam vitiis poſt tergum dedit,
Alienis ante pectus ſuſpendit gravem.

Jupiter hat uns dieſe zwey Säcke aufgelegt? Er iſt alſo ſelbſt Schuld, daß wir unſere eigene Fehler nicht ſehen, und nur ſcharfſichtige Tadler der Fehler unſers Nächſten ſind? Wie viel fehlt dieſer Ungereimtheit zu einer förmlichen Gotteslästerung? Die beſſern Griechen laſſen durchgängig den Jupiter hier aus dem Spiele; ſie ſagen ſchlecht weg: Ανθρωπος δυο πηρας εχαστος φερει; oder: δυο πηρας εξημμεθα του τραχηλου u. ſ. w.

Genug für eine Probe! Ich behalte mir vor, meine Beſchuldigung an einem andern Orte umſtändlicher zu erweiſen; und vielleicht durch eine eigene Ausgabe des Phädrus.

V.

Von einem beſondern Nutzen der Fabeln in den Schulen.

Ich will hier nicht von dem moraliſchen Nutzen der Fabeln reden; er gehöret in die allgemeine praktiſche Philoſophie: und würde ich mehr davon ſagen können, als Wolf geſagt hat? Noch weniger will ich von dem geringern Nutzen itzt ſprechen, den die alten Rhetores in ihren Vorübungen von den Fabeln zogen; indem ſie ihren Schülern aufgaben, bald eine Fabel durch alle caſus obliquos zu verändern, bald ſie zu erweitern, bald ſie kürzer zuſammenzuziehen ꝛc. Dieſe Uebung kann nicht anders als zum Nachtheil der Fabel ſelbſt vorgenommen werden; und da jede kleine Geſchichte eben ſo geſchickt dazu iſt, ſo weis ich nicht, warum man eben die Fabel dazu mißbrauchen muß, die ſich, als Fabel, ganz gewiß nur auf eine einzige Art gut erzehlen läßt.

Den Nutzen, den ich itzt mehr berühren als umſtändlich erörtern will, würde man den hevriſtiſchen Nutzen der Fabeln nennen können. — Warum fehlt es in allen Wiſſenſchaften und Künſten ſo ſehr an Erfindern und ſelbſtdenkenden Köpfen? Dieſe Frage wird am beſten durch eine andre Frage beantwortet: Warum werden wir nicht beſſer erzogen? Gott giebt uns die Seele; aber das Genie müſſen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, deſſen geſammte Seelenkräfte man, ſo viel als möglich, beſtändig in einerley Verhältniſſen ausbildet und erweitert; den man angewöhnet, alles, was er täglich zu ſeinem kleinen Wiſſen hinzulernt, mit dem, was er geſtern bereits wußte, in der Geſchwindigkeit zu vergleichen, und Acht zu haben, ob er durch dieſe Vergleichung nicht von ſelbſt auf Dinge kömmt, die ihm noch nicht geſagt worden; den man beſtändig aus einer Scienz in die andere hinüber ſehen läßt; den man lehret ſich eben ſo leicht von dem Beſondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Beſondern ſich wieder

herab zu laſſen: Der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden.

Unter den Uebungen nun, die dieſem allgemeinen Plane zu Folge angeſtellet werden müßten, glaube ich, würde die Erfindung aeſopiſcher Fabeln eine von denen ſeyn, die dem Alter eines Schülers am aller angemeſſenſten wären: nicht, daß ich damit ſuchte, alle Schüler zu Dichtern zu machen; ſondern weil es unleugbar iſt, daß das Mittel, wodurch die Fabeln erfunden werden, gleich dasjenige iſt, das allen Erfindern überhaupt das allergeläufigſte ſeyn muß. Dieſes Mittel iſt das Principium der Reduction, und es iſt am beſten, den Philoſophen ſelbſt davon zu hören: Videmus adeo, quo artificio utantur fabularum inventores, *principio* nimirum *reductionis:* quod quemadmodum ad inveniendum in genere utiliſſimum, ita ad fabulas inveniendas abſolute neceſſarium eſt. Quoniam in arte inveniendi principium reductionis ampliſſimum ſibi locum vindicat, absque hoc principio autem nulla effingitur fabula; nemo in dubium revocare poterit, fabularum inventores inter inventores locum habere. Neque eſt quod inventores abjecte de fabularum inventoribus ſentiant: quod ſi enim fabula nomen ſuum tueri, nec quicquam in eadem deſiderari debet, haud exiguæ ſæpe artis eſt eam invenire, ita ut in aliis veritatibus inveniendis excellentes hic vires ſuas deficere agnoſcant, ubi in rem præſentem veniunt. Fabulæ aniles nugæ ſunt, quæ nihil veritatis continent, & earum autores in nugatorum non inventorum veritatis numero ſunt. Abſit autem ut hiſce æquipares inventores fabularum vel fabellarum, cum quibus in præſente nobis negotium eſt, & quas vel inviti in Philoſophiam practicam admittere tenemur, niſi praxi officere velimus*.

Doch dieſes Principium der Reduction hat ſeine groſſen Schwierigkeiten. Es erfordert eine weitläuftige Kenntniß des Beſondern und aller individuellen Dinge, auf welche die Reduction geſchehen kann. Wie iſt dieſe von jungen Leuten zu verlangen? Man müßte dem Rathe eines neuern Schriftſtellers folgen, den erſten Anfang ihres Unterrichts mit der Geſchichte

* Philoſophiae practicae univerſalis pars poſterior §. 310.

der Natur zu machen, und dieſe in der niedrigſten Claſſe allen Vorleſungen zum Grunde zu legen*. Sie enthält, ſagt er, den Saamen aller übrigen Wiſſenſchaften, ſogar die moraliſchen nicht ausgenommen. Und es iſt kein Zweifel, er wird mit dieſem Saamen der Moral, den er in der Geſchichte der Natur gefunden zu haben glaubet, nicht auf die bloſſen Eigenſchaften der Thiere, und andern geringern Geſchöpfe, ſondern auf die Aeſopiſchen Fabeln, welche auf dieſe Eigenſchaften gebauet werden, geſehen haben.

Aber auch alsdenn noch, wenn es dem Schüler an dieſer weitläuftigen Kenntniß nicht mehr fehlte, würde man ihn die Fabeln Anfangs müſſen mehr finden, als erfinden laſſen; und die allmäligen Stuffen von dieſem Finden zum Erfinden, die ſind es eigentlich, was ich durch verſchiedene Verſuche meines zweyten Buchs habe zeigen wollen. Ein gewiſſer Kunſtrichter ſagt: „Man darf nur im Holz und im Feld, inſonderheit aber „auf der Jagd, auf alles Betragen der zahmen und der wilden „Thiere aufmerkſam ſeyn, und ſo oft etwas ſonderbares und „merkwürdiges zum Vorſchein kömmt, ſich ſelber in den Ge„danken fragen, ob es nicht eine Aehnlichkeit mit einem gewiſſen „Charakter der menſchlichen Sitten habe, und in dieſem Falle „in eine ſymboliſche Fabel ausgebildet werden könne**. Die Mühe mit ſeinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann ſich der Lehrer erſparen, wenn er in die alten Fabeln ſelbſt eine Art von Jagd zu legen weiß; indem er die Geſchichte derſelben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald dieſen oder jenen Umſtand derſelben ſo verändert, daß ſich eine andere Moral darinn erkennen läßt.

Z. E. Die bekannte Fabel von dem Löwen und Eſel fängt ſich an: Λεων και ὀνος, κοινωνιαν θεμενοι, ἐξηλθον ἐπι θηραν — Hier bleibt der Lehrer ſtehen. Der Eſel in Geſellſchaft des Löwen? Wie ſtolz wird der Eſel auf dieſe Geſellſchaft geweſen ſeyn! (Man ſehe die achte Fabel meines zweyten Buchs) Der Löwe in Geſellſchaft des Eſels? Und hatte ſich denn der Löwe dieſer Geſellſchaft nicht zu ſchämen? (Man

* Briefe die neueſte Litteratur betreffend 1 Theil S. 58.

** Critiſche Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

ſehe die ſiebende) Und ſo ſind zwey Fabeln entſtanden, indem man mit der Geſchichte der alten Fabel einen kleinen Ausweg genommen, der auch zu einem Ziele, aber zu einem andern Ziele führet, als Aeſopus ſich dabey geſteckt hatte.

Oder man verfolgt die Geſchichte einen Schritt weiter: Die Fabel von der Krähe, die ſich mit den ausgefallenen Federn andrer Vögel geſchmückt hatte, ſchließt ſich: και ὁ κολοιος ἠν παλιν κολοιος. Vielleicht war ſie nun auch etwas ſchlechters, als ſie vorher geweſen war. Vielleicht hatte man ihr auch ihre eigene glänzenden Schwingfedern mit ausgeriſſen, weil man ſie gleichfalls für fremde Federn gehalten? So geht es dem Plagiarius. Man ertappt ihn hier, man ertappt ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich ſein eigen iſt, geſtohlen habe. (S. die ſechſte Fabel meines zweyten Buchs.)

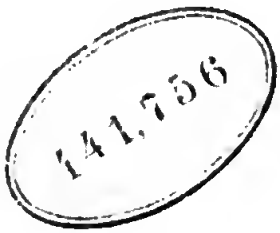
Oder man verändert einzelne Umſtände in der Fabel. Wie wenn das Stücke Fleiſch, welches der Fuchs dem Raben aus dem Schnabel ſchmeichelte, vergiftet geweſen wäre? (S. die funfzehnte) Wie wenn der Mann die erfrorne Schlange nicht aus Barmherzigkeit, ſondern aus Begierde, ihre ſchöne Haut zu haben, aufgehoben und in den Buſen geſteckt hätte? Hätte ſich der Mann auch alsdenn noch über den Undank der Schlange beklagen können? (S. die dritte Fabel.)

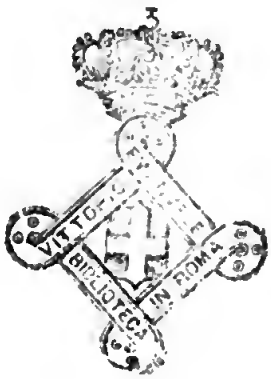
Oder man nimmt auch den merkwürdigſten Umſtand aus der Fabel heraus, und bauet auf denſelben eine ganz neue Fabel. Dem Wolfe iſt ein Bein in dem Schlunde ſtecken geblieben. In der kurzen Zeit, da er ſich daran würgte, hatten die Schafe alſo vor ihm Friede. Aber durfte ſich der Wolf die gezwungene Enthaltnng als eine gute That anrechnen? (S. die vierte Fabel.) Herkules wird in den Himmel aufgenommen, und unterläßt dem Plutus ſeine Verehrung zu bezeigen. Sollte er ſie wohl auch ſeiner Todfeindin, der Juno, zu bezeigen unterlaſſen haben? Oder würde es dem Herkules anſtändiger geweſen ſeyn, ihr für ihre Verfolgungen zu danken? (S. die zweyte Fabel.)

Oder man ſucht eine edlere Moral in die Fabel zu legen; denn es giebt unter den griechiſchen Fabeln verſchiedene, die eine ſehr nichtswürdige haben. Die Eſel bitten den Jupiter, ihr

Leben minder elend seyn zu lassen. Jupiter antwortet: τοτε αὐτους ἀπαλλαγησεσθαι της κακοπαθειας, ὁταν οὐρουντες ποιησωσι ποταμιον. Welch eine unanständige Antwort für eine Gottheit! Ich schmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten lassen, und überhaupt eine schönere Fabel daraus gemacht habe. (S. die zehnte Fabel.)

— Ich breche ab! Denn ich kann mich unmöglich zwingen, einen Commentar über meine eigene Versuche zu schreiben.





MAG 2000 752